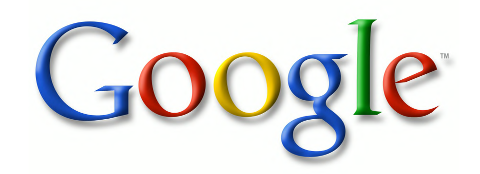
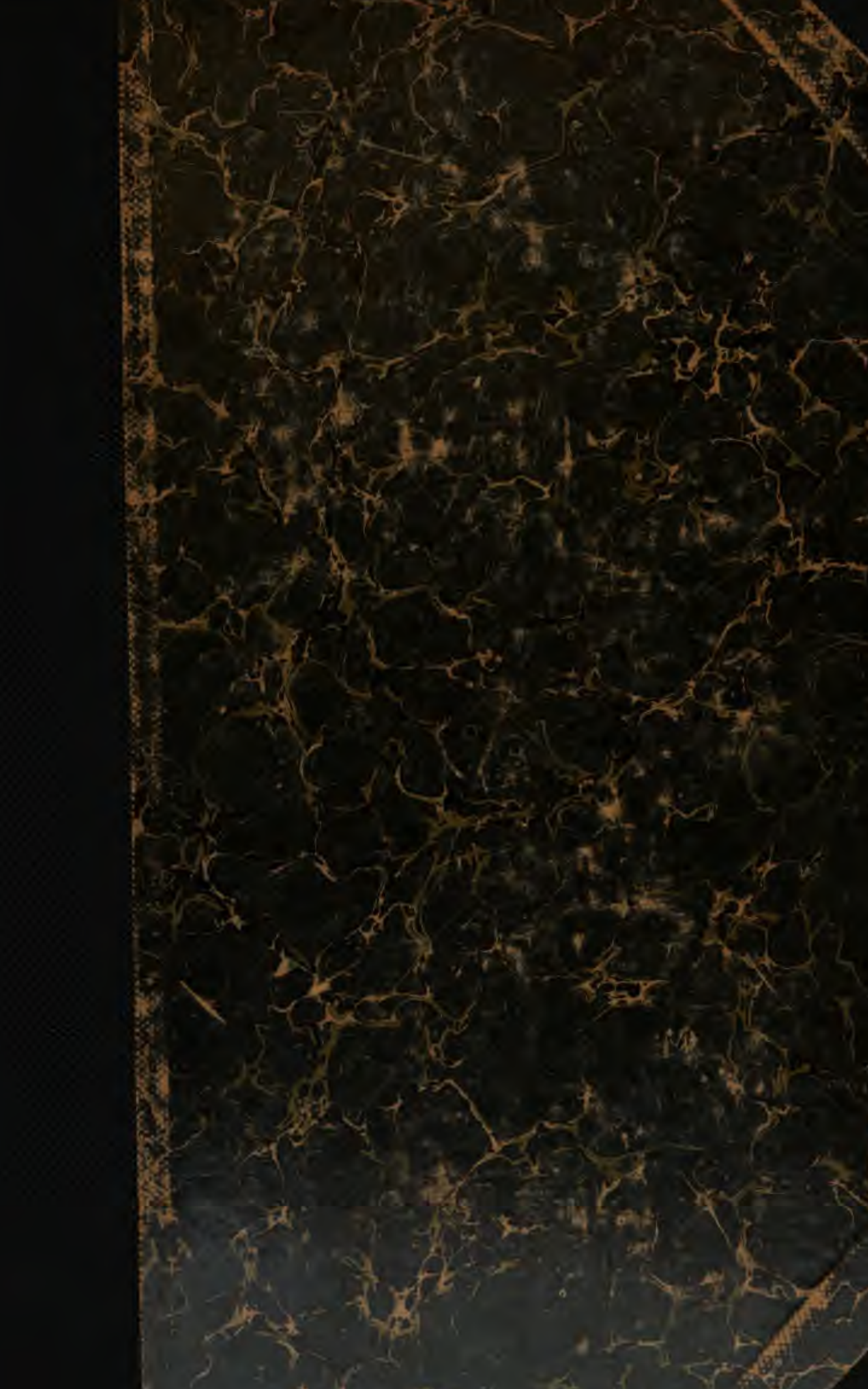
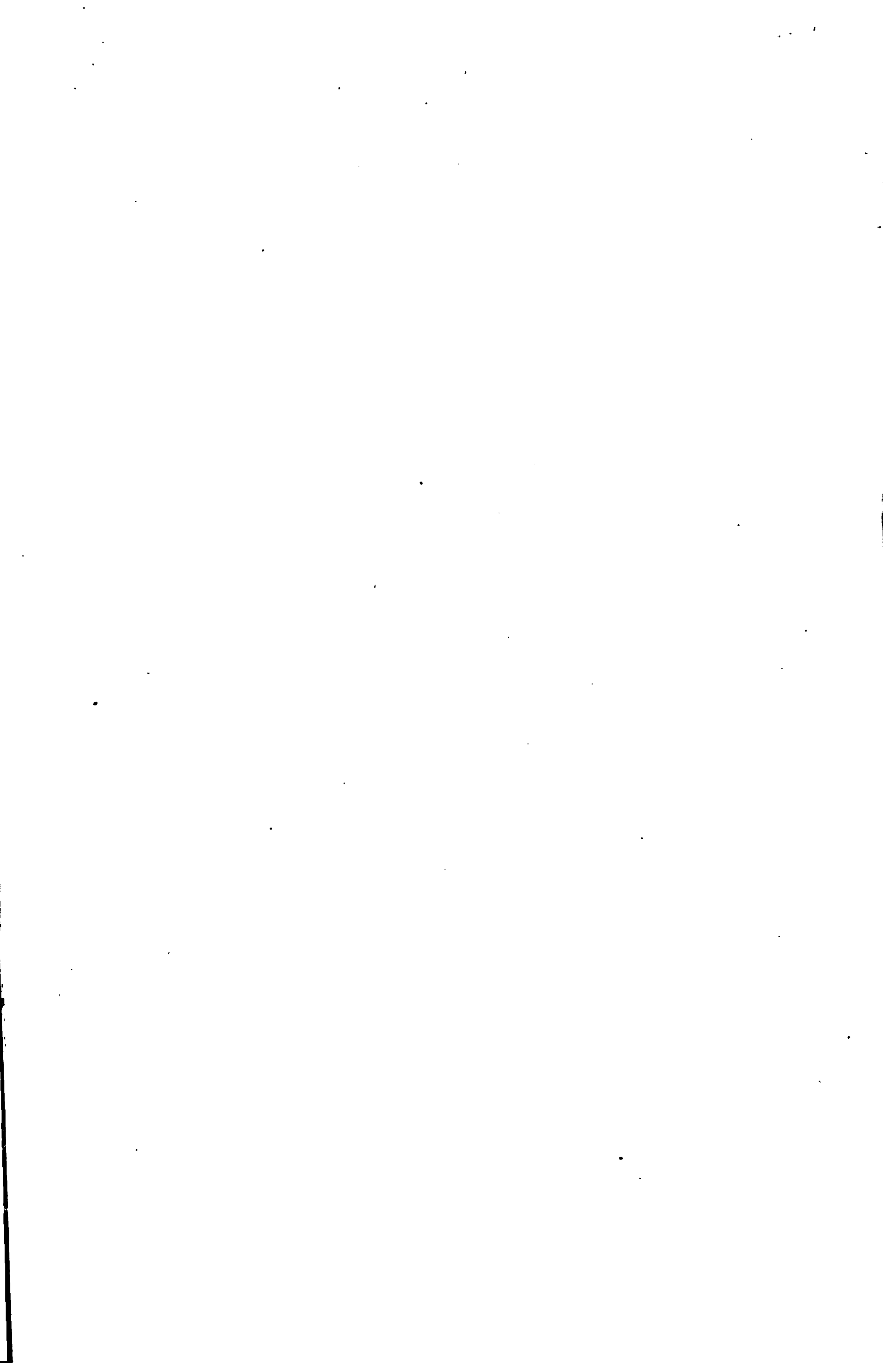







VE
RI
TAS





Dr. CARL LOEWE'S

SELBSTBIOGRAPHIE.

FÜR DIE

ÖFFENTLICHKEIT BEARBEITET

VON

C. H. BITTER.

MIT DEM PORTRAIT LOEWE'S UND MEHREREN MUSIKBEILAGEN.

BERLIN, 1870.

VERLAG VON WILH. MÜLLER.

ORANIEN-STRASSE 165 a.

Inhalt.

Abtheilung I. Biographische Skizzen.

Abtheilung II. Loewe's Briefwechsel und Tagebuchblätter.

Abtheilung III.

Vorwort.

Die nachfolgenden biographischen Mittheilungen waren nicht unmittelbar für die Oeffentlichkeit bestimmt.

Nach Loewe's Tode wurde der Wunsch rege, sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der Unterzeichnete hat sich auf die Bitte der Familie des Verstorbenen dieser Arbeit unterzogen.

Das vorhandene Material bestand aus Loewe's eigenen Skizzirungen, die er zumeist seiner Tochter Helene dictirt hatte, aus seinen zahlreichen Reisebriefen und sonstigen Correspondenzen, aus einigen Tagebuchblättern, und aus dem, was seine oben genannte Tochter über die letzte Lebenszeit des Tondichters niedergeschrieben hatte.

Die einfache Benutzung und Verwerthung dieses Materials ergiebt den äusseren Lebens- und Bildungsgang des verewigten Künstlers und stellt dem Leser, wenn auch hie und da Lücken bemerkbar werden, doch ein deutliches Bild seiner gesammten Persönlichkeit, seiner Anschauungen und Interessen, seines Strebens und Wirkens vor Augen.

Loewe schildert in seinen eigenen Mittheilungen und in seinen Reisebriefen mit besonderer Vorliebe seine Thätigkeit als Balladensänger.

Ueber die Art und das innere Wesen seiner übrigen Compositionen spricht er wenig. Wir erfahren hie und da von der Aufführung seiner Oratorien und dem Eindrucke, den diese auf das Publikum gemacht haben; aber in welchem Sinne diese

I*

Oratorien entstanden und gesetzt worden sind, darüber äussert er sich nicht.

Auch über die Auffassung, die er von den Arbeiten andrer Tonsetzer hatte, spricht er sich selten aus. Dass er neben den altklassischen Meistern Spontini, Weber, Meyerbeer, Schubert hoch verehrt habe, ist nach keiner Seite hin zweifelhaft; es finden sich hie und da Andeutungen darüber vor. Was Beethoven betrifft, so sagt er in einer Notiz, die in einem alten Skizzenbuche von seiner Hand eingetragen ist, über ihn:

„Grosser Beethoven! Diese Worte sollen etwas Weniges zur Verherrlichung Deines Namens beitragen. Ob das möglich ist? Ich weiss es nicht. — — Wem gelingt es? — Trübe Frage. Ich weiss nur das zu Deinem Lobe zu sagen, dass Du in der Sonate das Grösseste geleistet hast, weil ihre Form die aller wahrhaft grossen Tondichtungen ist. Wenn die Zeit nach Dir diese Form nicht ehrt, so trägt Deine Grösse die Schuld dieser Thorheit. Wenn Du in den Stücken, in welchen sich die jetzigen Clavier-Componisten bewegen, und die man jetzt mit dem Namen Etüde bezeichnet, nicht eben so viel Geist entfaltest, so ist dies, weil die kleine Form Dir weniger zusagte als die, welche die erhabenste ist, die der Sonate. Man ehre also schon Deinetwegen diese und versuche, Dich zu erreichen, oder wo möglich zu übertreffen."

Man wird zu diesen, gewiss nicht in dem Gedanken an die Oeffentlichkeit niedergeschriebenen Zeilen Manches zu bemerken finden und mit Recht erstaunt sein, dass ein Mann wie Loewe Beethoven vor Allem in der Sonate verehrt hat, ohne seiner Sinfonien nur mit einer Silbe zu gedenken. Aber der Ausdruck der Bewunderung, der in diesen leicht hingeworfenen Worten liegt, ist darum nicht minder bezeichnend.

Alles, was man vielleicht in Loewe's Briefen an solchen, das innere Wesen der Kunst und sein Verhältniss zu seinen Genossen in derselben andeutenden Bemerkungen vermissen

möchte, erklärt sich einfach durch die Natur dieser Briefe. Die meisten sind geschrieben worden aus Veranlassung von Reisen, die Loewe in den Sommerferien unternahm, um sich von dem unveränderten Einerlei seines kirchlichen und Schuldienstes zu erholen. Er wollte nach den grossen Anstrengungen, die er sich durch die ausgedehnte Ertheilung von Privatunterricht und durch seine unermüdliche Thätigkeit im Schaffen neuer Tonwerke auferlegt hatte, andere Eindrücke, neue Erscheinungen in sich aufzunehmen.

Er verband mit diesen Reisen gleichzeitig künstlerische Zwecke, indem er seine Balladen zum Vortrag brachte und sie vermöge des ihm eigenen declamatorisch anregenden Gesanges in das Publikum einzuführen suchte.

So ist es natürlich, dass diese Briefe, welche eben nur in gewisse, sich fast alljährlich wiederholende Zeitperioden fallen und zudem das Interesse Loewe's auf bestimmte Reiseziele concentrirt darstellen, nicht die Allgemeinheit seines Denkens, Treibens, Schaffens und Wirkens wiedergeben können.

Was sie aber, neben jenen besonderen Zwecken, denen sie gewidmet waren, deutlich zeigen, das ist der offne empfängliche Sinn, den Loewe für Alles sich bewahrt hatte, was die Natur im Grossen wie im Kleinen bietet, das ist der liebenswürdige Künstler-Character, der sich den ihm auch nicht homogenen Interessen anzuschmiegen, diese in sich aufzunehmen und geistig zu verarbeiten wusste, das ist vor Allem die offen freie Weise, vermöge deren er sich in jedem Kreise, in den er eintrat, heimisch, sich zu den Personen, mit denen er in Berührung kam, freundschaftlich hingezogen gefühlt hat.

Da findet man kein Mäkeln und Kritteln, kein kritisches Zurechtlegen und Auseinandersetzen. Vielmehr tritt jene, aus der Seele des Künstlers heraus sich entwickelnde unbefangene Gegenseitigkeit, vermöge deren das Fremde bekannt wird und selbst einander entgegengesetzte Naturen sich wohlthuend be-

rühren können, immer und immer wieder als eine Lichtseite seines Characters hervor.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet reichen die Briefe Loewe's aus, ihn in seiner künstlerischen Persönlichkeit darzustellen, wenn sie auch Manches vermissen lassen, was zur Vollendung dieses Bildes erwünscht gewesen sein würde.

Blickt man von seiner Person aus auf die Stellung, die er zur Kunst eingenommen hat und sieht man hiebei von seinem bedeutungsvollen und langjährigen Wirken und Streben als Lehrer, sowie von seiner besonderen Vorliebe für die ausführende Kunst als Sänger und Klavierspieler ab, so wird man vor Allem die grosse Vielseitigkeit zu bewundern haben, in der Loewe sich bewegte. Wenige Tonsetzer haben sich mit solcher Thätigkeit so vielen verschiedenen Zweigen ihrer Kunst hingegeben wie er. Der Nachweis seiner gedruckten wie ungedruckten Werke zeigt zahlreiche Instrumental-Sachen, mehrere Opern, Lieder und Balladen in grosser Menge und Oratorien in besonders grosser Anzahl.

Es ist natürlich, dass Loewe's Compositionen nicht in jedem einzelnen Kreise seiner Thätigkeit gleichbleibende Geltung erlangt haben. Es giebt nur wenige Tonsetzer, welche jener seltenen Begnadigung der Kunst theilhaft geworden sind, in allen Richtungen ihres Strebens das Höchste erreichen zu dürfen. Mozart, Bach, Haendel und Beethoven gehörten allein diesen auserwählten Naturen an. Dem Zauberkreise ihrer Grösse nahe treten zu können, ist schon an sich ein Verdienst von hohem Werthe, Wenigen gegeben und für Wenige erfüllbar.

Loewe's hervorragende Leistungen liegen vor Allem in seinen Balladen, nächstdem in seiner Thätigkeit als Oratorien-Componist.

So verdienstlich seine Instrumental-Compositionen an sich sind, so Hervorragendes er im Liede geleistet hat, so hat er in diesen Gattungen doch nicht für seine Zeit und für die Nach-

folge maassgebende Bahnen gebrochen. Unter seinen Liedern finden sich treffliche Stücke, und die Hebräischen Gesänge vor Allem gehören den werthvollsten Gaben an, die seine Zeit uns zurückgelassen hat.

Er hat eine Anzahl von Opern gesetzt. Von diesen ist eine „die drei Wünsche", deren Text Raupach gedichtet hatte, auf verschiedenen Bühnen mit Beifall aufgeführt worden. Im Allgemeinen hat er mit diesen seinen Arbeiten für das Theater kein besonderes Glück gehabt. Es scheint, als ob die Texte wesentlich hiezu Veranlassung gegeben hätten. Denn im Uebrigen würde die melodieuse Characteristik und die wohlklingende Schreibart, welche Loewe so sehr eigen war, ihm auch auf der Bühne haben Eingang verschaffen müssen.

Es ist zu bedauern, dass auf diese Weise so vieles Schöne, was in der Musik dieser Opern niedergelegt ist, und was bei ihrer Ausführung in Privatkreisen reiche Anerkennung gefunden hat, der Oeffentlichkeit verloren gegangen ist.

Unter den Arbeiten, die Loewe in seiner ausserordentlichen Vielseitigkeit geschaffen hat und welche die Mitte halten zwischen dem Opernstyl und den oratorischen Schöpfungen in der Musik, ist seine grosse Cantate für Solo und Chor-Gesang: „Die Hochzeit der Thetis" hervorzuheben, welche durch ihren melodischen Schwung, durch die Abrundung und Schönheit der Formen, nicht minder aber auch durch den Geist klassischer Würde und Reinheit, von dem sie erfüllt ist, zu besonderer Anerkennung Anlass giebt. Der heitere Glanz der griechischen Sonne leuchtet strahlend durch das Gedicht hindurch. Der tiefblaue Himmel über dem ewigen Meere, das jene klassischen Ufer bespült, spiegelt sich in voller Reinheit in den Versen des grossen schwäbischen Dichters wieder. Der Tonsetzer hat ihnen durch seine Musik einen reichen Farbenschmuck verliehen, den einheitlich festlichen Character des Ganzen wahrend.

Als Oratorien-Componist hat Loewe grosse und gerechte Erfolge errungen. Seine „Zerstörung Jerusalems“ ist seiner Zeit mit nicht geringer Anerkennung zur Aufführung gekommen, seine „Siebenschläfer“ haben fast in allen Concert-Sälen Deutschlands und darüber hinaus die glänzendste Aufnahme gefunden, „Gutenberg“, „die Apostel von Philippi“ und „die eherne Schlange“ haben bei Musikfesten vielfach zu dem lebhaftesten Beifall hingerissen, und „Johann Huss“ ist noch in neuester Zeit mit grossem Erfolge aufgeführt worden.

Nicht minder sind Loewe's „Palestrina“ und sein „Polus von Atella“ mit Anerkennung zu nennen.

Ueber die Mehrzahl dieser Oratorien hat der Unterzeichnete sich gelegentlich in den Bemerkungen zu den nachfolgenden Briefen ausgesprochen. Insofern ein Urtheil über diese so beachtenswerthen Tonwerke willkommen sein sollte, glaubt er auf sie Bezug nehmen zu dürfen.

Im Allgemeinen schlägt Loewe in seinen Oratorien eine von den Bahnen des klassischen Oratoriums abweichende Richtung ein. Er folgt in seiner Musik im Wesentlichen den Bedingungen, welche ihm durch die Oratorientexte und die Art der Verarbeitung ihres Stoffes gegeben waren.

Diese waren meist weltlich geschichtlichen Inhalts, in der Dichtung zum Theil bühnenmässig geformt, bis auf einen gewissen Punkt dramatisch gestaltet.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass dies gerade dem besonderen Talente Loewe's entsprach. Daher die Vorliebe für diese Art der Bearbeitung der Stoffe.

Als Folge davon ist die Musik oft dramatisch, nicht selten opernmässig geformt. Das melodieuse Element steht überall im Vordergrunde. Wohlklang und reizvolle Wirkung gehen mit diesem Hand in Hand. Die christlich-religiöse Gesinnung, von der Loewe erfüllt war, konnte sich auf diesen Unterlagen nicht

überall in gebührender Weise entfalten. Wo Stimmung und Situation günstig waren, hat er sich mit Vorliebe ihr hingegeben.

Da in den Texten die Characteristik der handelnden Personen nicht aus ihrem innersten Seelenleben heraus entwickelt, sondern durch das Aeusserliche der gegebenen Situationen bedingt wird, so muss auch naturgemäss die Musik auf eine andere Stufe treten, als dies bei den Oratorien aus der klassischen Periode der Fall war.

Bei diesen war das episch-lyrische Element das vorwiegende, fast allein maassgebende. Das Dramatische, wo es zur Erscheinung kam, war nur eine Folge jener durch den Grundcharacter bedingten Stimmungen. Die Charactere, sowohl der einzelnen Personen als der Chöre, waren in ihren inneren Bewegungen, wenn man so sagen darf, in den Motiven ihrer Existenz gezeichnet, und aus diesen heraus mussten sie sich in den allgemeinen Rahmen des Tonbildes einfügen, in diesem ihre Ausgleichung suchen und finden.

Dies ist die Auffassung, welche das Händel'sche Oratorium mit sehr wenigen Ausnahmen, welche die Oratorien Seb. Bach's und die von Graun in Anspruch nehmen und welche von Haydn selbst in den in andere Lebenskreise übertretenden Jahreszeiten gewahrt wird. Ueberall, auch wo der Inhalt nicht unmittelbar geistlicher Art ist, war der Gattung die Aufgabe gestellt, die Tiefen der Religion, wie diese sich in der lebendigen Kraft des Menschen darstellt, künstlerisch anschaulich zu machen und zu erklären. Die sittlichen Empfindungen, welche das Leben durchdringen, sollten in ihrer Hoheit, in ihrem reinsten Wesen entwickelt, Recht, Wahrheit, Licht, Kraft, Glaubensstärke, Festigkeit und Muth, kurz alle jene Eigenschaften, welche mit den dem Christenthum und den heiligen Ueberlieferungen des alten Testaments widerstrebenden Elementen des Lebens in Conflict treten, in ihrer Reinheit und Grösse dargestellt werden. Diese Anschauungen schliessen den Begriff der dramatischen Concert-Musik von dem Oratorio im Wesentlichen aus.

Anders ist es bei Löwe. Nach dem stofflichen Inhalt seiner derartigen Arbeiten musste er diese mit reichem Zauber von Melodie wie von harmonischen und instrumentalen Effecten ausstatten. So griffen sie in das volle Leben des Drama's über. Es würde eine hier nicht weiter zu erörternde Frage sein, ob im Oratorio der dramatischen Erregung, welche durch diese bühnenmässige Behandlung von Text und Musik bedingt wird, ein so weiter Spielraum gewährt werden dürfe? Denn dass an vielen Stellen der contrapunktische Bau der Musikstücke auf die klassische Form des Oratoriums zurückführt, dass der Choral hier und da Anwendung findet und dass die Schlusssätze der einzelnen Theile und der ganzen Werke den Gemüthern eine religiöse Stimmung zurückrufen, ändert hieran nichts.*) Löwe's Oratorien mit ihren Krieger-, Studenten-, Priester-, Volks- und Zigeuner-Chören, mit ihrem aufregenden Inhalt und mit dem melodiösen Strom einer den Bedingungen der Bühne anolog gearbeiteten Partitur, enthalten vorzugsweise dramatisirte Concert-

---

*) Löwe hatte in der von ihm hier verfolgten Richtung einen Kunstgenossen von höchster Bedeutung: Beethoven. Der „Christus am Oelberge" dieses grossen Meisters behandelt diesen heiligen Gegenstand in einer Weise, welche als wesentlich opernmässig und durch die äussere Situation bedingt bezeichnet werden muss. Dass in dieser Art gerade die Person des Heilands dargestellt wird, macht den Abstand zu der Art und Weise wie das klassische Oratorium (Bach, Händel, Graun) diese vorgeführt hatte, noch viel bedeutsamer. Christus, der Sohn Gottes, wird hier zum gewöhnlichen Menschen degradirt. Kein Strahl göttlichen Wesens verklärt ihn. Er singt Arien, Duette, Terzette, wie ein Opernsänger. Ein Seraph kommt vom Himmel und thut dasselbe; Petrus wüthet und schwört Rache, als wäre er ein Pizarro, und die Krieger singen Soldaten-Chöre.

Die Musik trägt demgemäss auch nicht den Stempel des Beethoven'schen Genius; zu der Würde und Höhe eines ernsten Schwunges sich zu erheben, vermag sie nicht. Alles ist opernmässig im Theaterstyl. Nur der Schlusschor mit der hergebrachten Fuge erinnert an die grössere Aufgabe, die Beethoven sich gestellt hatte.

Musik. In diesem ihrem Charakter stehen sie ihrer Mehrzahl nach auf einer in hohem Grade anerkennenswerthen Stufe künstlerischen Strebens, und haben, wo sie zur Aufführung gelangt sind, ihre Wirkung nicht verfehlt. Von dem Wesen des klassischen Oratoriums entfernen sie sich freilich. Aber das Wesen der Kunstgattungen ist nicht ein für allemal im Voraus und auf ewige Zeiten festgestellt, und ob die Art und Weise des klassischen Oratoriums den alleinigen Massstab der Beurtheilung für diese Art von Kunstwerken abgeben dürfe, wird von der Kunstgeschichte erst bestimmt werden müssen.*)

Wo Löwe durch die Anlage und Durchführung des Textes auf die weniger opernmässige Richtung hingewiesen war, wie dies in den aus Stellen der heiligen Schrift zusammengesetzten „Festzeiten" der Fall geweseu ist, da steht er auf jener, nach der persönlichen Ueberzeugung des Unterzeichneten höheren Stufe, welche die klassische Richtung der Gattung mit sich bringt.

Gewiss hat durch das Hervorheben dieser Unterscheidung der Löwe'schen Oratorien von denen der klassischen Periode dem Andenken des so verdienstvollen Tonsetzers nicht zu nahe getreten werden können und sollen. In dem Zusammenfassen der Gesammtthätigkeit eines solchen Künstlers durfte der vergleichende Rückblick auf das, was andere Tonsetzer vor ihm in derselben Gattung gegeben und geleistet hatten, nicht fehlen.

Bei Gelegenheit der kürzlich erfolgten Aufführung des „Johann Huss" in der Sing-Akademie zu Berlin wurde in der den Textbüchern vorangedruckten Vorrede bedauernd bemerkt, dass das Publikum den Oratorien Löwe's gegenüber sich lau verhalten habe. Wenn dies als richtig anzuerkennen wäre, dann würde das Motiv hierfür weniger in der Musik, als in jener zweifelhaften Stimmung zu suchen sein, welche dadurch erzeugt wird, dass das Publikum eben im Concert-Saal die Erfüllung

*) Der Verfasser ist seinerseits freilich nicht zweifelhaft, wie diese Bestimmung ausfallen wird.

derjenigen Bedingungen erwartet, welche ihm durch das klassische Oratorium eingeprägt worden sind. Der vollen Würdigung einer concertmässig vorgetragenen dramatischen Musik muss im Grunde die theatralische Action hinzutreten.

Indem der Unterzeichnete diese Verhältnisse hier auseinandergesetzt, spricht er die Hoffnung aus, dass die Oratorien-Compositionen des verewigten Meisters nicht mit ihm begraben sein werden, sondern dass in ihnen sich oft die Veranlassung finden werde, das Verdienst ihres Schöpfers der lebenden Generation in das Gedächtniss zurückzurufen.

Es ist schon oben angedeutet worden, dass Löwe's wesentliches und bleibendes Verdienst um die Kunst in der Ballade gelegen habe.

Hier stand er auf dem für die spätere Nachfolge bahnbrechenden, für die eigne Zeit maassgebenden Standpunkt. Hier hat er Neues in grosser Menge, Schönes in ungewöhnlichem Grade geschaffen. Auf diesem Felde sind seine Schöpfungen als die eines klassischeu Meisters zu betrachten.
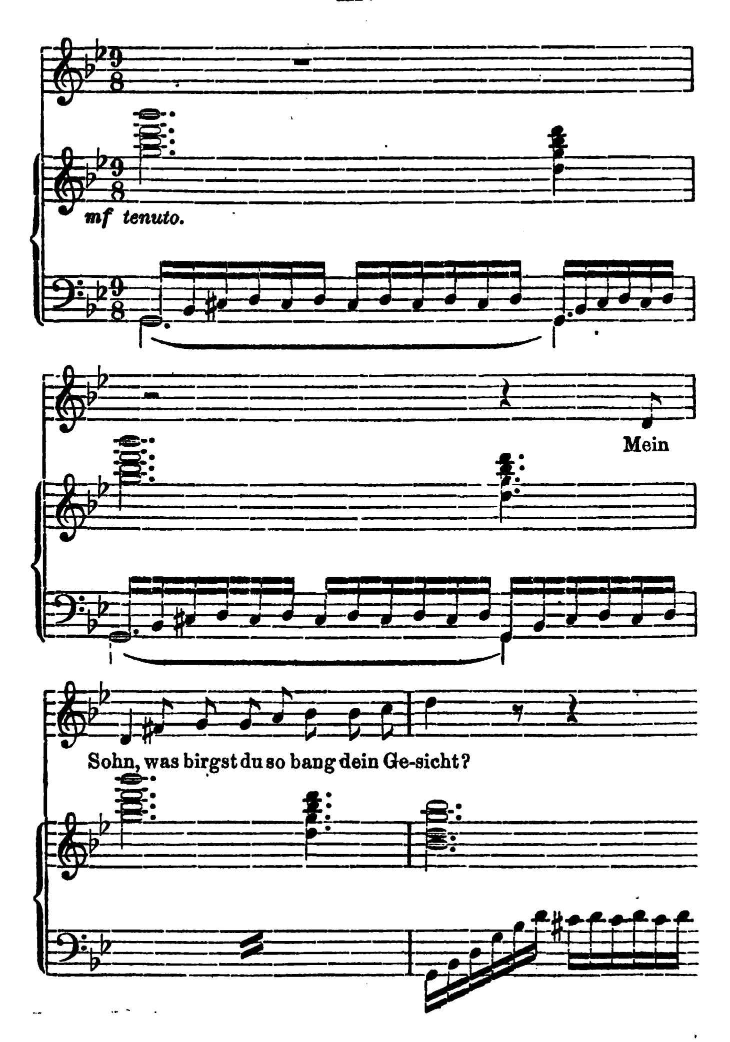
Löwe hat in der Ballade nur wenige Vorgänger gehabt. Der bedeutendste unter ihnen war Zumsteeg*), der Freund und Jugendgefährte Schiller's, der es zuerst gewagt hatte, Balladen mit Begleitung des Pianoforte zu setzen. Seine „Lenore“, „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“, „Die Büssende“, „Ritter Toggenburg“, „Ritter Carl von Eichenhorst“ und manche Andere machten bei ihrem Erscheinen und bis tief in das jetzige Jahrhundert hinein nicht geringes Aufsehen, wurden überall gesungen und gern gehört. Noch jetzt überraschen sie durch feine geistvolle Züge und durch characteristische Darstellung des poetischen Gehalts. Ihre übergrosse Breite wird durch die Neuheit der Form entschuldigt. Manches, was uns jetzt in
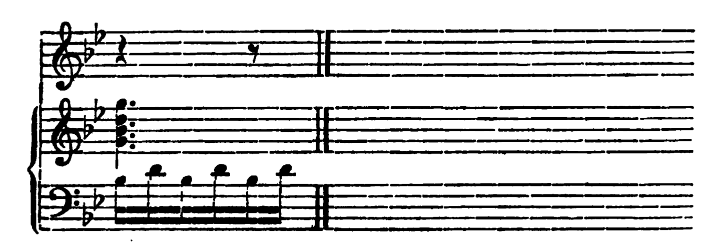
*) Joh. Rud. Zumsteeg, zuletzt Kapellmeister in Stuttgart, war geboren im Jahre 1760, starb 1802.

Folge der Fortschritte, die die Kunst seitdem gemacht hat, flach erscheint, mochte zur Zeit, da der Componist lebte, für graziös und tief empfunden gelten. Unserem Zeitalter entsprechen sie nicht mehr.
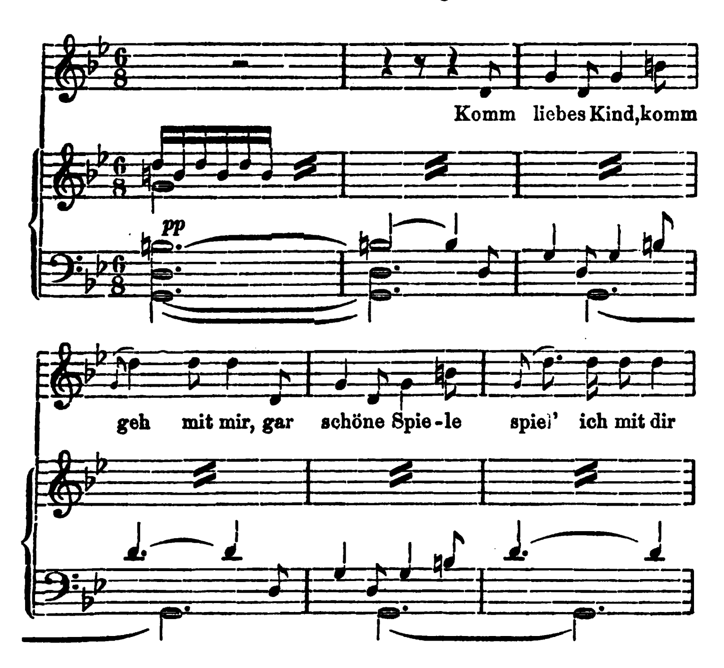
Nach ihm hatten Reichardt und Zelter, beides jüngere Zeitgenossen von Zumsteeg, sich mit Glück der Ballade, Reichardt vorzugsweise der Goethe'schen, zugewendet. Während er sich mehr an die Liederform hielt, findet man bei Zelter, z. B. in seinem „Handschuh" bereits die spätere Balladenform vollkommen ausgeprägt. Doch vermochte auch er es nicht, diese zu einer eigenen Tongattung zu erheben.

Dies Verdienst blieb Loewe vorbehalten; seiner innersten Natur sagte diese Art der Tondichtung in dem Maasse zu, dass er sogleich in den ersten Versuchen die vollendete Form fand, die er mit seinem poetischen Geiste erfüllen konnte. Seine ersten, der Studentenzeit angehörigen Balladen „Erlkönig" und „Edward" bezeugen dies. In der langen Reihe derartiger Arbeiten, welche er später geschaffen hat, ist Manches, was diesen beiden Erstlingsstücken an Schönheit, Farbenglanz und poetischem Zauber nahe kommt, Vieles, was ihnen gleichsteht, Weniges, was sie überragt. Hätte, auch in der Kunst, die Mode nicht ihr besonderes Recht, dann würde Loewe's „Erlkönig" neben dem von Fr. Schubert in voller Anerkennung geblieben sein. Es wird Niemand daran denken, die eigenthümliche Schönheit des letztgenannten und vielbekannten prächtigen Tonbildes in Zweifel ziehen zu wollen. Die ältere Loewe'sche Composition ist darum nicht weniger bedeutend. Im Anfange in erzählendem Tone gehalten, in welchen dunkle Klänge geisterhaft hineintönen, bewegt sie sich in unruhigem Gange vorwärts. Bei dem ersten Eintreten der ängstlichen Bewegungen des Kindes: „Mein Sohn, was birgst Du so bang Dein Gesicht?" heben sich aus dem düstren Grunde der nächtlichen Umgebung die langaustönenden Accorde einer eintönigen Melodie, wie das wiegende Aufblinken gespenstischer Erscheinungen hervor,

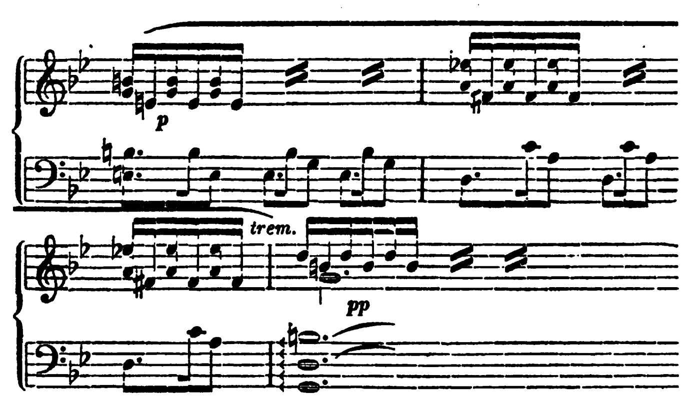

mf tenuto.
Mein
Sohn, was birgst du so bang dein Ge-sicht?



welche sich fortspinnen, bis aus den hin- und herwogenden Nebelmassen die Gestalt des Erlenkönigs hervortritt und schmeichelnder, leiser Gesang in melodischem Gange, wie in dem Traumbilde eines Fieberkranken erklingt.



Die sich steigernde Angst des Knaben, die sich dem beruhigenden Vater mittheilt, der sein Pferd zu wilder Eile spornt:



wechselt mit der lockenden, eintönigen Melodie des Geisterfürsten. Die ängstlich treibenden Motive schwellen höher und höher an, und gehen zuletzt in wilde Eile über, bis der Hof erreicht ist, und leise die letzten Accorde wie Sterbeseufzer verhallen.

Es liegt in diesem ganzen Tonbilde ein eigenthümlicher Zauber, der die Dichtung mit sagenhaft gespenstischer Treue, zugleich aber auch mit tief poetischer Auffassung wiedergiebt und Loewe's erste Ballade, im Gegensatze zu der Schubert'schen Composition wohl unstreitig besonderer Beachtung werth macht.

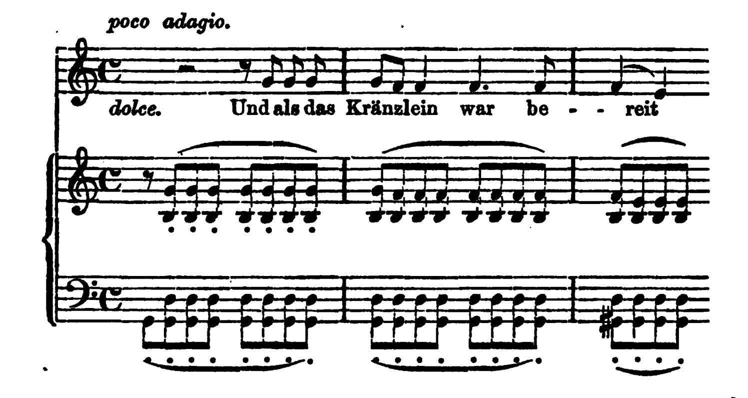
Sie zeigt zugleich in ihrem Bau wie in ihren einzelnen Theilen alle jene Eigenschaften, durch welche Löwe die Ballade als solche zur Kunstgattung erhoben hat. Dieser, zwischen lyrischer Empfindung und epischer Darstellung die Mitte haltende Gesang, die dem Gedichte sich eng anschliessende Characteristik, in welche, wo es erforderlich ist, dramatische Schlaglichter eingestreut werden, diese Melodien-Bildungen, die nicht, wie bei der Oper und im Oratorio aus dem inneren Leben des Menschen heraus empfunden sind, sondern die Darstellung des Grundtons der Erzählung treffen und deshalb immer gerade
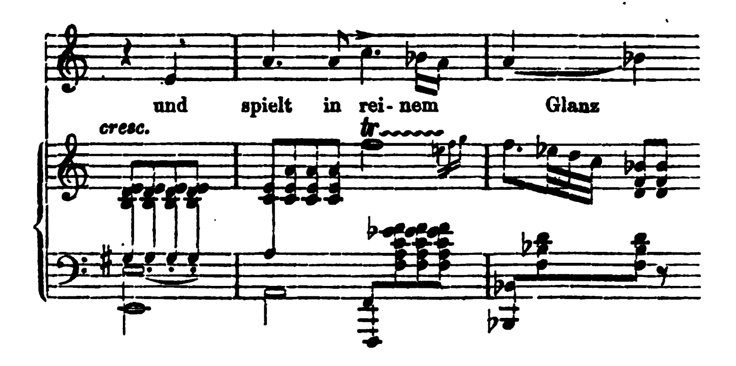
da stehen, wo der mit der Erzählung fortschreitende Zuhörer ihrer bedarf, das Zusammenschmelzen des Gesanges mit den oft sehr fein construirten Formen und Figuren des begleitenden Instruments, die stets dem Gedichte folgende, der Deutlichkeit des Inha ts so sehr entsprechende Eintheilung und Scheidung der musikalischen Gedanken, endlich vor Allem die poesiereiche, sinnige Auffassung, welche Loewe in allen seinen derartigen Tondichtungen eigen war, geben diesen einen ganz eigenthümlichen Reiz und fesseln oft gerade da am Anziehendsten, wo die Worte dies am Wenigsten zu bedingen scheinen.

Wenn es beispielsweise in Uhland's Ballade, „des Goldschmieds Töchterlein" nach dem Eintreten des Ritters:

„Mach' mir ein köstlich' Kränzchen
Für meine liebe Braut"

im Gegensatz zu dessen lebensfrischer, kräftiger Erscheinung, heisst:
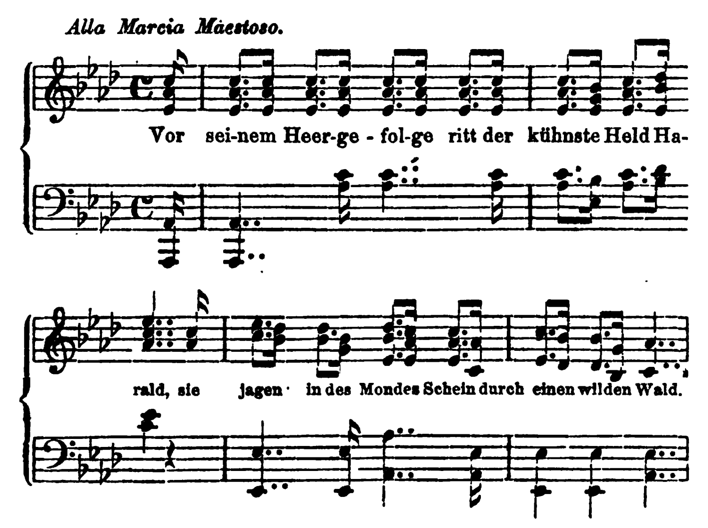




so wird es gewiss schwer sein, den in den Worten des Dichters kaum andeutungsweise erkennbaren Uebergang zu der seelischen Stimmung der schönen Jungfrau, ihr schüchternes Beschauen des funkelnden Geschmeides, das unbewusst in ihr ruhende holde Verlangen und ihre zweifelnde Schüchternheit feiner und mit duftigeren Farben zu malen. Und in wie edler Weise steigert sich dies bei den Worten:

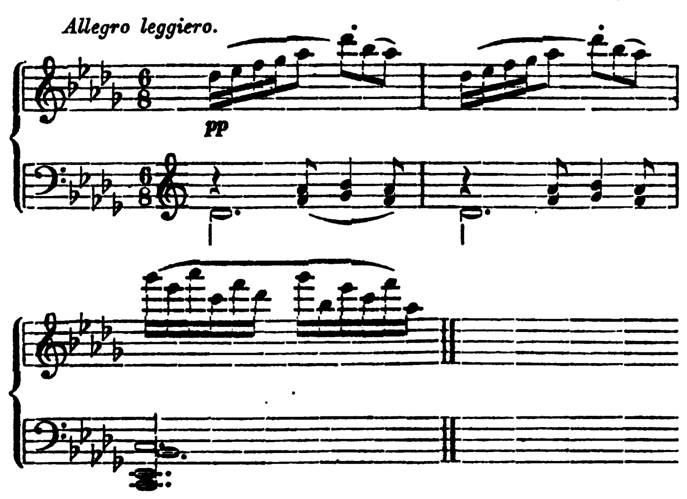
„Ach, wunderselig ist die Braut“

wo die Melodie sich wie in einem Hymnus erhebt, der bei der Erinnerung an den ihrer Liebe so fern stehenden Ritter in eine wehmüthige Klage zurücksinkt.

Gleiche Vorzüge finden sich in allen Balladen Loewe's, mögen sie das Reich der Elfen, die sagenhaften Gestalten des Mährchens, mögen sie die Ritterlichkeit vergangener Zeiten, die Zerrüttung edler Naturen durch wilde Leidenschaft, oder aber die Liebe in ihren verschiedenen glücklichen wie trüben Nüancirungen darzustellen bestimmt sein. Wer möchte nicht mit gespanntestem Interesse der düsteren Leidenschaftlichkeit des „Edward“, der sanften Romantik von „Der Wirthin Töchterlein“, den schauerlichen Elfentänzen und dem tragischen Ausgange des „Herrn Oluf“ folgen? Wer aber wird nicht auch anerkennen wollen, dass Gegensätze in den Motiven, wie sie beispielsweise im „Harald“ dem ritterlich-ernsten Character des Helden:
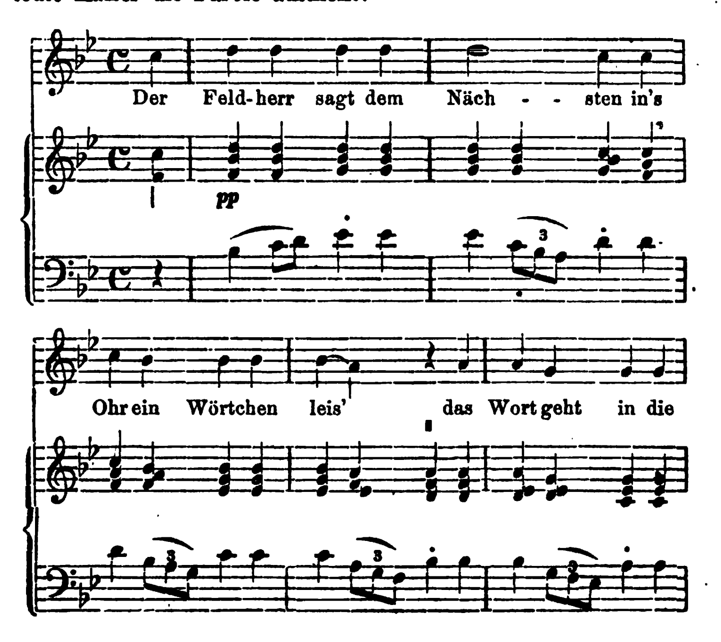


in der melodiös erzählenden Form des flüchtigen Elfenreigens:
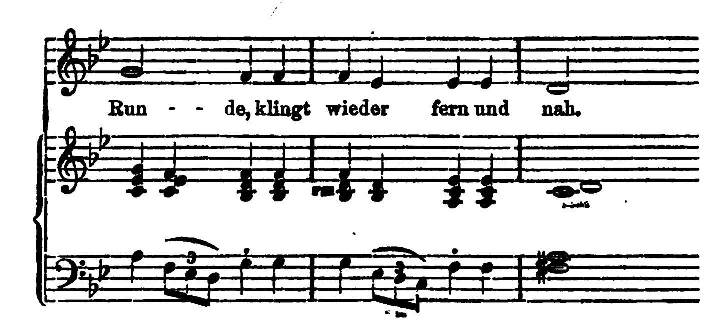


gegenübergestellt werden, der einfachen Melodie ungeachtet die Hand des Meisters bekunden.

Nebenbei legt Loewe auf realistische Wirkungen, ohne dass er durch diese die künstlerische Schönheit überwuchern lässt, einen nicht geringen Werth. Es mag in dieser Hinsicht an die meisterhafte Tonmalerei der „Glocken von Speier" erinnert werden, in deren erstem Abschnitt der tiefe ernste Ton der Kaiserglocke mit dem vollen Geläut der einstimmenden Kirchenglocken, im zweiten Satze die scharf und isolirt klingende Armesünderglocke von frappantester Wirkung ist. Aehnliches findet sich in vielen anderen Balladen.
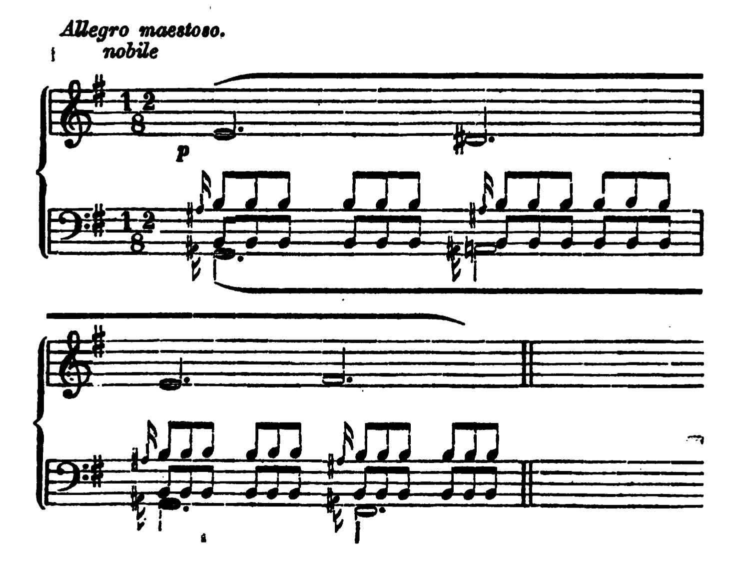
Ich bezeichne unter diesen hier noch besonders „die nächtliche Heerschau", deren gespenstisches Colorit in besonders eigenthümlicher Weise das kriegerisch düstere Gedicht umfliesst, das ganz voll Schatten und Nebel ist. Die Stelle, in welcher der todte Kaiser die Parole austheilt:





dürfte wohl dem Besten angehören, was in dieser Weise geschrieben ist.

In dem „Pilger von St. Just" zeichnet das eintönige Klopfen an der Klosterpforte:



zugleich den fanatisch düsteren Sinn des deutschen Kaisers, der seine Kronen im Ueberdruss an der Herrschergewalt bei Seite wirft, um in der einsamen Klosterzelle Ruhe und Frieden zu suchen.

Loewe stellt in seinen Balladen dem Sänger grosse Aufgaben. Mit allgemeinem Pathos oder mit landläufiger Sentimalität werden hier keine Erfolge errungen. Wie er jeden besonderen Gegenstand seinem Character gemäss fest hinstellt, so muss der Vortragende ihn auch diesem speciellen Character gemäss wiedergeben. „Graf Douglas“ ist aber ein anderer als „Harald“, und „Oluf“ und „Edward“ sind grundverschiedene Zeichnungen. Das Goethe'sche „Hochzeitslied“ erfordert in dem schnellen Sprechen des Traumgewirres zu der den Gesang in reissenden Passagen umschwirrenden Begleitung einen Meister des Vortrags, nicht weniger aber die stolze, gluthvolle, wilde Poesie des „Mohrenfürsten.“

In der Schwierigkeit des characteristischen Vortrags liegt ein wesentlicher Grund dafür, dass man diese Tonwerke viel seltener hört, als es erwartet werden sollte und als sie es verdienen. Es ist freilich viel leichter, ein Lied allgemeinen Inhalts und von eingänglicher Melodie leidlich zu singen, als diese Balladen so auszuführen, dass sie ganz und voll zur Geltung kommen.

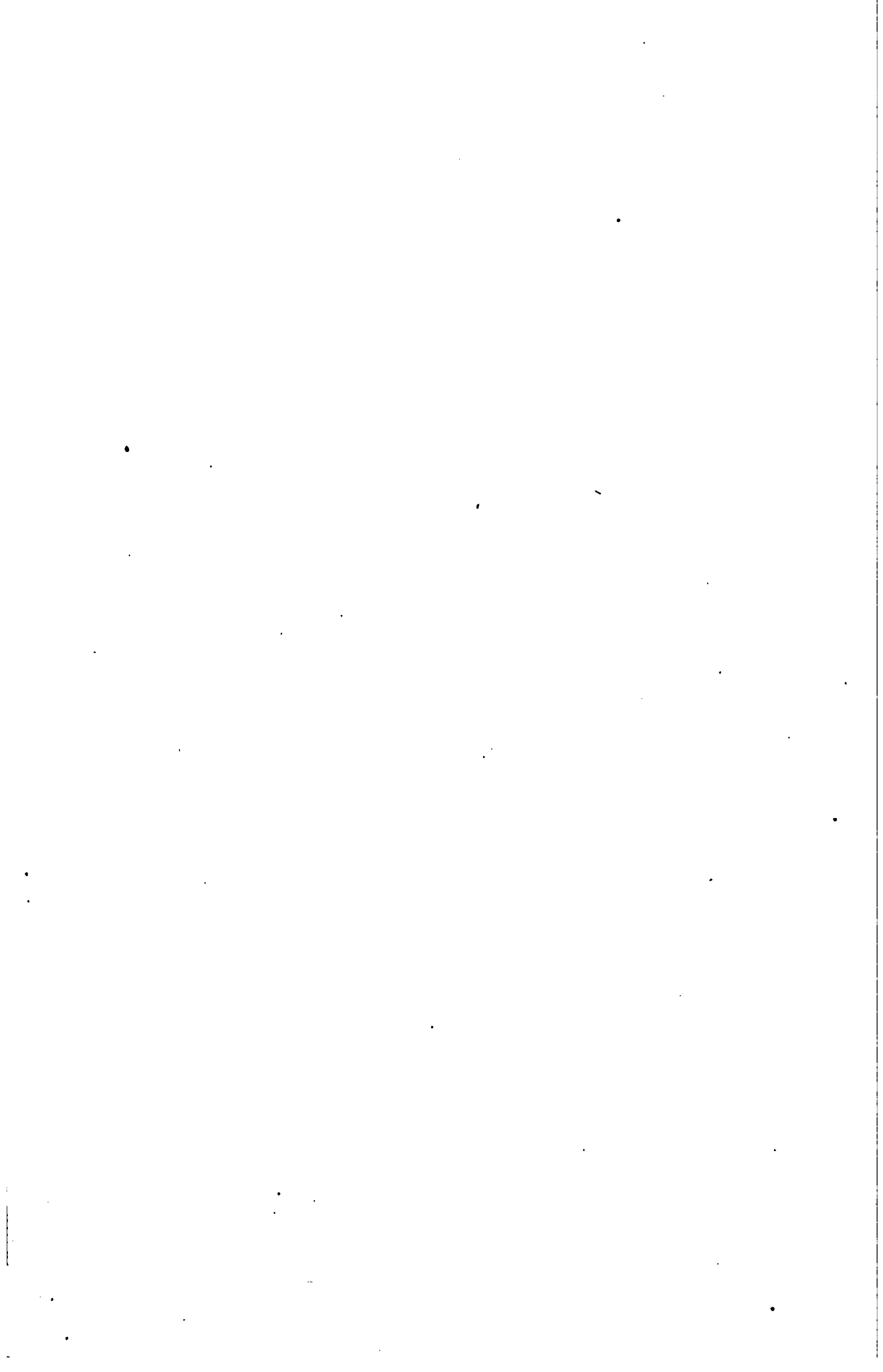
Die Ballade in dem Sinne, in welchem wir sie kennen, mit ihr deren geistliche Schwester, die Legende, beide sind Kinder deutschen Geistes und deutscher Poesie. Unser Volk wird seinem Dichter Bürger nie vergessen, was es ihm nach dieser Richtung hin dankt. Die Balladen Löwe's, ebenso die geringere Zahl von Legenden, welche er gesetzt hat, gehören, wie Bürger's Dichtungen, der deutschen Kunst an, sind ein ausschliessliches Product derselben. Darum verdient der Tondichter, der ihnen ihre Melodien gegeben hat, vor allem den Dank der deutschen Kunst. Er hat in ihnen eine neue Gattung von Musikstücken in die Welt eingeführt und eingebürgert. Mit reichem

Blüthenschmuck helfen diese den duftigen Kranz füllen, den das deutsche Lied um prangende Altäre gewunden hat.

Dem Herausgeber aber möge es vergönnt sein, mit diesen Zeilen auch seinerseits einen Kranz dankbarer Anerkennung auf das Grab des verblichenen Meisters niederlegen zu dürfen.

Posen, im Januar 1870.

C. H. Bitter.



I. Löbejün.

Wenn Du, lieber Leser, auf der Eisenbahn von Köthen nach Halle fährst, so berührst Du unter anderen die Station Stohnsdorf. Rechts über Stohnsdorf hin siehst Du einen Thurm hervorblicken. Dieses ist der Kirchthurm des Städtchens Löbejün. Hier bin ich, Johann Carl Gottfried Loewe im Jahre 1796 am 30. Novbr. geboren. Mein Geburtstag war zugleich der Namenstag meines Vaters, Andreas Loewe. Ich war der Jüngste von zwölf Geschwistern. Mein Vater stammte aus Könnern, und hatte ein reiches Mädchen, Marie Leopold, die Tochter eines Seilers geheirathet. Ich wollte deshalb als Kind Seiler werden; das stille Handwerk, das, wie mir damals schien, so viel freie Gedanken und Träume zuliess, gefiel mir. Wenn ich gesagt habe, dass meine Mutter ein reiches Mädchen gewesen sei, so muss ich dem hinzufügen, dass das „grosse Vermögen“ meiner Mutter aus 1500 Thalern bestand. Nach den Begriffen, welche in meiner Vaterstadt damals massgebend waren, war dies ein bedeutender Reichthum, welchen die Mutter dem Vater in Gestalt von einem Hause, einer Scheune und von sechs Morgen Ackerfeld zuführte.

Haus und Scheune lagen dem Schulgebäude im Rücken. Mein Vater war Kantor und Lehrer im Städtchen. Er wohnte mit seinen Vorgesetzten, dem Rector Noesselt, einem kleinen Manne mit grosser schwarzer Perücke, und dem Conrector Reichel in dem Schulgebäude.

Unsere Wohnstube war im Winter warm und gemüthlich. Unter ihr wurde die zweite Knabenklasse mit Steinkohlen erwärmt, zu jener Zeit ein im Allgemeinen wenig gebräuchliches Heiz-Material, das dort aber reichlich vorhanden war, da Löbejün grosse Steinkohlengruben hat, in denen an 300 Bergleute arbeiteten.

Das eigenthümliche Leben dieser Leute beschäftigte meine kindliche Phantasie lebhaft. Ich stand oft oben am Schacht, wenn die Männer hinunterfuhren; aber wenn einer von ihnen mir anbot, mich mit hinunter nehmen zu wollen, so hatte ich keine besondere Neigung, in diese dunkle Welt hinabzusteigen. Malte mir doch meine lebhafte Vorstellungsgabe ganz deutlich vor, wie schauerlich es dort unten aussehen musste. Meine Phantasie arbeitete hinreichend, um mir ein lebhaftes Bild jenes unterirdischen, mit der Geisterwelt so nahe in Berührung tretenden Treibens vorzuführen; sie prägte mir dies tief in die Seele ein, und als ich in späteren Jahren den Bergmann von L. Giesebrecht componirte, belebten sich alle diese Eindrücke von Neuem in mir und traten lebendig vor mich hin.

Im Winter pflegte meine Mutter unser Mittagessen in der grossen dreifenstrigen Wohnstube zu bereiten, und da ich ihr gerne in die Töpfe guckte, so musste ich ihr, als ich erst etwas stärker war, manche Hülfe leisten, Wasser holen, einkaufen gehen. Ich machte mir gern bei ihr zu schaffen.

Eines Morgens früh sass ich am Fenster und schaute bald auf den Markt, bald auf die thätigen Hände meiner Mutter, welche in ihren häuslichen Geschäften arbeitete, da trat plötzlich der grosse Rathsdiener des Städtchens, Herr Becker, der sich am liebsten Unteroffizier tituliren liess, bei uns ein. Der grosse Mann schloss die Thür, griff militärisch an die Mütze und

sprach, wie ich zu verstehen glaubte, folgendes: „Der hochlöbliche Rath lässt den Herrn Kantor ersuchen, mit der ersten Knabenklasse beim Antritt des neuen Jahrhunderts vom Thurm zu springen.“ — Durch einen Schrei des Entsetzens machte sich mein Herz Luft; glaubte ich doch, mein lieber Vater und die Schuljugend sollten zur Feier des grossen Tages vom Thurm herabspringen. Erst als man mir deutlich machte, der Herr Unteroffizier habe nicht springen, sondern singen gesagt, beruhigte ich mich wieder.

So wurden denn die guten Löbejüner mit der alten schönen Melodie des Chorals: „Ich singe dir mit Herz und Mund“ in das neue Jahrhundert eingeführt.

Bei der Erwähnung dieses Chorals erinnere ich mich einer anderen Begebenheit, die auf mein Gemüth einigen Eindruck machte. Ein Ehepaar in unserem Städtchen wollte seine goldene Hochzeit feiern, und da war es Sitte, dass die Schulkinder im Hause des Jubelpaares einen Choral sangen. Dafür wurden sie reichlich mit Hochzeitskuchen belohnt. „Bitte Papa“, bat ich, „lass mich mitsingen, Jänke's haben so schönen Kuchen.“ „Du bist noch zu klein“, sprach mein Vater, „das geht nicht“. „Ich kann aber eben so gut singen, als die Grossen“. — „Nun siehe Einer, was der Junge für eine Einbildung hat,“ so wandte sich der Vater zur Mutter. „Aber er hat Recht, er singt eben so gut und wohl besser.“ „So komme ich mit!“ rief ich mit neuer Hoffnung. „Du bleibst hier,“ entschied der Vater, „solche kleine Knaben kommen dort nicht mit hin. Du sollst Nachmittag mit mir auf unser Kartoffelfeld gehen und die Kartoffeln einsammeln, welche ich aus der Erde nehme.“

Ich glaube bei dieser Vertröstung, in welcher der Kuchen durchaus keine Berücksichtigung gefunden hatte,

mag ich wohl das Gesicht ein wenig verzogen haben. „Magst Du die Feldarbeiten nicht," lächelte mein Vater, „nun so will ich Dir etwas sagen: Lerne fleissig Latein, dann brauchst Du nicht das Feld zu bestellen. Um die Zeit zu benutzen, nehmen wir heute schon die Grammatik mit auf's Feld."

Der Hochzeitstag kam, mein Vater nahm die Perücke vom Stock, hing den Chormantel um, und die glücklichen Sänger versammelten sich mit Fähnchen vor unserer Thür; — fort ging's zum festlich geschmückten Hochzeitshause. — Ich lief hinter her, hörte den Vater und die Kinder den Choral: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut" nach der Melodie „Es ist das Heil uns kommen her," singen, sah aber auch, wie sie den Kuchen verzehrten und Thränen des bittersten Kummers rannen mir über die Backen.

Wie tief haften doch solche Eindrücke in einem Kindergemüth. Noch heute, wenn ich in der St. Jakobi-Kirche auf meiner Orgel die Melodie: „Es ist das Heil" spiele, beschleicht mich ein Gefühl der Wehmuth, die Chorschüler mit dem Hochzeitskuchen, das kleine festliche Haus und der Vater mit Perücke und Chormantel treten lebhaft vor meine Seele zurück. Die angesagte Kartoffelarbeit wurde gewissenhaft an jenem Hochzeitstage vollbracht, und ich musste mich fleissig nach jeder Kartoffel bücken. Mein Vater sorgte dafür, dass ich mit Aufmerksamkeit Alles um mich her betrachtete und den Blick für nützliche Arbeit mir offen erhielt. Wenn wir so des Weges gingen, durfte ich nichts, was des Aufhebens werth gewesen wäre, liegen lassen.

„Warum mögen des Kantors Loewe Obstbäume nur immer mehr tragen, als die unsrigen?" fragten sich die Löbejüner — das wussten nur mein Vater und ich.

Jene Industrie, die an anderen Orten so vielfach geübt wird, wurde hier von uns allein betrieben. Ich musste den Pferdedünger, der aussen auf dem Wege lag, sorgfältig sammeln. Ich führte dazu einen Spaten und ein Säckchen bei mir. Den eingesammelten Dünger musste ich um den Fuss der Obstbäume in eine Furche legen, wo er dann durch den Regen aufgelöst wurde. Auch der an unserer vorderen Gartenmauer vorbeiführende Weg wurde zur Cultur unseres Gartens nutzbar gemacht. Von dort aus lief nämlich das schlammige Regenwasser in die Stadt herunter. Wir hoben nun in der Regenzeit Steine aus der Mauer, so dass das Wasser hindurchrieseln konnte, und im Nu war unser Garten auf das Fruchtbarste bewässert. So wie wir gewöhnt wurden unsere Thätigkeit nützlich zu verwenden, so wurde auch unsere Beobachtungsgabe geweckt. So belauschten wir die Vögel in ihrem Thun und Treiben. Ein Nussbaum streckte seine Zweige über die Gartenmauer, Krähen trugen von hier eine und die andere der Nüsse auf das nahegelegene Feld und vergruben sie. Mit meinem scharfen Auge sah ich auch den kleinsten Schössling dieser Vogelgärtnerei, und verpflanzte ihn in unsern Garten. Mit Freuden denke ich an jene schöne Zeit der ersten Jugend zurück. Mit welchem Vergnügen ruhte ich während der warmen Sommernächte in den kleinen Strohhütten, in denen ich das reifende Obst bewachen musste. Auf dem reinlichen Stroh schlummerte es sich wahrlich nicht schlecht, vor mir brannte ein lustiges Feuer, neben mir aber lag eine unschuldige Pistole, die des Effects wegen mit etwas Pulver geladen war. Aber nicht allein dem practischen Leben wurde meine Aufmerksamkeit zugewendet, auch das geistige Feld wurde mit Eifer, wenn auch stellenweise originell genug bebaut.

Die 60 Handstücke von **Türk** wurden fleissig durchgespielt. Der bedeutendste Notenschatz unseres Hauses bestand aber in einem dickleibigen Buche, das die evangelischen Choräle enthielt, von meinem Vater eigenhändig geschrieben, mit Signaturen versehen. Wie oft wurden diese ernsten Melodieen an mir vorübergeführt. Wohl kann ich sagen, dass ich der einfachen Schönheit dieser alten Musik gar Vieles verdanke, wie auf dem Fundament des Chorals überhaupt sich jedes wirklich musikalische Talent glücklich entfalten wird.

Originell war die Art, wie unter meines Vaters Leitung am Charfreitag das Leiden und Sterben unseres Heilands in der Löbejüner Kirche der Gemeinde musikalisch vorgeführt wurde. Jeder Sänger musste nämlich das Gesangbuch zur Hand nehmen und im Anhang desselben die abgedruckte Leidensgeschichte aufschlagen, dann aber die ihm übertragene Person selbst in Musik setzen; so fiel mir für den ersten Eintritt in die Oeffentlichkeit die Magd zu, welche da sagt: „Wahrlich, Du bist auch einer von denen, denn Deine Sprache verräth Dich.“ Noch heute weiss ich, wie ich diese Worte gesungen habe. Natürlich musste Alles im kirchlichen Sinne aufgefasst sein und näherte sich ungefähr der Ausdrucksweise der katholisch-liturgischen Responsorien.

Wie tief musste der musikalische Sinn in dem innersten Wesen der Bewohner der Provinz Sachsen wurzeln, da dort diese eigenthümlichen Charfreitags-Aufführungen möglich waren und Eingang fanden. Hier in Pommern würde man mich gar nicht verstanden haben, wenn ich von meinen Schülern etwas Aehnliches verlangt hätte.

So wurde mein frühstes Jugendleben nach allen Seiten hin fruchtbringend angewendet. So sehr die Musik und ihre Uebung dabei in den Vordergrund traten,

so blieb ich doch gänzlich fern von unserm heutigen, alle wirkliche Schöpfungskraft tödtenden Virtuosenthum, das freilich damals auch noch nicht so verbreitet war wie heute. Der Vater war kein Verehrer des Theaters, wie viel weniger konnten ihn die Seiltänzerkünste der Musik anziehen.

Dagegen war er stets bemüht einen festen moralischen Sinn in meine junge Seele zu pflanzen. — Zuweilen klopfte ein Bettler aus dem Orte an unsere Hausthür, und mir schien, als habe derselbe einst bessere Tage gesehen; „War der Mann immer so arm?" fragte ich, nachdem ich dem Bettler eine Gabe gereicht hatte.

„Nein," sagte mein Vater, „dieser Mann war einst Diaconus an unserer Kirche und hat Dich in dieser Stube getauft. Damals hielt er eine schöne Rede, wie wir Gott danken sollten, dass er uns noch in älteren Tagen einen Knaben geschenkt habe, und wie wir diese späte Gabe werth halten möchten; denn er sei in seinem Innern überzeugt, dass Gott dies Kind in besonderer Liebe gepflegt und zum Guten erzogen wissen wolle."

„Dies, und was der Herr uns sonst auferlegt hat," setzte mein Vater hinzu, „wollen wir nun ihm überlassen, der Dich uns gab. Aber nimm Dir ein Beispiel an diesem Bettler; es gab eine Zeit, da er ein angesehener Mann war. Da überkam ihn die Sünde, er verlor sein Amt und wird verachtet sterben. Versprich mir, dass Du nicht in die Sünde willigen willst!" —

Ich reichte ihm meine Hand, sagte: „Papa ich will kein Mann wie dieser werden!" Noch heute fühle ich, wie meines Vaters ausserordentlich wohlgebildete, aber von der Arbeit gehärtete Hand die meinige umschloss. Ich habe jene Stunde nie vergessen, aber ich habe auch danach getrachtet, mein Versprechen zu halten.

Einen Sonntag um den andern dirigirte mein Vater

eine Kirchenmusik. Der Stadtmusikus Wieprecht stellte ein kleines Orchester; dieser Mann war mir besonders deshalb interessant, weil er so hoch auf dem Thurme wohnte*).

Schulkinder, einige Lehrbursche und Gesellen bildeten den Chor. Nachdem ich einige Male die Partie der Magd in der Passions-Erzählung mit Glück durchgeführt hatte, avancirte ich bald bei diesen Kirchenmusiken zum Solodiscantisten. Den Jahrgang der Kirchenmusiken wusste ich bald auswendig, und solfeggirte mit dem Vater alle Primo- und Secondo-Violinstimmen um die Wette durch, mit allen Chicanen der Triller, Mordenten und Läufer, an denen diese Stücke eben nicht arm waren.

Aber mit den schon erwähnten Handstücken für Klavier von Türk, war nun auch unser Notenvorrath zu Ende. Die Choräle konnte ich schon lange singen und spielen, und die Handstücke sang ich eben so fliessend, wie die Violinstimme. Es machte sich das ganz von selbst, denn während mich mein Vater unterrichtete, sang er dazu und ich sang mit.

Die Schule besuchte ich sehr unregelmässig, weil mein Vater behauptete, ich könne nichts mehr darin lernen. — Sehr überrascht war ich eines Abends, als ich, indem ich wie gewöhnlich Choräle gespielt hatte, und im Prä- und Postludium meiner Phantasie freien Lauf liess, meinen Vater halblaut zur Mutter sagen hörte: „Der Junge spielt schon besser wie ich."

Während ich am Abend so spielte, pflegte der Vater zu Bette zu gehen und einzuschlafen.

*) Er war der Onkel des noch jetzt lebenden General-Musik-Directors für das Preuss. Garde-Corps.

Wie in der Musik, so ging es auch bald im Latein, ich überflügelte meinen Vater auch hierin, da er seit seiner Jugend, in der er bis Prima durch die lutherische Schule von Halle gegangen war, viel verlernt hatte.

So trieb ich mich denn wacker im Garten, bei den Gruben und Schachten der Bergleute, den Kalköfen, auf dem Kirchthurm und unter dem Kirchendach umher. Ueberall fühlte ich um mich her das Wirken und Weben der Naturkräfte. Nachts litt ich oft an Gespensterfurcht. Am Tage regten die weiten Räume des Kirchenbodens meine Phantasie lebhaft an. Es hatte einen eigenen schauerlichen Reiz für mich, dort allein zu sein oder sonst herumzustreifen. In den Feldern und im Freien war mir am wohlsten. In den nahegelegenen Wäldern suchte ich Maikäfer, die ich noch heute liebe, pflückte meiner Mutter duftende Maiglöckchen, sammelte Heidelbeeren in einem Töpfchen, pflückte mir Nüsse frisch vom Strauche, und kam dann, im Sinne meines Vaters nach Hause, beladen mit Schätzen, die alle die gütige Natur aus ihrem reichen Füllhorn für uns ausschüttet. Das lustige Volk der Vögel beschäftigte mich aber besonders, es machte mir Vergnügen, jeden Bewohner der Zweige an dem ihm eigenthümlichen Gezwitscher und Gesang zu erkennen.

„Komm Haerzer“ sagte ich oft zu dem Mann meiner ältesten Schwester Marie, „wir wollen Sprenkel stellen.“ Und der Mann, der als Bergmann so viele Stunden seines Lebens im dunklen Schacht zubringen musste, ging gern in seinen freien Stunden mit dem Knaben in den grünen Wald hinaus, wo wir unsere Fallen stellten. Besonders dem Rothkehlchen stellte ich gern nach, überall hatte ich Sprenkel, und der Stand eines Hirsches, die Hirschtränke genannt, blieb mir nicht unbekannt.

Wie lebhaft habe ich mich später dieser Zeit erin-

nert, als ich meinen Heinrich der Vogler componirte.

Im Winter aber brachte mir der Abend die schönsten Stunden. Wenn die Mutter den ganzen Tag unermüdlich für uns geschafft hatte, und der Abend zu dunkeln begann, dann setzte sie sich an den grossen Ofen, mein Platz war zu ihren Füssen und meinen Kopf legte ich in ihren Schooss. So sassen wir eine Zeit lang halb träumend da. „Jetzt lasst mich gehen,“ sagte sie dann zum Vater und zu den Geschwistern, und dann fing sie, die ich vor allen liebte, an zu erzählen, wunderschöne Erinnerungen aus ihren Jugendjahren, alte längst verklungene Geschichten, die noch immer wie seltsame Märchen vor meiner Seele stehen. Aber besonders, wenn sie einen schönen wunderbaren Traum gehabt hatte, wusste sie ihn mir so deutlich zu erzählen, als hätte ich ihn selbst geträumt. Meine Augen streiften dann oft aus den Fenstern unserer Wohnstube, die auf einen alten verfallenen Kirchhof hinausgingen, über dessen zerfallende Hügel und morsche Kreuze hinaus und gruben sich iu das dunkle Laub der alten Linden ein, die ihn in ein so tiefes Dunkel einhüllten. Die Traumgestalten meiner Mutter schienen sich im Mondschein auf diesen Hügeln zu beleben. Sie wandten sich mir zu, und halb ängstlich, halb begehrend, versuchte ich sie in mir festzuhalten.

Wenn so die Mutter endlich still geworden war und ich mich fester an ihre Kniee drückte, dann pflegte ich auch zu bitten: „Mama, nun spiele noch etwas,“ dann nahm sie lächelnd die Violine, mit der mein Vater in der Schule den Gesang leitete, und spielte auf ihr die schönsten Melodien. Ach wie diese Melodien sich mir aussen im Mondschein belebten. Nie hatte sie Unterricht im

Violinspiel gehabt, doch sang ihr Ton mir so tief in das Herz hinein!

Die Mutter war sehr ernst, nie lustig, aber stets gleichmässig liebevoll, dabei geschäftig. Der Vater dagegen war oft verstimmt und launig, besonders in der frühen Morgenstunde. Späterhin und für den übrigen Theil des Tages wurde er munter, ja lustig. Während ich ihm in der Morgenstunde nichts recht machen konnte, er mich mit oft ungerechten Vorwürfen überhäufte, ging er heiter zu Tisch und sprach viel über seinen glücklichen Hausstand. Am Nachmittage ging er auf das Feld, wo er witzig und scherzend, mit Kraft und Fleiss im Schweisse seines Angesichts arbeitete. So thätig er aber auch hier sein mochte, bei diesen mechanischen Arbeiten kam er nie über eine gewisse ungeschickte Vorsicht hinaus, über die ich oft recht herzlich lachen musste. Mit dem Abend aber kam des Papas rosenfarbene Laune; er erzählte viel aus seiner Jugend, nie ohne für uns die gehörige Nutzanwendung zu ziehen, und entfaltete dabei eine grosse Lebensklugheit. Um diese Zeit rauchte er auch die einzige Pfeife, die er sich am Tage gestattete, und ich musste ihm für diese in bestimmten Zeiträumen einen Brief Taback vom Kaufmann des Städtchens holen. Wenn ich diesen überreichte, fehlte nie die Bemerkung: „Gewöhne Dir einmal nicht das Rauchen an, es ist weder für den Hunger, noch für den Durst.“ Diesen Wunsch meines Vaters habe ich leider nicht erfüllt, denn wie bekannt, verlangt man schon von dem jüngsten Fuchs auf der Universität, dass er wenigstens das Rauchen „probirt“ habe, und die Virtuosität folgt dieser ersten Probe nur allzubald.

Eine sehr interessante Lectüre war dem Vater Abends die wöchentlich einmal erscheinende einzige Zeitung, und wahrlich der Halle'sche Courier brachte

auch in meiner frühen Jugend Nachrichten von ungeheurer Bedeutung. Merkwürdig war es, wie mein Vater von seiner Clause aus, in die selten ein Fremder eindrang, die damals recht verwickelte Politik seiner Zeit originell, aber richtig beobachtete. Ich erinnere mich noch deutlich, als er uns eines Abends sagte: „Ich sehe es kommen, dieser Bonaparte wird nicht allein Frankreich sondern auch die Welt beherrschen.“ Als aber 1805 Napoleon vor Wien stand, sagte er: „Dieser Kaiser hat das Blutbad der Revolution verpflanzt.“ War dann aber der Courier zu Ende gelesen, so war auch die Politik vergessen.

Die Mutter und zwei Schwestern spannen in diesen Abendstunden. Die ältere war mir besonders dadurch interessant, dass sie die damals ganz neuen Bürger'schen Balladen auswendig konnte. Diese Dichtungen machten auf uns alle einen grossen Eindruck. Im Geiste des Volkes waren sie geschrieben, das Volksleben hatte sie erfasst und bis in unser Bergstädtchen getragen. Besonders „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ musste die Schwester mir immerfort wiederholen; auch Stolbergs Büssende liebte ich sehr.

Eine ganz eigenthümliche Lebhaftigkeit hatte aber meine Schwester Marie Haerzer, die Frau des Bergmanns. Die geistige Sphäre, in der sie sich vermöge ihres Standes bewegte, war natürlich nur eine beschränkte; aber unsere Kirche, die wie ihr grosser Stifter, jedem theilhaftig werden lässt aus ihrem geistigen Born zu schöpfen, brachte auch das geistige Seelenleben der Frau des Bergmanns zur Geltung.

Die beiden Geistlichen von Löbejün waren seichte und dürftige Moralisten. Ihnen fehlte die Tiefe des religiösen Glaubens, der geistige Inhalt der christlichen Lehre war ihnen nicht erschlosssn. So predigten und

wirkten sie in schablonenmässiger Arbeit fort. Das war nichts für diese lebhaft empfindende Frau. „Die heutige Predigt war gar nichts werth,“ pflegte sie oft zu sagen, „lasst mich einmal über den Text sprechen!“ Und dann richtete sie sich hoch auf, wie eine Begeisterte, und sprach zu uns in ergreifender Rede, wie eine religiöse Schwärmerin nur immer sprechen kann. Diese eigenthümlichen Predigten bewegten mich tief, zumal sie aus einem so schönen Munde kamen. Denn meine Schwester war schön. Da blickten blaue Augen auf mich herab, hellleuchtend wie der Tag. Und wenn sie die Rede geschlossen hatte und ich dann leise zu ihr ging und sagte, das war schön Marie, dann lächelte sie freundlich und zwei tiefe Grübchen zeigten sich auf ihren rosigen Wangen.

Mein Bruder Andreas war von uns Allen der am meisten Befähigte. Er sprach Latein so fliessend wie deutsch, aber trotz seiner erfolgreichen Studien hatte er nicht die moralische Kraft, sich in einem Amte zu erhalten. So wenig in der Philologie wie als Theologe glückte es ihm. So wurde er der Lebenskummer meines alternden Vaters.

Fritz dagegen, der älteste meiner Brüder, bereitete ihm nur Freude. Ihn zeichneten ein fester Character und sittlich ernste Gesinnung aus. Er studirte ebenfalls Theologie und sollte mir durch einen Zufall ausserordentlich nützlich werden. Er hatte nämlich das Glück, als Candidat in Berlin im Hause des berühmten Kapellmeisters Righini Hauslehrer zu werden, und da er ausserordentlich musikalisch war, eignete er sich leicht die Gesangsmethode des grossen Italieners an. Wenn er später als Conrector zum Besuch in das elterliche Haus nach Wettin kam, so liess er mich öfters singen. Mir sagte jene vortreffliche Methode sehr zu und ich

machte sie mir bald zu eigen, weshalb ich mich scherzweise zuweilen den Enkel Righinis genannt habe.

Durch die Verhältnisse und die nahe Verbindung mit dem ersten Kapellmeister der Kgl. Oper war Fritz ein Freund des Theaters geworden. Man kann sich denken, wie wenig dies meinem Vater zusagte. Er bat uns wiederholt, doch nicht mit dieser wunderlichen Welt der Verstellung und des Scheins in Verbindung zu treten, sondern unsere Zukunft auf den Fels der Kirche zu bauen. Es waren das eben Lebensansichten, die aus den Bedingungen der bürgerlichen Verhältnisse jener Zeit und aus dem engen Leben und Amte einer kleinen Stadt hervorgingen.

Wie lebhaft wurden später jene Worte des Vaters in meiner Seele wieder wach, als ich Carl Maria v. Weber besuchte. Ich war damals Student, und im Laufe des Gesprächs sagte Weber zu mir: „Gehen Sie niemals an ein Theater, das ist nichts für ein schaffendes Talent. Wenn ich mit von dem immerwährenden Lampenlicht angegriffenen Augen, und den Kopf voll von Opernmelodien aus den Proben nach Hause komme, so bin ich körperlich und geistig so abgespannt, dass es mir unmöglich ist zu componiren."

Ein zweites Mal wurde ich an jenen Wunsch meines Vaters erinnert, als in meiner Stettiner Vocation für Kirche und Schule der Wunsch ausgesprochen wurde, ich möchte mich nie mit dem Theater beschäftigen. Dieser doppelten Warnung eingedenk, wies ich auch im Jahre 1830 einen Ruf als Kapellmeister an das Königstädtische Theater in Berlin zurück. — Und als endlich alle meine Bemühungen fehlschlugen meine Opern auf die Bühne zu bringen, habe ich wieder meines Vaters gedacht und der treuen Sorge, aus der seine Ermahnnng hervorgangen war.

Mein Vater war ein für das Christenthum begeisterter Mann. Tief prägte er in mein Gemüth die Liebe zu Christo ein und die Ehrfurcht vor Gott. Anhaltendes lautes Beten sollte in mir diese Gesinnungen befestigen. In stillem Ernste sprach er zuweilen von seinem Tode, der aber zu unserer aller Freude noch weit von ihm entfernt war; er starb erst, als ich schon einige Jahre in Stettin angestellt war, doch nie deutete er auf das Dahinscheiden meiner Mutter hin. Er wusste, dass ich eine solche Bemerkung nicht ertragen, sondern durch lautes Weinen unterbrochen haben würde. Meine Liebe zur Mutter war bis zum Krankhaften gesteigert*).

So erreichte ich mein zehntes Jahr, ohne dass erhebliche Umstände auf mein freies ungebundenes Leben eingewirkt, in dieses entscheidende Veränderungen hineingetragen hätten.

---

*) Später als 24jähriger Mann schreibt Loewe an seine Braut, Julie v. Jacob, nach Dresden aus Halle: „Du willst gerne wissen, ob ich meinem Vater ähnlich bin. Ich glaube es nicht. Mein Vater hat mehr braunes Haar und einen sanften, ruhigen, selbstzufriedenen Blick, doch nicht ohne Lebendigkeit. Er hat ein ausserordentliches Gedächtniss, das wirklich Bewunderung verdient, aber nicht viel eigenes Urtheil. Die Mutter ist in ihrer Art eine kluge Frau; raschen Entschlusses und lebhaften schnellen Temperaments. In der Körperconstitution und Bildung des Gesichts bin ich ihr, wie man sagt, ganz ähnlich."

Loewes Bruder Fritz sagte später oft von ihm, dass er die Klugheit und Lebendigkeit der Mutter mit der Herzensgüte und sanften Männlichkeit des Vaters vereinige.

II. Köthen.

Es war im October 1806, als sich plötzlich der Bewohner des stillen Städtchens eine grosse Aufregung bemächtigte. Man eilte auf den Kirchhof und legte das Ohr auf die Gräber, weil man so den Kanonendonner von Jena her deutlich vernehmen konnte. Ich sah diesem Treiben mit Erstaunen zu und blieb ruhig stehen, denn mein glücklich gebildetes Ohr hörte auch in dieser Stellung deutlich die Donner der Unheil verkündenden Schlacht.

Wenige Tage später marschirten Franzosen, deren Aeusseres auf mich einen höchst widerwärtigen Eindruck machte, durch unser Städtchen. Dieser üble Eindruck mochte wohl vorzugsweise aus meiner Liebe zum Vaterlande entsprungen sein, die von Jugend auf in uns gepflegt in der Seele des deutschen Knaben lebte. Zorn und Schmerz bemächtigten sich der Einwohner von Löbejün. Alles war empört, dass man solche Strassenräuber für seine Herren erkennen sollte. Denn wie eine Räuberhorde sah die sogenannte Löffelbande, die Avantgarde Napoleons aus. Auf einer langen Reihe von Wagen wurden die Contributionen fortgefahren, die man der Stadt auferlegt hatte. Auf meinen Vater mit seinem kleinen Gehalt kamen allein 200 Thlr.

Wenn ein siegreicher und übermüthiger Feind im Lande steht und jeder Einzelne die Drangsale des Krieges und seine bitteren Lasten zu fühlen beginnt, dann ist das für das Land wie für jeden Einzelnen ein Schicksal, das sich schwer erträgt. Nur der vermag das zu ermessen, der selbst ein solches zu erleben gehabt hat. Das Gefühl der Bitterkeit und des Zornes

wird aber gesteigert, wenn der Landesherr unglücklich, gedrückt, niedergeschmettert vor seinem Volke steht.

Ein unbeschreibliches Gefühl der Trauer und der Erregung greift da um sich. Die Phantasie sucht nach Hilfe und Rettung in Regionen, wohin der Ruf der Stimme, der Schrei der Verzweiflung nicht dringt. — Aus einer solchen Stimmung entstand damals das Lied:

„Friedrich steig' aus Deinem Grabe,
Rette Deine Nation,
Deine Ehre, Kron' und Habe
Aus der Hand Napoleon."

Die Löbejüner nannten aber den unbezwinglichen Sieger von 1806 „Bunebert" und seine Generale Mordthier und Bärthier. Ein zweites Volkslied, das man damals gleich nach dem Heldentode des Prinzen Louis Ferdinand sang, fängt an:

„Klagt Preussen, auch er ist gefallen" etc.

Als ich dies Lied damals mit meiner Knabenstimme sang, ahnte ich nicht, wie werthvoll mir einst die wahrhaft königlichen Compositionen dieses Prinzen werden sollten.

Das Kriegsgewühl zog sich ferner und ferner von uns fort, und das gedrückte Volk trug seine Last in unwilliger Hilfslosigkeit. Ich aber dachte mehr und mehr darüber nach, wie lange ich wohl noch in unserem kleinen Städtchen bleiben würde, denn ich fühlte wohl, dass hier nichts mehr für mich zu lernen sei.

Das Seilerhandwerk hatte ich ganz aufgegeben. Mein Vater aber machte sich keine Sorgen um mich, er vertraute meinem musikalischen Talent und liess das Schicksal an mich herantreten. So kam das Jahr 1807.

Da traten eines Tages drei grosse Chorschüler in unser Haus. Ich staunte diesen plötzlichen Besuch um

so mehr an, als mein Vater selten einen Fremden bei sich sah; unser häusliches Leben verlief eben still und einförmig, ohne Aufregung und Wechsel, und ein Tag hatte dasselbe Ansehen, wie jeder andere.

Diese drei Schüler aber hatten wirklich ein wichtiges Geschäft bei uns. Sie traten vor meinen Vater hin und sagten: „Wir kommen aus Köthen. Unser Kantor hat gehört, dass Ihr Sohn ein guter Treffer im Gesange ist. Wenn die Probe gut ausfällt, möchten wir ihn in unsern Chor aufnehmen.“

Mein Vater rief mich. „Das wollen wir wohl kriegen!“ dachte ich, und sang ihnen, was sie mir vorlegten, vom Blatte fort. Ich war in der That ein guter Treffer, kann mich aber nicht besinnen, dass ich irgend je ein Tonstück oder irgend ein Intervall erst hätte erlernen müssen.

Doch war meine Sopranstimme keineswegs von besonderem Wohllaut, hatte vielmehr einen schreienden Ton. Obschon nun die drei Chorschüler nach dieser Probe bedauerten, dass meine Stimme nicht einen bessern Klang habe, machten sie mir doch sogleich das Anerbieten, mit ihnen nach Köthen zu gehen, wo ich neben der freien Wohnung mit Licht, Holz, Tisch und Schule auch freien Unterricht in der Gesangskunst erhalten sollte.

Mein Vater ging auf diese Vorschläge ein. Sie waren für unsere immerhin beschränkten Verhältnisse gewiss nicht zu verwerfen. Von nun ab bedurfte ich, ein zehnjähriger Knabe, nur des Segens meiner Eltern, um fortan selbtsständig meine Bahn durch die Welt zu wandern.

Die Trennung von meiner Mutter fiel mir freilich schwer. Was mir bis dahin edel, schön, liebenswerth erschienen war, das hatte sich für mich in ihr vereinigt. Doch war Löbejün von Köthen nur drei Stunden ent-

fernt und die Ferien gaben ja öfter Gelegenheit, die Lieben wieder zu sehen.

So wanderte ich denn mit den drei Chorknaben, die mir wie Männer von hoher Bedeutung erschienen, getrost in die herzogliche Residenz ein und der blauen reformirten Kirche zu.

Köthen, wo einst Seb. Bach unter einem kunstsinnigen Fürsten, dessen Freund er war, seine glücklichsten Jahre verlebt hatte, ist ein lieblicher, gartenähnlicher Ort, idyllisch schön, weil eine Menge von Lustwäldchen mit Fasanerien, anmuthigen Baumparthien, mit einer üppigen Vegetation und dem Schmucke bunter Wiesen und Felder das Auge erfreut.

Es waren damals dort zwei Schulen, eine lutherische und eine reformirte; da ich nun lutherischer Confession war, so besuchte ich die Schule, der ich zugehörte. Sie hatte vier Klassen, jede Klasse einen Lehrer, die Prima den Rector, die Secunda den Conrector, die Tertia den Kantor und die Quarta den Organisten. So viel man mit Recht gegen ein Klassensystem einwenden kann, in dem ein Lehrer in sämmtlichen vorkommenden Unterrichtsgegenständen zu unterrichten hat, so ist doch dabei der Vortheil, dass die Schüler in einzelnen Gegenständen ganz besonders tüchtig werden, unzweifelhaft anzuerkennen.

Da ich nun schon einige Vorkenntnisse besass, kam ich in die zweite Klasse. Der Conrector Franke war ein strenger Mann, der einen dicken ledernen Riemen tüchtig schwang, er setzte mich auf die lateinische Bank. Nicht meines Fleisses, wohl aber meiner Vorkenntnisse wegen, kam ich so ziemlich glücklich durch und rückte bald zum Zweiten herauf. Den ersten Platz nahm der Sohn eines Hofschneiders Fritz Asch ein, der sich meiner mit besonderer Liebe annahm, und bei dessen

Eltern ich einige Freitische in der Woche bekam, die mir sehr lieb waren.

Die Kost bei dem alten strengen Kantor Lehmann war zwar sonst wohl leidlich, doch quälte es mich, dass er mich durchaus mit Messer und Gabel essen lehren wollte, eine Geschicklichkeit, zu der ich nicht erzogen worden war, und die mir anzueignen schwer genug wurde. Im elterlichen Hause hatte mir die Mutter das Geschäft des Schneidens stets abgenommen.

Unser Chor bestand aus sechszehn Schülern, von denen vier in jeder Stimme sangen. Dieser Chor musste durch dreimaliges Singen auf den Strassen, vor den Thüren der wohlhabenderen Einwohner seine Existenz ersingen. Die Sänger waren noch sehr abenteuerlich gekleidet und die althergebrachte Amtstracht durfte bei den Umgängen und während des Gottesdienstes nie fehlen; sie bestand aus einem dreieckigen Hut und einem langen schwarzen Mantel, vom Hinterkopfe herab aber hing ein ehrwürdiger Zopf, der bezeugte, dass diese Tracht dem vergangenen Jahrhundert angehörte. Ich war aus Löbejün nach der neuesten Mode mit einem sogenannten Schwedenkopf gekommen, d. h. mein hellblondes Haar war ganz kurz geschoren. Da ich nun keine der mir auferlegten Bedingungen für mein Erscheinen in dieser Amtstracht besass, so nahm ich meine Zuflucht zu einem Trödelladen. Hier fand ich denn einen würdigen dreieckigen Hut, einen Mantel von der vorschriftsmässigen Länge, und schliesslich schweifte mein Blick auch nach einigen zierlich aufgehängten Zöpfen. Zu meiner Freude waren diese Zöpfe sehr billig, aber leider war kein blonder unter ihnen zu finden. So sah ich mich denn in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, mir einen solchen von schwarzbrauner Farbe kaufen zu müssen. Um diesen Schatz recht sicher zu haben,

wurde er am Dreimaster befestigt, wo er während der Dienststunden seine Schuldigkeit that. Freilich war es eine üble Sache, wenn ich auf der Strasse dann einem der Vorgesetzten, oder einer Köthen'schen Respectsperson begegnete; dann blieb mir nichts übrig, als mit dem Hut auch den Zopf abzunehmen. Daran gewöhnte ich mich aber bald; ich war froh, meine Amtstracht in ihrer ganzen Würde zu besitzen. So ging Alles ganz gut, so lange der Dienst Ordnung und Strenge nöthig machte. War er vorbei und ich mit meinen Kameraden auf dem Heimwege, dann begannen neue Verlegenheiten. Die Schulkameraden nämlich, welche nicht zum Chor gehörten, machten sich ein besonderes Vergnügen daraus, an dem dunklen Zopf zu zerren und zu zupfen. Ein lebhafter wilder Junge, der ich war, konnte ich mir solche Beleidigung meiner Amtsehre nicht gefallen lassen. Der Zopf wurde vom Hut gerissen und wacker zur Vertheidigung wie zum Angriff benutzt.

Das musikalische Leben von Köthen war in den Händen dieser sechszehn Zopfhelden. Die kleine Residenz besass weder ein Theater, noch wie Dessau eine Kapelle, ja nicht einmal ein Militairmusikcorps war vorhanden. Es konnte mithin auch kein Concert zu Stande kommen. Doch die Kirchenmusiken, welche wir aufführten, und die von der Orgel und ein Paar Geigern begleitet wurden, hatten zuweilen einen ganz hübschen Zuschnitt. Unter Anderem sangen wir das Stabat mater von Pergolese, ein Werk, dessen fromme Melodik auf mich nicht ohne Eindruck geblieben ist. In der freien Zeit erhielten wir Erlaubniss, in den Häusern der begüterten Einwohner auf eigene Hand kleine Aufführungen zu veranstalten.

Die Hälfte von uns verstand ein Quartett aufzubringen, und so trugen wir Abends, neben ernsteren

Stücken, auch einzelne Nummern aus Opern vor. Wir erhielten dann zur Belohnung ein vortreffliches Abendbrod, was in der Zeit der Jugend und bei magerer Beköstigung stets eine froh willkommene Gabe zu sein pflegt. Doch erhielten wir auch Geld, für das wir uns Kleider und andere nützliche Sachen kaufen konnten. Zu den Häusern, in denen wir sangen, gehörte auch das Palais einer alten Prinzessin aus der Köthen'schen Linie.

Für gewöhnlich erhielten wir hier für unsere Kunstleistungen Geld, zu Weihnacht aber wurde uns ein Körbchen mit ganz kleinen belegten Butterbrödchen geschickt. Dieser „Mückenschmauss,“ wie wir die Brödchen nannten, setzte Allem, was wir das Jahr hindurch zu sehen bekamen, die Krone auf. Es thut mir heute noch Leid, dass der Brödchen so wenige und die Zurichtung derselben überhaupt so fein war.

Auch von anderen Bewohnern empfing ich Unterstützungen und Beweise der Liebe.

An Freitischen fehlte es mir nicht. Ich erhielt aber auch Bücher, Kleider u. s. w.; besonders gütig gegen mich war ein Kaufmann Namens Eisenhut.

Wie Mancher blickt auf solche Zustände mit mitleidigem Bedauern hin. Wir waren aber keineswegs zu beklagen. Die Leute schätzten und liebten uns in dem kleinen Köthen ebenso, wie man heute wohl in grossen Städten die Künstler eines Theaters oder einer Kapelle schätzt. Wir waren ihnen die Repräsentanten der Kunst, wir waren es, die ihnen den Gottesdienst verschönten, in edler Weise schmückten. Kleine Bürgerfamilien hielten es für eine Ehrensache, wenn der Chor bei ihnen einen Choral oder eine geistliche Arie vortrug. Ueberdies fühlten wir Alle das Aermliche unserer Lage um so weniger, als einige der älteren

Sänger weit über unsere Alterszeit hinaus waren; der Präfectus war gewiss einige dreissig Jahre alt.

Nachdem ich ein halbes Jahr in Köthen gewesen war, kam ich eines Tages nach Löbejün und erzählte mit nicht geringem Stolze, dass ich in die erste Klasse versetzt sei. Mein Vater lachte laut auf und meinte: „Du wärst mir ein rechter Primaner!“ — Und mein Vates hatte nur zu Recht, denn bald fühlte ich trotz meines jugendlichen Alters, dass diese Prima für mich keine besondere Bildungsstufe werden konnte. Der Rector hatte für das Schulwesen gar keinen Beruf, er war ein träger Mann, dem es nicht an Kenntnissen, wohl aber an aller Methode zum Lehren fehlte. So wenig Liebe hatte er für seinen Beruf, dass man ihm die Freude anmerkte, wenn er die Schule an schönen Tagen ausfallen lassen konnte.

Ueber zwei Jahre lang sah mein Vater diese Lässigkeit ruhig mit an, dann aber sprach er unverholen aus, wie nothwendig es sei, dass ich in eine andere Schule komme. Das war aber leichter gedacht als gethan; ich war dem Chor ein nützlicher Sänger. Auch besetzte man gern mit den erwachsenen Chorsängern die Kantor-, Organisten- und Küsterstellen des Ländchens. Freilich brachten diese in ihr Amt keine gründlichere Vorbildung mit, als sie in der Köthen'schen Stadtschule hatten erlangen können. Der Vater hatte aber weitergehende Pläne mit meiner wissenschaftlichen Ausbildung. Ich verstand, obwohl erst dreizehn Jahr alt, seine Absichten sehr wohl und beschäftigte mich mit ihnen vielfach.

Eines Nachmittags, als die Schule vorbei war, machte ich mich, natürlich zu Fuss, auf den Weg nach Löbejün. Ich dachte bei mir: „Nun kommst Du nicht wieder zurück nach Köthen.“ Der Vater war es wohl

zufrieden, holte meine Kleider und Wäsche aus der Residenz, löste mein Verhältniss zum Chor, und führte mich zu meiner grossen Freude nach Halle.

III. Halle.

Wer kennt sie nicht, diese wirkende, schaffende, dünstende, prangende Saline? Weit verbreitet sich ihr Salz in die Speisen und Adern der Menschen. Weiter aber als das Salz verbreitet sich von Halle aus das wissenschaftliche, geistige Leben. Bedeutende Männer haben hier gelebt, gelehrt, gewirkt. Ein grosser Künstler, wie die Welt ihrer wenige kennt (Händel), war hier geboren worden, andere Tonmeister haben hier der Kunst und mit ihr ihrem Gotte gedient.

Mit einer ehrfürchtigen gewissen Scheu näherte ich mich der alten Universitätsstadt.

Schon von Weitem quoll uns der salzige Dunst entgegen. Eigenthümlich schauten mich beim Eintritt in die Stadt die ersten Hütten an, die elend und verfallen, wie sie waren, offenbar der tiefsten Armuth angehörten. Die ganze Gegend erschien mir öde und armselig. Diese Höhen, auf denen kein Vieh weidete, diese Gärten, in denen nur hohes Gras und einige verkrüppelte Obstbäume wuchsen, deren spärliches Wachsthum noch von Hopfenranken erstickt wurde, Alles bildete einen wehmüthigen Kontrast zu dem schönen lachenden Köthen, das ich eben verlassen hatte. Anders blickte mein Vater in die Stadt und ihre Umgebungen; er betrat hier einen heimischen Boden, und durch seine Seele zogen wohl fröhlichere Gedanken, als durch die meinige. Ihm lebten in diesen räucherigen Mauern die

goldenen Erinnerungen seines Jugendlebens noch einmal auf. Hatte er doch hier in dem alten, nun verlassenen Dominicanerkloster, in dem zu seiner Jugendzeit eine lutherische Schule gewesen war, seine Studien gemacht. Jetzt freilich waren die Räume leer, und die porta lutherica öffnete sich nicht mehr der wissbegierigen Jugend.

Unser erster Gang war nach diesem alten Kloster. Wir wanderten durch die Kreuzgänge und besuchten jede Klasse, in der so mancher grosse Lehrer und Schüler gelehrt und gelernt hatte, z. B. v. Jacob, bekannt durch seine philosophischen Werke und seine Vorträge über Staatswissenschaften, ferner der Historiker Voigtel und der Verfasser des Atlas der alten Welt, Schmieder.

Als wir durch die nun öden Zellen gingen, die früher von den Chorschülern bewohnt waren, fanden wir in einer Fensternische, auf dem steinigen Gesims eingegraben: „Andreas Loewe,“ und über diesem Namen zahllose andere, die von den Mönchen herrührten. Diese Zelle war immer die Präfecten-Zelle gewesen und hatte eine schöne Aussicht auf den Klostergarten. Hier hatte auch mein Vater gewohnt. Aus den Kreuzgängen der Zellen traten wir in die Kirche. Die alten leeren Räume blickten so wunderbar auf mich herab. Der tönende Wiederhall unserer Schritte reizte mich, die Scala zu singen; dieser Klang war Alles, was ich Lebendiges hier hörte. Nach einigen Jahren verschwand die alte Kirche. Es wurde an dieser Stelle ein Theater erbaut, das durch die berühmte Weimaraner Truppe eingeweiht worden ist. Die alten Klostermauern riss man herunter.

Mein Vater meldete mich nun für die vom Kanzler Niemeyer in die Franke'sche Stiftung aufgenommene

lutherische Schule an. In diese fand man Eintritt, wenn man die musikalische Probe bei Türk für den Chor bestand. So ging denn mein Vater mit mir zu Daniel Gottlob Türk. Dieser in vieler Beziehung so ausgezeichnete Mann hatte im Jahr 1810, als ich nach Halle kam, sein musikalisches Reich bereits in sehr autokratischer Weise gegründet. Er besass ein grosses Haus in der Steinstrasse, scherzweise die „Türkei" genannt. Früher war er Kantor und Schulkollege an der vorher erwähnten lutherischen Schule im alten Dominikanerkloster gewesen. Die Franke'sche Stiftung hatte diese Schule aufgenommen, und da man sich Türk für Halle gern erhalten wollte, stellte man ihn unter dem Titel Stadt- und Universitäts-Musikdirector an. Bald darauf promovirte er, wurde Doctor der Philosophie und Professor liberarum artium. Mein Vater sprach mit ihm von meinem musikalischen Talent und Türk begann das Examen. Mit Leichtigkeit sang ich Alles, was er mir vorlegte. Doch hatte meine Sopranstimme, wenn auch durch Solfeggien geübt, ihren alten quäkigen Ton nicht verloren. Mit ihr konnte ich keine Parade machen. Mein musikalisches Ohr sollte aber jetzt die äusserste Prüfung bestehen. Türk gab nämlich, ohne dass ich die Claves sah, Töne an, die ich nennen sollte. Bei meinem Vater hatte ich das mit Leichtigkeit gekonnt, aber merkwürdig — heute gab ich stets eine Quart tiefer an. Türk fuhr ruhig noch einige Momente in seinem Examen fort, dann sagte er zu meinem Vater: „Herr Kantor, Ihr Clavier muss eine Quarte tiefer stehen, der Knabe bleibt dabei, dass er die Töne eine Quarte tiefer angiebt."

„Das habe ich mir auch schon gedacht," sagte mein Vater.

Nun das Räthsel gelöst war, sah Türk, dass ich ein durchaus getreues Gehör hatte, und mit einem Zettel

von des Professors eigener Hand an den Rector Diek, war ich in das Waisenhaus aufgenommen.

Wenn man aus der Raischenstrasse vor das Waisenhaus tritt, so sieht man zwei schwarze Adler in die helle Sonne fliegen, darunter steht:

„illo splendente levabor.“

(Unter ihrem Glanze werde ich mich erheben.)

Die äussere Treppe hinaufsteigend, erblickt man in Goldschrift folgende Worte:

„Fremdling, was Du erblickst, hat Glaube und Liebe vollendet,
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend, wie er.“

Unter dem Glanze der geistigen Sonne dieses Hauses sollte auch ich, der arme Chorschüler, mich in die Höhe heben.

Alle andern Sänger des Chors, so auch ich, wohnten in dem Hause Türk's. Wir hatten dadurch den Vortheil, das rastlose musikalische Streben unseres Meisters aus erster Hand zu durchleben.

Unser Chor bildete die Grundlage seines musikalischen Wirkens. Türk führte die Kirchenmusiken und sämmtliche öffentliche Concerte, deren er im Winter zwölf gab, fast nur mit Hülfe dieses Chors auf. Für diese Aufführungen und Concerte musste tüchtig probirt werden. Aber auch in Halle war es, wie in Köthen Sitte, dass wir Schüler auf den Strassen, vor den Thüren der wohlhabenden Einwohner sangen und sammelten, bei Hochzeiten und Begräbnissen durften wir nicht fehlen. Den zehnten Theil unserer Einnahme erhielt Türk. Halle hatte damals noch keine öffentlichen Kunstanstalten, und die Concerte Türk's waren für die Stadt das einzige, was dort an Kunst geboten wurde.

In ihnen wurde dem Publicum eine grosse Auswahl

von Musikstücken geboten, und ich muss die Genialität des Dirigenten, der immer Neues und Gutes vorzuführen wusste, noch heute bewundern; denn wie gering waren oft die Mittel, die ihm zu Gebote standen. Selbst die Soloparthieen wurden zum grossen Theil durch Schüler besetzt, wenn wir auch durch eine Demoiselle Weimann und deren Bruder, einen Bassisten, vorzüglich unterstützt wurden.

Wir führten alle Mozart'schen und die sonst damals modernen Opern auf, von denen ich nur Naumann's „Cora" nennen will. Die Opern von Naumann gab Türk mit besonderer Vorliebe, denn der Componist war sein Lehrer gewesen. Sonst beschäftigten uns auch die Opern von Himmel und Reichardt. Von Oratorien-Componisten waren Händel, Haydn, Graun, Schuster und Winter besonders in Uebung.

Auch hier wurden wir, wie in Löbejün, von dem Orchester des Stadtmusikus begleitet, doch hatte dieser schon über andere und bessere Kräfte zu gebieten, als einst Wieprecht. Das Halle'sche Orchester spielte Symphonieen mit ziemlicher Präcision.

In dem dritten der Abonnements-Concerte, welchem ich in dem ersten Winter dort beiwohnte, und welches als das eigentliche Symphonie-Concert betrachtet wurde, war auch der damals junge Beethoven nicht übersehen worden. Türk hatte aus der C-dur-Symphonie des jetzt altgewordenen Meisters die „schnackische" Einleitung der Violinen zum Finale gestrichen, weil er meinte, das Publicum würde darüber so laut lachen, dass das Orchester sich zu schämen Ursache haben möchte.

In diesen Symphonie-Concerten wurden auch von einer Schwester der erwähnten Sängerin Weimann die Klavier-Concerte von Mozart mit Orchester-Begleitung gespielt. — Bedeutend war Türk als

Componist, besonders in seinen kirchlichen Werken. Vorzüglich sind seine vortrefflich bearbeiteten Choräle hervorzuheben. In den Kirchen-Concerten sangen wir neben Seb. Bach, E. Bach, Doles und Hiller, auch zwanzig Cantaten von unserm Meister. Eines seiner Oratorien, dessen Gedicht von Ramler war, „die Hirten an der Krippe zu Bethlehem,“ wurde lange Zeit hindurch zu Weihnachten von Zelter in der Sing-Academie in Berlin aufgeführt.

Türk hatte ein ausgezeichnetes Gehör, viel Gabe und Autorität bei der Direction; er dirigirte, wiewohl nicht ohne Heftigkeit, mit grosser Umsicht. Die Proben mussten in der Regel eilig abgefertigt werden, gewöhnlich musste eine Uebung für jede Aufführung ausreichen. Oft genug erschien es mehr als gewagt, mit der mangelhaften Vorübung vor das Publicum zu treten, aber wer wagt, der gewinnt. Dirigent und Ausübende mussten dann freilich ihre ganze Geistesgegenwart zusammennehmen, damit die Aufführung ohne Fehler und mit dem nöthigen Schwunge vor sich gehen könne. Aber gerade dies Verfahren gab uns einen sichern Ueberblick und erhielt uns die Seele frisch für die liebe Musika, denn bei dieser Art und Weise war jeder Ueberdruss unmöglich. Wohl habe ich selbst in meinem späteren Wirkungskreise zu einer Aufführung öfters mehr als eine Probe veranstaltet; doch habe auch ich das viele Studiren und Einüben nie geliebt, es legt sich für die Ausführenden wie Mehlthau auf die blüthenreiche Pflanze des Kunstwerks, und von dem Schwunge, den dieses in den Seelen des ausführenden Personals erweckt, ist doch im Wesentlichen der Eindruck und die Wirkung auf die Zuhörer abhängig. Oft kam es, dass Türk während der Aufführung im Eifer mit seinem Taktstock in den über ihm hängenden Kronleuchter schlug, so dass dessen Glas-

behänge klirrend herabfielen, oder dass er mit seiner starken deutlichen Bassstimme dem Chor derartig aushalf, dass die Säulen bebten. Dergleichen nahm das Publicum keineswegs übel, man war an die Sonderbarkeiten des alten Meisters bereits gewöhnt und wusste, dass solche Stellen besonders schwer waren; man lächelte und genoss das, was gut ging, desto dankbarer.

Türk hatte in seiner Marktkirche eine vortreffliche Orgel von drei Klavieren und einigen sechszig zum Theil schönen Stimmen, welche seiner Zeit von Seb. Bach geprüft und abgenommen worden war und auf der Friedemann Bach so lange in künstlerischer Grösse wie in eigensinniger Verkommenheit bald zur Erhebung, bald zum Aergerniss der Gemeinde gespielt hatte; als Organist war mein Meister ausgezeichnet. Sein Spiel war ebenso gefühlvoll als geistreich, in dem Kirchenliede war er stets ganz von dem Character des Liedes durchdrungen und spielte nie, ohne mit Aufmerksamkeit auf den Text zu achten. Darum war er auch stets mit der Gemeinde eins. Er wurde von ihr geliebt und sein Spiel dem jedes anderen vorgezogen*).

Auch sein Wirken als Professor war nicht ohne Erfolg. Sein Vortrag über Geschichte der Musik wurde gern gehört, besonders weil unser Chor die historisch-merkwürdigen Werke vortrug und man so mit den wissenschaftlichen Forschungen zugleich einen Kunstgenuss verband. Die Hörer wurden in den Stand gesetzt, aus eigener Kenntniss und Wissenschaft zu urtheilen. Des Professors Vortrag war frei, lebhaft und geistreich.

Im Klavierspiel wurde er dem Schüler besonders durch seine vorzügliche Applicatur und seinen ausdrucks-

---

*) Vergl. sein Buch „die wichtigsten Pflichten eines Organisten."

vollen Vortrag nützlich. Doch konnte er sich nicht entschliessen, das sanfte alte Klavier mit dem lauteren, erst durch Mozart bekannt gewordenen Fortepiano zu vertauschen. Der Schüler musste den Ton durch einen elastischen Anschlag herausziehen und dem sanften Instrumente abschmeicheln, nicht aber, wie das jetzt leider so häufig ist, herausschlagen. Die Bach's, Mozart und Haydn waren freilich für dieses zarte Spiel sehr geeignet. — Uebertroffen wurde Türk im Klavierspiel durch seine liebenswürdige, anspruchslose Tochter Nantchen.

Man kann aus dem Vorhergehenden ersehen, wie mannichfaltige Nahrung mein musikalisches Talent in diesem Hause erhielt. Vor Allem machte ich bei Türk einen gründlichen Elementar-Cursus im Gesange durch, in welchem er Treffen, Aussprache und Stimmbildung als die Hauptzweige hervorhob. Und nun erst, durch die geschickte Pflege, fing meine Sopranstimme an, ungewöhnlichen Reiz zu entfalten. Bald gehörte ich zu den besten Sängern des Chors, und während Demoiselle Weimann die ersten Parthien bekam, fielen mir die zweiten zu. Eine meiner Lieblingsrollen war die Königin der Nacht aus Mozart's Zauberflöte, welche ich, ihrer grossen Schwierigkeiten ungeachtet, gut zu singen vermochte.

Unterricht im Klavierspiel habe ich weder von Türk noch von einem andern Lehrer jemals erhalten; Türk meinte, ich könnte das allein lernen. Er lieh mir zum Studium vor Allem Bach's wohltemperirtes Klavier. Natürlich beherrschte ich nach diesem um so leichter alle neueren Klaviersachen, insbesondere die von Clementi, Haydn, Mozart und dem jungen Beethoven.

So gut nun für meine musikalische Ausbildung gesorgt war, so fraglich stand es um meine intellectuellen

und wissenschaftlichen Fortschrittte. Türk hielt mich weiter nicht zur Schule an, und als ich die damalige Quarta neben der Musik dürftig erreicht hatte, meinte er, mit meiner Gelehrsamkeit wäre es nun genug, und nach und nach möchte ich nur ganz davon ablassen. Wenn ich jetzt über diese Rathschläge nachdenke, die er einem vierzehnjährigen Knaben gegenüber für zulässig hielt, so kann ich sie nur damit entschuldigen, dass Türk wohl fürchtete, meine körperlichen Kräfte möchten nicht ausreichen, um der Fortbildung meines in der That hervorstechenden musikalischen Talents neben der Uebung der Wissenschaften gewachsen zu sein.

Mein Vater, obschon er nichts gegen meine musikalischen Leistungen einzuwenden hatte, hörte doch solche Rathschläge sehr ungern, und suchte mir klar zu machen, dass ich auf die blosse Musik hin nichts Tüchtiges in der Welt leisten würde, dass mich aber, wenn ich den theologischen Studien folgte, auf der Kanzel Wohlstand, Ehre und Achtung erwarteten; er wusste wohl, dass mir die Fähigkeit für die Wissenschaft keineswegs abgehe, Gewöhnlich schloss er seine Auseinandersetzungen mit den Worten: „Du kannst genug Musik, aber in den Wissenschaften bist Du noch ein Anfänger, man muss das lernen, was man nicht kann, aber nicht was man kann.“

Ich gab ihm recht und besuchte eifrig die Schule, las den Cornel, Phädrus und Eutrop.

Aber der Zerstreungen, welche die Uebung der Musik mit sich führte, waren zu viele, die Zeit wollte mir nicht immer ausreichen. So kam ich von meinen guten Vorsätzen oft genug zurück. Freilich, auf den blumigen Wegen der Kunst fand ich Lob, Schmeichelei, fast Bewunderung; in der Schule dagegen sollte ich

lernen arbeiten. Hier waren die Lobstriche doch nur durch Fleiss und Mühe zu erringen.

Meinen Vater besuchte ich nur in den wenigen Freistunden, die mir gestatteten einen so weiten Fussweg von Halle nach Löbejün zu machen. Und so nahm sich meiner armen Jugend in dieser bedeutsamen Epoche meines Lebens eigentlich Niemand an. Mir wäre ein befreundeter Führer Noth gewesen. Ich war ein schwankes Rohr; sollte ich dem Vater oder Türk folgen? Mein musikalisches Talent hatte mich in die verschiedensten Gesellschaftskreise geführt. In Familien, deren Leben vom Christenthum durchhaucht war, wollte man mir wohl, schätzte man mich. Aber leutselig wie die Musen sind, verschönte unser Chor auch der Gesellschaft einer ganz entgegengesetzten Richtung ihre geselligen Stunden. Noch heute muss ich mich fragen, wie war es möglich, dass ich in so früher Jugend, wo die Verführung so nahe lag, aller groben Sünde fern blieb? Doch unser Chor hatte auch in der Kirche seinen Dienst, und die Kirche war und blieb der Quell, aus dem die Keime der Frömmigkeit und christlicher Sittenreinheit, die mein braver Vater in frühester Jugend in meine Seele gesenkt hatte, immer wieder getränkt und gestärkt wurden.

So kam die Zeit heran, da ich in die christliche Gemeinde aufgenommen werden sollte. Consistorialrath Dr. Wagnitz segnete mich ein. Dies geschah nach damaliger Sitte mit anderen Knaben zugleich in der Confirmandenstube.

Wir nahmen am Sonntag darauf in Türk's Markt-Kirche zum ersten Male das heilige Abendmahl. — Zur Einsegnung hatte mich die Schwester des Sekretair Wiese, bei deren Bruder ich einen Freitisch hatte, geputzt. Durch ihre Güte konnte ich gar sauber zur heiligen Handlung gehen, vor den würdigen Consistorial-

Rath treten. Noch heute fühle ich, wie er seine ehrwürdige Hand auf mein Haupt legte, um mir den Segen des Herrn für die lange Lebensbahn, die vor mir lag, zu verkünden.

Unsere Winterconcerte nahmen leider bald ein Ende. Das damals noch in seiner hohen Blüthe stehende Weimar war es, was dasselbe herbeiführte. In der Sommer-Saison kam die dortige Theatertruppe in unsere Stadt, und das Publicum konnte dieselben Opern, die ihm aus unseren Concerten bekannt und lieb geworden waren, nun viel besser und dramatisch dargestellt hören. Der Andrang war daher ungeheuer und die Oper, welche durch ihre besten Solokräfte und den Kern ihrer eigenen Kapelle vertreten war, verdiente allein in Halle so viel, dass sie im Winter auch in Weimar ihre Kosten gedeckt hatte.

Frau von Heigendorf geb. Jagemann, Madam Eberwein, Herr Moltke als Tenor, Strohmeier als Bass waren freilich auch Sänger, wie sie andere Hauptstädte Deutschlands nicht aufzuweisen hatten, und wie sie eben eine Bühne nur aufweisen konnte, die durch Grössen höchsten Ranges gestaltet war. In der Tragödie wirkten das Ehepaar Wolff, ferner Haydn, Denis, Oebs u. a. Das komische Fach war durch Unzelmann und Lortzing (den Vater des Componisten) besetzt. Da die Oper keine Chöre mit nach Halle geführt hatte, so fiel der begabte Director Eberhard Müller (Componist der Capriçen) auf den Gedanken, sich das Türk'sche Chor für die Opernabende zu engagiren.

Zu diesem Unternehmen musste der grösste Pädagoge, den das Waisenhaus damals besass, und der, wie man wohl sagen kann, einer der grössten in Deutschland war, der Kanzler Niemeyer, seine Erlaubniss geben. Wie leicht hätte er sie verweigern können! Er war

vorurtheilsfrei genug, seine Zustimmung der Kunst zu Liebe nicht zurückzuhalten.

Natürlich durften wir nur hinter den Coulissen und ohne Kostüm singen. Für unsere Mitwirkung hatten wir neben einigem Gelde, das wir erhielten, auch die Erlaubniss, das Schauspiel im Parterre zu besuchen. Diese glücklichen Verhältnisse brachten mir die Gelegenheit, mein Talent zur Musik und mein Urtheil für die dramatischen Dichtungen mehr auszubilden, als es unter anderen Umständen sonst je möglich gewesen sein würde. Dankbar muss ich gestehen, dass diese Vorstellungen vortheilhaft auf meine intellectuelle und moralische Entwickelung gewirkt haben. Mit Wonneschauern wohnte ich den ersten Aufführungen der Räuber bei. Deutlich empfand ich den sittlichen und hochpoetischen Boden, auf dem diese gewaltige Jugendarbeit des grossen Dichters, nicht weniger seine und Goethe's später folgende Stücke erwachsen sind. Wenn man mir im Verlauf meiner Künstlerbahn eine glückliche Wahl der Texte für eigene Compositionen zugesprochen hat, so verdanke ich dies sichere Urtheil hierfür gewiss jenen Eindrücken, welche die so vollkommene Darstellung der grossen Meisterwerke auf mich gemacht hatte. Ich fühlte meine Seele hierdurch geläutert und mich vor Versumpfung im Urtheil für alle späteren Jahre geschützt. Mehrere Sommer hindurch war ich so in Theater und Aufführung den trefflichsten Künstlern zur Seite, deren Persönlichkeiten und ganzes Streben einer so grossen Schule würdig war. Darum schätzten es sich auch die angesehensten Bewohner unserer Stadt zur Ehre, diese grossen Darsteller, denen sie so hohen Genuss verdankten, in ihrem Familienkreise zu empfangen.

So verging in Fleiss und Arbeit wie im Vergnügen eine geraume Zeit meines jugendlichen Lebens. Bei

wenigen Bedürfnissen und bescheidenen Ansprüchen hatte ich eben keine Sorgen.

Unser Chor stand zur Freude der ganzen Stadt in höchster Blüthe; besonders der Kanzler Niemeyer war stolz auf seine Sänger, die alle dem Waisenhause angehörten. Es machte ihm Freude, uns vor jeder bedeutenden Persönlichkeit, die Halle berührte, hören zu lassen.

Eines Tages befahl er uns vor das Kronprinzen-Hôtel. Als wir zu Ende gesungen hatten, winkte er mir, ihm zu folgen. Wir gingen eine Treppe in die Höhe und traten in einen Salon, in dem sich eine Dame befand, die freundlich auf mich zu trat und mich französisch anredete. Glücklicher Weise sprach die Frau selbst zu lebhaft, als dass ich in die Verlegenheit gekommen wäre, ihr antworten zu müssen. So viel übersetzte ich mir aus der rapiden Geschwindigkeit, mit der sie zu mir sprach, dass ihr mein Gesang gefallen hatte, und dass sie mir ferneres Glück für meine künstlerische Laufbahn wünschte. Ehrerbietig stand ich da; doch jetzt redete der Kanzler auf deutsch zu mir: „Vergiss diese Stunde nicht, mein Sohn, denke daran, dass Du vor der Madame de Staël gestanden hast.“ — Und damit drückte diese Dame ein Achtgroschenstück in meine Hand. — Zu meiner Beschämung muss ich gestehen, dass das Silberstück, dessen Werth zu jener Zeit für mich dem eines kleinen Schatzes glich, mehr Eindruck auf mich machte, als die berühmte Geberin. — Ich hatte mich nicht um das gestürzte Königreich, um den Minister Necker und seine Tochter bekümmert, und während Schiller kurze Zeit vorher unter der sprudelnden Unterhaltung dieser Madame de Staël seufzte, kam ich noch, Dank meiner Jugend, mit einer kurzen Anrede und einem Achtgroschenstück glücklich davon. — — —

Halle gehörte um diese Zeit zu dem sogenannten Königreich Westphalen, und stand, wie Cassel, unter französischer Botmässigkeit. König Jerôme, Napoleon's Bruder, spielte die Rolle des souverainen Fürsten. So sehr nun auch jeder gute Sachse unter dieser Fremdherrschaft seufzte, mir gereichte sie zum Segen. Im Jahre 1810 kam der König nach Halle, und logirte mit dem Präfecten des Saale-Departements, Herrn von Gossler, im Mäckel'schen Hause, am grossen Berliner Platz.

Auch bei dieser Gelegenheit musste unser Chor sich hören lassen. Der König liess mir durch Herrn von Gossler seine Zufriedenheit zu erkennen geben. Wir hatten noch öfter Gelegenheit während dieser Zeit bei der Abendtafel des Kanzler Niemeyer vor dem Präfecten zu singen. Dieser wahrhaft musikalische Mann lernte daher mich und meine Leistungen näher kennen. Er fand besonders Gefallen an meiner Person, lobte meine Intonation, meinen Ausdruck im Vortrage von Solostücken, und erlaubte mir, ihn öfter zu besuchen. Türk brachte ihn auf die Idee, mir aus den Mitteln des Staats die für jene Zeit ausserordentliche Summe von jährlich dreihundert Thalern zur Vollendung meiner musikalischen Ausbildung zu bewilligen. Dies schien mir ein Fingerzeig des Himmels. Ich war jetzt fünfzehn Jahre alt und glaubte mein Glück festhalten zu müssen; zumal da mir mitgetheilt wurde, dass der Präfect mit der jährlichen Unterstützung von 300 Thlr. nicht zufrieden, beschlossen habe, mich später auf einige Zeit nach Italien zu schicken, um dann seinem König mit mir, als vollendet ausgebildetem Künstler, eine Ueberraschung zu bereiten, gewissermassen ein Geschenk zu machen.

Wenn dies Alles erreicht war, sollte ich Kapellmeister in Kassel werden.

Bei solchen Aussichten konnte ich endlich auf den Wunsch Türk's eingehen und das Gymnasium verlassen. Mein Vater musste, solchen Aussichten gegenüber, freilich auf seinen Lieblingswunsch, mich auf der Kanzel zu sehen, verzichten.

Ich erhielt nun ein eigenes Zimmer und wurde so, in gewissem Grade, während ich im Türk'schen Hause blieb, vom Chor gesondert. In meinem Zimmer fand ich ein Clavier, eine Violine und die nöthigen Bücher für das theoretische Studium.

Mit mir auf demselben Flur wohnte ein originelles Ehepaar zu ausserordentlich billiger Miethe, ein Herr und Frau von Pastineller. Herrn von Pastineller hatte, als er im Jahre 1806 als Lieutenant in der Preussischen Armee diente, das Sausen der Kanonenkugeln so schlecht gefallen, dass er es vorgezogen hatte, sich eilig von Jena nach Halle zu begeben. Seine Gattin theilte hier mit dem ehemaligen Krieger das bescheidenste aller Menschenloose.

An den Tagen, an denen ich keinen Freitisch hatte, hielt ich es für das Beste, eigenhändig in meinem Ofen für mein leibliches Wohl zu sorgen. An Frau von Pastineller fand ich ein so nachahmungswürdiges Beispiel.

Nachdem wir uns des Morgens auf unserem Flur begrüsst hatten, pflegte ich gewöhnlich zu fragen: „Was kochen sie denn heute zu Mittag, meine gnädige Frau?“ Worauf sie antwortete: „Kartoffeln, lieber Monsieur Loewe.“ — Hätte nun die gnädige Frau zuweilen eine Veränderung in ihrem Speisezettel für nöthig erachtet, so wäre ich vielleicht auch auf lichtere Ideen nach dieser Richtung hin gekommen. So aber glaubte ich

nicht besser handeln zu können, als wenn ich der erfahrenen Frau in diesem Punkte genau folgte.

So lebte das sonderbare Paar still und scheinbar ohne hervorragende Wünsche fort. Er ging spazieren und, wenn sie keine Kartoffeln kochte, begleitete sie ihn. Aber tief in seiner Heldenbrust musste von Pastineller doch noch grössere Pläne und Ideen gehegt haben, denn eines Tages avancirte er plötzlich durch die Vermittlung eines Verwandten zum Hauptmann der westphälischen Invalidencompagnie.

Der Herr Hauptmann und seine Frau Gemahlin änderten aber in Nichts ihre Lebensweise; wahrscheinlich waren sie beide zu lebhaft von der Wankelmüthigkeit ihres Schicksals durchdrungen, und fürchteten einen plötzlichen Wechsel.

Da ich mir auf diese Weise, mit meiner Frau Nachbarin um die Wette, die Sorge um meine körperliche Ernährung sehr leicht machte, konnte ich desto mehr Zeit auf meine musikalischen Studien verwenden, und widmete mich ihnen mit ganzer Seele. Türk ertheilte mir nun in den folgenden zwei Jahren (von 1811 bis gegen Ende des Jahres 1813) jeden Tag mehrere Lectionen, sowohl in der Theorie, als in der Composition. Seine Generalbasslehre war noch nach der alten Methode, d. h. sie liess von jedem einzelnen Tone aus den Accord bilden, während man dieselben Resultate in der Neuzeit bequemer erreicht, nämlich durch Logier's und meine eigne Methode*). —

Neben seinem eigenen Lehrbuche benutzte Türk auch Kirnbergers „Kunst des reinen Satzes." Für die Fuge wurde Marpurg, für Geschichte der Musik Forkel, für die Temperaturberechnung wiederum

*) Siehe Loewe's Klavier- und Generalbassschule.

sein eigenes Werk und daneben das Chladni's zu Grunde gelegt.*)

Bei anderen Lehrern lernte ich Italienisch und Französisch; nur im Klavierspiel bot Halle keinen Lehrer für mich.

Die Compositionen aus meiner Studienzeit sind mir alle verloren gegangen. Ich hatte sie meinen guten Freunden als Andenken geschenkt.

Sogleich im Anfange meiner Lehrstunden stellte mir Türk die Aufgabe, eine grosse Conzert-Arie für eine Sopranstimme zu schreiben. Mein Freund Carl Pflug, damals Studiosus theologiae, musste mir den Text dazu liefern. Er wählte einen antiken Stoff: Didone abandonata." Die Worte lauteten in ächter Operntextweise:

„Der Troer hat mein Herz bezwungen,
Erloschen ist des Gatten Bild,
Tief ist der Pfeil in's Herz gedrungen,
Die Liebesflamme lodert wild!"

Ich componirte die Arie im lebhaften Tempo, sie ging aus D-moll und war ganz kurz, viel Extase, aber ohne jede Wiederholung des Textes und der Musik; es schien mir nicht natürlich, wenn ein verzweifeltes Weib, das im Begriff ist, sich in die Flammen zu stürzen, ihre Worte wiederholt.**) – So kam ich mit meiner Arie zu Türk. Er betrachtete die Noten und lächelte: „Was da steht, ist recht gut, aber nun müsste die Arie erst angehen." Ich schüttelte den Kopf. „Ja ja!" sagte der Meister, „das ist gute Musik, aber keine Arie." „So werde ich eine andere schreiben," sagte ich, „diese aber muss bleiben wie sie ist." Türk liess mich ge-

*) Chladni, der Erfinder der Klangfiguren. —

**) Loewe hat hier R. Wagner vorgegriffen, der bekanntlich ähnlichen Ideen folgt.

währen, denn er wusste, dass wenn es meine eigenen Arbeiten galt, ich aller kindlichen Unerfahrenheit ungeachtet, nur bis auf einen gewissen Punkt nachgeben konnte.

Türk's Unterricht war nichts weniger als pedantisch, er fasste im Gegentheil oft den Gegenstand beim Schopfe. Hierfür ein kleines Beispiel.

Mit dem Glockenschlage der Unterrichtsstunde klopfte ich an seine Thür. Er rief mit seiner sonoren Bassstimme „Herein!" — Ich trat mit einem ehrerbietigen Compliment ins Zimmer. Man konnte ihn hier in den verschiedensten Situationen treffen. Oft hatte er den ganzen Tisch mit Kreide voll Zahlen geschrieben und sagte: „Ich mache hier eine Temperatur-Berechnung nach Chladni, komm, hilf rechnen, es muss der Ton Dis herauskommen, wie klingt Dis?" Ich dachte Dis klingt wie Es; ich intonirte in Gedanken in C-moll die Mollterz, nannte sie Dis, und sang sie. Türk ging an das Klavier, gab Dis an und winkte mit dem Kopfe, auf welchem eine grosse Versette von gepudertem Haar die schöne Stirn umkränzte. Das Werk, für das ich ihn rechnen fand, war seine vorhin erwähnte Temperatur-Berechnung, nach welcher ich in späteren Zeiten diejenigen meiner Schüler studiren liess, die Kopf und Neigung für Mathematik hatten.

Ein anderes Mal fand ich Türk am Klavier. Ich musste sagen, welches von zwei Liedern, die er gerade vor sich hatte, das bessere sei. Der Text war von Cramer: „Klopfe nicht so bange" etc.; ohne zu wissen, von wem die Compositionen waren, entschied ich mich für diejenige, die von Louise Reichardt war. Die Melodie des zweiten Liedes hatte Türk selbst componirt, sie hatte entschieden deklamatorische Vorzüge. Ein anderes Mal liess er mich auch wohl Mozart's

grössere Compositionen spielen, so wie die damals neu erschienenen von Beethoven. Der alte Meister blieb indess dabei, dass es für ein Studium auf solider Grundlage besser sei Händel's und Bach's Partituren durchzuarbeiten. Jene Klaviersachen der modernen Meister seien gut, um sie für mich selber zu spielen*).

Ich habe nie das Aendern an meinen Arbeiten geliebt. Manches blieb in ihnen zu wünschen übrig, doch wie einmal das Manuscript lautete, so musste es bleiben, ich war nie im Stande auch nur eine Note zu ändern.

Nur zwei Arbeiten habe ich mir aus meiner Studienzeit erhalten, und zwar weil sie damals gleich gedruckt wurden**). Die Erste war eine Romanze von Kind, Clothar, dann die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls mit dem Gebet des Herrn, im liturgischen Styl. So viel ich mich erinnere, wurden diese beiden Stücke in der Moritz-Kirche zu Halle von dem Superintendenten Goerke mit sanfter Orgelbegleitung wahrhaft erbaulich vorgetragen. Diese Compositionen erschienen, was mir zu nicht geringem Stolze gereichte, unter den Opuszahlen 1 und 2. Weil aber die erste Zeit meiner künstlerischen Thätigkeit in den Kriegssturm von 1813 fiel, und eine unmittelbare weitere Folge eine Zeitlang unmöglich wurde, so habe ich später mit den Opuszahlen wieder von vorn angefangen.

*) Später ist mir recht oft jene meine erste Arie wieder in den Sinn gekommen. Meine Frau, die stets meine Sachen sehr streng kritisirte, hat mir oft gesagt: „So lange und für die Sänger so dankbare Arien, wie z. B. Händel, schreibst Du nicht, es ist in den Deinigen stets eine gewisse Kürze, die ihnen ihre volle Wirkung benimmt, wenn man sie aus dem Verbande des ganzen Oratoriums oder der Oper herausreisst."

**) Bei dem Buchhändler Kümmel zu Halle.

IV. Halle.

(Fortsetzung.)

Während ich mich in lebhafter Arbeit und mit dem besten Erfolge in meine Kunststudien vertiefte, begann im Jahre 1812 der Sturm der Erregung und Erhebung durch die deutschen Lande zu brausen. Napoleon's mächtige Armeen erlagen den Elementen und der wohlberechneten Kriegsführung seines mächtigen nordischen Feindes. Auch durch Halle zogen einige der jämmerlich zerstörten Truppentheile nach Frankreich zurück. Diese unglücklichen französischen Soldaten, welche unsere Marken noch mühsam erreicht hatten, waren traurige Bilder des Elends. Noch entsinne ich mich eines derselben. Er sass auf einem der Ecksteine, die rechts und links an den Thorwegen des Türk'schen Hauses standen. Sein Quartierbillet in der Hand haltend, hatte er nicht vermocht, sich weiter zu schleppen. Auf alle meine Fragen antwortete er mit leiser Stimme: „Oui, Monsieur!" — Mehr wollten die erfrorenen Lippen nicht hervorbringen. — Und noch ehe er in sein Quartier gelangen konnte, starb der unglückliche Mann mit seinem „Oui Monsieur" vor meinen Augen.

Die Throne von Napoleons Gnaden begannen nun zu wanken, und so stürzte auch das Königreich Westphalen bald in sich zusammen. Halle gehörte wieder zu Deutschland. Unter den Trümmern des westphälischen Thrones wurden auch alle goldenen Blüthen begraben, die ein vorübergehender Glücksstern noch vor ganz kurzer Zeit mir in den Schooss geworfen hatte. Fort war die jährliche Unterstützung, alle Aussicht auf eine Reise nach Italien für immer dahin; ob ich jemals den

Kapellmeisterstab in Kassel schwingen würde, wurde eine Sache reinen Zufalls. Gern hätte mich Türk im lebhaften Interesse für mein Talent unentgeldlich weiter unterrichtet, aber auch für ihn war das Jahr 1813 ein verhängnissschweres geworden. Schon zeigten sich bei ihm die Vorboten einer unheilbaren Krankheit. Dies Alles begann schwer auf meiner Seele zu lasten. Doch statt mich während dieser, ich kann wohl sagen traurigsten Zeit meines Lebens rathloser Unthätigkeit hinzugeben, ergriff auch mich die allgemeine Begeisterung für mein Vaterland. Wird man mich für undankbar halten, dass ich, der ich doch der fremden Herrschaft so viel zu verdanken hatte, gegen diese zu Felde ziehen zu können den glühenden Wunsch in mir aufkeimen fühlte? Kann man der Stimme gebieten, die aus tiefster Seele für das Vaterland spricht? — Es war damals ein Offizier Namens Wucherer in Halle, um junge Männer für die nationale Sache und für Lützow's „schwarze wilde verwegene Jagd" zu werben. Noch höre ich, wie dieses Corps Körner's tyrtäische Gesänge durch die befreiten deutschen Gauen ertönen liess. Zu diesem Werbeoffizier ging ich; stolz hob sich meine jugendliche Brust; dachte ich doch wie viele andere Jünglinge in dieser Zeit, dass meine kaum zurückgelegten sechszehn Jahre vollständig für die grössten Heldenthaten ausreichend seien, die dem deutschen Volke bevorstanden. Wucherer blickte auf meinen damals nicht gerade kleinen, aber sehr zarten Körperbau und meinte, ich möchte doch lieber noch etwas warten. Diese Entscheidung des Werbeoffiziers traf mich niederschmetternd wie ein Donnerschlag. All' meine Pläne und Hoffnungen waren zerstört. Ich kam mir so klein vor, dass ich mich schämte, mich auf der Strasse sehen zu lassen. Ich durfte an den blutigen Feldzügen der folgenden drei

Jahre nicht Theil nehmen, nur von dem schirmenden Dache des Türk'schen Hauses aus die Vorgänge, die uns Hallensern nahe gebracht wurden in unthätiger Ruhe beobachten.

Am 28. April wurde Halle von dem Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, dem Schwager des Kaisers, belagert, aber ein kleines Corps der Bülow'schen Artillerie verhinderte den Uebergang der Franzosen über die Saale. Mit der Wiederkehr der deutschen Herrschaft waren auch die Russen ins Land gekommen. Ein russisches Regiment war in die Stadt gerückt und hielt auf dem Markte. Ich war in stille Betrachtung über diese fremden Gestalten vertieft. Wie Einer dem Anderen so zum Verwechseln ähnlich war, weil Keiner eine bestimmte Physiognomie hatte, alle sahen völlig gleich aus, wie wenn man eine Heerde Schaafe sieht, die wohl vom Hirten, aber nicht vom Fremden unterschieden werden können. — Welcher Unterschied war zwischen diesem Volke und den glänzenden französischen Regimentern, die im vorigen Jahre durch Halle marschirt waren, und bald so unglücklich, versprengt und verloren zurückkehren sollten! Napoleon's Garde zeigte während ihrer Glanzzeit eine grosse Zahl von characteristischen Persönlichkeiten, in Bezug auf Ausdruck des Gesichts und auf Körperhaltung. Ernst, innerer Beruf die Welt zu erobern, militairischer Stolz, Keckheit, Beweglichkeit und Glanz zeichneten nicht bloss die Offiziere, sondern auch die Gemeinen dieser Truppen aus; dagegen zeigte sich in den Gesichtszügen der Russen nur dann ein Ausdruck, wenn sie die Furcht vor den Vorgesetzten befiel. Während die Franzosen wählerisch in ihrer Nahrung waren, kam es den Russen immer nur auf die Masse der Speisen an. Das Sauerkraut, ihre Lieblingsspeise, wurde ihnen in grossen Kesseln vorgesetzt.

Diejenigen, welche satt waren, lagen auf dem Rücken und liessen andere auf ihrem Bauche sitzen, um die runden Leiber besser auszureiten. Sonst zeigten die russischen Soldaten sich im Allgemeinen harmlos. Noch heute entsinne ich mich mit Vergnügen der sonderbaren asiatischen Weisen, deren Gesang im Character der Kirchentonarten gehalten war. Während ein Theil diese Lieder sang, schwenkten Andere dazu im Tacte einen ihrer Offiziere auf ihren Händen. Ebenso eigenthümlich wie der Gesang dieser Soldaten, war auch die Verehrung für ihre Priester. Einmal wurde ein Geistlicher vor die Front geführt, der gestohlen hatte. Ein Unteroffizier küsste ihm die Hand und das Gewand mit der grössten Ehrerbietung, zog ihn dann aus und übergab ihn zwei andern Soldaten. Nun erst, da das priesterliche Gewand von ihm gethan war, wurde er behandelt, wie die Russen die Diebe behandeln; er wurde auf ein Bund Stroh gelegt und gehörig geprügelt, dann aber wieder mit derselben Ehrerbietung wieder angekleidet und geküsst. So roh diese einzelnen Züge auch auf einanderfolgten, so hatte doch die grosse Gutmüthigkeit der russischen Soldaten sehr viel Anziehendes für uns, sie waren zutraulich und dankbar, besonders wenn man ihnen Branntwein zu trinken gab.

Während nach dem Einmarsche des russischen Regiments meine Phantasie noch mit der Musterung der fremden Erscheinungen beschäftigt war, schlug plötzlich eine Kanonenkugel auf dem Markt ein, und zerschmetterte, nicht weit von mir, einem der russischen Soldaten ein Bein. Ich lief erschreckt nach Hause, das russische Regiment aber stellte sich hinter dem rothen Thurm auf. Noch an diesem Abend wurde eine Vorstadt, der Strohhof genannt, durch französische Kugeln angezündet, es gelang aber den Einwohnern bald, den Brand zu löschen.

Am nächsten Morgen schien Halle von den Belagerern befreit, doch man fürchtete, die Franzosen würden den Uebergang über die Saale an einer andern Stelle zu erzwingen versuchen. Die Befestigungen der Stadt, insbesondere die Pallisadirung und der Brückenkopf wurden untersucht und demnächst Preussischerseits alle männlichen Personen, die in der Nähe waren, kurzer Hand zum Schanzengraben angestellt. Auch mir wurde das Vergnügen zu Theil, den Tag über bei den erforderlichen Erdarbeiten angestellt zu werden. Die Frauen brachten ihren Männern Erfrischungen, da sich aber um mich natürlicherweise Niemand kümmerte, so hatte ich Gelegenheit Enthaltsamkeit zu üben. Mein Appetit wuchs dabei in bedenklicher Weise. Auch mein alter Meister Türk führte lebhaft die Schaufel. Er trat mit den Worten: „Es geht an den Kopf“ an die Arbeit.

Seit diesem Tage hatte ich eben keine grosse Lust mehr, in die kriegerischen Operationen thatkräftig einzugreifen. — Diese Art von Theilnahme an dem Befreiungskampfe hatte mir nicht zugesagt. Je schwerer und ungewohnter wir gearbeitet hatten, um so erstaunter waren wir, als die Preussen ohne auch nur im Mindesten vom Feinde bedrängt zu sein, nnsere mühsam errichteten Verschanzungen aufgaben und sich aus der Stadt zurückzogen. — Die Franzosen zogen erst am anderen Tage mit klingendem Spiele und Siegermiene in die Stadt ein, und wieder waren wir unter ihrer Herrschaft. Doch hatte man uns von preussischer Seite keineswegs aufgegeben.

Am 2. Mai, Sonntags früh, wurde die französische Division Lauriston, welche in unserer Stadt lag, plötzlich von einem Theil des Bülow'schen Corps überfallen und mit grossem Verlust über die Saale hinausgetrieben. Um sechs Uhr Morgens begann dieser

Angriff; den Franzosen unvermuthet stürmten die Preussen die Thore. Die aus dem Schlaf geweckten Feinde sammelten sich in Eile und Ueberstürzung. Sie versuchten den Angriff zurückzuweisen, wurden aber mit Verlust ihres Geschützes vertrieben.

Eine Zeit lang sah ich dem Kampf, durch einen Fensterpfeiler gedeckt, mit zu, als aber die Fenterscheiben von den Kugeln zerschmettert wurden, musste ich, auf den Befehl Türk's mit ihm und seiner Tochter in den Keller hinab. Als wir hier angelangt waren und die kleine Türk sich bei dem Geräusch des nahen Kampfes ängstlich an mich schmiegte, war ich nicht wenig erstaunt zu bemerken, dass sich unsere Gesellschaft noch um zwei Personen vermehrte. Es gesellten sich der Herr Hauptmann v. Pastineller und seine Frau Gemahlin uns zu. Die kriegerische Action hatte in dem invaliden Helden alle schlafenden Erinnerungen aus der Jenaschlacht geweckt. Ich hörte ihn deutlich mit den Zähnen klappern.

Endlich waren die bösen Gäste aus der Stadt vertrieben. Einer von ihnen hatte merkwürdiger Weise den ganzen Sturm verschlafen. Als er aus seinem Hinterstübchen auf die Strasse eilte und begriff, was inzwischen vorgefallen war, schoss er auf die ihn umdrängenden Preussen sein Gewehr ab und endete dann unter ihren Kolbenstössen. Man sah dies ruhig mit an und beschäftigte sich mit dem Aufsuchen der zahlreichen Leichen, die in den Strassen umherlagen. An solchen Tagen, wo die Nerven durch furchtbare Erregung auf das höchste angespannt sind, spürt man weder Schauer noch Ekel.

Nach diesen Vorgängen konnte es Niemandem einfallen, dass noch Franzosen in der Stadt sein könnten; dennoch sollte dem blutigen Drama des Tages ein

Nachspiel nicht fehlen. Auf dem rothen Thurme hatte sich ein Häuflein Franzosen versteckt. Plötzlich begannen diese von ihrer Höhe aus ihr Feuer auf die erstaunten Preussen zu richten. Natürlich musste diese kleine Schaar der Uebermacht erliegen. Der grösste Theil wurde niedergemacht, während den Uebrigbleibenden das Schicksal zu Theil wurde, ausgeplündert und gefangen genommen zu werden.

Für mich waren diese kriegerischen Begebenheiten Veranlassung zu Müssiggang und nutzlosen Phantasien. Meine musikalischen Studien hatten für die nächste Zeit ihr Ende erreicht, und ich wäre gern in die Schule des Waisenhauses zurückgekehrt. Aber das Waisenhaus war zum Lazareth gemacht worden, und Lehrern wie Schülern erging es wie mir; sie hatten viel Zeit übrig und konnten ohne Versäumniss das bunte Kriegsleben, das sich unter ihren Augen entwickelte, beobachten. Es war daher nicht zu verwundern, wenn jede andre Beschäftigung nahezu aufhörte.

Dies gab mir Gelegenheit, die Parade mit anzusehen, welche Blücher über die schlesische Armee abhielt. Der alte Held hielt an der Gevatterbude auf dem Halleschen Markt und liess dort die Truppen vorbeimarschiren. Es war mir in jener Stunde, als habe es sich um dieses Anblicks allein schon gelohnt, gelebt zu haben. Begeisterter Jubel erscholl von allen Seiten ihm zu. Niemand dachte in diesem Augenblick an die französische Oberherrschaft, von der Halle noch keineswegs ganz frei geworden war. Die Obstweiber küssten dem Graubart die Füsse und boten ihm das beste an, was sie hatten. Er nahm auch davon und ass, wenn eine kleine Unterbrechung in der ungeheuren Reihe der Regimenter entstand. Diesem Durchzuge der schlesi-

schen Armee durch Halle folgten sehr bald die Tage der Leipziger Schlacht.

Wir hörten den Donner des Geschützes am 16. October; zuerst von Möckern her. — Da liess es mir keine Ruhe; ich musste das Furchtbare in der Nähe sehen. Ich überredete einen Kameraden, Namens Reiche, mit mir auf's Schlachtfeld zu gehen. Er sah mich erst gross an, aber der Kanonendonner hat eine merkwürdige Anziehungskraft für den deutschen Jüngling; auch Reiche konnte ihm nicht widerstehen, und so machten wir uns beide am 17. auf den Weg.

Hinter Skeuditz erregten die ersten Opfer des Kampfes unsere Aufmerksamkeit; es waren Kosacken, die dort geblieben waren. Bald erreichten wir jene berühmte Scheune von Möckern, die so hartnäckig von den Franzosen vertheidigt, aber schliesslich angezündet worden war und in der die Unglücklichen, die sie vertheidigt hatten, elend verbrannt waren. Von hier ab fanden wir Preussen und Franzosen friedlich neben einander in langen Reihen liegen. Compagnienweise hatten die Kartätschen sie hingestreckt; fast auf allen Gesichtern lagerte eine grosse Ruhe; nie bemerkte man die Verzerrung des Todeskampfes. — Wir näherten uns derselben Armee, die wir in Halle vor dem Feldmarschall hatten vorbeiziehen sehen. — Die Höhen von Möckern waren stark besetzt. Die Blessirten waren nach Halle geschafft worden. Das dortige Waisenhaus bot mit seinen tausend Zimmern ein treffliches Lazareth. Die Preussischen Soldaten freuten sich, uns beide Jünglinge bei sich zu sehen, da weit und breit kein Mensch sonst zu erblicken war. Ich war so glücklich, unter den Landwehroffizieren einen Freund zu finden, der mich von dem Verlauf der Schlacht bei Möckern und von dem unterrichtete, was sie von den kommenden Tagen erwarteten.

Vor uns, in den Ebenen von Leipzig, rollte von der Schlacht her, die die Völker gegen einander schlugen, ein ungeheurer, unaufhörlicher Donner. Doch erreichten die Kugeln den Stand der Regimenter nicht, die in unserer Nähe lagerten. Sie hatten ihre Arbeit schon reichlich gethan. Zuweilen zerstreute der Wind die unendlichen Dampfwolken, die sich in der Ferne dahin wälzten, und das bewaffnete Auge konnte dann die Stellung der Schlacht übersehen; aber sehr bald war Alles wieder vom Pulverdampf verhüllt.

Die Sonne neigte sich, als plötzlich um uns her Generalmarsch geschlagen wurde. Die Kavallerie musste aufsitzen, und die Infanterie unter das Gewehr treten. Hier hatten wir ein Bild von dem, was nach einer solchen Schlacht von einer Compagnie, einem Bataillon oder einem Regimente übrig geblieben war. Manche Compagnie zählte nicht mehr als drei bis vier Mann. Die meisten hatten keine Offiziere mehr. Die Unteroffiziere kommandirten.

Eigentlich hätten wir wieder nach Hause umkehren sollen, aber die Neugierde hielt uns immer wieder zurück. Wir vermochten nicht, uns von den aufregenden Erscheinungen, die uns umgaben, zu trennen. Wir sahen von ferne Kavallerie herannahen. Wieder einmal waren die Sachsen übergegangen. Da für die Franzosen nichts mehr zu hoffen war, so begaben sich die klugen Sachsen unter preussische Fahnen. Sie hatten Tücher auf ihren Degen und salutirten mit diesen ihren deutschen Brüdern. Diese antworteten mit einem lebhaften „Hurrah!"

Hinter uns standen in der Reserve 20,000 Schweden; wie eine Wolke breitete sich das Heer am Horizont aus. Der Prinz Bernadotte commandirte persönlich.

Dieser emporgekommene König witterte den Moderduft, der sich von dem Throne Napoleon's aus verbreitete.

Der Offizier, mein Freund, schenkte mir zum Abschiede von den Beutestücken, die haufenweise in unserer Nähe da lagen, ein Paar allerliebst garnirte Terzerolen und meinem Kameraden Reiche einen Petit-Degen. Der Abend dunkelte und wir mussten uns endlich entschliessen, unsern Heimweg anzutreten.

Schon sahen wir die Thürme von Halle, als ein Kosack uns begegnete, uns unsre Geschenke abnahm, aber auch unsre Uhren sowie unser Geld als sein Eigenthum behandelte. Als er uns Alles genommen hatte, ritt er pfeifend und langsam von dannen, als hätte er nichts als seine Pflicht gethan. — Unseren Uhren und Börsen blickten wir in stummer Trauer nach. Von den Terzerolen und dem kleinen Degen konnten wir sagen: „Wie gewonnen, so zerronnen!" — Ein zweites Zusammentreffen mit den Kosacken sollte für uns verhängnissvoller werden.

Inzwischen kehrten wir nach Halle zurück, wo uns der Jammer, den der Krieg mit sich bringt, in traurigen Gestalten entgegentrat. Hier wütheten der Typhus und das Lazarethfieber. Viele bedeutende Männer wurden von den Krankheiten fortgerafft. Ich nenne von ihnen nur Reil und Jacob, Bruder des Staatsraths von Jacob, sowie den bekannten Kapellmeister Reichardt. Reil hatte viel für Halle gethan; namentlich die Saline und den Gesundbrunnen der Stadt in Aufnahme gebracht. Er war es gewesen, der die Weimar'sche Künstlertruppe veranlasst hatte, im Sommer nach Halle zu kommen. Darum war die Theilnahme bei seinem Begräbniss beispiellos. Er wurde in einem alten Hünengrabe beerdigt, das in seinem Garten lag, der ein Geschenk des Königs war. Dieses Hünengrab heisst

noch heute der Reil'sche Berg. Oft habe ich später mit Rührung den vom Verstorbenen für sein Grabdenkmal bestimmten Vers des Horaz gelesen, der auf einer einfachen kleinen schwarzen Tafel schmucklos an den Felsen geheftet ist:

„Linquenda tellus et domus et placens
uxor, neque harum quas colis arborum
te praeter invisas cupressos
ulla brevem dominum sequetur."

Wie das Türk'sche Chor bei allen namhaften Begräbnissen sang, so begleiteten wir auch Johann Friedrich Reichardt zu seiner letzten Ruhestätte. Es war diese Feierlichkeit besonders ergreifend für mich. Denn oft hatte ich Gelegenheit gehabt, in das Haus des berühmten Liedercomponisten zu kommen. Türk correspondirte mit ihm, und oft musste ich seine Briefe nach Giebichenstein zu dem Freunde bringen. Reichardt kannte meine musikalischen Anlagen, und es machte ihm Vergnügen, mir seine und seiner Tochter Arbeiten vorzulegen. Mit der Tochter sang ich Duette. Goethe's Lieder der Müllerin, von Reichardt's Composition, wollten mir des Textes wegen gar nicht gefallen, dagegen habe ich mir noch später mit Reichardt's schönem Liede von Tieck: „Im Wind'sgeräusch" viel Freunde erworben, weil ich es gut und gern sang.

In diesem für die Stadt Halle so unglücklichen Jahre 1813, wo Krankheit und Kriegselend aller Art die Gemüther bewegten, war es unmöglich, sich anhaltenden Studien hinzugeben. Um so freudiger nahm ich daher die Einladung eines Freundes, Namens Müller an, mit ihm eine Fusspartie zu seinen Eltern nach Heldrungen zu machen. Es lag bei Heldrungen die alte Sachsenburg, die meine jugendliche Phantasie lebhaft beschäftigte; sorglos hatten wir Halle verlassen und sahen schon

Heldrungen zu unsern Füssen liegen, als wir aus dem Dickicht des Waldes heraustraten. Aber wir hatten nicht lange Zeit, uns an der Aussicht zu erfreuen, denn neben der anmuthigen Lage der Landschaft bemerkten wir auch in nicht zu weiter Ferne zwei Kosacken. Ich hatte jenen Kosacken, der uns auf dem Heimwege von Leipzig nach Halle unsere Uhren und unser Geld abgenommen hatte, noch in unheimlichem Andenken. Es war allemal bedenklich, diesen geborenen Strassenräubern zu begegnen. Wir eilten sogleich in den Wald zurück und versteckten uns tief in einem Gebüsch. Kosacken haben aber nicht weniger helle Augen wie Indianer, keine unserer Bewegungen war ihnen entgangen und sie lenkten daher zu unserm Entsetzen ihre Pferde direct auf unseren Versteck los. Wir standen wie erstarrt, denn vor diesen wilden Reitern, bei denen Thier und Mann wie aus einem Gusse zusammengefügt sind und zur Schlauheit des rohen Menschen noch die Witterung des Thieres hinzukommt, giebt es keine Gnade. Sie begannen damit, dass sie uns die Röcke auszogen, dann folgten die Westen, die Beinkleider, Stiefel und Strümpfe mit alle dem, was wir an Baarschaft bei uns trugen. Vergebens suchten sie nach den Uhren, die ja schon ihr Kamerad uns geraubt hatte. Wir hofften nun, wenn auch fast nackt, freigelassen zu werden, aber jetzt ging die Qual erst recht an. Die Kerle zogen ihre Knuten hervor und dachten noch die Schätze von uns zu erpressen, welche wir versteckt haben könnten. Sie ritten unheimlich und langsam im Kreise um uns herum, als sie aber endlich die Ueberzeugung erlangten, dass wir nichts mehr hatten, gab mir der eine der Kosacken zum Abschiede mit der Faust noch einen heftigen Stoss vor die Brust, so dass ich mehrere Wochen nicht ohne Schmerzen athmen konnte, und dann zogen sie ihre

Strasse fort. Wir warteten bis zur anbrechenden Dunkelheit und wanderten dann betrübt und frierend nach Heldrungen. Es war mir, als ob ein böser Traum mich ängstete, so kam ich mir auf dieser Wanderung im Hemde vor. Dankbar nahm ich die Kleider an, die mir Müller's Eltern schenkten.

V. Halle.

(Fortsetzung.)

Ernste Studien und freies Studentenleben.

Mein Lehrer Türk starb bald darauf im Jahre 1814. Dieser für mich so betrübende Fall drückte mich tief darnieder. Fast verzweifelte ich an der Möglichkeit, ohne ihn die Musik zu meinem alleinigen Lebensberuf machen zu können. Wie man sich denken kann, suchte mein Vater diese Stimmung seinen Wünschen nutzbar zu machen. Er hoffte noch immer, dass sein Lieblingsplan, mich neben der Musik auch mit einer Universitäts-Gelehrsamkeit ausgestattet zu sehen, werde verwirklicht werden können.

Der Verfasser des Textes der oben erwähnten Dido-Arie, Carl Pflug, war mir unter allen Freunden, die ich in Halle gewonnen hatte, der liebste geworden. Von wahrhafter Herzensgüte, voll von einem durch Nichts zu erschütternden Streben für die Wissenschaften, war er während der Jahre, in denen ich mich ausschliesslich der Musik gewidmet hatte, von der Schule zur Universität übergegangen. Pflug's Eltern wohnten im Nachbarhause von Türk. Freundlich nahm mich der

junge Student in seinem Zimmer auf und ertheilte mir Privat-Unterricht. Er war es hauptsächlich, der mich beredete, wieder in die Schule zurückzutreten. Aber er hatte für mich nicht bloss Worte, er wusste auch in diesem Sinne zu handeln; ich werde ihm bis an mein Lebensende dafür dankbar sein. Er fing mit seinem Unterricht da an, wo ich einst aufgehört hatte. Auch Herr Carl Niemeyer nahm sich meiner gütig an, derselbe, welcher sich später als Uebersetzer der Schiller'schen Gedichte und des Weltgerichts aus dem Deutschen in das Lateinische bekannt gemacht hat.

Mit dem Herannahen des Jahres 1815 hatte ich mich auf diese Weise wieder so weit heraufgearbeitet, dass ich mich, zwar schon achtzehn Jahre alt, getrost wieder auf die Schulbank setzen konnte. Ich suchte zu vergessen, dass mir meine Altersgenossen vorangeeilt waren, denn das wechselnde Glück hatte mich den Werth wissenschaftlicher Bildung schätzen gelehrt. Ich ging nun mit doppeltem Eifer an die Bücher. Es ist mir dies später nicht leid geworden, denn die geläuterte Kunst wurzelt nur auf dem sicheren Grunde wissenschaftlicher Bildung.

Um nun durch nichts mehr gestört zu werden, zog ich ganz auf das Waisenhaus, und habe mich bis zur Universitätszeit beinahe gar nicht weiter mit der Musik beschäftigt. Hiervon machten nur die Lectionen, die ich den Töchtern des Kanzlers Niemeyer gab, eine Ausnahme.

So wieder den ernsteren Studien gerettet, fehlte es mir weder an Aufmunterung, noch an Freunden unter Lehrern und Schülern. Alle freuten sich meines Entschlusses und suchten mir dessen Durchführung nach Möglichkeit zu erleichtern. Daher die grosse Bereitwilligkeit, mit der ich von allen Seiten unterstützt wurde.

Im Waisenhause fanden vorzugsweise diejenigen von den jüngeren Lehrkräften Beschäftigung, die durch ernstes Streben, durch glückliche Studien und durch ihre besonderen Gaben für das Lehrfach eine gewisse Bedeutung in Anspruch nahmen. Haben sich diese jungen Lehrer durch ihre Leistungen einen gewissen Ruf erworben, so werden ihnen die einträglichsten Stellen übertragen, und das Waisenhaus sucht sich neue, junge Lehrkräfte zu beschaffen. So erwachsen die Schüler schnell unter dem immer jugendlich elastischen Geiste ihrer Lehrer zu tüchtiger wissenschaftlicher Bildung heran. Das sagte mir zu und passte zu meinem jetzt doppelt beflügelten Streben. Im Uebrigen war die Ordnung in dem Waisenhause musterhaft, das Verhältniss zwischen Lehrern und Schülern aber zart und fein, daher das Ehrgefühl der letzteren freilich oft überreizt wurde. Sie schätzten ihre, durch rastlosen Fleiss erworbenen Kenntnisse zu hoch, wollten später auf der Universität aufgesucht sein, und wenn sie vor ihren übrigen Studiengenossen nicht ausgezeichnet wurden, fühlten sie sich zurückgesetzt. Sie fielen dann oft genug in eine gefährliche Stimmung, in der sie unfähig wurden, die Menschen richtig zu beurtheilen, vor Allem aber ihre eigenen Irrthümer zu erkennen und von diesen zurückzukommen.

Ich war diesen Irrwegen weniger ausgesetzt. Durch meine Kunst war ich überall, zumal in der Geselligkeit beliebt und bevorzugt, aber auch vermöge meines glücklichen Temperaments für Alles, was man mir in dieser Beziehung bot, dankbar. Ich habe schon erwähnt, dass die Tochter des Kanzlers Niemeyer, Lina, später Frau von Müller, meine Schülerin war. Es war eine geniale Person; sie verstand besonders Mozart trefflich zu spielen. Dieses Meisters Sonaten von ihr zu hören,

war ein hoher Genuss, sie fühlte ganz die zahlreichen Feinheiten, die in seinen Klavierstücken liegen und die von männlichen Händen so oft nur ungenügend wiedergegeben werden.

Die musikalischen Abende bei dem von allen Seiten so hochverehrten Kanzler Niemeyer boten mir in meinen strengen Studien eine angenehme Abwechselung. Niemeyer's Gattin, eine im hohen Grade geistvolle Frau, war selbst von ausgezeichneter musikalischer Bildung, und hatte die Gabe, jeden Gast ihres Hauses auf eine ermunternde Weise an die Stelle zu bringen, an der er Anerkennung finden konnte.

Niemeyer selbst war manchen Angriffen ausgesetzt, doch berührten ihn diese wenig. Ein gewisser Harms hatte in der Literaturzeitung Niemeyer's neuestes Werk über Pädagogik heftig kritisirt. Wir sassen einstmals heiter an einer Abendtafel, doch wagte keiner der Anwesenden jener Angriffe zu erwähnen. Da stiess plötzlich der Kanzler an sein Glas und sprach mit lauter Stimme: „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen!" — Welcher Vorzug ist es einen solchen Mann auf seinem Lebenswege als Vorbild zu finden!

Nachdem ich das testimonium maturitatis gewonnen hatte, bezog ich um Michaelis 1817 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Allerdings waren meine pecuniären Verhältnisse der Art, dass ich nur unter grossen Schwierigkeiten eine andere Facultät hätte erwählen können, aber ich glaube, dass ich auch unter günstigeren Verhältnissen mich für kein anderes Studium entschlossen haben würde. Welches andere Fachstudium gäbe einer lebhaften Phantasie so reiche Nahrung*)?

*) Wie wahre und reine Verehrung Loewe für die Kirche schon als Student hatte, geht aus einem Briefe hervor, den er von

Von meiner Vaterstadt bezog ich jährlich ein Stipendium von 50 Thalern, ausserdem hatte ich noch ein solches aus Wittenberg von 20 Thalern dazu und den Königlichen Freitisch in Halle. Nebenbei verdiente ich mir durch Musikunterricht vielleicht zweimal so viel, und gerade die Musik öffnet dem Studenten angenehme Familienkreise; bald wird er gesucht, ja unentbehrlich. So konnte ich denn in dem wohlfeilen Orte ein sorgenfreies und angenehmes Leben führen; zumal die mir immer gütigen Professoren mir alle Collegia freigaben. Und so kam es nicht selten vor, dass ich im Stande war, verschuldeten Commilitonen helfen zu können.

Ich verschmähte es nicht, mich an das studentische Treiben meiner Zeit anzuschliessen. Ich trat in die dortige Burschenschaft ein. Der Antheil, den diese Verbindung an der Politik nahm, sagte mir indess nicht zu. Welches Interesse konnte es für mich haben, wenn darüber berathschlagt wurde, wie es anzufangen sei, dass die Gensd'armerie abgeschafft würde, oder wenn man beschloss, dem Curator der Universität, Staatsrath von Jacob, die Fenster einzuwerfen.

Halle im Jahre 18'9 an seine Braut schrieb: „Die Beschreibung, die Du mir von der Musik in der katholischen Kirche machst, stimmt mit Vielem überein, das man mir schon darüber gesagt hat. Ich möchte sie wohl hören! Von einer solchen Discantstimme, wie sie die Castraten haben mögen, habe ich aber gar keinen Begriff! Es wird mir ganz seltsam zu Muthe werden, wenn ich sie höre. Schon wenn ich es mir vorstelle, macht es einen widrigen Eindruck auf mich! Am schlechtesten sind sie in einer feierlichen Christenversammlung an ihrem Platze. An heiliger Stätte dem Höchsten mit solcher unnatürlichen, die Menschheit entehrenden Kunst zu danken, mit einem Triller meine ich, mit einem Triller im hohen Discante (mir läuft's kalt über) von einem Manne! — Die Deutschen sollten für eine so schnöde Kunst keinen Sinn haben."

Wer wie ich seit seiner frühesten Jugend darauf angewiesen war, selbständig für sich sorgen müssen, der wird durch solche Kindereien nicht erwärmt. Der Character kommt früher als bei solchen zur Reife, die bis zum Abgange vom Gymnasium unselbständig waren. Was die Jugend an edlem und schönem Streben in sich schliesst, geht nicht verloren, fühlt man auch ihre Irrthümer deutlich heraus. In meinem zurückgelegten 21. Jahre war ich daher viel ernster, als die Mehrzahl meiner älteren Commilitonen. Viele von diesen waren durch ihre militärischen Pflichten in den Studien zurückgehalten worden. Einer von ihnen (ein Jurist Namens Witte), hatte die Dreissiger bereits überschritten. Er war verheirathet. Seine Frau hatte er nach Halle mitgenommen. Einst trat er bei Regenwetter mit einem Regenschirm in der Hand in das Colleg. Dies war bei uns Studenten nicht Mode, und wurde für einen lächerlichen Luxus gehalten. Bei seinem Anblick brach das ganze Auditorium in ein höhnendes „Ah!“ aus. Er blickte uns an und erwiderte ruhig: „B!“ Dann nahm er seinen Platz ein. Wir schwiegen, denn wir waren im Unrecht und er war verheirathet. —

Dies studentische Leben sagte mir auf die Dauer nicht zu. Die Natur und mein Herz lockten mich oft genug in das Freie hinaus. Die beengenden Fesseln des Comments wurden mir lästig. Wie der Vogel, der in eine schönere Zone strebt, drängte es mich, wieder frei zu werden, mein eigner Herr zu sein. Hinaus ging's, die Saale hinauf, in den Apollo-Garten, auf die Rabeninsel; die Saale abwärts nach Eberhardt's Garten*) in den Amtsgarten, Reichardt's Garten, zum Berge

*) Eberhardt war der Verfasser von „Hannchen und die Küchlein.“

Reil's (damals im Besitz vom Professor Nasse), zur Hölty-Bank und in das Dorf Throtha.

Es war nicht so leicht, sich aus der Burschenschaft zu lösen; doch der Senior der Verbindung war mir ein lieber und treuer Freund. Durch ihn erwarb ich mir den Dispens zum Austritt, der nach den Statuten sonst nur durch ein Duell zu erlangen war. — Nun erst genoss ich meine Freiheit ganz, die Freiheit, die dem Jüngling so unendlich werth ist. Nun begann ich vor Allem wieder besondere Aufmerksamkeit auf mein Klavierspiel zu verwenden. Obgleich ich jahrelang so gut wie gar nicht gespielt hatte, war doch meine Fertigkeit, mein Ueberblick, meine Auffassung sicherer geworden. Natürlicher Weise, die Kunst schlummert nur scheinbar. In Wirklichkeit, besonders in der Jugend, lebt sie fort und wächst und erstarkt. Alle jene Tonstücke, die mir sonst schwer erschienen waren spielte ich nun mit Leichtigkeit und daher um so viel lieber.

Ich schloss mich auch enger an Naue an. Er war Türk's Nachfolger; denn J. Kötschau, der eigentlich meines alten Meisters Stelle erhalten sollte, bekam nach einer ganz kurzen Dienstzeit den Ruf als Musikdirector nach Schulpforta. Naue war ein Mann von hervorragendem Talent für die Musik. Er war in früheren Jahren ein vorzüglicher Klavierspieler gewesen und immer noch entsinne ich mich seines meisterhaften Vortrages der Compositionen des Prinzen Louis Ferdinand, die er damals Reichardt, Türk und mir in seinem Hause vortrug. Naue war Schwiegersohn des Professor Maass, dessen Liebe ich mir besonders durch den Vortrag des Liedes „Im Wind'sgeräusch“ erworben hatte, er konnte es nicht oft genug hören. — Naue bot mir seine bedeutende Notensammlung zum freien Gebrauch an und übertrug mir in den schon damals recht bedeutenden

Aufführungen seiner Singakademie die ersten Soloparthieen für Tenor*).

Später, nachdem ich Halle verlassen, sind seine musikalischen Aufführungen immer grossartiger ausgedehnt worden. Naue liess zu diesen viele berühmte Sänger und Sängerinnen kommen und hat gewiss grosse Freude an mancher gelungenen Aufführung gehabt; aber wie das leider so oft bei dergleichen Unternehmungen der Fall ist, er ist das Opfer seiner Kunst geworden. Die Sache war theurer, als er berechnet hatte, er gerieth in Schulden, die ihn schwer gedrückt und schliesslich in Vermögensverfall gebracht haben, und vor wenigen Jahren ist er endlich in tiefer Armuth, auf beiden Augen erblindet gestorben.

Neben Naue's Singakademie bildete sich zu jener Zeit in Halle noch ein Gesangs-Quartett-Zirkel unter der Leitung von A. B. Marx, der später Professor der Musik in Berlin, damals Referendarius war.

Dieser Zirkel, an dem ich Theil nahm, hatte für mich noch einen ganz besonderen Reiz. An ihm nahm als Sopransängerin ein in jeder Beziehung ungewöhnlich begabtes Mädchen Theil. Es war dies Julie v. Jacob, die Tochter des schon vorherwähnten Staatsrath v. Jacob, die in einer Sphäre des reinsten Strebens und der lebhaftesten Empfindung für alles Reine, Edle und Schöne aufgewachsen, für die Kunst mit einem klaren Blick und mit natürlichem Verständniss begabt war. Dies zog mein jugendliches Herz mächtig an. Ich fühlte bald genug, dass es keine blosse Studentenliebe war, die in

*) In der Winter-Saison des Jahres 1819 wurden unter Naue's Direction folgende Werke aufgeführt: die Glocke von Romberg, Saul und Samson von Händel, die Macht der Töne von Winter, die letzten Worte des Erlösers am Kreuz von Haydn, und Mozart's Requiem.

meinem Herzen zu leben und zu glühen begann, und bemerkte, dass auch von ihrer Seite die Neigung zu sprossen anfing.

Als ich mir später in meinem guten Stettin Amt und Brod erworben hatte, holte ich mir die Liebe meiner Jugend heim. Wie glücklich war die kurze Zeit, die mir mit ihr geschenkt war. Wie konnte ich im Andenken an den Frühling meines Lebens mit dem Dichter singen:

„O ewige Liebe, o ewiger Traum!“

Wir übten in dem Marx'schen Quartett-Zirkel, in dem er zu begleiten pflegte und der sich bald über die ursprünglichen engen Grenzen ausdehnte, auch Oratorien von Händel, Haydn und Anderen am Klavier. Demoiselle Moertschke, die später selbst einen grossen Gesangszirkel, aus Schülerinnen und Studenten bestehend leitete, sang bei uns damals die Altparthieen, Studiosus jur. und phil. Müller (derselbe mit dem ich das Kosacken-Abenteuer vor Heldrungen bestanden hatte) den Bass, ich den Tenor. Aber auch die Opern von Gluck und Spontini wurden vorgenommen, besonders solche, die wir auf der Bühne zu hören keine Gelegenheit hatten. Am Meisten entzückte mich hier Mozart's Requiem.

Dieser musikalische Zirkel, der sich abwechselnd im Jacob'schen Hause und bei Demoiselle Moertschke versammelte, gehört unter die angenehmsten Erinnerungen meiner musikalischen Vergangenheit, zumal aus Halle. Neben ihm aber stand für mich in Beziehung auf Anregung und den geistigen Austausch der Ideen noch auf bedeutend höherer Stufe ein anderer Kreis, der sich in jeder Woche am Freitag Abend gleichfalls im Jacob'schen Hause versammelte. Hier wurde alles Neue, was in der Literatur und Kunstwelt überhaupt zur Erscheinung kam, besprochen. Mit welcher

Fülle von Geist wurden diese Unterhaltungen belebt. Welch ein Genuss war es, der Unterhaltung von Julie v. Jacob und Marx zu folgen, der dem Jacob'schen Hause durch seine ungewöhnliche geistige Bildung, durch seine Wissenschaft in den schönen Künsten, der Malerei wie der Musik, sowie durch alle die trefflichen Eigenschaften, die er in seiner Person vereinigte, bald unentbehrlich wurde. In diesem Kreise begegnete man allen fremden Erscheinungen, an denen das damalige Halle so reich war. Engländer, Russen, Holländer und Amerikaner fanden hier gastliche Aufnahme.

Seit dem Jahre 1816 war der Staatsrath v. Jacob als Professor der Staatswissenschaften aus Russland nach Halle zurückgekehrt, und seine drei Töchter gehörten zu den bedeutendsten Erscheinungen der Stadt. Die Aelteste unter ihnen, Emilie, mit einer selten schönen Sopranstimme begabt, verheirathete sich mit dem Hauptmann v. Schlüsser, der später General geworden ist; die zweite ward meine Frau und die dritte, Therese Amalie Louise v. Jacob, bildete aus den fünf Anfangsbuchstaben ihres Namens ihren Dichternamen. Durch ihre Romane rühmlichst bekannt, hat sie für mich die Ballade „Der Mutter Geist“ aus dem Alt-Schottischen in das Deutsche übertragen, und ich habe mir aus ihren serbischen Liedern sechs, welche mit serbischen Original-Melodien versehen waren, ausgewählt.

Therese heirathete den Amerikaner Robinson, der damals in Halle studirte, und der sich durch seine mit dem Feuerspiegel der Wahrheit geschriebene Reise in das heilige Land einen unsterblichen Ruhm erworben hat.

Diese drei Töchter aus dem v. Jacob'schen Hause waren in der That Erscheinungen von seltenem Interesse.

Therese Robinson, die Romanschriftstellerin, ist in ihren Arbeiten den Deutschen stets treu geblieben, trotzdem sie schon als Mädchen Lateinisch, Französisch, Russisch, Englisch und Italienisch schrieb, von ihrem Manne schon in jugendlichem Alter nach Amerika geführt wurde, und in diesem Lande bis zum Tode desselben, wenige Besuche im Vaterlande abgerechnet, geblieben ist. Ihre Tochter Marie überträgt jetzt ihre deutschen Romane in das Englische.

Die unvergleichliche Sopranstimme Emilien's war in der That von seltener Weichheit, Fülle und Anmuth. Beinahe ebenso schön, nur mit mehr geistiger Musik durchhaucht, war die Stimme von Julie, die meine Frau werden sollte.

Alles dies trug dazu bei, mir die schöne Jugendzeit mit einem Kranze unvergesslicher Erinnerungen zu durchflechten; Kunst und Wissenschaft, geistige Anregungen jeder Art und freundschaftlich lebhafter Verkehr, alles trat in meinen Lebensgang fördernd, belebend ein. Dabei wurden die Universitätsstudien nicht vergessen. Recht auffallend fand ich den Unterschied zwischen den gediegenen Universitäts-Vorträgen und den mir bis dahin zugänglich gewesenen Schuldisciplinen. Akademische Vorträge, wie sie damals geboten wurden, tragen ein neues Leben, einen frischeren, ich möchte sagen ethischen Hauch in die Zuhörer über. Man darf nicht allein, sondern man soll die einzelnen Lehrsätze, die die Schule nur von einem Standpunkt aus giebt, auf der Universität von allen Seiten beleuchtet sehen. So löst die Lehrfreiheit den Zwang zu denken so wohlthätig ab, dass man sich nicht selten geistig neugeboren fühlt.

Die gymnastischen Uebungen wurden nicht vernachlässigt. Neben dem Rappiere, das wir Burschen täglich

übten, wurde auch eifrig geschwommen*), am liebsten hinter Kröllwitz, Giebichenstein und bei der Höltybank, weil die Saale dort tief und zugleich breit ist.

Im zweiten Universitätsjahre wohnte ich auf dem grossen Berlin mit einem gewissen Bergner zusammen. In diese Zeit fallen meine ersten Balladen-Compositionen: „Edward" und der „Erlkönig"**). Ich arbeitete gewöhnlich spät Abends daran und wenn ich die einzelnen Theile fertig aufgeschrieben hatte, spielte ich sie auf meinem kleinen Spinet durch, sang auch wohl die Gesangsstimme dazu. Da geschah es denn manchmal, dass mein guter Stubenkamerad, der sich gern dem Vormitternachtsschlafe hinzugeben pflegte, erschrocken aus seiner Schlafkammer herausfuhr und mir zuschrie: „Mach' doch nicht solchen Höllenlärm!" — Erst nach dem Tode meiner ersten Frau habe ich die dritte Ballade: „Der Wirthin Töchterlein" componirt. Marx war so eingenommen von diesen drei Stücken, dass er seinerseits den Druck dieser meiner Erstlinge veranlasste, was gewiss als ein Beweis seiner uneigennützigen Liebe für

---

*) Loewe hat das Glück gehabt, zwei Menschenleben aus dem Wasser zu retten, einen Schüler aus der Saale und einen Kanonier aus dem Dunzig.

**) Marx sagt 1824 über diese Ballade in der Berl. allgem. musik. Zeitung u. A.: „Das Gedicht, tief gefühlt und aufgefasst, bildet den Kern, die Composition ist nicht bloss der Träger des Gedichts, sondern füllt, was von dem alten Sänger übergangen werden durfte. Beide Theile haben sich in der Composition so innig vereinigt, dass wir den Vorgang . . . die Handlung . . . die handelnden Personen, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit, ja dass wir die malerische Umgebung gleichsam auf einem herrlichen Gemälde zusammengestellt mit einem Blicke überschauen etc."

Diese allgemeine Characteristik der ersten Balladen wird zum Verständniss auch vieler folgenden Loewe'schen Compositionen Manches beitragen.

die Kunst und einer besonderen Anerkennung für den Styl und Ton, in dem meine Balladen gehalten waren, zu betrachten ist.

Ich hatte mich inzwischen mit Julie von Jacob verlobt. Auf den Wunsch des Vaters wurde sie gegen das Ende des Jahres 1819 für den Winter nach Dresden geschickt, unter dem Vorwande, dass sie dort in der Musik und Malerei Unterricht nehmen solle. Sie hatte sich ein Zimmer in dem Hause einer bekannten Familie gemiethet, und ich beschloss, sie um Weihnachten zu besuchen. Ich fuhr nach Dresden und stieg in der Stadt Berlin ab. Wir wahren gewohnt, uns durch einen kurzen Satz aus Rossini's Tancred Zeichen der Nähe zu geben. Ich liess diesen Satz am Abend unter ihrem Fenster ertönen. Bald lag sie in meinen Armen und wir konnten für die nächsten acht Tage unsere Verabredungen treffen. Wir sprachen uns in dem Christ-Abend-Gottesdienst der katholischen Kirche. Diese Kirche hat eine Orgel, die der berühmte Silbermann erbaut hat; es ist dies ein wunderbar schönes Werk. Silbermann hatte sich einst ausgebeten, alle Pfeifen dieser Orgel von lauterem Silber bauen zu dürfen*), um so den edelsten Klang zu erreichen und nebenher seinen Namen zu versinnbildlichen**). Die Musik in der Kirche machte auf mich einen eigenthümlichen Eindruck. Noch heute entsinne ich mich der merkwürdigen Fanfare, welche während der Wandlung auf alterthümlichen langen Trompeten geblasen wurde. Es waren dies Instrumente, wie man sie heute wohl nur noch von Architekten und Malern nachgebildet sieht. Die Pauken begannen und die Trompeten fielen in C-dur ein und schlossen dann in der

*) Dies ist jedenfalls nicht wörtlich zu nehmen. D. H.

**) Auch in der Sophienkirche zu Dresden befindet sich eine von diesem berühmten Manne gebaute Orgel.

Höhe mit dem Triller $\frac{\overset{tr.}{\overline{g\ fis}}}{e\ d}\ \frac{e,\ fis,\ g}{c,\ d,\ e}$ *). Dann folgte derjenige Theil der Messe, wo die Orgel selbstständig wirksam ist und ich Gelegenheit hatte, das herrliche Werk in seiner ganzen Schönheit zu bewundern.

Der Weihnachts-Gottesdienst wird bekanntlich in der dortigen katholischen Kirche um 12 Uhr in der Nacht celebrirt, und Carl Maria von Weber dirigirte die Messe. Der berühmte Castrat Sassarolli sang. — Weber's Bekanntschaft hatte ich schon in Halle gemacht. Er hatte dort ein Concert gegeben und einige seiner Klaviercompositionen vorgetragen. Ich hatte damals die Ehre gehabt, ihm die Noten umwenden zu dürfen. Es wurde mir daher leicht, meine Braut und mich für die Festtage in sein Haus einzuführen. Weber's Gemahlin kam uns mit grosser Freundlichkeit entgegen. Ich spielte an einem dieser Abende dem Componisten seine As-dur-Sonate vor. Frau v. Weber trat, während ich am Piano sass, ein und sagte: „Ach, ich dachte, Du wärst es, lieber Mann.“ Ich war nicht wenig stolz auf diesen Irrthum der trefflichen Frau.

Weber war ein frommer Katholik. In seinem Himmelbett hing ein Crucifix nebst verschiedenen Heiligenbildern. Vor seinem Dirigentenpult lag er oft während des Hochamts in Andacht und betete; man musste desshalb einige Zeit warten; aber das Publikum wartete gern. Man wusste: „Weber betet.“ — —

In dieser Zeit hatte er die Preciosa von P. A. Wolff componirt.. Jetzt arbeitete er am Freischütz. An seinem Theetisch trafen wir auch Ludwig Tieck und Friedrich Kind. Weber sammelte an diesem Abend darüber Stimmen, ob Agathe am Schluss des

*) Die jetzigen Trompeten haben bekanntlich Ventile, daher sie f blasen können.

Freischütz' fallen solle oder nicht. Kind unterwarf sich nicht ohne Bedenken dem Wunsche des Componisten, welcher für das Erscheinen des Eremiten als Deus ex machina war. Er, sowie Tieck und ich, wir hatten uns für Agathe's Tod entschieden. Der Schluss der Oper, wie er jetzt gegeben wird, entsprach Weber's religiöser Richtung. Er war nebenbei der Ueberzeugung, dass ein tragisches Ende, wie wir es für nothwendig hielten, zu heftig wirken und eine zu wenig versöhnende Stimmung zurücklassen würde.

Im Laufe des Abends sang Frau v. Weber ihres Mannes schöne Volkslieder, meine Braut Julie aber Weber's italienische Concertscene und ich den Erlkönig und den Edward. — Gesprächsweise bemerkte Weber, dass er in seinem Unterricht beim Abt Vogler einen Mitschüler Namens Meyerbeer gehabt habe, dem eine bedeutsame Zukunft bevorstehe.

Ich unterliess nicht, mich in der Hauptstadt des sächsischen Königreichs tüchtig umzuschauen. Bei dem Besuche der Frauenkirche trat ich auch in die sogenannte Wispergrotte und überzeugte mich, dass durch den eigenthümlichen Bau der Mauern die Akustik sich so gestaltet hat, dass sie das leiseste Flüstern, von der Vertiefung der innern Mauer aus bis unter das Gewölbe der Kirche hinauf und von dort auf der anderen Seite wieder herunterträgt.

Auch bestieg ich den Frauenthurm, von wo aus Napoleon im Jahre 1813 die Vertheidigung von Dresden geleitet und plötzlich befohlen hatte, die Kanonen auf eine Gruppe von Männern vor der Festung zu richten. Der Kaiser von Russland, der König von Preussen und der General Moreau hatten die Gruppe gebildet. Der scharfe Blick des Kaisers hatte sie erkannt. Der Sieger von Hohenlinden, sein Todfeind, einer der edelsten

Charactere seiner Zeit, wurde von einer der dorthin gerichteten Kugeln tödtlich getroffen.

Damals befand sich im Lustgarten jene merkwürdige Orangerie, welche man als Nutzholz nach Dresden geführt hatte. Ein talentvoller Gärtner hatte jedoch um die Erlaubniss gebeten, noch einen Versuch zu ihrer Erhaltung machen zu dürfen, und pflanzte die ihrer Wurzeln beraubten Stämme mit der Krone in die Erde, und wunderbar grünten die Kronen von der neuen Wurzel aus. Dresden hatte bald die schönste Orangerie Deutschlands.

Nur zu bald hatten diese glücklichen schönen Tage ihr Ende erreicht. Ich ging wieder nach Halle zurück und lebte nun in der Erinnerung an sie und in den schönen Träumen an die Geliebte, sowie im Briefwechsel mit ihr die winterlichen Monate still und zurückgezogen fort. Doch erhielt ich mich mit einigen meiner Studien-Genossen in ununterbrochener Verbindung. — Am meisten konnte ich diese erfreuen, wenn ich ihnen meine und anderer Tonsetzer Balladen vorsang.

Zu den letzteren gehörten hauptsächlich die Balladen von Zumsteeg, vor allem Bürger's Lenore, des Pfarrers Tochter von Taubenhain und die Entführung, ferner Schiller's Ritter Toggenburg und v. Stolberg's Büssende. Tief ergriff mich die Musik dieses alten, mit Unrecht zurückgestellten Meisters. Ihre Motive sind characteristisch und geistreich, sie folgen dem Gedichte mit vollkommener Treue. Freilich waren sie meist sehr aphoristischer Natur. Ich dachte mir, die Musik müsste dramatischer sein und unter breiter ausgearbeiteten Motiven gestaltet werden, etwa so, wie ich meine Balladen zu setzen versucht habe. Doch ist das Verdienst Zumsteegs als Balladen-Componist unbestritten. Der Text seiner Gesänge führte mich zudem lebhaft in meine

früheste Jugend zurück. Wie oft gedachte ich des alten Wohnzimmers zu Löbejün, wo mir die Schwester jene Gedichte so oft declamirt hatte. Etwas dergleichen musste wohl aus meinem Gesang sprechen, der meinen jugendlichen Genossen so fesselnd und sympathisch war. Die sonst so lustigen Burschen lagerten sich, wenn ich sang, ernst um mein Klavier herum, sie lagen still am Boden und hörten aufmerksam zu, und aus den langen Tabakspfeifen bliesen sie mit doppeltem Eifer die blauen Wolken wirbelnd in das Zimmer hinein. Ueberhaupt waren mir meine Kameraden auf das lebhafteste zugethan. Einmal hatte ich Gelegenheit, dies recht deutlich zu bemerken. Nachdem ich eines Abends auf der Stube Oehlschlägers*) gesungen hatte, setzte ich mich auf einen Stuhl und liess denselben, wie man wohl übermüthiger Weise in der Jugend thut, auf einem Bein balanciren. Hinter mir befand sich eine geschlossene Thüre, zu einem Zimmer führend, das ein anderer Student bewohnte. Meine Stuhllehne mochte wohl einige Male an diese Thür angeschlagen haben, denn plötzlich erscholl von dorther eine drohende Stimme: „Was sind das für dumme Jungenstreiche?"

Darf ein wackerer Student, wie ich war, eine solche Beleidigung dulden?

Wie ein Blitz war ich von meinem Stuhle aufgesprungen und hatte durch die Thür den ungezogenen Beleidiger gefordert. Doch kaum war dies geschehen, als auch meine ganze Umgebung vom Boden aufgesprungen war. Ich sollte mich unter keinen Umständen

*) Ferd. Oehlschläger wurde später mein lieber College als Organist und Musikdirector an der Schlosskirche zu Stettin. Er ist durch sein Männerlied „Hohenzollern," so wie durch einstimmige und vierstimmige Lieder auch in weiteren Kreisen vortheilhaft bekannt geworden.

schlagen. Wenn mir die Hand verletzt würde! Und wie aus einem Munde schrieen Alle durch die Thüre: „Der Bursch soll sich mit uns Allen schlagen, ehe er an Loewe kommt!“

Ich freute mich der guten Kameraden, die mir so wohl wollten, mir so von Herzen zugethan waren. Doch wurde die Sache beigelegt, und Niemand hatte nothwendig, für mich einzutreten. Ich würde dies auch nie geduldet haben.

Meine militairpflichtige Zeit rückte heran, und ich diente mein Jahr in dem Jäger-Bataillon zu Halle ab. Auch hier war mir mein musikalisches Talent von Nutzen. Es wurde meinen Kameraden nicht leicht, die Signale der Jäger aufzufassen; da galt es also Rath zu schaffen. So erfand ich denn für jede der kurzen Signalmelodieen einen Knittelvers soldatisch lustigen Inhalts, und leicht lernten jetzt die Freiwilligen ihre Kommandos. Aus meinen musikalischen Kameraden bildete ich einen Sängerchor. Wir sangen in der Kirche die damals von Friedrich Wilhelm III. neueingeführte Liturgie, und brachten oft unsern Vorgesetzten Ständchen, bei denen wir besonders Spontini's herrliche Borussia und viele vierstimmige Lieder sangen. Die Vorgesetzten waren dankbar, ich war bald von allem Wachdienst befreit*).

---

*) Marx, der vielfach Gelegenheit hatte, den Componisten selbst zu hören, sagt in der Berliner Musikzeitung über einen Vortrag Loewe'scher Balladen: „Möchten doch alle Sänger, welche diese Compositionen vorzutragen unternehmen, sich entschliessen können, jedem Anspruche, ihre Stimme, ihre Manier, wohl gar ihre Fertigkeit — kurz ihre Persönlichkeit geltend zu machen, zu entsagen und sich ganz unter den Einfluss des Componisten zu begeben. Möchten aber auch alle bedenken, dass die Noten ewig nur todte Zeichen sind und dass es des Sängers Sache ist, sie zu beleben, indem er durch Gefühl und Ueberlegung zu erfassen suchte,

Um so unvergesslicher wird mir, ganz im Anfange meiner Dienstzeit eine Nachtwache auf dem Halle'schen Kirchhofe bleiben. Weil gerade hier gern Spukscenen mit den Wachtposten gespielt wurden, durfte der Jäger nicht anders, als mit geladener Büchse vor dem dortigen Pulver-Magazin, das sich in einem alten Gewölbe befand, auf- und abgehen. Die Schildwacht fühlte sich ausserordentlich sicher mit diesem verschlossenen Feuerschlunde, der nur eines Druckes am Hahn bedurfte, um jeder Gefahr zu begegnen. So überliess ich mich denn ungestört den eigenen Gedanken. Ich liess sie in die Ferne schweifen, in vergangene Zeiten zurückgehen. — Ruhte nicht die Geliebte jetzt in süssem Schlummer, und konnte ich ihr nicht aus der Tiefe meiner Seele ein neues Lied singen? — und blickte mich der Kirchhof in dieser nächtlichen Beleuchtung nicht wie der von Löbejün so heimathlich an, dass es mir war, als sähe ich zu ihm aus unserer grossen alten Wohnstube herüber?

So wechselten in mir Gedanken und Träume lebhaft mit einander. Und nach und nach wurden aus ihnen vereinzelte Gedanken, die zu Gedankenstrichen herabsanken, und sich jener traumhaften Verwirrung näherten, die ein Vorbote des Schlafes ist. Meine Augenlider wurden schwer, ich beschleunigte auf- und niedergehend meine Schritte; doch auch die Füsse wollten nicht mehr recht von der Stelle. Unwillkürlich fiel mir Herder's Elvershöh ein — war ich denn in Erlkönigs Reich gekommen? — Vor meinen Ohren begann der Schlaf seine nächtigen Flügel rauschend zu bewegen. — Wenn ich mich nicht wach erhalten konnte, so musste ich einer sichern Strafe, nicht weniger aber dem beschämenden

---

was der Componist gewollt hat, und was er durch diese Zeichen nie vollkommen ausdrücken kann."

Gefühle verletzter Pflicht entgegensehen. Ich biss mir heftig in den Arm, — der Schmerz erweckte mich vollständig. — Für diesmal hatte mich ein glücklicher Gedanke gerettet, und für alle anderen Male wusste ich mich vom Wachdienst zu befreien.

Eines Tages hatten wir die Ehre, dass General Kleist von Nollendorf ein Feldmanöver über uns abnahm. Die Jäger exercirten vorzüglich. Das Bataillon wurde deshalb von dem alten Helden belobt.

Bald darauf besuchte ich meinen Vater. Ich war nicht wenig stolz auf meinen Offiziers-Ueberrock, den wir Freiwillige uns anschaffen und tragen durften. Doch mein Vater empfing mich mit besorgter Miene und sagte: „Junge, Du siehst so stattlich aus, dass ich fürchte, sie lassen Dich nicht wieder los!“ Gedachte doch der Vater seiner eigenen Jugend. Zu jener Zeit mussten die Grenadiere Friedrichs des Grossen entweder auf dem Schlachtfelde ihren Tod finden, oder unter dem Gewehr alt und grau werden. Die geringste Dienstzeit hatte damals 20 Jahre gewährt. —

Aus dieser meiner Militärzeit stammt auch die Liebe, welche ich für die Jagd gewonnen hatte. Ich war einer der besten Schützen des Bataillons, und wenn ich auch darum nicht einer der besten Jäger geworden bin, so habe ich doch meinen Hasen mit ziemlicher Sicherheit erlegt. Besonders glücklich war ich im Treffen des Flugwilds; mein Auge diente mir nach oben gerichtet am getreusten.

Von allem Landwehrdienst befreite mich später mein hoher Gönner, der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preussen, der nicht wollte, dass meine Hände durch den Militärdienst zu sehr angegriffen würden. — So hatte ich denn meine Dienste als Soldat mit einem Jahre absolvirt. Nun nahte die Zeit, in welcher ich nach

Stettin, der Hauptstadt Pommerns, berufen werden sollte, der ich bis in mein hohes Alter treugeblieben bin.

So trat ich denn, als das Jahr 1820 zur Neige ging, meine Reise nach dieser meiner neuen Heimath an, und versprach der Geliebten zur Hochzeit zurückzukehren.

VI. Stettin.

Ehe ich die Reise nach Stettin antrat, folgte ich noch der Einladung meines Universitätsfreundes, des Predigers Keferstein, damals in Jena, später in Wickerstädt. Keferstein ist derselbe, der später den Roman „König Myss von Fidibus“ verfasste, in den er einige Episoden aus meinem Studentenleben dichterisch verflochten hat. Der sonderbare Titel des Buchs stammt von folgender niedlicher Begebenheit her. — In meinem schon vorher erwähnten Klavierchen, an dem ich zu componiren pflegte, hatte eine Maus ihr Quartier aufgeschlagen, kam aber jedes Mal hervorgehüpft, wenn ich spielte, und schien aufmerksam zuzuhören. Diese eigenthümliche Liebhaberei des kleinen Thierchens hatte die Veranlassung zu Dichtung und Titel des Romans gegeben. Keferstein war ein begabter Mann und hatte weiterhin in den dreissiger Jahren eine recht bedeutende journalistische Thätigkeit entwickelt, in der er auch meiner musikalischen Werke mehrfach gedacht hat, obschon ich selbst niemals eine Beurtheilung meiner Arbeiten veranlasst habe. Denn ich fühlte wohl, dass äusserer Einfluss meine Art zu schaffen doch nie verändern würde,

Ich hielt es in der Kunst mit der Freiheit, die der Schöpfer ja jedem Vogel in den Zweigen gestattet; er singt eben so viel oder so wenig, als ihm gegeben ist.

Unmöglich konnte ich mich in Jena aufhalten, ohne den Versuch zu machen, Goethe zu sehen. Der grosse Dichter hatte damals seinen Wohnsitz für den Sommer im botanischen Garten aufgeschlagen.

Ich liess mich als Studiosus Loewe aus Halle bei ihm melden, und wurde in den Garten gewiesen. Kurz vorher war Kotzebue zu Mannheim durch Sand's Mörderdolch gefallen.

Von dem botanischen Garten aus konnte ich die Fenster von des Dichters Empfangssalon im oberen Stockwerk sehen, deren Vorhänge niedergelassen waren. Ich ging, wenn auch immerhin gespannt, doch ruhig auf und ab, und warf nur zuweilen einen Blick auf jene verhüllten Fenster, an denen sich ab und zu ein Vorhang zu bewegen schien, als stände irgend ein Beobachter dahinter. Der Gedanke stieg in mir auf: sollte man dich von dort aus etwa, weil du Student bist, und weil die Studenten jetzt durch Sand so gefährlich geworden sind, beobachten? — Ich glaube, ich sah damals mit meinem hellblonden Haar recht unschuldig aus, auch guckte wohl die Notenrolle des Erlkönig aus der Tasche meines Leibrocks und bekundete mein harmloses Anliegen. Kurz ich wurde endlich heraufbefohlen, und von einem Diener in einen länglichen Salon geführt.

Goethe war ausserordentlich gütig. Während er mit mir im Salon auf- und niederging, unterhielt er sich mit mir über das Wesen der Ballade. — Noch stand der Diener immer auf der Schwelle, und erst als das Gespräch schon eine geraume Zeit gedauert hatte, winkte Goethe und wir blieben allein. — Ich sagte ihm, wie ich die Ballade vor allen andern Dichtungsformen liebe, wie die

volksthümliche Sage seines Erlkönig in dem grossartig romantischen Gewande seiner Dichtung mich ganz hingenommen; so hingenommen, dass ich diesen Erlkönig habe componiren müssen: „Ich hielte schon deshalb den Erlkönig für die beste deutsche Ballade, weil die Personen alle redend eingeführt seien.“ „Da haben Sie Recht,“ sagte Goethe. — Immer zutraulicher gemacht, fügte ich hinzu: „Von Ihren dramatischen Werken halte ich den Tasso für das beste. Ich lese ihn wiederholt und immer mit neuem Entzücken.“

„Das wusste ich, ehe Sie es sagten,“ erwiderte Goethe.

Nun bat ich ihn, ihm den Erlkönig vorsingen zu dürfen.

„Leider habe ich hier kein Instrument,“ antwortete er mir mit aufrichtigem Bedauern. „Das thut mir um so mehr leid, als ich immer besser arbeiten kann, wenn ich Musik gehört habe. Aber besuchen Sie mich in Weimar; da habe ich alle Freitag bei mir einen musikalischen Abend, und es würde mich freuen, dort meine Dichtung in Ihrer Musik wiederzuhören“.

Wie oft habe ich dieses Besuches bei dem grossen Dichter gedacht, als ich etwa 18 Jahre später seinem ältesten Enkel, Walther von Goethe, in der Compositionslehre Unterricht zu ertheilen hatte. Denn der Kammerherr von Goethe, der jetzt das Haus seines Grossvaters in Weimar bewohnt, hatte eine nicht geringe Begabung für die Musik. Wahrhaft volksthümlich und innig sind seine Lieder; sie sind ein reiner Ausfluss des liebenswürdigen Characters, der diesen Mann auszeichnete. Meine Frau und Töchter erinnern sich gleich mir noch mit Freuden der Zeit, in der er täglich bei uns verkehrte, und in der er uns ein theilnehmender Freund und ein wahrhaft liebenswürdiger und geistreicher Ge-

sellschafter war. Der grosse Dichter ahnte wohl, als der junge Student im Jahre 1820 in Jena vor ihm stand, nicht, dass dieser der Lehrer seines Enkels werden sollte, seines Walther, den er so lieb hatte.

Mir ist es leider nicht vergönnt gewesen, der Einladung des Dichters nach Weimar Folge leisten zu können; denn als ich mehrere Jahre später von einem Musikfest am Rhein zurückkommend Weimar berührte, war Goethe schon todt.

Von Jena reiste ich direct nach Berlin, um mich hier einer musikalischen Prüfung zu unterziehen.

Zelter, der bekannte Director der Singakademie, war von den Stettiner Behörden mit meiner Prüfung beauftragt worden. Er nahm mich über acht Tage lang gastfreundlich in seiner Wohnung auf. — Aus Veranlassung der Prüfung sang und spielte ich alle seine Lieder; mit besonderer Vorliebe seine schöne Composition des Goethe'schen „Strauss“; ich hatte gerade dies Stück schon viel und gern mit meiner Braut gesungen. Alsdann besass die Singakademie die Partitur der Matthäus-Passion von Seb. Bach, welche damals noch nicht gedruckt und gar nicht bekannt war. Zelter liess mich vor versammelter Akademie die schwerste Tenorarie aus diesem Werk singen; ich sang sie ab und er sagte dann: „Ja, die Schüler von Türk können treffen und singen.“ Demnächst hatte ich im Cäciliensaal die Orgel zu spielen und 3 Fugen zu componiren, zu denen Zelter die Themen gab, und zuletzt sang ich dem alten Meister meine Compositionen vor.

Das Zeugniss, welches er mir indess nicht in die Hände gab, wurde an den Magistrat von Stettin geschickt.

Eines Abends führte Zelter mich in die von ihm gestiftete Liedertafel. Als man zu singen begann, liess

er mich den üblichen Accord für den Anfang aus dem Kopf angeben.

An einem andern Abend gab er mir ein Billet zu Spontini's „Vestalin"; die herrliche Musik dieser Oper begeisterte mich. Endlich schenkte mir Zelter bei der Abreise noch eine Flasche Rothwein, die in die Wagentasche gesteckt wurde.

So fuhr ich meinem lieben Stettin zu. Als wir dort angekommen waren, hielt mein Fuhrmann vor dem damaligen Seminar (jetzt Ministerialschule), in welchem der Director dieser Anstalt, Schulrath Grassmann, wohnte. Ich machte ihm und seiner liebenswürdigen Frau meinen Besuch. Bald erschien auch sein Bruder, der Professor der Mathematik am Gymnasium war; dieser sollte mir weiterhin besonders nützlich werden. — Seine Familie nahm mich freundlich in ihrer Wohnung auf. Der Professor hatte eine Amtswohnung im alten Gymnasium (jetzt höhere Töchterschule). Man wies mir ein Zimmer und Kabinet an.

Dass die Domestiken meinen sächsischen Dialect nicht verstanden, war mir damals unbegreiflich. Einmal gab ich der Köchin den Auftrag, mir ein Viertel Taback zu holen; sie stand verblüfft vor mir und fragte: „Wo?" „Ist mir einerlei wo!" sagte ich.

Diese Frage und Antwort wiederholte sich zum öftern, bis die Köchin endlich kopfschüttelnd mein Zimmer verliess und die Frau Professorin als Dolmetscherin erscheinen musste.*) Als die Köchin nun endlich über meinen Auftrag im Klaren war, sagte sie noch im Vertrauen zu ihrer Herrin: „Aus dem Herrn wird man überhaupt nicht klug; jeden Abend, wenn er

---

*) Wenn die gewöhnlichen Leute in Pommern „wo?" sagen, so soll das eigentlich heissen: „Wie meinen Sie?"

zu Bette geht, lacht er, ehe er einschläft, noch eine ganze Weile aus vollem Halse.“ (Ich las nämlich damals Katzenbergers Badereise von Jean Paul, im Bett vor dem Einschlafen.)

Ich musste nun meine wissenschaftliche Prüfung und zwar mündlich und schriftlich ablegen. Der Oberconsistorial- und Schulrath Koch examinirte mich. In der Tertia hielt ich die Probelection und exponirte den Caesar de bello gallico. Ich entsinne mich, dass der spätere Cultusminister von Raumer damals Primus der Klasse, Geppert, jetzt Justizrath in Berlin, Secundus war.

Da ich mein theologisches Examen noch immer nicht aufgegeben hatte, und in Stettin vom General-Superintendenten Ringeltaube examinirt zu werden gedachte, so studirte ich eifrig fort und nahm auch gern die Gelegenheit wahr, einmal den Diaconus Fischer, an der St. Jacobi-Kirche, in einer Nachmittagspredigt und zwar am 4. Advent-Sonntage zu vertreten.

Neben dem Schulamt hatte ich interimistisch das Cantorat zu verwalten. Die grosse schöne Orgel der Jacobi-Kirche, die den Einwohnern Stettins als ein grossartiges Denkmal aus der katholischen Zeit geblieben ist, war für mich Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Diese Orgel der ehrwürdigen Kirche mit ihren zahlreichen mächtigen und zarten Stimmen, habe ich vom ersten Tage an geliebt, wie man eine menschliche schöne Seele liebt, in deren Tiefen man Leid und Freude unbesorgt niederlegen kann, und in der man Verständniss, Trost und Freude findet. — Den Schülern, die ich auf dieser Orgel bildete, pflegte ich zu sagen: „Man muss sanft mit einer Frau sprechen; und so darf man auch der heiligen Cäcilia nicht in das Gesicht schlagen. Und doch muss der Ton, den die Hand entlockt, voll und mächtig sein.“

Viele Stunden des Tages arbeitete ich emsig, um mich für das eigentliche musikalische Amt, das meiner wartete, würdig vorzubereiten. Ich arbeitete zwei Lehrbücher aus, für das Gymnasium eine Gesanglehre, für das Seminar eine Klavier- und Generalbassschule. — Daneben studirte ich Naturgeschichte, da ich auch in diesem Fach im Gymnasium zu unterrichten hatte. — In den freien Abendstunden fand ich in der Familie des Professors Grassmann eine liebevolle Aufnahme; und schon fing ich an, mich in der fremden Stadt heimisch zu fühlen. Nur eins wollte mir nicht zusagen und stimmte meine Seele mitunter tief herab. Es waren dies die undurchdringlichen Nebel, die im Herbst die Hauptstadt Pommerns mit ihrer schweren und dichten Luft umhüllen. Es währte lange, ehe ich mich hieran zu gewöhnen vermochte. Auf der anderen Seite machte auf mich der schöne Handelshafen mit seinen vielen Schiffen und dem regen Verkehr den lebhaftesten Eindruck. Hatte ich, der Sohn des Binnenlandes, doch noch nie einen so bedeutenden Strom mit seinen stolzen Schiffslasten, seinen alterthümlichen geräumigen Speichern, seinen weithingestreckten Ufern und seinem fast unabsehbaren Horizonte, den grünen Wiesen, und den sich wie Silberstreifen durch diese schlängelnden Wasserläufen gesehen! Dieser Anblick erweckte in mir die Sehnsucht nach dem grossartigeren Anblick des Meeres. Doch im Jahre 1820 gab es noch keine Dampfschiffe, und die Reise auf der Oder durch das Papenwasser und über das Haff nach der Swine war damals ein grosses Unternehmen und musste für's Erste verschoben werden. — Endlich, nachdem der düstere Herbst überstanden war, kamen die ersten hellen Tage des Winterfrostes, und es erschloss sich mir neben der Freude an der klaren, heiteren, weithinblinkenden Atmosphäre noch ein anderes

ganz besonderes Interesse, dem ich seit meiner Kindheit zu folgen gesucht hatte und dessen Erfüllung mir bis dahin versagt geblieben war. Schon in Löbejün, wenn ich mit meinem Vater des Nachts das Obst hütete, sagte er oft zu mir, indem er mit lebhafter Bewunderung den Blick erhob: „Sieh, dieses glänzende Sternbild kommt jedes Jahr um diese Zeit in gleicher Himmelsrichtung herauf. Es giebt Leute, die alle diese Sterne bei Namen nennen und ihren Lauf zu berechnen vermögen.“ Wie lebhaft standen nun diese einsamen Nächte meiner Heimaths- und Jugendzeit vor meiner Seele, wenn ich im Winter mit meinem Freunde, dem Professor Grassmann die Sternwarte des alten Gymnasiums in Stettin bestieg, und wenn er mich dann die Himmelspracht studiren liess. Das war eine grosse neue Welt für mich, und ich hatte an Grassmann einen vorzüglichen Lehrmeister. Ich habe seit dieser Zeit die Astronomie mit Eifer weiter getrieben. Es ist das eine Wissenschaft, die uns so weit über Welten und Erden in ferne Räume, in die Unermesslichkeit der grossen, gewaltigen Schöpfung hinaushebt!

Neben dem Studium der Astronomie tauschte ich mit Grassmann meine Ideen über das Wesen der Töne aus. Wir untersuchten, er mathematisch, ich musikalisch, miteinander die Längen-Schwingungen so wie die Schwingungen der Breiten am Monochord; auch studirten wir den Umfang der Töne, die so hoch gehen, dass man sie nicht mehr hören, sondern nur noch in Farben sehen kann. Die Längenschwingungen sind mir später sehr nützlich geworden bei der Abnahme neuer Orgeln und bei den Angaben für die Erfindung neuer Stimmen, sowie ich das Studium der Breitenschwingungen am Monochorde auf dem Seminar lehren konnte.

Während dieser Zeit des eigentlichen Fleisses und

der Arbeit wurde die amtliche Function eines Musikdirectors für Stettin von den königlichen und städtischen Behörden gegründet, und ich wurde 1821 dazu erwählt und bestätigt. Ich übernahm mit diesem Amt das Orgelspiel und die musikalische Leitung des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen in der St. Jacobi-Kirche, sowie die Aufführung von Kirchenmusiken an allen hohen Festen, ferner den musikalischen Unterricht am Gymnasium und Seminar in wöchentlich 18 Stunden, und bezog dafür ein Gehalt von 850 Thlrn. Im Jahre 1850 erhielt ich dazu noch die durch den Tod des Cantor Liebert erledigte Stelle für den Kirchendienst an den Wochentagen, wodurch mein Gehalt um 300 Thlr. erhöht wurde.

Die Chöre zu den kirchlichen Musiken sollten mir die Schüler des Gymnasiums, das Orchester der Stadtmusikus mit seinen Lehrlingen bilden; ich zog dazu noch das Seminar, die Lehrer und andere Dilettanten herbei. Ich war vollständig zufrieden mit dieser Anordnung, wusste ich doch aus eigener Erfahrung, dass man mit Sorgfalt und Stetigkeit auch einen kleinen Schüler zu einem tapferen Solosänger bilden kann; und hatten doch mein Vater, das Chor in Köthen, und selbst mein Lehrer Türk über keine grossartigeren Kräfte zu gebieten gehabt. Diese Art und Weise den Dilettantismus zu benutzen, bildet ein anmuthiges Verbindungsglied zwischen dem Kultus und der Gemeinde. „Heute ist der erste Ostertag," sagt der kleine Schüler beim Frühstück zur Mutter, die ihn sauber geputzt hat, „heute musst Du auch in die Kirche kommen, denn ich habe das Solo in der Kirchenmusik!" Und sogleich fängt er an zu singen; denn er kann von seiner Partie nicht allein die Noten, sondern auch die Pausen auswendig, singt zwar nicht mit besonderem Gefühl, aber rein,

kräftig und keck, und mit dem Klange der frischen Unschuld. Sein Ausdruck erinnert unwillkürlich an die Engelschaaren, mit denen wir uns den Thron Gottes umgeben denken. Bei diesen meinen kleinen Aufführungen war die Kirche stets gefüllt und es machte mir Vergnügen, für alle vier Hauptfeste neue Cantaten zu componiren, und ab und zu zwischen Mozart, Händel, J. A. P. Schulz mit meiner eigenen Musik wechseln zu können. Zu diesen vier Cantaten lieferte mir nach und nach mein College, Professor Ludwig Giesebrecht, die Gedichte, während ich mir die Recitative aus den Evangelien selbst zusammenstellte. Auf diese Weise ist mein Oratorium, „die Fest-Zeiten" entstanden*).

*) Dieses Oratorium (3 Abtheilungen) ist in verschiedenen Abschnitten in den Jahren von 1825 bis 1836 gesetzt worden. Aehnlich wie Mendelssohn in seinem Christus die ganze Lehr- und Leidensgeschichte des Erlösers, die Verheissung und Erfüllung in ein grosses Werk zusammenzuziehen dachte, so hat Löwe hier Alles, was dem Kreise der heiligen Geschichte Jesu Christi angehört, in ein Werk zusammen zu fassen gesucht. Er mochte die Erfahrung gemacht haben, dass das dramatisirte Oratorium, dem er seine Interessen bis dahin zugewendet gehabt hatte, nicht diejenige Form der oratorischen Musik sei, durch welche Phantasie und Fassungs-Gabe der Zuhörer durchweg befriedigt werden konnten. Denn die musikalische Characteristik, sowohl im Solo wie im Chor-Gesange bedarf, wenn sie die Grenzen der episch-lyrischen Schreibart überschreitet und in den Kreis des rein Dramatischen übertritt, sich daher auf der Basis theatralischer Wirkungen bewegen soll, auch der wirklichen Darstellung.

In den Festzeiten tritt Löwe auf die Bahn der wirklichen Oratorium-Musik zurück und selbst über diese hinaus in den Kreis der protestantischen Kirchen-Musik über. Er schliesst sich in gewissem Sinn den alten oratorischen Kirchen-Musiken aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts an, denen auch Seb. Bach's Weihnachts-Oratorium angehört, und in denen eine Reihe zusammenhängender Kirchen-Cantaten für gewisse Festzeiten, in innerem

Vor Allem lag mir aber die Thätigkeit beim Seminar am Herzen. Des Lehrers Mühe wird hier durch die un-

---

Zusammenhange mit einander stehend, doch in getrennten Abtheilungen zur Aufführung kommen sollten. Es sind daher

in der ersten Abtheilung die Advents- und Weihnachts-Zeit,

in der zweiten die Fasten, die Passion und Ostern,

in der dritten die Himmelfahrt und Pfingsten mit Trinitatis zusammengestellt, die Worte, wie bei Seb. Bach, grossentheils aus der heiligen Schrift entnommen.

Die ungeheure Masse des Stoffs auf diese Weise zu bewältigen, war eine schwere Aufgabe. Der Text leidet daher an einem gewissen Mangel der Einheit. Es fehlt ihm der durchgehende Gedanke, der alle so sehr verschiedenen Theile innerlich mit einander verbindet, einen aus dem Anderen mit Nothwendigkeit hervorwachsen lässt. Wenn unzweifelhaft das Ganze in einem edeln und würdigen Sinne geschaffen ist, so haben auch der Stoffmenge wegen die einzelnen Theile nicht die erforderliche Breite und Characteristik erlangen können und mussten, um für den Umfang des Gedichts den erforderlichen Raum zu gewinnen, in einer gewissen Hast vorübergeführt werden.

Was z. B. Bach im Weihnachts-Oratorium in 6 Theilen behandelt, ist hier in einem Theil ganz kurz zusammengedrängt, dazu noch das Magnificat und das Dank-Gebet Simeons eingefügt, worauf plötzlich das Ev. Johannis, Cap. 1. V. 1 u. 14 eintritt. Die ganze Passion nimmt nur etwa $\frac{1}{3}$ des zweiten Theils ein.

Es könnte in Frage kommen, ob das Zusammenziehen so verschiedenartiger epischer, lyrischer und betrachtender Elemente in Rücksicht auf den gottesdienstlichen Zweck des Werks sich rechtfertigen lasse? Der Messias, der übrigens von allem Detail absieht und nur dem grossen Gange der Ereignisse in allgemeinen Zügen folgt, enthält Aehnliches; aber seine Bestimmung war die des Concert-Saals.

Es ist natürlich, dass diese Bedenken sich von dem Text mit auf die Musik übertragen mussten. Sie enthält nicht weniger als 80 einzeln gesonderte Sätze, von denen manche zwar sehr kurz, andere aber doch auch sehr ausgearbeitet sind, so dass selbst bei der Theilung in verschiedene Aufführungen die Aufmerksamkeit in höchstem Grade in Anspruch genommen wird.

mittelbaren Erfolge belohnt. Denn in zwei Jahren tritt der Volksschullehrer in den Kreis seiner eigenen bildenden Thätigkeit über, und was er gelernt hat, pflanzt er auf nützliche Weise weiter fort.

Nicht ohne schmerzliche Empfindungen habe ich späterhin dies Institut von Stettin fortnehmen und in eine kleinere Stadt verlegen sehen und konnte ihm doch nicht folgen.

Von allem Guten, das mir Stettin geboten hat, war mir für meine künstlerische Thätigkeit die Nähe und der Umgang mit Giesebrecht die werthvollste Gabe. Dieser geniale Mann, der mit leichter Hand ganze Zeiträume in ein paar Verse zusammenzudrängen vermochte, der
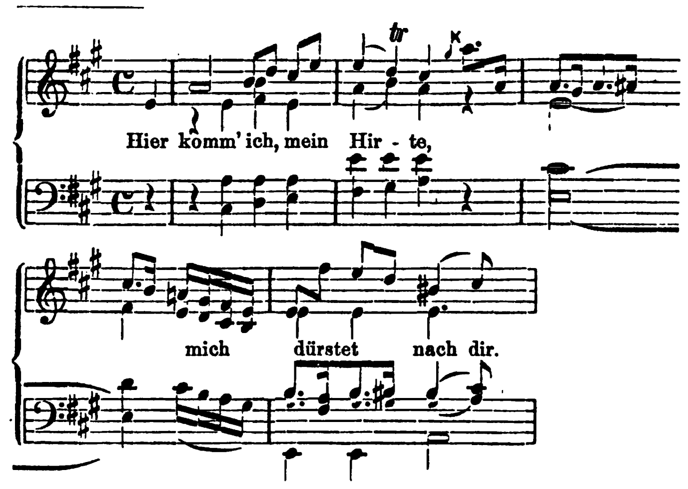
---

Doch enthält die Musik sehr vieles Schöne, und steht für mich auf einer höheren Stufe, als die der übrigen Oratorien Löwe's, so vorzüglich sie in diesen gegeben sein mag.

Zu den besten Theilen rechne ich die Abtheilung des 1. Theils: Weihnachten, mit dem Pastorale in Emoll $\frac{6}{8}$ beginnend und dem in dem Chor: Ehre sei Gott, sehr schön verwebten Chorale: Vom Himmel hoch da komm' ich her", so wie den Satz: O, Du holder, süsser Knabe, im Solo und Chor wechselnd, ferner das Duo: Meine Seele erhebt den Herrn. Auf gleicher Höhe stehen im zweiten Theile die Improperia, welche sich aus 4stimmigem Männer-Gesange zu dem sehr schönen 6stimmigen „Sohn, vom Geist empfangen" steigern, ferner der duoartige Satz: Herr, gedenke an mich, in welchem insbesondere die Worte Christi sehr edel und tief empfunden dargestellt sind.
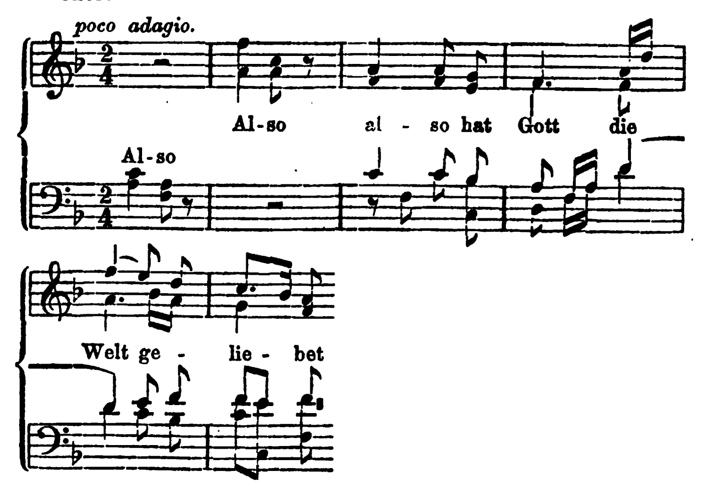
Im dritten Theile ist besonders der erste Satz des „Pfingsten u. Trinitatis" hervorzuheben, in welchem in Bach'scher Weise das Recitativ des Basses mit dem vortrefflich behandelten Choral auf die Melodie: „Ein feste Burg" wechselt, in dem Löwe sich ganz auf den edlen und würdigen Stand der altevangelischen Kirchen-Musik erhebt.

Auch in der Arie: „Hier komm' ich, mein Hirte", der einzigen des ganzen Werkes, weiss er Würde und Einfachheit mit schönem melodischem Fluss und mit Wohlklang zu verbinden.

seine gedrungene Formen mit der reichsten, grossartigsten Poesie zu durchweben verstand, schien mir zum



Das schönste Stück des ganzen Oratoriums ist wohl das Quartett mit Chor:



Oratorien-Dichter geschaffen und ich konnte ihn sehr bald als meine rechte Hand betrachten*).

dessen klangvoll melodischer Gang von dem Hauche reiner inniger Frömmigkeit durchweht ist und in dessen Stimmführung der moderne Geist der Musik mit dem Ernst und der Würde, sehr glücklich vereinigt ist, welche das kirchliche Oratorium fordert.

Alle Hauptsätze des Werks schliessen mit Fugen, die zum Theil sehr ausgearbeitet sind und Löwe's Vertrautheit mit dem strengen Satze bekunden.

Ich habe geglaubt, über diese Festzeiten die vorstehenden Andeutungen der biographischen Skizze hinzufügen zu dürfen, weil sie uns den Balladen-Sänger auf einem der edelsten und grossartigsten Gebiete der Tonkunst in höchst ehrenwerthem Streben erkennen lassen.

*) In einem Aufsatze der Gartenlaube (von F. Brunnow) wird über Giesebrecht gesagt: ... Es war im Jahre 1816, als Giesebrecht, geb. 1792 zu Mierow in Mecklenburg-Strelitz, an das Gymnasium zu Stettin berufen wurde, nachdem er als Husar 1813 bis 1815 an den Befreiungskriegen Theil genommen hatte... Nachmittags aber, wenn er des Tages Last und Hitze getragen... dann ging Giesebrecht zum Schloss der alten Pommerschen Herzöge... um als Bibliothekar des baltischen Vereins für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, in vielen Werken sich zu vergraben. — Alle seine Gedichte enthalten mehr oder weniger selbst Erlebtes, er aber sagt von ihnen:

„Rosenknospen acht' ich meine Lieder;
Sammeln mag die Kränzewinderin."

Giesebrecht hat für Löwe folgende Oratorien gedichtet:

Die Siebenschläfer, die Festzeiten, Gutenberg, Palestrina, Meister von Avis, Polus von Atella, die eherne Schlange und die Apostel von Philippi.

Im Jahre 1848 wurde er als Abgeordneter in das Frankfurter Parlament gewählt. Er wollte die Einheit Deutschlands anbahnen während in ihm seine früher gedichteten Worte fortglühten:

„Schenkt mir ein den duftgern, vollern
Flammenglühenden Becher mir,
Hohenzollern, Hohenzollern,
Unser Du, die Deinen wir!"

Giesebrecht hat noch das Jahr 1866 erlebt. In diesem be-

Im Anfang des September reiste ich nun den heimathlichen Gefilden, dem lieben Halle, wieder entgegen. Die alte Stadt mit ihrer räucherigen Atmosphäre schien mir diesmal klarer und freundlicher als je: wollte ich doch meine Braut heimführen!

Auf den 7. September 1821 war unser Hochzeitstag angesetzt*). An dem Polterabend nahm auch Frau Händel-Schütz, die unübertrefflich grosse Künstlerin, mir in der klassischen Darstellung ihrer Medea und Niobe unvergesslich, Antheil; ihr Lebenslauf ist bekannt; sie verkehrte im Hause meines Schwiegervaters

---

deutungsvollen Jahre war er ein halbes Jahrhundert auf seinem Posten. Seine Handschrift ist noch jetzt klar und fest, sein Haar freilich ist unter der Arbeit seines Geistes in mehr als 70jährigem Alter weiss geworden.

Dass G. gerade als Oratorien-Dichter besonders glücklich gewesen sei, möchte ich übrigens, abweichend von Löwe's Ueberzeugungen, bezweifeln. Seine Texte neigen sich derart dem Dramatischen zu, dass beispielsweise für die Siebenschläfer alles Ernstes der Vorschlag gemacht werden konnte, sie auf die Bühne zu bringen. Alles wird bei ihm in Scenen eingetheilt, deren Anordnung auf bühnengemässen Voraussetzungen beruht. Die Handlung selbst wird rein dramatisch dargestellt und die episch-lyrischen Elemente treten in die zweite Linie, obschon in ihnen das Wesen des Oratoriums zu suchen ist. — Dadurch entsteht eine zwitterhafte Doppelstellung des Kunstwerks, welche dessen dauernde Geltung gefährdet und die Einheit der Wirkung beeinträchtigt.

Löwe's besonderer Richtung sagte die dramatische Auffassung, welche G. in seinen Oratorien-Dichtungen zeigte, zu, und es ist daher erklärlich, dass er sich diesem mit Vorliebe zugewendet hat.

*) In Halle wurde damals eine Literatur-Zeitung von Prof. Schütz, dem Gatten der berühmten Schauspielerin Händel-Schütz, herausgegeben. Unserem Polterabend zu Ehren erschien ein humoristisches ausserordentliches Extrablatt dieser Zeitung. Unter anderen Scherzen des Polterabends ist mir der Vortrag eines Gedichts der Frau Händel-Schütz, welches ihr Mann gedichtet hatte, erinnerlich geblieben; es lautete:

sehr viel und war mir geneigt. Sie pflegte mich ihren Sohn zu nennen und sich mir gegenüber als Grossmutter zu bezeichnen. Als Beweis ihrer Zuneigung schenkte sie mir eine bedeutende Anzahl von Originalbriefen ihres

---

„Hört, wie die Himmlischen sich freuen
Im strahlenden Zodiacus,
Weil sich die Jungfrau hat dem Leuen
Vermählt im treuen Liebeskuss.

Die Sterne selbst es jetzt erfahren,
Wie wahr auf Erden Schiller sang:
„Wo Zartes sich und Starkes paaren,
„Da giebt es einen guten Klang!"

So tönt in der Musik der Sphären
Das Lied nun auch von Juliens Bund.
In Lilli's Park zähmt man nur Löwen,
Sie macht den Löwen liebeswund.

Und was der Fabelwelt Gedichte
Vom Leu und Amor uns erzählt,
Erhebt zur Wahrheit der Geschichte
Der Glückliche, den sie erwählt.

Empfange denn, Du Säng'rin süsser Lieder,
Die Huldigung, womit die Zauberin,
Der ganze Thierkreis sich jetzt nieder
Streckt zu den zarten Füssen hin.

Neptunus Sohn, der stolze Widder,
Reicht knieend Dir sein goldnes Vliess,
Er, dem den Phrixus, seinen Ritter,
Der Gott nach Kolchis bringen hiess.

Und willst Du sich're Fahrt Dir stellen,
Zum schönen Rügen hinzuzieh'n,
Er wird Dich (treuer als einst Hellen)
Hinübertragen nach Stettin.

Dem kühnen Stier, obschon er lieber
Dich statt Europen hätt' entführt,
Geht doch der Opfertod noch drüber,
Wenn er als Rostbeaf Deine Tafel ziert.

Grossonkels, des grossen Händel, die mir leider auf unerklärliche Weise abhanden gekommen sind.

Das Glück, welches die Händel-Schütz im Sternbilde der Zwillinge prophezeit hatte, ist uns leider nicht zu Theil geworden. Nur einen Sohn hat Julie mir geschenkt. Dann ist diese reine Seele in jene bessere Heimath abberufen worden.

Ihren einfachen Grabeshügel auf dem grossen Kirchhofe der Stadt liess ich mit den Worten aus der Bergpredigt: „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen" schmücken. Gern, zu jeder Jahreszeit, bin ich an diesen stillen Ort gegangen. Jeder Grashalm, den der Hügel trägt, war für mich ein Gruss von Ihr. Zuweilen baut zu ihren Füssen, im

---

Und speisest Du gern Krebs und Fische,
So winke nur dem Wassermann,
Er bringt die delikatsten Dir zu Tische,
Die nur die Oder liefern kann.

Der Steinbock fühlt mit Missvergnügen,
Dass er nicht taugt zum leckern Mahl,
Doch bringt er Dir von seinen Ziegen
Die feinste Woll' zum schönsten Shawl.

Des Himmels Waage aber wäget
Der Ehe Loose glücklichstes Dir zu,
Und der Scorpion, der Eifersucht erreget,
Stör' nimmer Deines Busens Ruh'.

Dagegen wird mit seinem Doppelglanze
Umleuchten Dich der Zwillinge Gestirn,
Und in der Horen künft'gen Ringeltanze
Ein holdes Kinderpaar Dich froh umschwirr'n.

Der „Schütze" endlich spannt für Dich den Bogen
In jedem Kampf auf Leben oder Tod,
Und über Berg und Thal kommt er gezogen,
Sobald ihn ruft, o Herrin, Dein Gebot."

Frühling, eine Grasmücke ihr Nest, und mit Rührung lausche ich dann dem reichen Liederschatze der kleinen Sängerin. —

Mit wie unaussprechlichem Schmerze habe ich oft an diesem Hügel geweilt, den trüben Blick in die Vergangenheit, in die Zeit der Blüthe, der Liebe, des reinen Glückes der Jugend zurückschweifen lassen!

Drei äussere Zeichen ihres lieben Andenkens begleiten mich täglich, nämlich der Ring, der unsere kurze Ehe verband, ein kleiner Toilettenspiegel, der wohl viele hundert Male ihre Züge wiedergegeben hat, und eine kleine Kreide-Copie der Madonna mit dem Kinde, von ihr in der Zeit ihres Dresdeners Aufenthalts gearbeitet.

Mein Schwiegervater führte mich in diesem ersten Jahre meiner Ehe in dem Hause der Frau Geheimräthin Tilebein in Züllchow bei Stettin ein. Diese edle hochbegabte Frau ist mir und den Meinen bis zu ihrem im Jahre 1854 erfolgten Tode eine treue, aufopfernde Freundin geblieben. Was hatte ich ihr bieten können, als den Vortrag meiner Lieder und Balladen? — Alles, was von irgend welcher Bedeutung in der Stadt lebte, jeder der von aussen als hervorragende Persönlichkeit, Stettin, wenn auch nur zeitweise berührte, suchte das Haus dieser trefflichen und begabten Frau auf, und fand nicht allein eine glänzende Gastfreiheit, sondern das so viel Höhere, das sich der Seele unvergesslich einprägt, ein volles geistiges Verständniss für alle grossen, wie für die kleinen Verhältnisse des Lebens, für alles Edle und Gute. Ein halbes Jahrhundert war damals, als ich sie zuerst sah, an dem Geist dieser Frau vorübergegangen, die mit ihrer empfänglichen Seele und ihrem klugen, ruhigen Blick ein selten klares Urtheil verband. Sie hatte die Glanzzeit Friedrich's des Grossen gesehen, und die französische Revolution hatte sie persönlich berührt,

da ihr Vater nahe daran gewesen war, der Guillotine als Opfer zu fallen. Später hatte sie, bereits vermählt, die Schwere Napoleonischer Unterdrückung, das Elend und die Schmach des Vaterlandes und die Lasten jener Kriege getragen, welche die ersten fünfzehn Jahre des Jahrhunderts erfüllt hatten, und das wüste Kriegsleben hatte sie aus nächster Nähe gesehen. Die Erhebung des deutschen Volkes im Jahre 1813 hatte ihre Seele mit Jubel erfüllt; die deutsche Erhebung des Jahres 1848 hatte sie herannahen sehen. Ihrem klaren Blicke war das Verständniss für die Nothwendigkeit einer festeren Vereinigung der deutschen Stämme dem Auslande gegenüber nicht entgangen. Mit dem wärmsten Interesse folgte sie dem Gange der Bewegung, die Europa zu erschüttern begonnen hatte; aber sie entzog keinem ihrer Gäste ihre Freundschaft und Liebe, wenn er eine der ihren entgegengesetzte Ansicht hatte. Sie war mit ihrem aufgeklärten Geiste eine wahrhaft fromme Frau, von dem Wesen des Christenthums tief erfüllt. Es durfte für sie kein Stein an diesem grossartigen Bau verrückt werden. Doch war sie eben so fern von jeder pietistischen Richtung. Auf ihrem Schreibtische, in der grossen und reichen Bibliothek ihres Hauses liegt noch heute eine grosse ehrwürdige Bibel, in der sie zu studiren pflegte. Oft hat sie lächelnd gesagt: „Meine Lebensweisheit schöpfe ich aus dem Jesus Sirach.“ Ueber alle Zweige der Kunst hatte sie ein treffendes und reiches Urtheil. Musik und Malerei übte sie als Künstlerin. Menschen mit schönen, edlen Gesichtszügen waren ihr besonders sympathisch. Jede aussergewöhnliche Bildung des Gesichts berührte sie auf abstossende Weise. Eine Dame ihrer Bekanntschaft hatte grosse und starre Augen. Eines Tages empfing sie mich mit den Worten: „Die pp. war eben hier, ich glaube diese Frau wird mir in

meiner Todesstunde erscheinen.“ — Und sie ist ihr erschienen, denn die Sterbende rief in ihrer letzten Stunde zweimal ängstlich ihren Namen.

Bis zu dem hohen Alter von 82 Jahren war es ihr vergönnt in Kunst und Wissenschaften vorwärtsstrebend sich und ihren Freunden das Leben zu verschönen.

Nächst meinem Könige Friedrich Wilhelm IV. war es diese Frau, vor der ich am liebsten meine Compositionen sang, denn hier wie dort fand ich nicht allein volles Eingehen in meine Arbeit, sowohl im Text, als in der Musik, sondern auch Aufmunterung zu neuem Streben und zu erweiterter Thätigkeit.

Mein erstes Zusammentreffen mit dieser merkwürdigen Frau, deren Freund gewesen zu sein mich noch jetzt mit Stolz erfüllt, hätte leicht ein solches sein können, das sie von mir fern gehalten hätte. Ich hatte in einer Gesellschaft Kreutzer's Lied: „So hab' ich denn die Stadt verlassen“, gesungen. Mehrere Personen in der Gesellschaft hatten sie ersucht, mich um den Vortrag einer meiner eigenen Balladen zu bitten. Sie trat zu mir heran und sprach mir ihre Bitte aus. Ich aber blickte auf die mir fremde kleine Frau sehr ernst herab, indem ich ihr mit der mir gewöhnlichen Ruhe antwortete: „Wenn ich dies Lied gesungen habe, singe ich kein zweites.“

Später pflegte ich mich scherzweise als Züllchow'er Hof-Kapellmeister zu bezeichnen und unterliess nie, der Herrin des kleinen Schlosses zum Weihnachtsfest meine neu herausgekommenen Compositionen zu überreichen.

Im Jahre 1824 ward ich von der Königl. Regierung zu Stettin, gleich vielen andern Männern meines Faches nach Berlin geschickt, um dort die Methode von Logier kennen zu lernen. Seine Harmonie-Lehre war bedeutend, und auf dem Seminar bin ich seiner Methode, mehrere

Schüler auf verschiedenen Klavieren zugleich zu unterrichten, bis zuletzt treu geblieben, weil diese Art, für eine ganze Klasse von Schülern, bei denen es darauf ankommt, sie in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren zu Lehrern auszubilden, sehr fruchtbringend ist. Auch richtete ich demnächst in meinem Hause zu Stettin eine Akademie nach Logier's Methode ein, von der er auch persönlich Kenntniss genommen hat. Ich kam aber, für den Privat-Unterricht, bald wieder auf die Einzel-Lectionen zurück.

In Berlin habe ich damals den einzigen Mann gesehen, der für mein Auge eine grosse Aehnlichkeit mit Goethe hatte.

Es war dies der damalige Cultus-Minister v. Altenstein, welcher mich zu sich hatte bitten lassen, um meine Meinung über die Anwendbarkeit der Logier'schen Methode für Zwecke des öffentlichen Unterrichts zu hören. Die grossen Verdienste dieses ausgezeichneten Ministers mit seinem ruhigen klaren Blick und seiner grossartigen Auffassung der damals freilich viel einfacheren Staatsverhätnisse sind bekannt.

Nach Stettin zurückgekehrt, führte ich ein arbeitsames, von reger Thätigkeit erfülltes Leben ruhig fort. Ach die Arbeit genügte nicht, um meine Seele zu erfüllen. Was ich an meinem geliebten Weibe verloren hatte, trat fort und fort vor mein Inneres hin. Mich überkam oft das trostlose Gefühl der Vereinsamung. Ich gab neben meinen Dienstgeschäften Privat-Unterricht und habe viel componirt. Uhland's „Der Wirthin Töchterlein," das so ganz meiner Stimmung entsprach, aus ihr gewissermassen herausgewachsen ist, wurde damals beendet, auch „Treu-Röschen" und „Wallhaide" von J. Kerner, so wie Byron's hebräische Lieder wurden gesetzt. Ich stellte diese Arbeiten für den Druck

fertig und gab mit dem „Erlkönig“ und „Edward“ Herder's „Oluf“ heraus, den ich in Halle einige Tage vor meiner Hochzeit gesetzt hatte. Es klang und tönte gar lebhaft in meiner Seele, die Melodieen strömten förmlich auf mich ein. Die Gedanken folgten einander so schnell, dass ich, wenn ich ein Gedicht, das mir beim ersten Ueberlesen gefallen hatte, nachdem ich die Motive desselben festgestellt, von neuem durchlas, ihrer viele gebieterisch zurückweisen musste, um nicht immer wieder von Neuem beginnen zu müssen. Um dem Gefühle der Einsamkeit ein Gegengewicht bieten zu können, liess ich mich in die Loge „zu den drei Zirkeln“ aufnehmen, doch so gern ich mich von Anfang an den Arbeiten des Ordens angeschlossen habe, und so dankbar und liebenswürdig man stets mein Talent in dieser Gesellschaft geschätzt hat, so konnte auch sie mich nicht über die öde Stille in meinem Hause hinausheben.

Es war eine trübe, ernste Zeit*).

So verging ein Jahr und noch ein grosser Theil des zweiten. Eines Tages meldeten sich drei junge Damen bei mir und baten um Gesang-Unterricht. Die Sprecherin, Auguste Lange, war von unendlicher Lieblichkeit, und trotz ihrer grossen Jugend verständig und gehalten, dass ich noch nie Etwas dem Aehnliches gesehen zu haben glaubte. Ich prüfte ihre Stimme und fand das strahlende Material einer echten Sopranstimme. Sie klagte, dass ihre bisherige Lehrerin ihr

*) Loewe, dem während dieser Zeit die Einsamkeit drückend war, wohnte damals mit einem Universitätsfreunde Namens Vocke zusammen, der ihm später den Text zu seiner Oper: „Rudolph, der deutsche Herr“ verfasst hat. Diese Oper wurde etwa im Jahre 1825 componirt. Im Jahre 1826 versuchte Loewe vergeblich sie in Berlin auf die Bühne zu bringen.

schon in den ersten Lectionen die Arie aus Boieldieu's Johann von Paris: „Welche Lust gewährt das Reisen," ferner aus Isouard's „Lotto-Nummern" die grosse Coloratur-Arie: „Nein, ich singe nicht," und was es nur sonst noch Brillantes in der Gesangs-Literatur damals gab, vorgelegt habe. Sie sei bedenklich geworden darauf einzugehen, da sie sich jenen grossen Aufgaben nicht gewachsen fühle.

Ich war durchaus ihrer Meinung. Ich begann den Unterricht. Mein Interesse an der Schülerin wuchs. Nach langem Schwanken und Zögern brachte eine besondere Veranlassung in mir den Entschluss zur Reife, um ihre Hand zu werben.

So ward sie meine Frau; ihr war ein feiner, alles auf das rechte Mass zurückführender Verstand und ein treues Herz gegeben, das die Aufgabe seines Lebens darin suchte, mir den Weg zu ebnen, auf dem ich fortan meinen Künstlergang zu schreiten hatte. Ihr schöner Gesang war die Zierde meiner Oratorien, in denen sie die hohen Sopranparthieen, ich aber den Tenor sang.

So brachten wir bis zum Jahre 1842 von meinen Compositionen die „Zerstörung Jerusalems", „die Siebenschläfer", „Palestrina", „Meister v. Avis", „Gutenberg" u. „Huss" zur Aufführung. Aber auch Händel und Bach wurden nicht vergessen. Die künstlerischen Mittel zu diesen Aufführungen zu schaffen, war eine meiner dringenden Aufgaben. Um dies zu erreichen, gründete ich einen Gesang-Verein, dessen Kräfte durch den herrlichen Gesang meiner Frau wesentlich gehoben wurden, obgleich das Auftreten vor dem grossen Publikum eigentlich nicht in ihrem Sinne war. Auch in Privatkreisen entfaltete sich damals in der Pommerschen Hauptstadt ein reges musikalisches Leben. Neben dem Hause der Geheimräthin Tilebein war die Fa-

milie des Bischofs Ritschl die Stätte, auf der diese herrliche Kunst reiche Pflege fand. Hier wurden alle alten und neuen Gesangstücke, die classischen Opern nicht ausgenommen, gesungen, und zwar da auch der Bischof und seine Gemahlin sehr schön sangen, in grosser Vollkommenheit. Hier war es auch, wo ich die Ehre hatte, den damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm zum ersten Mal zu sehen. Er wohnte diesen musikalischen Aufführungen, so oft er in Stettin war und seine Zeit es ihm gestattete, mit augenscheinlichem Vergnügen bei. Nachdem er den Thron bestiegen hatte, beehrte Friedrich Wilhelm IV. auch das Haus des jetzigen Feldmarschall v. Wrangel, der damals der commandirende General in Stettin war, sowie die Salons des Ober-Präsidenten v. Bonin mit seiner Gegenwart. In diesen Häusern hatte ich Gelegenheit, dem kunstsinnigen Prinzen und selten liebenswürdigen Manne meine Balladen vorzutragen.

Er gewann diese bald so lieb, dass er mich oft an seinen Hof befahl. Einmal musste ich acht Tage hindurch in Potsdam bleiben und des Abends vor ihm singen.

Er hat mir seine Huld und Gnade auch als König bewahrt, und viele Jahre hindurch liess er sich meine neuen Compositionen vortragen.

Konnte es wohl anders sein, als dass ich ihm mit ganzer Seele anhänglich und ergeben war?

Während ich vor ihm sang, pflegte er ganz nahe am Flügel rechts von mir seinen Platz zu nehmen, und zwar so, dass er mir voll in's Gesicht sehen konnte. Das sicherste Wohlgefallen fanden bei ihm stets meine historischen Balladen. Ganz besonders liebte er die vier Balladen über Carl V. und die Nummern aus dem „letzten Ritter“ von Anastasius Grün. — Mit meinem „Salvum fac regem“ liess sich Se. Majestät gern an seinem

Geburtstage, dem 15. October durch den Dom-Chor wecken.

Hatte ich eine Ballade vor ihm gesungen, so pflegte der König mit der grössten Bestimmtheit zu sagen: „Dieser Stoff ist wahr,“ oder: „der Stoff ist hübsch, aber er ist erdichtet.“ Wie lebhaften Antheil er aber an meinen Compositionen nahm, das erkannte ich besonders daraus, dass ich auf seinen speciellen Wunsch mehrere Balladen und andere Werke schreiben musste. Dahin gehören: „Der Sturm v. Alhama,“ „Die Hochzeit der Thetis“ von Schiller, und „Polus v. Atella.“ Der König hatte den Stoff zum Polus gelesen, erzählte ihn mir, und mein Giesebrecht schrieb mir den Text zu einem Oratorium. Durch das künstlerische Interesse und das persönliche Wohlwollen eines so hochbegabten Königs beehrt zu werden, muss für jeden Künstler eine anregende Bedeutung haben, ihn zu frohem Schaffen und glücklichem Streben ermuntern. Und wahrlich, diese königliche Gnade leuchtet noch heute wie ein heller Stern in die Welt meiner Erinnerungen hinein, wie in meine nun stiller gewordene Zelle.

Und mit wie klarem ungetrübten Blicke, mit wie sicherem Urtheil, mit welcher Fülle von Wissen und gereifter Anschauung urtheilte Friedrich Wilhelm IV. über Alles, was irgend einem Gebiete der Kunst angehörte. Mit welcher bewundernden Verehrung hörte man ihm zu, wenn er über solche Dinge sprach.

Mit wie tiefer Rührung habe ich, noch lange nach seinem Tode, Arbeiten von mir auf demselben Flügel in Sans-souci liegen sehen, an dem ich früher so oft das Glück gehabt hatte, ihm meine Balladen vortragen zn dürfen.

Als Kronprinz hatte Friedrich Wilhelm IV. in Stettin der Aufführung meiner „Siebenschläfer“ und des

„Palestrina“ beigewohnt. Den Damen, welche damals nebst meiner Frau mitgewirkt haben, wird es unvergessen sein, in wie huldvoll liebenswürdiger Weise er ihnen seine Anerkennung aussprach.

In Stettin hatte ich nun meine bleibende Heimath gefunden. Nichts zog mich fort von da. Nützliche Thätigkeit, künstlerisches Schaffen, wohlthuende Geselligkeit und ein Kreis theilnehmender Freunde, vor Allem aber das Glück im Hause, die Zufriedenheit am heimischen Herde liessen in mir niemals den Wunsch nach einer Veränderung des Wohnsitzes aufkommen.

Mit dankbarer Liebe gedenke ich hier noch einmal meiner Frau, deren künstlerisches Leben und Streben sich so recht von innen heraus dem Meinigen verband. Sie war in der That eine Sängerin von Bedeutung geworden. Nebenbei beschäftigte sie sich mit besonderer Vorliebe mit der Oelmalerei. Doch welchen Werth hätte dies Alles gehabt, wenn sie bei ihren künstlerischen Neigungen den Haushalt vernachlässigt hätte? Aber hier gerade war sie so recht an ihrer Stelle. Sie war eine musterhafte Hausfrau, deren Pflichterfüllung nie durch Interessen beeinträchtigt wurde, die für die Frau stets nur in der zweiten Linie stehen sollen. So hat sie mir das Leben, das ja leider auch in dem künstlerischen Berufe nicht immer die Rosenseiten der Freude bietet und oft genug uns streng und rauh entgegentrat, durch ihre Talente geschmückt, verschönt. Aber ihre treue Liebe, ihre aufopfernde Hingebung liess sie vor allem Anderen stets daran denken, wie sehr der Friede im Hause, das stille Glück in der Familie davon abhängig ist, dass die Frau vor allem Anderen hier sorge, walte, schaffe und ordne*).

*) Loewe's Familienleben war nicht ungetrübt. Nachdem ihm im Jahre 1826 seine älteste Tochter geboren war, die er

Geschickt wusste sie an rechter Stelle ein Wort des Scherzes einzuflechten, manchen trüben Gedanken durch ihren Humor zu verscheuchen. Sie gestattete mir nicht, dass ich zu lange und anhaltend componirte, weil sie behauptete, dass während der Erfindung sich stets mein Kopf erhitze. Kein Anderer hätte mich in den wenigen Stunden, die mir mein Amt wie der Privat-

nach seiner verstorbenen Frau auf den Namen Julie hatte taufen lassen, wurde ihm im folgenden Jahre ein zweites Töchterchen geboren, das nach Beethoven's Liede Adelaide genannt werden sollte, in der Familie aber und von Freunden Adele genannt wurde und sich zu einem der liebenswürdigsten Wesen entwickelte, die man sich denken konnte. Wie ein Schmetterling im hellen Sonnenschein, so flatterte sie von Blume zu Blume. „Mich lieben alle Menschen," schrieb sie an ihre Mutter, „ich weiss nicht wie das kommt." Ende 1847 verlobte sie sich mit dem Lieutenant v. Tippelskirch, der ein Mann von Geist war und eine sehr schöne Tenorstimme hatte. Auch Adele war zu einer Sängerin von Bedeutung herangewachsen. Dies Brautpaar in den Loewe'schen Concerten singen zu hören, war ein hoher Genuss. Adele hat einige tief empfundene Lieder componirt, deren melancholischer Character mit ihrem heiterm Naturell scharf constrastirte. Als das Jahr 1850 den verfehlten Feldzug in das Kurfürstenthum Hessen brachte, folgte Tippelskirch seinem Regimente dorthin. Zu Weihnachten besuchte er seine Braut und das Loewe'sche Haus. Am Mittag des dritten Tages seiner Anwesenheit legte Adele sich krank nieder und erlag nach 9 Tagen einem nervösen Fieber. Kurz vor diesem ihrem letzten Weihnachtsfeste hatte sie in dem Salon der Geheimräthin Tielebein Rückert's „Süsses Begräbniss" von ihres Vaters Composition gesungen, das sie sehr liebte. Am 6. Januar 1851 begruben die tiefgebeugten Eltern ihr süsses Kind. Ein rosiger Schimmer der untergehenden Sonne übergoss den Sarg, als dieser in die Erde hinabsank. Adele's letzter öffentlicher Gesang war die Arie aus Romberg's „Glocke" gewesen: „Ach die Gattin ist's, die Theure."

Loewe vermochte lange nicht, sich von diesem Schlage zu erholen. Erst die Reise, die er mit seinem Freunde August Moritz nach Norwegen unternahm, richtete ihn wieder auf.

unterricht für das eigene freie Schaffen übrig liessen, unterbrechen dürfen.

Meinen alten Vater habe ich nur noch einmal wiedergesehen, als mich bei einer späteren Reise mein Weg nach Halle führte. Er ruht nun längst von seiner Arbeit. Ihn wie meine Mutter hat ein sanfter Tod aus ihrem mühevoll einfachen Leben in das Jenseits hinübergeführt.

Mein Vater fühlte wohl noch kaum, dass seine Lebenskräfte im Sinken sein könnten, als er eines Morgens beim Erwachen, zum ersten Male seit vielen Jahren, bemerkte, dass die Mutter das Bett noch nicht verlassen habe. Sonst war sie stets vor ihm aufgestanden, um ihre Wirthschaft zu bestellen, in thätiger Sorge von früh an. Er sah sie still liegen, wie schlummernd; auf sein Anrufen antwortete sie nicht. Der Herr hatte sie schlafend abberufen. Glückliches Ende nach 73jährigem treuen Schaffen und Wirken!

Meinen Vater ergriff es stets sehr tief, wenn der Todesengel an die Thür seines Hauses klopfte. Er, der sonst nie Amt und Haus verliess, griff dann zum Wanderstabe und kehrte nicht eher in seine stiller gewordene Wohnung zurück, als bis der Hügel sich über der Leiche geschlossen hatte; so nach dem Tode von fünfen seiner Kinder, deren ihm im Ganzen zwölf geboren worden waren, so, als der Herr ihm die treue Begleiterin seines Lebens, diese Frau mit dem wunderbaren eigengearteten und doch so starken Geiste genommen hatte.

Nun schloss er sich enger an meine älteste Schwester, Marie Härzer an, dieselbe, die uns in unsern Kindertagen in glühender Erregung so oft das Wort Gottes gepredigt hatte. Noch eine Zeit lang verwaltete er sein Amt, doch gab er dies endlich auf, um ganz zu seiner Tochter zu ziehen. Dort fand ich ihn, als ich damals

in die Heimath kam, und selbst schon fast zehn Jahre in Amt und Würden war. Es wurde ihm schwer, zu fassen, dass man mir, seinem jüngsten Kinde, ein Gehalt von mehr als 800 Thalern geben könne.

So lebte er bis in sein achtundsiebzigstes Jahr fort, kräftig und heiteren, ruhigen Geistes. Eines Tages fand ihn meine Schwester in seinem Lehnstuhle sanft entschlummert. Mir war es nicht vergönnt gewesen, ihn zu seiner letzten Ruhestätte zu geleiten. Erst nach Jahren habe ich an den Gräbern derer, die in so vieler Liebe und Treue für mich gesorgt, mir in ihrer einfachen Weise meine reichere Lebensstätte bereitet hatten, den Thränen dankbarer Erinnerung freien Lauf lassen können.

Hiermit habe ich die äusseren Umrisse meines einfachen Künstlerlebens gegeben, mögen meine zahlreichen Reisebriefe und meine Correspondenzen mit hervorragenden Persönlichkeiten, sowie zwei Jahrgänge meiner Tagebuchblätter die Lücken ergänzen, die sich hier finden. Mögen aber auch Alle, die meiner Person zugethan sind, und die mir für meine künstlerische Thätigkeit ihre Anerkennung haben zu Theil werden lassen, diese Aufzeichnungen als einen Zoll meiner dankbaren Gesinnungen entgegennehmen.

II. Abtheilung.

Loewe's
Briefwechsel und Tagebuchblätter.

Die nachfolgenden Briefe Loewe's werden seiner biographischen Skizze, wie sie vorstehend mitgetheilt worden ist, und wie er es selbst gewünscht hat, angefügt. Sie sind hie und da durch Aufzeichnungen aus seinem Tagebuche unterbrochen. Der geneigte Leser wird es billigen, wenn alles, was dem speciellen Kreise des Familienlebens angehört, soweit es nicht dazu dienen kann, seine Person, seinen Character und sein künstlerisches Leben und Wirken anschaulich zu machen, fortgelassen worden ist.

1. Briefe Loewe's an seine Frau aus Berlin und Halle.

Loewe an seine Frau.

Berlin, den 2. Juli 1826.

Gestern bin ich glücklich hier angekommen. Gleich nachher ging ich zu Marx. — Er war äusserst freundlich; ich blieb den Nachmittag bei ihm, und wir besprachen das Wichtigste. Später gingen wir in die Oper „der Maurer" von Auber. Sie ist zierlich wie der Schnee, obschon von keinem hohen Werthe. — Marx will mich mit Mendelssohn bekannt machen, von dem er sehr eingenommen ist. Marx studirt die Fuge und sonst fast nichts als Uebungen; sein Ballet ist abgebrochen. Er hat drei Operntexte zu hoffen und hat einige Griechenlieder mit Orchester und Chor bearbeitet, die in einigen Fragmenten bei ihm umherliegen. Er betet

Mendelssohn an*) und das ist Alles! — Ich habe ihm unumwunden gesagt, dass ich nicht geneigt sei, ihm meine Oper vorzuspielen, nachdem er den Text von vorn herein getadelt hatte; das läugnet er, jetzt hat er meine Balladen da.

Gestern, Sonnabend, ging ich zu Geheimrath Tzschoppe, er gab mir einen Brief an Spontini. Ich wollte das Ding recht gut machen und ging erst zum Concertmeister Moeser, damit mich dieser zu Spontini führen möchte, aber Moeser war zu weitläuftig, und ich ging allein. Ich fand, was ich zu finden vermuthete, einen schwächlichen vornehmen Mann, aus dessen Augen nur ein verzehrendes Feuer matt herausblickte. Ich redete ihn französisch an und sagte ihm viel Anerkennendes über seine Opern, was er sehr gern zu hören schien. Er beklagte sein Unvermögen, über

---

*) Wie das freundschaftliche Verhältniss mit Mendelssohn ein Ende nahm, darüber giebt Marx in den „Erinnerungen aus seinem Leben“ Andeutungen. Zwar ist dort nicht gesagt, warum an Stelle der Freundschaft jene äusserste Entfremdung zwischen beiden Männern eingetreten ist; doch ist dies aus dem ganzen Zusammenhange unschwer erkennbar und würde vielleicht bei jeder anderen schaffenden Künstlernatur zu gleichem Ausgange geführt haben. Die Principien, auf denen das Wirken Beider beruhte, waren verschieden; die Mendelssohn's hatten sich bewährt, die seines ehemaligen Freundes waren nahe daran Schiffbruch zu leiden, ohne dass er auch nur ein geringes von ihrer starren Behauptung aufzugeben geneigt gewesen wäre. Mendelssohn wollte und konnte sich von ihm nicht in das Gängelband schulmeisterlicher Bevormundung nehmen lassen.

Was Marx, dessen bleibendes Verdienst als Kritiker grosse Anerkennung erfordert, über Mendelssohn's Künstlernatur sagt, und was er darüber nicht sagt, beides kann den wohlthuenden Eindruck ihres ganzen Wesens nicht verwischen, wie sie sich erst neuerlich, auch ausserhalb des eigentlichen Kreises der Musik, in seinen Reisebriefen aus Italien so schön darstellt.

deutsche Stücke zu urtheilen, das war aufrichtig. Ich ging nach vielen Complimenten von dannen. Er spricht schon recht gut deutsch und versteht Alles, wenn man es französich construirt sagt. Er beschied mich zu einer Versammlung des Directoriums in's Opernhaus, Montag, als morgen um 1 Uhr. — Heute bin ich bei Nicolai*) zu Mittag, bin aber zugleich von Tzschoppe ebenfalls zu Mittag eingeladen und werde von jenem zu diesem gehen. Bei Marx war ich Nachmittags und lernte bei ihm Felix Mendelssohn, einen 18jährigen Jüngling, kennen, der liebenswürdig und artig war, und mir zwei neue Capriccios von seiner Composition mit einer eminenten Fertigkeit vorspielte. Er spielt äussert correct und sauber. Sein Vortrag ist weniger bedeutend. Ich werde ihn näher kennen lernen, er sagte mir, dass er mich im Gasthause besuchen wolle. Ich bat ihn aber, sich diese Mühe zu ersparen, indem ich lieber mit Marx zu ihm kommen wollte, um ihn auf seinem eigenen Instrument zu hören.

Man lebt doch in Berlin zwanzigfach. Wie bewegt, betriebsam bin ich, wie viel Erfahrungen mache ich hier! Marx habe ich meine Balladen vorgespielt, er lobte sie. Den ersten Act der Oper habe ich ihm auch vorgespielt; er wusste dem Text viel anzuhaben — leider hat er in vielen Stücken Recht. Die Sprache lobt er sehr, auch die Verse, tadelt aber die langsame Entwickelung; die Musik gefällt ihm, besonders die „Zinnen von Jerusalem."

Montag, am 24. Gestern war ich am Vormittag bei Nicolai und spielte ihm die beiden Acte meiner

*) Dichter des Oratoriums: „die Zerstörung Jerusalems", Auditeur in Berlin.

Oper vor. Er war ganz entzückt in seinem gewöhnlichen Enthusiasmus, und fand auch den Text unvergleichlich. Dies der Vormittag. — Nachmittag um 3 Uhr ass ich bei Tzschoppe.

Es sind sehr vortreffliche, liebe Leute. Der Universitätsrichter Bittkow war auch da, noch ein Halle'scher Universitätsfreund und Dutzbruder von mir. Er ist sehr musikalisch und ein grosser Verehrer von Spontini.

Tzschoppe ist selbst nicht musikaliseh, liebt aber die Musik so sehr, dass er nicht satt damit zu machen war. Ich fing an, ihnen den Plan meiner Oper mitzutheilen. Er gefiel sehr; alsdann theilte ich ihnen einzelne Scenen mit Dialog mit; man lobte die Sprache und die Musik. Tzschoppe hält meine Oper für ein Meisterstück in jeder Beziehung, behauptet jedoch, dass die Dialoge abgekürzt werden müssten, weil sie für die Oper, als solche, das Interesse des Publikums zu sehr in Anspruch nähmen, und daher zu sehr für sich werbend, dramatisch gefallen und die Musik nicht obenan stehen lassen würden. Habe ich Dir es nicht auch gesagt? — Wie viel Tzschoppe Einfluss hat, weiss ich nicht zu sagen. Er ist Curator der Bühne. Er lässt die Gehälter auszahlen, honorirt die Dichter und Componisten, und von ihm muss sich Jeder Urlaub holen. Er war ganz der Mann, zu empfehlen, anzuregen und zuzureden. Viel gewonnen! Und er interessirt sich jetzt noch mehr für mein Werk; er hat mich überdem sehr lieb gewonnen, so dass ich in ihm meinen Freund erkennen kann. Die Musik-Direction hat freilich die Hauptentscheidung. Heut bin ich zu ihrer Versammlung eingeladen, und werde wohl aufgefordert werden, Partitur und Text einzusenden. — Genug, es sind kleine Aussichten vorhanden, wenn auch nur kleine, aber doch welche. Man wird doch auf mich und meine Arbeiten aufmerksam.

Dienstag am 25. Spontini hatte mich, wie Du weisst, auf die Musik-Direction citirt, in das Opernhaus. Ich machte im Vorzimmer Capellmeister Schneider's Bekanntschaft, von welchem ich gelegentlich erfuhr, dass Logier ihm nicht die eine von jenen beiden Nummern gegeben hatte, von denen ich Dir gesagt. Ob er sie Brühl gegeben, weiss ich nicht; Brühl ist in's Bad und Logier nach England übergesiedelt. Seine Academie wird von einem jungen Manne aus Leipzig fortgesetzt, den ich persönlich kenne. —

Als ich zum Vortrag vor die General-Direction vorgelassen worden, war das Ende der Unterredung, dass ich den Text an den Hofrath Esperstedt einreichen sollte, welcher in Brühl's Abwesenheit die Sachen leitet; umsomehr verlangte Spontini über den Text unterrichtet zu sein, da die Musik noch nicht ganz fertig sei.

Tzschoppe will von Allem benachrichtigt werden; vielleicht dass er den Text selbst an Esperstedt einhändigt und empfiehlt. Ich kann das eine Exemplar nur gar nicht entbehren; heut will ich zusehen, dass ich einen Schreiber bekomme. — Der Buchhändler Logier will gern ein Balladenheft von mir haben. —

Gestern Freischütz, charmant: Seidler, Agathe, Bader, Max. Heut besuche ich Dorn; am Mittwoch werden seine „Rolandsknappen" zum dritten Mal gegeben.

Mittwoch, den 27. Gestern war ich bei Dorn; es waren mehrere Stettiner, u. a. Kugler*) da; wir waren sehr vergnügt. — Dorn theilte mir einige Num-

*) Der Dichter von Löwe's Ballade: „Gregor auf dem Stein".

mern aus seinen Rolandsknappen mit, die heut im Königstädter Theater gegeben werden, und die ich dort hören werde. — Sie gefielen mir sehr wohl, aber es sieht nicht so aus, als würde die Oper sich halten; er zweifelt selbst daran. Es hat sich bereits eine Opposition gegen den ihm von seinen Freunden gezollten Beifall gebildet. — Ich bin jetzt allermeist beschäftigt, den Text meiner Oper abschreiben zu lassen, um das andre Exemplar an Esperstedt einzureichen. Vielleicht, dass ich schon bei meiner Rückreise von Halle in Bezug auf den Text Resolution erhalte. — Gestern sah ich auch Schiller's Fiesco. Er wurde gut gegeben. Ein gewissr Maurer aus Stuttgart spielte die Titel-Rolle gut, aber etwas übertrieben. Devrient gab den Mohren unübertrefflich. Das Stück hat mir aber im Ganzen doch nicht gefallen, obschon es reifer ist als Kabale und Liebe und die Räuber. Es leidet an den vielen Härten eines jugendlichen Dichters, der in seinen poetischen Sprudeleien die Wahrheit und das Leben vergisst, und in übertrieben tragischen Affecten, (die unangenehme Scene der Entehrten, die Exclamationen des Vaters, das Lästige und Unerträgliche, was der Bräutigam in meinen Augen hat), den Zuschauer quält. Alles das würde ein geübter Dichter auch berührt, aber nicht breitgetreten haben, weil es so widerlich wirkt. Ebenso absurd und gar nicht nothwendig ist das Erstechen der Gemahlin Fiesco's und dessen daraus hervorgehendes ganz übertriebenes Brüllen. Das Stück spielte vier Stunden, von 6 bis 10.

Morgen Abend werde ich nach Halle abreisen. Im Ganzen ist es mir hier sehr gut ergangen, besonders durch die wohlwollende Aufnahme, die ich bei Tzschoppe gefunden habe. Er ist ein kleiner, blonder, liebenswürdiger und gescheidter Mann, und hat ein Söhnchen

von 8 Wochen; da läuft er alle Viertelstunden hin und besieht es. —

Tzschoppe hat auch mit Spontini und Moeser von mir gesprochen; aber er kann natürlich auch nicht auf die Beurtheilung der Sache selbst einwirken. Ein Glück, dass ich von Vocke noch den ersten Act der neuen Bearbeitung bekam. Der dritte soll wesentlich derselbe bleiben. Doch habe ich Einiges gestrichen.

Donnerstag, den 27. Heut Abend fahre ich nach Halle. Ich ging auch zu Schlesinger. Er war die Freundlichkeit selbst und versicherte, dass meine Balladen recht gut gingen. Er wäre auch gleich bereit, neue zu stechen. Warum ich ihm nicht meine Gesanglehre in Commission gegeben hätte; was Logier thäte, könnte er zehnfach. So gab ich ihm denn ein drittes Balladenheft: Abschied, Elvershöh und die drei Lieder. — Als wir noch unterhandelten, kamen Briefe mit Anträgen, die er alle abwies: Lieder, Sonaten etc. Er hat von mir eine hohe Meinung, so dass er die andern beiden, noch übrigen Balladenhefte auch stechen will; wenn meine Sachen so fortgingen, so würde er künftig Alles von mir nehmen; ich möchte nur dem Logier nichts geben, der zerstörte ihm die schönen Hefte. Er hätte auch von einer Oper gehört, die ich componirte. Da ich ihm nichts Näheres sagen konnte, wurde er immer neugieriger; ob ich Aussichten hätte, wer den Text gemacht habe etc. Er ist, wie mir immer der selige Carl Maria von Weber gesagt hatte, der einzige von allen Buchhändlern, der gut bezahlt, der wenigstens etwas giebt. Er ist ungeheuer thätig und geschickt und schreibt an die ganze Welt.

Halle, Sonnabend.

Beste, kleine Frau!

Gestern Nachmittag um 4 Uhr kam ich an. Die Grossmama empfing mich mit aller alten Liebe und Herzlichkeit. Der Kleine kam auf Theresen's Arm herein. Er ist so gross wie Dein Bruder, aber äusserst gescheidt und klug, spricht viel, ja Alles. Dabei ist er kräftig und gesund. Sein liebster Aufenthalt ist der Hof, da geht er denn gar zu gern zu dem Kutscher und den Pferden. Die Kaninchen im Stalle, das Federvieh und die Peitschen, das Sattelzeug, Alles erregt seine Aufmerksamkeit. Er ist nicht mehr so schön und interessanten Gesichtes, als er war. Ich hätte ihn nicht wiedererkannt. Selbst sein Auge hat sich verändert, das erst ganz dem der Mutter ähnlich war; aber klug ist das Kind und hat einen ausserordentlich natürlichen Verstand. Künstler wird er schwerlich. Sein Grossvater ist in den zwei Jahren sehr alt geworden. Gott gebe, dass er, der liebenswürdige und gute Mann, den Seinigen und Allen, die ihn lieben, noch recht lange erhalten bleibe.

Weisst Du nun, warum die Melodie der Arie, die Du kennst, so schön ist? Warum sie nicht klingt als Scene des Grossmeisters*)? Weil sie klingt, als hätte ich sie mir componirt; sie ist mein, diese Arie; ein volles Hinströmen der Empfindung, in lauter Liebe und Vertrauen; zweifellos und edel ergiesst sich die Melodie; sie ist mir das Liebste, was ich gemacht habe. —

Sonntag. Gestern hatten wir an den Saale-Ufern einen köstlichen Abend. Wir waren nach Giebichenstein und Trotha gefahren. Oben auf der herrlichen Hölty-Bank stand ich mit Theresen, links die alte Ritterburg,

*) Aus der bereits erwähnten Oper: „Rudolph“.

den Giebichenstein, hoch auf den Felsen, unten, tief zu meinen Füssen, die Saale mit ihren Wirbeln in dem rauschenden Wasser, dass sich so tief und gelb unten daher kräuselt; vor uns der Wald mit der Papiermühle, ein Wehr, Wasserfall des grossen Stroms, der brausend vorübertobt. Rechts, weite grüne Auen, der Petersberg, die Insel der Seligen, Alles voll üppiger Vegetation; diese lieblichen, idyllischen, romantischen Ufer!

Montag. Heut fahren wir nach Lauchstädt. Der Kleine ist eben hier und amüsirt sich mit meinem Tabacksrauch. Ich bin ihm doch fremd. Er kann mich nicht recht lieb haben; Kind ist Kind; es ist aber recht traurig! — Er gedeiht hier herrlich. Sein Grossvater liebt ihn unbeschreiblich und hat in seinem Testament für seine ganze Erziehung gesorgt; sogar den Studienplan für ihn entworfen. Töne hat er nicht, er hat auch keine Neigung für sie. — Ich arbeite mitunter an der Grossmeister-Arie und bringe sie in Partitur. — Ich komme immer wieder darauf zurück. Mein Sohn ist mir entfremdet; ich kann kein Lächeln von ihm gewinnen. Er ist ein muthiger, kleiner, kecker Knabe, der mich aber nicht liebt! — Er ist auf einen andern Boden gepflanzt. Er erinnert mich an mein Verhältniss zu meinem alten Vater. Unablässig wandte auch ich mich von seinem Kreise ab, einem höheren Lichte zu, und er hat an mir so wenig einen Sohn gehabt, als ich ihn am Julian haben werde. Nun, wenn er nur immer hoch über mir weggeht, dann bin ich auch zufrieden.

Sonntag. — Gestern waren wir in Lauchstädt, einem kleinen Bade-Orte, den die umherliegenden Städte besuchen, Halle, Merseburg, Schafstaedt, Naumburg. Es ist hier sehr schön. Den Centralpunkt der Badeanstalt

bildet der Kur-Salon, ausserhalb der Stadt, wo man isst und tanzt. Köstliche Kastanienalleen umgeben einen grossen Teich und Garten. Am Ende der Allee steht ein niedliches Schauspielhaus. Man gab gestern „die Schwestern v. Prag“; wir gingen aber nicht hinein, weil an der Truppe nicht viel sein soll. Wir fuhren erst nach Tisch wieder weg. Der Kleine hatte sein Festkleid angezogen, das Du ihm gestickt hast; darin sah er allerliebst aus, da er blonden und zarten Gesichtes ist.

Heute bleibe ich noch hier; den morgenden Tag werde ich meinen alten Papa wiedersehen. — Die ersten Scenen meiner Oper habe ich Theresen und Emilien vorgelesen. Man fand mit Marx die Ausspinnung in den Dialogen etwas breit; das lässt sich aber noch ändern. — Ich bin doch ein Bischen bange geworden über den Erfolg des Textes*).

*) In der letzten Conferenz im Opernhause, welche über die Annahme der Oper „Rudolph“ stattfand, wurde Löwe mitgetheilt, dass Text und Musik der Prüfungs-Commission gefallen hätten. Löwe selbst erzählt, dass man ihm hiebei das Bedauern ausgedrückt habe, die Oper doch nicht aufführen zu können, da bestehenden Verordnungen gemäss von den dargestellten Personen eines auf der K. Bühne aufzuführenden Stückes keine der regierenden Königsfamilie angehören dürfe, der Text aber unter den Personen Friedrich II. aufführe. — Er, Löwe, habe darauf mit schnellem Griff seine Partitur an sich genommen, indem er hinzugefügt habe, dass er von einer Commission, die Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen mit Friedrich II. von Preussen, dem Grossen, verwechseln könne, sein Werk nicht zur Aufführung gebracht sehen wolle.

Diese Mittheilung muss offenbar auf einem Missverständniss beruhen, da eine solche Verwechselung von Seiten der Prüfungs-Commission der Königl. Hofbühne zu Berlin kaum denkbar ist.

Löwe an seine Frau.

Stettin, 7. August.

... Dass der berühmte Violinist Maurer hier ist, habe ich Dir wohl schon geschrieben; er hat mich besucht und mir ein Empfehlungsschreiben von Spontini gebracht, in welchem mir der grosse Meister Mozart's Leben zuschickt, nicht um es mir zu schenken, sondern, damit ich es entweder kaufe oder zum Besten der Wittwe Mozart's verkaufe. Er hat ihr schon 600 Exemplare auf diese Weise untergebracht. — Maurer ist gescheut und liebenswürdig, von einer angenehmen Person und hübschen Bildung. — Noch an demselben Freitage Abends waren wir bei mir zusammen. Am Sonnabend Abend bei Scheefer's. — Maurer spielt süperbe, frei, leicht und goldrein; sein Ton ist wie Stahl, Strich und Vortrag sind vollkommen. Er wird mit Spontini zum Musikfest nach Halle reisen, wo Spontini seine Compositionen selbst dirigiren wird. Naue ist jetzt schon in Berlin und tractirt bereits im goldenen Adler alle Musiker bis zum Niederfallen. — Das wird ihm wieder schönes Geld kosten! —

Spontini hat mir auch eine etwas dickbäckige Recension seiner „Agnes" im „Freimüthigen" von Nicolai geschickt. — Nicolai hat an mich geschrieben; er ist empfindlich über die Ausstellungen, die ich zu seinem Oratorien-Texte: „Die Zerstörung von Jerusalem" zu machen gehabt habe. Er hat sie widerlegt und weist jede Aenderung ab; seine Freundschaft für mich ist hierdurch nicht geschwächt. Spontini schreibt mir, dass er mit meinem Operntexte „Rudolph" beschäftigt sei; Herklots wolle im Vereine mit Grunenthal den dritten Act abändern. Wenn es nur bald wäre! Es scheint mir doch mit dieser Generaldirection etwas im Zickzack zu gehen, wenn es an die Aufführung einer

neuen Oper gehen soll; ich werde aber nun nicht ruhen und mit Redern durch Uebersendung meiner Balladen andre Unterhandlungen beginnen. Ich werde in diesen Tagen an Grunenthal schreiben und genaue Erkundigungen einziehen.

Nächsten Freitag giebt Maurer ein Concert. Ich habe auf seine Bitte eine Inserte in die Zeitung setzen lassen und ein Circular zur Subscription eröffnet.

Den 11. August. Dieser Monat trägt Deinen Namen und der meinige ist als Bild unter die Sterne gesetzt. Dieses beiläufig. Eben sind Deine beiden Töchter in ihre Bettchen gegangen. Wir waren heut im Logengarten, es war Musica.

Donnerstag. Eben ist's halb zehn Uhr Abends. Ich bin bei Ritschl gewesen, um in seinem Hause den „Samson" zu dirigiren. Auch erhielt ich eine Einladung zum Polterabend und Hochzeit beim Oberpostdirector B... „Des Lebens schönste Feier endigt auch des Lebens Mai". Da aber nun der Mai keineswegs zu den besten, sondern bekanntlich in Pommern zu den schlechteren Monaten des Jahres gehört, weil man von ihm viel erwartet und er doch so blutwenig giebt, so wollen wir nun mit Kaiser Leopold sagen: „Wir haben's halt so besser." —

Den 14. August. Maurer hat heut Abend göttlich gespielt; im Adagio übertrifft er Alles, was ich bisher gehört habe. Er hatte leider kaum hundert Zuhörer; der Tag war heiss und die Jahreszeit stimmt nicht für das Concert. Ich habe die Adelaide von Beethoven gesungen; es war Alles entzückt und meine Stimme nuancirte die zartesten Tinten der Beethoven'schen Em-

pfindung. Liebert*) sagte, er hätte so etwas Zartes von einem Manne noch nie gehört. — Hernach sang ich, im zweiten Theile, Kreutzer's „So hab' ich denn die Stadt verlassen“ und „Bei einem Wirthe wundermild“. Diese beiden Humoresken wurden mit gebührender Andacht aufgenommen. Oehlschläger war so gut, zu accompagniren. — Heut habe ich auch vom Tischler das neue Spind von Mahagoni bekommen. Ich habe heut meinen freien Nachmittag der Aufstellung der Bücher gewidmet, Deine Töchter haben geholfen, und wir haben viel dabei gelacht, gescherzt und geküsst. Der Aeltesten habe ich auch manchmal etwas von den Hochzeitsbrocken gespendet. Adele hat die grosse Hortensienblüthe, die sich köstlich entfaltet hatte, abgeknickt; ich habe gethan, als wenn ich sie gescholten hätte, und sie will es nicht wieder thun! Dein doppelter Oleander blüht prachtvoll, und ebenso Deine Rosen. — Alles steht schön.

Freitag, den 14. August. Marx hat mein neuestes Balladenheft recensirt; „die Spreenorne“ stellt er in einem kleinen, begeisterten Aufsatze über alle meine früheren Balladen; der „Bau der Riesen“ hat ihn ganz frappirt. Deine ungünstige Prophezeiung in Bezug auf diese Ballade, der ich beistimmte, ist also nicht in Erfüllung gegangen, so sehr ich es fürchtete. Die zweite, „der späte Gast“ reiht er in Hinsicht auf den Werth an den „Erlkönig“. — —

*) Zweiter Organist der St. Jacobi-Kirche in Stettin.

Löwe an seine Frau.

Berlin, den 6. September.

Gestern um 10 Uhr kam ich gesund hier an, nach einem drolligen Abentheuer in der Schnellpost. Wir hatten zu Sechsen Platz genommen. Ich sass in der rechten Ecke auf No. I. und that, als ob ich schliefe, indem ich durch eine Spalte des Augenlides Alles bemerkte, was im Wagen vorging. Zwei reisende Kaufleute, die in der anderen Ecke sich vis-à-vis sassen, kamen in Streit, und die verba wurden verbera. Sie betrampelten sich mit den Beinen und fuhren sich in die Haare, die sie sich fluschweise ausrissen. Alles dieses geschah auf dem Wege zwischen Stettin und Schwedt. Als wir vor dem Posthause ankamen, verklagten sich die beiden Kämpfenden bei dem Postmeister, welcher die übrigen Passagiere als Zeugen aufforderte, zu sagen, was sie gesehen. Ich versicherte, geschlafen und nicht das Geringste gehört oder gesehen zu haben. Bei der Weiterfahrt konnte nur eine Dislocation den Frieden nothdürftig wiederherstellen.

Mein erster Besuch hier war beim Geheimen Rath v. Grunenthal, dann ging ich zu Schlesinger, fand aber nur den Sohn. Er beklagte sich, dass ich an Laue die Wallhaide gegeben hätte, da er doch alle meine Sachen nähme. Darauf bat er mich, die neuesten Hefte noch während meiner Anwesenheit zu corrigiren und dann mit ihm auf dem Lande zu speisen. Ersteres sagte ich zu, speiste aber bei Grunenthal. Nach Tische zu Herklots. Er hat immer noch Herzenswünsche, die er auszuschütten versprochen hat, während ich in Halle bin. — Von da zu Laue. Er ist sehr bereit, meine Lieder zu stechen*). Abends im Königstädtischen Theater.

*) Op. 9. Jetzt bei Hofmeister in Leipzig.

„Marie“ von Herold; allerliebst, war aber heillos leer. Heut nirgends eine Oper, Alles ausgestorben. Nach dem Theater bei Habel's zu Weine, wo ich Herklots und Hirt vorfand.

Montag, am 7. Gestern Morgen war ich bei dem jungen Schlesinger, mit dem ich gern über meine Sonate*) unterhandelt hätte. Ich konnte aber mit ihm nicht abschliessen, weil der Vater nicht zu Hause war. Ich spielte sie ihm vor, und er hielt sie für so vorzüglich, dass sie für die jetzige schlechte Klingelperiode zu gut sei. Ich habe ihm meine Meinung gesagt! — Hierauf übergab ich Laue meine Lieder, und er bat mich auch um das Manuscript der Sonate. Nach meiner Zurückkunft aus Halle werde ich ihm Alles geben, bis dahin hat Rellstab die Sachen. — Ich habe Herklots die Arie der Afanajah vorgesungen, die ihm sehr gefiel**). Er will einen neuen Text dazu machen und sie soll den dritten Act beginnen. Er hat noch manche hübsche Veränderung im Sinn, und bei meiner Rückkunft will er fertig sein. Meine Abendphantasie habe ich an Wagenführ gegeben. Er ist ein Anfänger. — Zu Mittag war ich bei Grunenthal, Abends nach Charlottenburg in das Theater. Kleine Lustspiele; ich habe viel gelacht. Heut Abend geht's nach Halle. Leb' wohl, küsse meine Julie und Adelaide.

*) Op. 16, verl. bei Wagenführ, gewidmet der Frau Geheimräthin Tilebein.

**) Aus der Oper Rudolph.

2. Briefe Loewe's aus Berlin. Briefe von Rückert und Frau Händel-Schütz an Loewe.

1830.

Berlin. Meine Reise war gut und bequem. Ich besuchte Wagenführ, der Lust hat, neue Sachen zu nehmen, klagt aber sehr über die Zeiten. Mit der Sonate ist er sehr zufrieden, sie wird allgemein sehr schön gefunden. Meine herrlichen Männersachen gehen aber fast gar nicht. — Fink hat mein Trio, was in dieser Ostermesse bei Hoffmeister in Leipzig erschienen war, ausserordentlich gerühmt; Wagenführ zeigte mir die Recension, in welcher es heisst, der 3. Satz, das Presto, sei das schönste Tonstück der neueren Zeit. Laue war auch in Leipzig und hat geschrieben, so etwas Schlechtes von Messe sei noch nicht erhört; kein Mensch zahle, kein Geschäft sei abgeschlossen, alles lavire. — Reichardt, den Bassisten und Sammler der hübschen Volkslieder, fand ich im Laden. Bei Trautwein habe ich gehört, dass Preussen bereits einen Cordon um ganz Polen gezogen habe, wozu auch unsre ausmarschirten beiden Bataillone gebraucht werden. — Die Cholera und der Typhus wüthen in ganz Polen auf das Furchtbarste. Alle Briefe kommen durchlöchert, durchstochen und durchräuchert hier an, damit die Luft durchziehe. Man ist hier nicht ohne Sorge. Es sind Verhaltungsbefehle gegeben, im Fall sich die Krankheit hier zeige. Nichts leidet mehr darunter, als die Kunst; kein Verkehr. — Trautwein will meine Kirchensachen sehen, dazu hat er die meiste Lust, Andres will er gar nicht, kaum eine Sonate oder Ballade, letztere nur, wenn sie sehr leicht ist, so dass er sie vom Fleck verkaufen könnte. — Schlesinger soll seinen Laden ganz geschlossen haben, weil bei ihm nicht so viel einkomme, dass er seine Leute honoriren könne. — Nichts

Bedeutendes im Theater. Lebende Bilder; lauter Quengelei. In der Königstadt alle Tage Lindana, ein Wiener Spectakel-Stück; kein Billet mehr zu haben. Es kommen Taschenspielerkünste und Decorationen ohne Ende vor, und gelegentlich wird auch darin gespielt. Es macht grossen Eindruck auf das Publikum, wenn aus einem Maikäfer Soldaten hervorkommen. — Morgen wird im Opernhause Auber's „der Gott und die Bajadere" zum ersten Male gegeben. Die Blätter fallen von den Bäumen seit der Revolution in dem schauerlichen Paris. Die Paar Früchte der neueren Zeit werden aufgezehrt, und es treibt nichts Neues im Garten des Lebens. Aber wir sind die Glücklichen, mein Liebchen, wenn wir es nur immer sein wollen. Dein Loewe.

Friedrich Rückert an Loewe.

Ohne Datum.

Noch immer bedaure ich es lebhaft, dass ich im abgelaufenen Winter unglücklicher Weise nicht zu Hause sein musste, als Sie bei Ihrem Hiersein mich besuchen wollten, und zu spät, als Sie schon abgereist waren, erfuhr, wo ich Sie finden könnte, um Ihnen mündlich für die Liebe zu danken, womit Sie schon so viele meiner Lieder, und darunter Manches, das mir selbst lieb ist, durch die Kunst Ihrer Töne so unendlich verschönt haben. Möge diese Verschwendung Sie nie gereuen und mögen Sie noch öfter etwas von meinen spröden und widerspenstigen Gebilden Ihrer Schmeidigung und Gewältigung würdig finden. Ich hoffe wenigstens im nächsten Winter Sie endlich, sei es nun hier bei mir, oder da bei Ihnen zu sehen; denn für diesen Sommer werde ich nach dem Süden reisen, und stehe schon auf dem Sprunge. Oder sollte Sie selbst eine Kunstreise jenseits des Thüringer Waldes hinführen, so würde es mich sehr freuen,

wenn Sie mich in meinem ländlichen Versteck aufsuchen wollten, nämlich in Neusess bei Coburg.

Ihr ergebenster
Rückert.

Frau Händel-Schütz an Loewe.

Ohne Datum.

Verehrter Herr, Freund und Sohn!

Ich bin so frei, Ihnen in dem Ueberbringer dieses einen ganz vortrefflichen Tanzlehrer zu empfehlen; er beabsichtigt, in Stettin Tanzunterricht zu geben, und Sie sind vielleicht so gütig, ihn zu recommandiren, auch vielleicht in Ihrem eignen Hause anzustellen. — Zu meinem grossen Entzücken hör' ich, dass E . . . . v. D . . . . . bei Ihnen Unterricht hat; Sie werden selbst finden, dass sie ein höchst geistreiches Mädchen ist. Wenn Sie mir nur durch drei Zeilen, durch den Ueberbringer, melden, ob sie ihre Stimme vollkommen wieder erhalten hat. Es war eine herrliche Stimme, kräftig, ausdrucksvoll, nicht sehr hoch, aber lauter Brusttöne. Leider wurde sie vor zwei Jahren von einer Halskrankheit befallen, dergestalt, dass sie gar nicht mehr singen konnte. — Vergebens haben wir Sie in Cöslin erwartet; es ist Ihnen freilich nicht zuzumuthen, eigens nach Cöslin zu kommen, aber ich dachte, wenn Sie vielleicht nach Danzig, Königsberg oder gar Petersburg gingen, Sie bei uns zu sehen. Sollten Sie dereinst eine solche Tour machen, so bitte ich vorher, mich davon zu benachrichtigen, denn ohne Concert kommen Sie nicht fort, dass Sie's nur wissen. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemahlin, meinem schönen Schwiegertöchterchen und küssen Sie Ihre Kinder von der

treuen Grossmutter
Henriette Händel-Schütz.

3. Briefe Loewe's an seine Frau aus Berlin. 1832.

Berlin, im März, Dienstag Abend 10 Uhr. Ich sitze hier im Gold'nen Adler und schreibe Dir noch, dass ich glücklich angekommen bin; wir waren zu 6 in der Post und haben viel geraucht, gelacht, geschlafen. Die Nacht war lang, 12 ganze Stunden, und ein entsetzlich kalter Nebel drang doch endlich in den dichten Wagen hinein. Schladebach kam um 10 Uhr Morgens zu mir, dann ging ich zuerst zum Concertmeister Hennig, dann zu Schlesinger. Er rieth mir nicht zu einem Concerte, weil jetzt ein Concert das andere jage. Zum nächsten Sonntage stehen schon heut Zettel an allen Ecken, für ein Concert, welches der Concertmeister Leo de St. Lubin im grossen Concertsaale des Schauspielhauses angesetzt hat, in welchem alle möglichen Sänger singen und alle Virtuosen spielen. Montag ist Cortez, Dienstag ist Fastnacht, wo alle Leute nach Aller Aussage in Berlin läpschen und trinken und Maskeraden machen; genug, es würde keiner kommen; Mittwoch hat Moeser seine Quartette. Sonach wäre meine Zeit ohne Concert schon um. — Subscription ist hier Unsinn, und ist noch nicht vorgekommen. Schlesinger sagte mir, der Concertsaal des Schauspielhauses koste 20 Louisd'ors, Orchester ebensoviel — macht 200 Thaler. — Ich ging zu Wagenführ, nachdem ich Schlesinger versprochen hatte, mit ihm zu essen. Wagenführ machte mir wieder grosse Lust und sagte, er wüsste sehr viele, die sich für mein Concert interessiren würden und rieth mir zum Singacademiesaale, der nur 60 Thaler kosten soll. — Wagenführ ist über die geistlichen Lieder sehr glücklich, weil sie viel Beifall finden und von Kennern sehr gelobt werden. — Am Abend ging ich in den Messias,

im Saale der Singacademie. — Alle Wetter! ist das ein ungeheurer Saal; dreimal so gross wie unser Schützensaal! Die ganze Singacademie, jede Stimme über 50, also 200 geübte Sänger, Orchester, 10 erste Violinen etc. besetzt — klang ganz schwach und fern in diesen Räumen, so dass ich eigentlich kein Forte gehört habe, was Effect gemacht hätte; nun denke! der Schauspielhaussaal ist noch grösser. — — Wo soll ich armer Tenor mit meinen armen Ballädchen bleiben, mit meinem kleinen Orchester zur Ouverture und zum Concert! Die Leute (es war sehr voll) hören diese Sachen sehr ruhig mit an, und das Beste scheint sie gar noch nicht zu rühren. Man ist ein Tropfen im Ocean.

Die Milder und eine Dilettantin Schmidt sangen die Sopran-Soli, Fräulein Thürschmidt Alt, Stümer Tenor, und ein Herr Riese die Basssachen. Die Trompeten und Pauken hörte man vor der Gewalt der Sänger kaum, und doch klang Alles schwach. — Bach war da, wir haben viel geplaudert, er hat mich zu morgen Mittag eingeladen und hat nicht übel Lust mit meiner Stelle in Stettin zu tauschen. Mit meinem Concert bin ich aber sehr schwankend, denke die Kosten und ein übersättigtes Publikum. Wenn es leer wäre! Man schätzt hier nur den Künstler nach der Art, wie er besucht wird, nicht was er leistet. — Schlesinger horcht recht, was ich Alles herausgebe. Ich fragte ihn, ob er mein Oratorium „die Zerstörung Jerusalems" verlegen wollte. Da schlug er ein Rad vor Entsetzen. Ich sagte: „Aengstigen Sie sich nur nicht, es ist schon versagt, Hoffmeister hat es schon in der Leipziger Musikzeitung ankündigen lassen." Er machte grosse Augen. Ebenso machte ich es mit den Quartetten. Er meinte, meine Gesangssachen wären gut, die gingen auch alle, und zu „der Braut von Corinth" würde ich an

ihm wohl einen Mann finden, dass ich die Gewaltige doch auch an den Mann brächte. Man hatte ihm vorgeschwatzt, ich hätte Laue hundert Balladen angeboten, ich konnte ihm aber die Versicherung geben, dass ich weiter keine, als „die Braut von Corinth" hätte. — Die revolutionären Köpfe, meint Schlesinger, thäten noch mehr Schaden, als die Cholera. Die Revolution hat mein Lebtag nur das Grab der Kunst gegraben, während der Friede wie Frühlingssonne fördert.

Freitag, Abends 10 Uhr. Ich ging heut zu Zelter. Er nahm mich sehr freundlich auf. Ich sagte ihm viel Anerkennendes über seine Direction des „Messias". „Ja" sagte er, „nur Charlatane fechten beim Dirigen mit den Armen wie Windmühlenflügel, ich leite meine Akademie mit dem rechten Zeigefinger." — Wir plauderten wohl eine Stunde. Als er von meinem Vorhaben, den Saal zu haben, hörte, bog er immer aus, ich rückte aber immer wieder vor. Endlich sagte er: „Zu welchem Zwecke, wollen Sie etwas aufführen?" Er dachte vielleicht, ich hätte schon ohne ihn ein Gesangspersonal seiner Akademie zusammen, um „die Zerstörung von Jerusalem" aufzuführen. Als ich dies merkte, sagte ich ihm, dass ich die Absicht hätte, mich als Balladensänger und Pianist hören zu lassen. Er schickte mich zum Staatsrath Köhler, dem Hauptvorsteher. Montag bis Donnerstag incl. ist der Saal zum Gebrauch der Akademie. Ich konnte ihn also nur Freitag und Sonnabend haben, wenn das Directorium es bewilligt.

Freitag aber wird Cortez gegeben, also bliebe nur Sonnabend. Ich versuchte nun den neuen Dirigenten des hiesigen Instrumental-Vereins zu gewinnen. Mit dem ist es aber nicht wie in Stettin bei mir. Ries wagte es gar nicht, die hiesigen Dilettanten aufzufordern,

in einem fremden Concerte zu spielen. Er meinte, das sei nie vorgekommen; er fragte mich, ob ich Bekannte in der königlichen Kapelle hätte. Ich nannte zwei. Ja, meinte er, es sei ebenfalls äusserst schwierig, diese Herren für ein Fremden-Concert zu gewinnen, jeder bekäme zwar im Voraus zwei Thaler und die Ersten drei Thaler, aber sie machten demohngeachtet grosse Schwierigkeiten zu spielen, weil sie zum Theil den Kapelldienst und das Theater hätten, und deshalb viel verhindert würden. Es käme viel darauf an, Spontini zu gewinnen, dass der nicht Proben ansetze. — Nun will ich es Morgen mit Kapellmeister Möser versuchen.

Um Mittag von 12—2 Uhr hatte Zelter seinen Vocal- und Instrumental-Verein. Die Leute waren sehr aufmerksam und freuten sich mich zu sehen. Zelter stellte mich den Sopranstimmen mit der Frage vor, ob sie meine Compositionen kennten, worauf ein einstimmiges „Ja“ erfolgte und eine Menge Titel meiner Balladen. Zelter sagte: „Wir wollen die H-moll-Messe von Bach machen,“ und fragte mich, ob ich die Solopartie übernehmen wollte. Ich willigte ein und sang a vista das Benedictus für Tenor-Solo mit obligater Violine. Als es vorbei war, schrie der Alte zweimal „Bravo! das nenne ich treffen.“ — Die Sache machte deshalb Aufsehen, weil das Werk nur der Akademie allein gehört und ich die Arie noch nie gesehen haben konnte.

Zelter bot mir an, mit ihm um 11 Uhr zum Fürsten Radziwill zu kommen nnd dann bei ihm Mittag zu essen. Man singt bei dem Fürsten dessen Compositionen zu Goethe's „Faust.“ Gleich nachdem ich Zelter verlassen, wurde ich von einem, mit dem eisernen Kreuz geschmückten Diener des Fürsten für Morgen zu diesem eingeladen.

Zu Mittag war ich bei Bach; als ich die Rede auf

den von ihm selbst vorgeschlagenen Tausch unserer Stellen brachte, wich er aus und meinte, ein Jahr lang möchte er es wohl, aber wenn dann der Eine von uns zurückwollte, so müssten sich beide Theile darin finden; er wollte die Sache mit dem Bischof Ritschl besprechen. Das wäre mir eigentlich auch lieber. Am Abend wurde im Opernhause Paisiello's „schöne Müllerin" und Houwald's „Bild" im Schauspielhause gegeben.

Spontini hat mit Redern ungeheure Auftritte wegen seiner Oper „Cortez" gehabt. Der Theaterchor hat dem Spontini den Gehorsam verweigert und nur mit den ungeheuersten Kämpfen hat er die Oper in Scene setzen können; seit zwei Jahren die erste! Er ist drei Tage bettlägerig krank gewesen und hat Fieber-Paroxismen gehabt, hat fort gewollt; nur der Geheimrath von Grunenthal hat ihn getröstet und gehalten. Spontini ist unglücklich, der Ehrgeiz verzehrt ihn; er ist sehr alt geworden, hat graues Haar und soll unendlich elend aussehen. Der König, sagt man, wolle ihm auch nicht mehr wohl, und lasse ihn fallen. Bloss die Kapelle hält ihn noch in Ehren und — der Kronprinz. Gute Nacht! —

Sonntag, früh 8 Uhr. Der gestrige Tag war so reich an Begebenheiten, dass ich blos die Ueberschriften dessen geben kann, was ich erlebt. Um 11 Uhr fuhr ich mit Zelter, seiner Tochter Doris und Fräulein Hoffmann, einer herrlichen Altistin, in des Fürsten Wagen nach dem Hôtel Radziwill, wo der „Faust" aufgeführt wurde. Die Composition des „Faust" ist nicht originell, denn das Wort reicht nicht aus, bei einem Original-Genie, wie der Fürst ist; er ist ganz ausser aller Musik, wie ein Komet, der quer über den Himmel weggeht mit seinem Schweife durch alle Sternbilder. —

Der Fürst war sehr freundlich gegen mich, kannte meine Sachen alle, und schien mich bei seiner Musik zuweilen zu beobachten, obschon ich hinter seinem Stuhle stand. — Von 3—6 zu Mittag bei Zelter, nachher „italienische Reise“ bei Ensler, allerliebst, Abends bei Devrient jun., wunderliebliche Häuslichkeit, bis 12 Uhr; Mantius und Taubert, ein talentvoller Tonkünstler, waren auch da.

Sonntag Abend. Ich ging heute früh zum Concertmeister Möser. Er war über meine Erwartung bereit, in meinem Concert mitzuwirken. Der einzig mögliche Tag ist Sonnabend, ich weiss aber erstens noch nicht, ob ich ihn abwarten kann, und zweitens, ob er nicht mit einem grossen Subscriptionsball besetzt werden wird. Vier Wochen arbeiten einheimische Virtuosen vorher daran, wenn sie hier ein Concert zu Stande bringen wollen. Redern war die Artigkeit selbst, der Mann hat sich sehr zu seinem Vortheil verändert, meinte aber doch, es hätte ihm so geschienen, als sei mein Süjet zu „Rudolph“ nicht interessant genug. Er rieth mir, mich wegen eines guten Textes an Eduard Devrient zu wenden. Ich sagte ihm aber, er möchte meinen Text selbst noch einmal prüfen oder prüfen lassen. Er versprach auch das, und lud mich Mittwoch um 4 Uhr bei sich zu Mittag ein, wo auch Eduard Devrient und Taubert sein werden, und wir den Text wohl werden prüfen können. Ich sprach auch von meinem neuen Text „Malekadhel“ von Caroline Pichler. Er bat mich einen Platz im Theater anzunehmen, was ich auch benutzt habe, um Rossini's neueste grosse Oper „Die Belagerung von Corinth“ die auch in Wien so viel Beifall gefunden hat, zu sehen. Die Musik hat wirklich einige grosse Momente und auch schöne Sachen, aber

auch viel Fades: ein wahres mixtum compositum von Schlechtem und Gutem, Effectvollem und Langweiligem. Das Sujet ist ennuyant und hat gar keine Handlung, die Schlussdecoration, die Einäscherung Corinths, ist Alles, was man Ausserordentliches sehen kann, ganze Mauern stürzen ein, Brücken und Soldaten fallen in den Abgrund, das war das Beste.

Von 12 bis 2 Uhr hörte ich das Concert von Leo de St. Lubin, einem braven Violinisten. Die Schätzel sang unnachahmlich schön, so dass ich sie fast über die Sonntag setzen möchte. Sie rossinirt so leicht und charmant, dass nichts zu wünschen übrig bleibt. Sie sah bildhübsch aus, und legt den Kopf beim Singen engelgraciös. — Beim Fürsten Radziwill stand ich neben ihr, da hat sie mir versprochen, die Amazily im „Cortez" zu singen, was sie, wie sie meinte, eigentlich sonst nicht gethan haben würde.

Bei Schlesinger habe ich zu Mittag gegessen, er hat zu nichts Lust, als zur „Braut von Corinth." — Das kommt daher, weil er alle seine Leute bei dem Clavierauszug für „Robert le diable" von Meyerbeer beschäftigt, eine Oper, die in Paris dreissig Mal hintereinander gegeben worden und zu der noch immer kein Billet zu haben ist. Sie wird auch hier gegeben werden. Redern ist mit dem Stoff sehr unzufrieden. Er meint, es sei so viel Entsetzliches und Schauerliches darin, dass es nur Leuten, die ein verbranntes Gehirn hätten, gefallen könne. Robert, Herzog von der Normandie, hat sich dem Teufel ergeben, und lässt sich von diesem in der Nacht alle verstorbenen Nonnen aufwecken, weil er sich die Hübscheste für seine Begierde aussuchen will, und das geschieht wirklich. Redern meinte, er wüsste gar nicht, was er dem Publikum nach solchen Sachen vorsetzen solle, es würde immer schlimmer und schlechter

mit der Bühne, er verlöre alle Lust daran, und das Publikum allen besseren Kunstsinn. Wenn die Schätzell abginge (was aber noch gar nicht gewiss sei, obschon ihre Verlobung durch Karten angezeigt wäre), so könnte man keine gute erste Sängerin mehr haben, auch wenn der König jährlich 20,000 Thlr. daran wenden wollte. Zudem wäre der König gar nicht für deutsche Musik. — Nie habe ich Redern so freundschaftlich, herzlich und gescheut sprechen hören. Man sagt, er habe durch die Spottlust der Berliner viel gelitten. Er berührte so etwas und bemerkte, als Mann von Ehre mache er sich nichts aus dem Gewäsch. — Er zeigte mir einen Militair-Marsch, den er für den König componirt hat.

Montag Abend. Heute erfuhr ich, dass am Sonnabend der einzige Tag für mein Concert ist; kein Ball, keine Oper. — Aber der Hof ist in Potsdam; es ist der Geburtstag der Hochseligen Königin Louise. Mantius wird an dem Tage dort ein Concert geben und nimmt die Schätzell und den Bassisten Zschiesche mit; ich bin also auf mich selbst beschränkt; das ist mir denn auch so recht, ich will lieber allein mit mir selber vor dem Publikum stehen. — Morgen will ich mich noch der Capelle versichern. — Als ich vom Mittagessen bei Grunenthal nach Hause kam, fand ich einen aimablen Brief von Madame Spontini, die mich zu morgen à trois heures zum Diner einladet. Morgen will ich auch Ritschl's besuchen, die zufällig hier sind. — Ich war heut wieder im Theater, wo nach einem ergötzlichen Lustspiel die von Redern so gelobte, von Devrient gedichtete und dem jungen liebenswürdigen Taubert componirte kleine Oper: „Die Kirmess" gegeben wurde. — Wenn das aber die Aussichten sind, die mir Redern

in Bezug auf einen neuen Operntext für Devrient gestellt hat, so will ich lieber mir das Lustspiel von Mühlbach bearbeiten lassen*). Die Musik der kleinen Taubert'schen Oper ist mit manchem Versuch, humoristisch zu sein componirt, auch ist ein hübsches Lied darin. Wenn aber über eine einfache Dorfgeschichte nicht der Schleier des Schönen gebreitet wird, so hat ein solcher Stoff für den gebildeten Zuhörer gar nichts Anziehendes. — Mir kommt das wie eine schlimme Vorbedeutung vor — ich fürchte, mit meiner Bühnencarrière ist es ganz aus! — Was soll das am Mittwoch bei Spontini werden, wie soll ich nur die Wahrheit verbergen, wie mache ich es, dass ich nicht tadle, da ich nicht loben kann. — —

Beneide mich nicht um mein Hiersein in der Residenz; ich geniesse es nicht, ich bringe mir ein Opfer; ich thue, was ich lassen möchte, und schwebe zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Freude und Leid, und bin wie ein Liebender, voll Glück und Unglück. — Ich habe doch eigentlich nicht den leichten Sinn eines Künstlers, sondern den Ernst eines Kunstkenners; ich stehe mir zu hoch, und bin zu weit von Geist, um harmlos und kindlich nach Palmen zu haschen. Ich fasse Alles zu scharf in's Auge, um weniger zu sehen, als ich möchte. —

Sonnabend von 7 bis 9 Uhr Concert im Saale der Singacademie. Sonntag Abend fahre ich mit der Schnellpost ab, um Montag bei Dir zu sein. — Beim Improvisiren werde ich an Dich denken. Gute Nacht.

Dienstag Abend. Bei Spontini hat es mir heut sehr gefallen. Es gab ein allerliebstes, wohlschmeckendes

*) Ist geschehen. Die Oper heisst: „Die Neckereien“.

Diner von ca. 6 Gerichten. Raupach war auch da. Er sass neben mir. Ich habe mich viel mit ihm unterhalten. Er schien sich für mich zu interessiren. Links von der Mad. Spontini sass ein liebenswürdiger, sehr musikalischer Baurath Moser. Dann kam ein Recensent. Ich that Spontini, ohne es zu wissen, sehr weh, indem ich ihm die Nachricht brachte, dass seine Oper am Freitag nicht gegeben werden würde. Denke Dir, er wusste das nicht; er ward blass und sagte: „Ik weiss nikt — so?“ Es musste höchst drückend für ihn sein. So kann die Herrlichkeit durch Intriguen herabsinken! Die erbärmlichen Sänger triumphiren über diesen musikalischen Heros und dürfen sich krank und unlustig melden! — Es ist schön vom Kronprinzen, dass er sich seiner annimmt!

Dem Recensenten widersprach Raupach einige Male recht siegend, und sagte mir nach Tische: „Ich wollte Ihnen nur zeigen, was für elende Wichte wir hier zu Recensenten haben.“ — Spontini ging ex officio in's Theater; Nicolai, Moser und Madame Spontini zogen es vor, statt „die weisse Dame“ zu hören, Thee zu trinken. Ich musste singen. Auswendig: Erlkönig, der Wirthin Töchterlein und das süsse „Wie der Tag mir schleichet“*). Ich habe dabei an Dich gedacht und sang es hinschmelzend, ganz Dir! — Moser war ausser sich. Er sagte: „Etwas Schöneres habe ich in meinem Leben noch nie gehört; ich hätte nicht gedacht, dass mir jemals so ein musikalischer Genuss bevorstehen würde!“ — Madame Spontini liess sich die Stoffe von Moser übersetzen, versteht schon ganz artig Deutsch und war ganz Ohr. Wir waren ganz Musik geworden. Endlich musste ich, weil mein Gedächtniss alle war,

*) Siehe op. 9, Heft 3.

durch Nicolai meine Noten holen lassen, und nun spielte ich noch „Mazeppa“. — Spontini kam wieder; ich fuhr fort: Edward, Oluf, Ueber allen Gipfeln. Die nächtliche Heerschau beschloss den Abend. Spontini war ganz aufgelöst. Bei Oluf strömten ihm Thränen die Wangen herab; ich schob es auf seine unglückliche Stimmung, denn er bat mich, so traurig fortzusingen; er nannte den Oluf eine grosse Tragödie. —

Alle wundern sich, dass ich im Concert ganz allein dastehen will; man findet das unerhört. — Man freut sich auf die von mir gemachte Verheissung der Improvisation eines Liedes oder einer Ballade. — Es war übrigens ein Tag des Laufens und Rennens und Abmühens ohne Ende. Ich war erschöpft. Bei Spontini Stunden der Freude. —

Schlaf wohl, mein Liebstes. — Morgen Mittag bin ich zu Redern, Abends zu Bach eingeladen. Nun gute Nacht.

Ein Blatt aus Loewe's Tagebuch mit Briefen des Fürsten Radziwill.

Im März 1831 reiste ich nach Berlin, um da ein Concert zu geben. — Zelter's erneuerte Bekanntschaft wirkte wohlthätig auf mich. Seit Jahren schon war ich nicht mehr mit ihm in irgend eine geistige Berührung gekommen, weil ich erfahren hatte, dass er es gar nicht gerne sähe, meine Balladencompositionen vom Publikum mehr gefeiert zu sehen, als die seinigen. Indess dieses Mal führte mich die Nothwendigkeit zu ihm. Er war, als er erst meinen eigentlichen Zweck kannte, zuvorkommend, freundlich, ja liebreich gegen mich; das Concert wurde vorbereitet und kam am 10. März nach tausend besiegten Schwierigkeiten zu Stande. Die treff-

liche königliche Kapelle trug, unter Mösers Direction, meine Ouverture zu Rudolph meisterhaft und glänzend vor, und erhielt lebhaften Applaus. Mein Auftreten wurde gleichfalls aufmunternd für mich begrüsst. Ich sang am Pianoforte „Goldschmied's Töchterlein" und „Oluf" ebenfalls mit Beifall. Hierauf folgte mein A-dur-Concert für Pianoforte und Orchesterbegleitung. Das vorzügliche Orchester hatte Gelegenheit, mit mir zu wetteifern. — Im zweiten Theile hatte ich eine improvisirte Composition verheissen. Viele Gedichtbücher, sogar Manuscripte, warteten meiner. Zelter war eben im Begriff, mir Goethe's „Kennst Du das Land" zu geben, als der Fürst Anton Radziwill mir durch den Dr. Foerster den Zauberlehrling sandte. — Die Aufgabe war in der That sehr schwierig; jede mittelmässige Lösung hätte wenigstens zum Gelächter geführt; z. B. bei den Worten „welch' entsetzliches Gewässer": oder „Herr, die Noth ist gross." — Mein Muth wuchs indess; ich erfand mir eine Melodie, die ich mit steigendem Affect des Vortrags auf alle Strophen zugleich anwenden konnte, sowie eine obligate Figur im Accompagnement und ging frisch auf den Lindwurm los, den ich früher wohl schon in effigie besiegt hatte. — Es gelang. Anhaltender, langer Beifall war Beweis dafür, dass ich die Idee einer musikalischen Improvisation nicht ganz unrichtig in's Leben hatte treten lassen. —

Die Idee der Improvisation im Allgemeinen verdanke ich der Lesung der Corinna von der geistreichen Fr. v. Staël, die überhaupt manches Neue im Gebiet der Kunst, sowohl von der Gefühlsseite her als auch von Seiten echter Spontaneität, edelster Auffassung des Lebens, in mir angeregt hat; ohne die Lesung der Fr. v. Staël hätte ich überhaupt nicht den Ge-

danken, in Berlin ein Concert als Sänger und Virtuos zu geben, festgehalten.

Den zweiten Theil des Concerts füllte „der Gang nach dem Eisenhammer", sowie ich ihn mit Beibehaltung der Anselm-Weber'schen melodramatischen Zwischenspiele für grosses Orchester componirt habe. Unvergesslich war die Leistung auf der Clarinette von Tausch, sowie überhaupt die grosse Präcision der Ausführung dieser nicht leichten Composition. Reicher Beifall lohnte mein Bestreben, dem Publikum etwas Neues und Ungewöhnliches vorzutragen. Spontini sagte mir, als ich fertig war, viel Ehrenvolles.

Nach dem Concert ass ich bei Zelter und verdankte ihm die erste Einladung beim Fürsten Radziwill, wo ich den hohen Genuss hatte, die Composition des „Faust" zu hören. Ich hörte hier etwas Neues, Originelles, Gewaltiges; ein Originalgenie meiner Kunst; meine Aufmerksamkeit steigerte sich bei jeder Nummer. Kühne, kecke, ausserordentliche Auffassung der unsterblichen Dichtung wechselte mit Tonformen und hinreissenden Melodieen, wie sie nur ein ganz durchdringend gebildeter Geist, ein tiefes, wahres Gefühl, ein kühner Schwung der Phantasie zu schaffen im Stande ist. Man kann mit Wahrheit sagen, wir haben auch jetzt in der musikalischen Literatur einen Faust. Der ganze Hof, mit Ausnahme des Königs, wohnte dieser Aufführung bei.

Als ich nach Stettin zurückkam, war ich noch so erfüllt von der Schönheit dieser Composition, dass ich mich gedrungen fühlte, brieflich dem Fürsten meine Bewunderung auszusprechen, und zugleich auch sein Interesse für meine Oper „Rudolph" in Anspruch zu nehmen, worauf ich folgendes freundliche Handschreiben erhielt:

„Ew. Wohlgeboren mir so werthes Schreiben habe

ich in Teplitz erhalten, und meine Rückkunft nach Berlin abgewartet, um Ihnen, Herr Musik-Director, meinen innigsten Dank dafür auszudrücken. — Ihre Anwesenheit in Berlin war mir sehr erwünscht — ich kannte und schätzte Ihre genialen Compositionen und hegte seit langer Zeit schon den Wunsch, Ihre Balladen von Ihnen selbst vortragen zu hören. Ich bedaure, dass ich diesen so befriedigenden Genuss nur einmal und nur theilweise gehabt habe, wünsche auch recht herzlich, Ew. Wohlgeboren in Berlin zu sehen. Alles Gute und Schöne, was Sie mir von meiner Auffassung des „Faust" sagen, ist mir um so mehr schmeichelhaft, weil ich, nachdem ich „des Goldschmidts Töchterlein" und die Herder'sche Ballade „Ritter Oluf" von Ihnen gehört hatte, Sie, Herr Musik-Director, als denjenigen bezeichnet habe, der sich an den „Faust" hätte machen sollen, und gewiss wäre diese Aufgabe dem hohen Gegenstande entsprechend gelöst worden.

Der Tod des grossen Dichters hat einen Jeden tief erschüttert, Sie können also denken, wie schmerzhaft er mich überrascht hat, da ich gerade im Laufe dieses Sommers eine Reise nach Weimar beabsichtigte, um Goethe meine, auch dieses Jahr vollendete Partitur zu verehren.

Ich habe erst aus Ew. Wohlgeboren Schreiben erfahren, dass eine Oper von Ihnen bei der Direction liegt, und schon seit so langer Zeit! Schlimm genug, dass Werke inländischer Künstler und Männer von Auszeichnung unberücksichtigt bleiben! — Ich werde mir sogleich die Partitur der Oper „Rudolph" von der Direction ausbitten, und dann das Weitere gewiss beherzigen.

Empfangen Sie, hochgeschätzter Herr Musik-Di-

rector, die Versicherung meiner wahren und ausgezeichneten Hochachtung.

Den 6. April. Anton Radziwill.

4. Briefe Loewe's an seine Frau aus Berlin. 1832.

Tagebuch.

Doppelt feierlich verlebte ich das Osterfest, nachdem ich nach einer gelungenen Aufführung meiner theilweise selbst gedichteten und selbst componirten Ostercantate, Früh am Sabbath, die Nachricht erhielt, dass Spontini nicht abgeneigt sei, mein Oratorium: „die Zerstörung Jerusalems,“ am Busstage in Berlin aufzuführen.

Loewe an seine Frau.

Berlin, Ende April.

Meine Herreise war gut, der Nachtwind entsetzlich rauh. Um 10 Uhr Morgens kam Nicolai zu mir und freute sich meiner endlichen Ankunft. Nach dem Frühstück gingen wir sofort zu Spontini. Er freute sich mich zu sehen. — Die Chöre probiren bereits seit 8 Tagen an meiner „Zerstörung“. Die Sänger finden es schwer. Morgen Nachmittag werde ich eine Probe halten. Wir haben die Soli excellent besetzt, nur will Spontini nicht dirigiren, wenn die Schätzell singt. Ich soll dirigiren und die Schätzell singen lassen, das wollen Nicolai und ich wieder nicht. Zuweilen scheint es auch, als wäre Spontini nicht dagegen die Schätzell singen zu lassen, weil, wie er selbst zugiebt, keine Andere die Parthie zu singen im Stande ist. Morgen will er Bescheid geben. Moser räth sehr zu Spontini's Direction, weil sich die Ausübenden viel mehr zusammennehmen würden.

Die grosse Menge unserer Singstimmen reicht noch nicht, wir müssen sie noch verdoppeln lassen. Morgen um 12 Uhr ist grosse Administrations-Sitzung, da wird entschieden werden, ob die Aufführung überhaupt stattfindet oder nicht. Der Druck der Texte, das Doubliren der Stimmen, die accurate Besetzung der Soli, Spontini's Ernst, kurz Alles spricht aber dafür. In diesem Falle wird die Aufführung im Opernhause Abends 6 Uhr stattfinden, wofür dann das ganze Opernhaus zu einem Saale umgewandelt werden wird.

Nach Tisch ging ich zum Fürsten Radziwill. Ich fand ihn in seinem Cabinet, er schrieb Briefe, wird nächstens nach Teplitz reisen, um dort seinen Sohn zu verheirathen. Er war freundlich und gut und sagte mir, dass mich der Kronprinz gerne hören wolle. Der Fürst hatte meinen Operntext bei sich, lobte ihn, hatte ihn aber noch nicht ganz durchgelesen.

Um 6 Uhr sah ich „die Jungfrau von Orleans", das Stück war aber so dürftig besetzt, dass ich kaum Freude daran hatte. Dunois (Krüger) war noch der Beste. Ich freute mich aber der Idee Schiller's, der in der Jungfran unverkennbar einen weiblichen Christus schildert: seine Herrlichkeit, Leiden und Auferstehung. Für die drei ersten Zwischenacte schlechte Musik, die beiden letzten sehr schön von Anselm Weber.

Donnerstag 11 Uhr. Zelter soll leider sehr krank sein. — Der Fürst Radziwill will während meines Hierseins den Faust noch einmal singen lassen, er sagt, er freue sich darauf, dass ich ihn noch einmal hören könne.

Soeben komme ich aus der Administrations-Sitzung. Hofrath Esperstädt hat die Anschlagezettel, sowie die Ankündigungen für die Zeitung abgeschickt; die Proben

sind angesetzt. — Spontini bringt das grosse Opfer und wird, selbst wenn die Schätzell singt, dirigiren.

Donnerstag Abend. Nachmittag war Naumburg mit Nicolai zum Kaffee bei mir. Alles ist unübertrefflich besetzt, Morgen werde ich die Soli überreichen. Ich werde wohl kaum abschlägliche Antworten bekommen. Sie thun es Alle gerne und interessiren sich für mein Werk. Spontini zeichnet mich und meine Arbeit sehr aus, besonders lobt er die Ouverture und die Parthie des Josephus.

Abends. Von 9 bis 12 Chorprobe. Erster Theil gut, in jeder Stimme fünfundzwanzig gute, schöne, edle Stimmen; die Sänger haben alle angenommen.

Sonntag um 10 Uhr. Grosse Soloprobe im Saale des Schauspielhauses.

Montag Generalprobe unter meiner Direction eben daselbst.

Dienstag frei, um Dich zu empfangen.

Mittwoch früh grosse Probe unter Spontini's Direction im Opernhause, Abends Aufführung. — Dienstag wirst Du mit mir wahrscheinlich Fidelio hören. Adieu!

---

5. Briefe Loewe's an seine Frau aus Berlin. 1832.

Tagebuch.

Als ich in Berlin ankam, fand ich liebevolles tüchtiges Eingehen von Seiten des Chordirectors Elsler. Concertmeister Henning dirigirte unter meiner Anleitung die Probe, während Spontini mit seiner Partitur zuhörte, da er das Werk auf mein inständiges Bitten dirigiren sollte. Alles ging nach Wunsch, Fräulein v. Schätzell Berenice, Fräulein Böttcher die Alt-Soloparthien, Bader Agrippa, Mantius Anaclet, Hoppe

Titus, Hoffmann Johannes von Giskala, Devrient Josephus, Blume Simon von Gerasa, Zschiesche Hoher Priester Phannias, Mickler Eleazer. Dr. Naumburg, ein vortrefflicher Dilettant, Privat-Gelehrter in Halle, hatte die Baryton-Parthie des Gessius übernommen. Die Generalprobe dirigirte Spontini selbst, mit seiner nie fehlenden Präcision und seinem fortreissenden Feuer. Mir wurde das Glück zu Theil, mit meiner Frau zuhören zu können. Die Aufführung war in jeder Beziehung eine glänzende; nächst dem ganzen Hofe war eine grosse glänzende Versammlung zugegen. Dreihundert ausübende Tonkünstler, Spontini an der Spitze, standen dem Publicum gegenüber. Ich hatte mir und meiner Frau Parquetplätze reservirt; auch sass der Dichter in unserer Nähe, und wir konnten uns zuweilen die Hände drücken. Der Eindruck wird mir unvergesslich sein, es ist der erste, grösste, einzige meines Lebens, allein werth, sich der Kunst gewidmet zu haben. Ich verdanke ihn dem grossen und liebenswürdigen Meister Spontini, der zu mir wie ein Vater zu seinem Sohne ist*). Unter den

*) Es ist wahrhaft wohlthuend, von einem deutschen Tonsetzer gerade aus jener Zeit, in der Spontini von allen Seiten angefeindet, herabgewürdigt, tief verletzt worden ist, ein solches Urtheil zu hören. Spontini hatte, wie jedem, der ihn und die Verhältnisse kennt, erinnerlich sein wird, seine nicht zu verkennenden Schwächen, und hatte gegen des damaligen Königs Majestät schwer gefehlt. Aber sein Ruhm als grosser, im Gebiete der heroischen Oper seit dem noch nicht erreichter Tonsetzer, und das ausserordentliche Verdienst, das ihm als Leiter der, zu so hoher Vollkommenheit gleichfalls noch nicht wieder emporgestiegenen grossen Oper der Berliner Hofbühne gebührt, wird dadurch nicht berührt, und hätte nie in Zweifel gestellt werden sollen. Die Art, wie er ausser seinen eigenen Opern, Mozart's „Don Juan," Gluck's „Armide" und viele andere grosse Opern dirigirte, werden denen, die den damaligen Aufführungen beiwohnen konnten, unvergessen

Sängern erfreuten mich besonders Mantius und Zschiesche, Vorzügliches leisteten aber Alle. Das Orchester war gewaltig, ein seraphischer Reigen, kräftig wie Donner und Blitz, mild wie die Frühlingslüfte. Die Zuhörer schenkten allen Nummern die dem ernsten Feiertage ziemende stille Theilnahme.

Am nächsten Tage hatte ich die Freude, zum zweiten Mal beim Fürsten Radziwill einer Aufführung des Faust beizuwohnen. Auch wurde ich von Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm empfangen. Der hohe Herr sagte mir viel Anerkennendes über mein Oratorium, dann leitete der Prinz das Gespräch auf alte Musik, und ich erkannte bald, wie bewandert er in der alten italiänischen Musik sei. Er fragte nach meinen neuesten Compositionen, und ich erzählte ihm von einer neuen, eines geistlichen Liedes von Elisa von der Recke: „Christi Huld gegen Petrus“*). Se. Königliche Hoheit bat mich, ihm dieses Lied in einer Abschrift einzusenden.

Zum Dank für die vielen frohen Stunden, die ich im Hause des Geheimraths von Grunenthal verlebt hatte, widmete ich ihm meine Phantasie für Klavier: „Mazeppa,“ weil er gerade diese Tonart ganz besonders liebte.

Da eine Concurrenz nach Zelter's Tode, der den Tag vor der Aufführung meines Oratoriums der Kunst für immer dahingeschieden war, zugelassen wurde, so

sein. Man hat ihm damals den Vorwurf gemacht, dass er durch den Lärm seiner Instrumentirung die Stimmen verderbe. Die Sänger und Sängerinnen, die Spontini's Opern zu singen hatten, leben zum Theil noch heut, und sind stolz darauf, in jener grossen Epoche der Königl. Oper angehört zu haben. (Mad. Schulz, Mad. Seidler, Frl. von Schätzell, jetzt Frau von Decker, Bader, Zschiesche.) Alle werden ein Urtheil, wie das Loewe's mit wahrhafter Genugthuung begrüssen.

*) Siehe Loewe, Gesanglehre.

unterliess ich nicht, mich bei den fünf Vorstehern dieser Anstalt zu melden. Es wäre mir allerdings wünschenswerth, dieser Kunst-Anstalt vorzustehen, ohschon eine ungeheure Schuldenlast die Singakademie drückt, und sonach eine sichere Existenz mit einer unsichern zu vertauschen wäre.

Für Stettin begann das Jahr 1832 für mich höchst erfreulich, indem an den Neujahrstag das Dankfest für die Befreiung von der Cholera angeknüpft wurde. Die Besorgnisse fingen an allmählig zu schwinden, von Zeit zu Zeit sah man schon, wie dreiste Freunde an öffentlichen Orten wieder ihr Glas Bier zu trinken wagten. — Die Concerte, welche ich aufführte, waren besuchter als jemals. Schneider's geniales „Weltgericht“ schmückte das erste.

In der Partitur kommt eine sehr bekannte Stelle vor, wo die Pauke den Donner nachahmen muss. Während des Nachmittags hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, und als ich eben dem Paukenschläger mit dem Tactirstocke das Zeichen für den Donner geben wollte, fuhr ein greller Blitz durch die Kirche, der Paukenschläger erhielt das Zeichen nicht, und die Natur selbst führte die Stelle der Partitur aus.

Beethoven's Pastoral-Symphonie wurde im zweiten Concert aufgeführt.

Von meinen Arbeiten wurden im Jahre 1832 gestochen: „Die Braut von Corinth,“ die ich mir erlaubte dem Fürsten Radziwill zu widmen. Ich erhielt darauf von ihm folgendes gnädige Handschreiben:

„Ew. Wohlgeboren danke ich von ganzem Herzen für die mir zugeeignete herrliche Composition der Goethe'schen „Braut von Corinth.“ Sie hat mich ungemein angesprochen. Nachdem ich mich mehrere Male daran versucht, so habe ich sie vor mehreren Kunstkennern des

Abends bei mir vorgetragen, zur grössten Freude der Gesellschaft. Ich hoffe, dass Ihr Wunsch nach Berlin zu kommen, in Erfüllung tritt, für mich wird diese Anwesenheit in jeder Hinsicht willkommen sein. — Ich reise heute noch nach Schlesien, und werde mit meiner Familie Anfangs November für den Winter in Berlin sein. —

Empfangen Ew. Wohlgeboren die erneuerte Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung.

Anton Radziwill."

Ferner erschienen im Druck „Mazeppa" und „Der barmherzige Bruder"*). Letzteres hatte ich componirt, als ich mit meiner Frau im Jahre 1829 auf einer Reise nach Schlesien das Kloster der barmherzigen Brüder in Breslau besuchte, eine Anstalt, die dem Mönchsthum alle Ehre macht. Wegen ihres practischen Einwirkens auf den dürftigen Theil der menschlichen Gesellschaft haben sich diese Klöster selbst in den evangelischen Ländern zu erhalten gewusst. Ueberall findet man in diesen Anstalten Reinlichkeit, zweckmässige Anordnung; ein schöner christlicher Sinn, Liebe und Demuth beseelt jeden Bruder, der den Dienst hat. Bruder Nicolaus hatte, als wir im Kloster waren, das Geschäft des Führers, ein einfacher gewöhnlicher Mann, ohne Schwärmerei, seinem einfachen Berufe mit stiller Begeisterung ergeben, ohne höhere Bildung, von einer rührenden Liebe zu Christo durchdrungen.

Nach einer Rügen-Reise fuhr ich mit Freunden nach Greifswald. Die Universität war beschäftigt mir ein Ehren-Diplom der philosophischen Doctor-Würde

---

*) Diese Phantasie für Klavier hat Loewe auch zuweilen auf der Orgel gespielt.

auszustellen. Ich war bereits durch den Dekan der philosophischen Fakultät, den Professor Fischer brieflich davon benachrichtigt. Ich nahm Gelegenheit, mich persönlich bei einigen Professoren, denen ich schon bekannt war, zu bedanken.

Während meines Aufenthalts im Seebade componirte ich an der Ouverture und den Chören zu Raupach's Phantasie: „Das Märchen im Traum“ (früher „die Reise nach Rom“), welches noch im September zur Aufführung kommen soll.

Brief eines Vergessenen*)
pour Madame Loewe.

Berlin, am 17. October 1832.

Gestern habe ich „das Märchen im Traum“**) gehört und gesehen. Die Ouverture ist so, dass ich Ihren Gemahl nicht wiedererkannt habe; eine neue Bekanntschaft also, aber auch eine gute. Die Dichtung ist schön und wird von der Stich-Crelinger vortrefflich gesprochen und dargestellt, so dass nichts zu wünschen übrig bleibt. Alle übrigen Rollen sind ebenfalls so besetzt, dass das Stück und die ganze Idee darin interessant genannt werden kann; es gefällt allgemein. Schade nur, dass die schönen Chöre so überaus leise gesungen und gespielt werden; die Musik ist eigentlich der ganzen Sache dadurch untergeordnet. —

Zelter's Stelle ist noch nicht besetzt und die Wahl schwankt noch immer. Drei Candidaten sind an der

*) Der Schreiber dieses Briefes hat seine Namensunterschrift vergessen.

**) Schauspiel von E. Raupach, zu dem Loewe die Ouverture und die Chöre componirt hatte.

Spitze; ein ganz neuer Stern am hiesigen musikalischen Himmel, ein gewisser Neukomm, Mendelssohn und Rungenhagen. Neukomm ist ein junger, sehr talentvoller Mann, Componist, und früher in Rio de Janeiro in der Peters-Capelle angestellt gewesen. Zwei Compositionen von ihm: der Ostermorgen und die 10 Gebote, sollen hier sein Glück gemacht haben.

Tagebuch.

Ende August beehrte Se. Königl. Hoheit der Kronprinz den Bischof Ritschl zu Stettin mit seinem Besuche. Ich hatte die Ehre, ihm einige Gesänge des Byron, von meiner Composition vorzutragen. Der Prinz war sehr erfreut über diese Compositionen, und diese Freude spornte mich an, auch die folgenden dieser Gedichte zu componiren.

Daneben beschäftigte mich die Composition einer Cantate zur Einweihung des hiesigen neuen Gymnasiums, gedichtet von dem Professor Giesebrecht. Ueberrascht sah ich in diesem Text die inhaltreichen Verse ohne Längen; da ich aber sehr beschäftigt war, componirte ich nur die Mitte der Cantate und überliess meinen beiden Schülern, Triest und Schladebach Anfang und Ende. Das Werk wurde ganz unter meinem Namen aufgeführt.

Ich erkannte aus dieser Poesie L. Giesebrecht's, die von Manchen für etwas unklar gehalten wird, die hohe poetische Kraft dieses Dichters, und munterte ihn auf, mir eine Oper zu schreiben. Ich schlug ihm vor, entweder die alte Gotter'sche Oper „Romeo und Julie“ mit Zuziehung des Shakespeare'schen Originals zu bearbeiten, oder die Novelle „Die Büssende“ zu wählen. Er erklärte sich aber für keines von beiden bereit, er

sei überhaupt abgeneigt, etwas für die Bühne zu bearbeiten, indem er mit früheren Productionen bei dem Theater unangenehme Erfahrungen gemacht habe. Die Herren, welche an der Spitze der Verwaltungen ständen, wollten vor Allem nichts Neues, sie verhielten sich nur abwehrend, nie fördernd, zeigten in der Regel bösen Willen und liessen Jeden, der mit ihnen in Verbindung trete, die Ueberzeugung gewinnen, dass sie selbst nicht wüssten, was sie wollten. Dies Alles war mir aus der Seele gesprochen. „Warum," fuhr er fort, „sollen Dichter und Componisten für ihren Fleiss und guten Willen, da sie sonst nichts in der Welt davon haben, ihre Kräfte einem Institut widmen, das bei solchen Grundsätzen mit der Zeit so verfallen muss, dass auch Halbgebildete den Geschmack daran verlieren werden. Es wird eine Zeit kommen, dass der Pöbel es verschmähen wird, die Kinderpossen mit anzusehen, da Alles geschieht, um den guten Geschmack von der Bühne zu verdrängen."

Diese scheinbar bittere Kritik ging nicht etwa aus gekränkter Empfindlichkeit hervor, sondern enthielt die lautere Wahrheit, wie ich sie selbst gefühlt und erfahren habe. Wir beide waren zu alt und verständig, vielleicht auch zu gebildet, als dass wir die Sache nicht von der Person, den artistischen Werth von dem Plunder zu unterscheiden vermocht hätten.

Statt einer Oper übersandte mir Giesebrecht ein Oratorium: „Die Siebenschläfer"*). Der Plan war einfach und klar, die Diction concis und natürlich, die Idee gross, dem katholisch-christlichen Glauben sich poetisch anschliessend, die Vertheilung der einzelnen Nummern glücklich wechselnd. Wenige Abänderungen, die der

*) Wurde im Jahre 1833 zuerst in der Berliner Singakademie gegeben und verbreitete sich bald nach allen Seiten hin.

Dichter sogleich vornahm, rundeten das Werk für die Composition vollkommen ab und der Winter fand mich dieser ganz ergeben. Neben meinen vielen Berufsgeschäften fand mich die heilige Cäcilia treu und fleissig, ihr geweihtes Reich um eine Gabe zu vermehren.

Den Sommer darauf gab ich meinen lieben Landsleuten vier Vespern, in welchen ich besonders die Motette Sebastian Bach's: „Jesu, meine Freude," einstudirte, eine Composition, die schön, tiefgefühlt, wahr, gross und reich ist. — Meine Composition aus dem 3. Theile der hebräischen Gesänge: „O Harfe, die des Gottgeliebten Hand", wurde ebenfalls in der Kirche gesungen und fand Anklang.

Die vier im Winter veranstalteten Abonnements-Concerte wurden mit Beethoven's grosser Ouverture in C-dur eröffnet, einem prächtigen, breiten Werke; ein wenig altmodisch, aber interessant. Ausserdem ein Violinconcert von Rode, drei schottische Gesänge von Beethoven, mit Violine und Cello. Sinfonie in F-moll von Kalliwoda; eine hübsche Gabe ohne grosse Ansprüche, aber gefühlt und mit viel Geschmack gearbeitet.

Im Instrumental-Verein unserer Stadt sind auch die beiden andern Sinfonien von diesem Componisten gespielt, jedoch von mir noch nicht öffentlich aufgeführt worden.

Im zweiten Concert, die Ouverture zu Nurmahal von Spontini; brillant und effectvoll, spornt das Orchester zu ausserordentlicher Lebhaftigkeit an. — Erste Aufführung meiner Spontini dedicirten Ballade: „Walpurgisnacht" von Goethe. Nachdem ich Spontini diese Ballade zugeschickt hatte, erhielt ich von ihm folgenden Brief:

1833.

Berlin, le 19. Avril.

Mon cher et très-estimable Mr. Loewe!

Il y a quelques jours seulement que Mr. Schlesinger m'a remis, de votre part, un exemplaire cartonné de votre belle et très-remarquable Ballade, que vous avez bien voulu me faire la gloire, de me dédier. J'y ai reconnu l'inépuisable auteur de tant d'autres compositions plus belles les unes des autres, et de la destruction de Jérusalem! Recevez-en, je vous prie, mes complimens réitérés et mes remercîmens les mieux sentis.

Je me serais empressé, de vous répondre immédiatement, que j'ai reçu votre infiniment honorable et flatteuse lettre, qui accompagnait votre précieux présent, si je n'eusse pas voulu attendre, que Monsieur le comte de Redern m'eut envoyé votre nouvelle partition de Malekadhel; mais, jusqu'à ce jour je ne l'ai point reçu encore, et je serai obligé sans doute de la lui demander, pour me procurer le plaisir, de la connaître, et faire tout mon possible, de lui procurer une place, non trop éloignée sur le répertoire du théâtre royal à Berlin. Vous n'avez pas oublié, j'espère, Monsieur, tout ce que j'ai fait, pour faire mettre ici en scène votre autre opéra Rudolph. Avant mon dernier voyage à Paris, en 1830, j'ai remis à Mr. de Grünthal, pour vous expédier, tous mes rapports, et la décision que je prorogais à cet effet; mais mon absence, et d'autres motifs, qui ne vous regardent pas, ont fait manquer beaucoup de bonnes choses utiles au théâtre royal, et aux Artistes!! .. Je vous promets, Monsieur, que j'agirai de même et que j'emploirai toute mon autorité et mes bonnes offices en faveur de Malekadhel, puisse-je être plus heureux et plus efficace qu'avec la première partition! Je crois pourtant, que j'y réussirais mieux, si vous en sollicitiez

la faveur de S. Maj. le Roi, et si l'occasion se présentait, pour que vouz fissiez pour cela un petit voyage à Berlin, dans quelques mois! Réflechissez-y et à son temps vous voudrez bien m'instruire de votre décision à ce sujet.

Monsieur Nicolai va partir la semaine prochaine pour l'Italie!

Ma femme vous remercie infiniment de votre aimable souvenir; et moi en vous priant de présenter à votre tour mes respectueux complimens à Madame votre épouse, je vous prie aussi, de me croire toujours, avec la plus parfaite estime et attachement

Votre très-dévoué serviteur et ami

Spontini.

Tagebuch.

Der grosse Meister spendet mir hier ein viel zu bedeutendes Lob. Aber auch das Publikum wünschte eine zweite Aufführung dieser Ballade, und dieser Wunsch war um so schmeichelhafter für mich, als die Einwohner Stettins noch nie eine unmittelbare Wiederholung von irgend einem andern Musikstück gewünscht hatten; indess lehnte ich diesen Wunsch deshalb ab, um die Composition nach Jahr und Tag mit reicheren Mitteln zu wiederholen. — Beethoven's C-dur-Sinfonie beschloss das Concert. Diese liebliche Arbeit des grossen Mannes entbehrt zwar der Phantasie, welche in seinen spätern Sinfonien vorwalten, ist aber allerliebst gemacht, und wurde hier zum ersten Male gern gegeben und gehört.

In der Loge zu den drei Zirkeln führten wir im November neben andern Sachen (z. B. einer unbedeutenden Ouverture in D-moll von Schulz, Rochlitz gewidmet) Mozart's ersten Theil der köstlichen Oper „Cosi fan tutte“ aus.

Ich beschloss das Jahr in dieser Loge. Nach der Jahres-Schluss-Loge kleines Concert in Quartettform. Quartett von Haydn „Gott erhalte Franz den Kaiser". Man kann nichts Schöneres für die Instrumente hören, als diese Variationen, in welchen Alles geltend gemacht ist, was die Streich-Instrumente adelt. Dann folgte mein G-moll-Trio für Pianoforte, Violine und Cello, in welchem mein Liebert die Violine und ein braver Dilettant, Hauptmann Werth, das Cello vortrefflich executirten; der Sänger-Chor sang ein „Ave Maria" von Hauptmann; eine gelungene, wenn auch nicht ganz kirchliche, aber süsse Composition.

Das neue Jahr begann ich mit einer kleinen Reise nach Stargard, der Hauptstadt Hinterpommerns, wo ich die von Buchholtz grossartig mit 3 Clavieren erbaute Orgel für die noch grossartigere Marienkirche zu revidiren hatte. Das Werk ist 1826 neu erbaut und jetzt schon in 2 Clavieren unartig. Das Ergebniss meiner Revision, welches den zu weitläuftig angelegten Mechanismus berührte, wurde von dem Oberbürgermeister Wayher mit der Bitte angenommen, in Stargard ein Concert zu veranstalten. Dasselbe war bald arrangirt. Ich fand ein braves Orchester und führte meine Ouverture zu „Rudolph" auf, auch accompagnirte dasselbe mein C-dur-Concert und „den Gang nach dem Eisenhammer". Ausserdem sang ich noch meinen „Erlkönig", „der Wirthin Töchterlein" und „Edward".

Die erneuerte Bekanntschaft zweier brüderlicher Universitätsfreunde, des Dr. med. Mampe und des Prorector Dr. Helmke, war eine rechte Freude für mich. Ebenso freute ich mich, im Hause des Dr. med. Schüler angenehme Abende verleben zu dürfen, wo ich Gelegenheit hatte, die Frau Auditeur Adler vortrefflich Piano-

forte und ein Fräulein Reichardt, eines Predigers Tochter, hinreissend spielen zu hören. Dr. Schüler ist braver Violinist als *πολύμητις*. — Er hat Haydn und Beethoven in Wien persönlich gekannt. Die Frau Doctorin Schüler, Tochter der berühmten Händel-Schütz, hat eine schöne Sopranstimme, und führte mit Fräulein Reichardt, ihrem Sohne, Dr. Schüler, und dem Auditeur Adler das Weber'sche „Sanctus" wahrhaft erquicklich aus.

Die Rückreise machte ich mit Fräulein Reichardt. Diese talentvolle Schwester des als Gesangcomponisten, besonders in seinen Volksliedern bekannten Reichardt, nicht mit dem alten Kapellmeister Fr. Reichardt zu verwechseln, verdient noch einer besondern Erwähnung. Ihre Fertigkeit übertrifft beinahe Alles, was ich der Art gehört habe. Ihr Tempo ist blitzend geschwind, ohne der Kraft zu entbehren, und wenn sie die Kunst verstände, jeden Componisten in seiner Eigenthümlichkeit, ich möchte sagen, mit seiner Physiognomie wiederzugeben, so würde sie einen Hummel hinter sich zurücklassen. Sie giebt Berger, den ich nicht gehört habe, als ihr Vorbild an.

Im Januar gab ich im dritten Abonnement-Concert meine im J. 1832 beendigte, von Karoline Pichler gedichtete Oper „Malekadhel" mit allgemeinem Beifall. Den „Malek" sang ich selbst, und meine Frau die „Mathilde", Referendarius Loeillot de Marès trug den „Lusignan" mit ergreifendem Feuer und mein Schüler Conrad Zitelmann den „Montmorency" mit grosser Lieblichkeit vor. Auch die übrigen Personen genügten. Die Oper wurde in demselben Monate auf der Loge zu den drei Zirkeln wiederholt, und noch mit grösserem Interesse gehört.

Der Februar brachte uns zuvörderst ein Familien-

fest, nämlich die Aufführung meiner komischen Oper „die Neckereien“ am Clavier. Meine Frau sang die Prinzessin bezaubernd, Fräulein Luise Kugler „Bella“ allerliebst, Herr Hoppe, erster Tenorist des hiesigen Theaters (früher in Berlin) den „Prinzen“, Loeillot de Marès den „Pedrillo“ ganz ergötzlich, Herr Oberlandsgerichtsrath von Puttkammer den „Montenegro“.

In demselben Monat wurde ein Abonnement-Concert mit Beethoven's edler, breiter, grosser C-dur-Ouverture zu Leonore eröffnet, ferner folgte ein Violin-Concert in C-dur von Kalliwoda über Themata aus „Cherubini's „Wasserträger“, von Liebert vorgetragen; es erwarb sich grossen Beifall. Ich sang meine „Gruft der Liebenden“ und spielte „Mazeppa“. Beethoven's Schlachtsinfonie, die hier wegen des passenden Lokals interessant ausgeführt werden konnte, schloss das Concert. Dies Werk ist immer werth, in der Reihe der Beethoven'schen Sinfonien mitgerechnet zu werden. Der Sturmmarsch ist ungeheuer, die Siegeshymne sehr schön.

Im März verschönte wiederum ein Familienfest, das durch die Gegenwart meiner Gönner und Freunde erhöht wurde, mein Stillleben. „Die Siebenschläfer“ waren eben vollendet und wurden am Klavier gegeben.

Das Werk sprach Ausübende und Hörer gleichmässig an. Ich hörte die ungeheuchelte Freude über das Gelungene dieses Oratoriums von Kennern und Liebhabern mit wahrhafter Rührung, weil es mir selbst vorkam, als hätte ich etwas Andres als bisher, und gewiss nichts Schlechteres geschaffen. Der sinnige Dichter theilte die allgemeine Anerkennung.

April: Aufführung der Graun'schen Passionscantate „Der Tod Jesu“ in meiner Jacobi-Kirche zum Besten der Armen. Das Werk ist zweimal vor Sebastian

Bach's „Evangelium Matthäi" zurückgesetzt worden, und wurde nun mit doppelter Begeisterung von Sängern und zahlreichen Hörern aufgenommen. Ich sang die Tenor-Arie „Ihr weichgeschaffnen Seelen".

In diesem Monate gab Schlesinger meine Ballade, die „Gruft der Liebenden" und die schon erwähnte, Spontini gewidmete Goethe'sche „Walpurgisnacht" mit Orchester heraus. Auch erschienen die drei Balladen von Goethe; „Hochzeitslied", „Zauberlehrling" und „Die wandelnde Glocke", von denen das erste ein Liebling meiner Frau, die es unvergleichlich singt und vorträgt; ihr herrliches Organ lässt die schnellgesprochenen Worte bestimmt und klar, eingehüllt in die schöne Stimme, wie eine Perlenschnur hervortreten. Auch „Die wandelnde Glocke" hörte ich sehr gern von ihr singen. — Ich hatte mir unter dem Kinde ein kleines schelmisches Mädchen gedacht, allerliebst, naiv, drollig, und doch wegen ihrer lebhaften Einbildungskraft ein sinniges vielversprechendes kluges Kind. Ich war daher nicht wenig überrascht, in den Randzeichnungen von Neureuther zu den Goethe'schen Gedichten einen ungeschickten tölpischen Bauernjungen zu sehen. Die menschlichen Figuren zu diesen Zeichnungen sind überhaupt geschmacklos, alles Andere ist phantastisch und lobenswerth.

Der Mai pflegt in Pommern gewöhnlich etwas rauh aufzutreten, aber dieses Jahr war er ganz der von allen Dichtern gepriesene Wonnemond; ein Tag immer schöner als der andere. Daher geschah auch für die Kunst nichts, Alles für das Behagen. Weite Spaziergänge, Wasserfahrten, Schwimmen, wechselten mit Besuchen der auf dem Lande wohnenden Freunde täglich ab.

Den 26. Mai: Erster Pfingstfeiertag; Aufführung des

ersten Theiles der Racine'schen „Athalia“ componirt von J. A. P. Schulz, in der Kirche während des Gottesdientes, gleich nach der Liturgie. Ein herrliches, klares Prachtwerk. Der Chor über 100 Gymnasiasten und Seminaristen stark, mit Orchester, machte eine erhebende Wirkung: „Laut durch die Welt ertönet“ (nach der Cramer'schen Uebersetzung das „Tout l'univers est plain de sa magnificence“). Die grosse St. Jacobus - Kirche war festlich angefüllt mit einer übergrossen Gemeine. Ein Quintaner, Namens Wagner, sang die Sopran-Soli zu allgemeiner Freude, goldrein mit einer klangvollen und lieblichen Knabenstimme. Man kann nichts Helleres, Unschuldigeres und Erheiternderes hören, als eine schöne Knabenstimme in einer grossen Kirche. Dieselbe Knabenstimme würde im Saale oder im Zimmer von geringer Wirkung sein. Ebenso vorzüglich nimmt sich im grossen Kirchenraume ein vierstimmiger Chor von männlichen und Knabenstimmen aus, er hat eine Kraft, eine Präcision im Tacte, ein Feuer in der Ausführung, dem nichts gleichkommt. Der Klang erinnert mich an hell polirten Stahl.

Die „Athalia“ ist schon darum ein ganz einziges Werk in ihrer Art, weil sie ursprünglich für's Theater componirt und zu ihrer Zeit mit dem grössten Erfolge in Paris, Berlin etc. in Scene gesetzt worden ist. Aber Schulz hat sie selbst im Concert dirigirt, und auch hier ist sie mit demselben Erfolge ganz an ihrem Platze. Später hat man sie dann in ganz Deutschland (den ersten Theil wenigstens) als Lieblings- und Pfingststück in der Kirche, während des Gottesdienstes, mit Andacht gehört. Giebt es ein zweites Werk, das dessen sich rühmen könnte?

Schulz hat eine Frische der Natur und eine Popularität in seinen Compositionen, die unsern Schönheits-

sinn in einem solchen Grade zu gewinnen weiss, wie kaum ein anderes Naturell eines anderen Componisten, und wäre es auch noch so bedeutend. Es scheint, als hätte er diese Richtung seiner Liebe zu den Volksliedern zu verdanken, die immer noch in ihrer Art unerreicht sind, ausserdem seiner strengen Enthaltsamkeit von dem sogenannten gearbeiteten Style und der Fuge.

Mein Freund Wilhelm Haak, ehemals Musik-Director Stettins, war ein genauer Freund und Nachbar von Schulz gewesen. Er besass eine Menge ungedruckter Hymnen und anderer Compositionen von dessen Hand, sowie auch sein Klavier. — Schulz benutzte nicht allein die Fugenform in seinen Compositionen nicht, sondern war ein förmlicher Feind dieser Musikform, und hielt sie für eine entbehrliche veraltete Form.

Nach der „Athalia“ sang die Gemeine das schon vor Luther bekannte grossartige Lied: „Komm heil'ger Geist Herre Gott etc.“ mit voller Orgel. Prachtvoll stiegen die gewaltigen Klänge des Gemeindegesanges zu der Wölbung der Kirche hinauf.

Den Nachmittag in Eckerberg bei Stadtrath Kugler. Die Gesellschaft warf unter tausend Scherzen „eine Taube mit Knitteln ab.“ Dieser Provinzial-Gebrauch, der nur in Pommern vorkommt, soll noch aus der Heidenzeit herrühren. Bekanntlich war Pommern der letzte Theil von Deutschland, welcher zum Christenthum bekehrt wurde. Die Heiden, die nicht recht an die mildere Gottesverehrung heranwollten, warfen am Pfingfest mit Knitteln nach einer aufgesteckten Taube. Wer den Rumpf herabwirft, wird König. Der Gebrauch hat sich, ohne dass Jemand in üblem Sinne an den heiligen Geist denkt, erhalten.

Der 27. Mai. Zweiter Pfingstfeiertag; Vormittags

Gottesdienst. Die Gemeinde sang das Hauptlied: „Geist vom Vater und vom Sohn," nach der aus dem Jahre 380 stammenden Melodie des Bischof Ambrosius zu Mailand: „Nun kommt der Heiden Heiland, in modo aeolio mit Posaunen.

Der 28. Mai. Goethe's „Reise in die Schweiz" beendigt. Angenehme Lectüre, wenn auch manches Leere, doch viel Bezauberndes; Rheinfall, Vierwaldstädter See, St. Gotthard. Der Dichter ist wagend in der Gewalt seiner Ausdrucksfähigkeit. Verwunderung über Goethe's Vertrauen auf seine Originalität und Vielseitigkeit, dass er nämlich dem nur im Ideellen lebenden Schiller seine vier Müllerlieder nach und nach übersandte und auch gern davon spricht. Der Junggesell und der Mühlbach mag allenfalls Schiller gefallen haben, aber was mag dieser nur gedacht haben, wie er das Materielle „Wohin? Wohin?" gelesen hat, dessen Schluss besonders so ist, dass ein geistreicher Jurist und grosser Verehrer Goethe's von diesem Liede sagt: „Das klingt, als wenn ich heute decretire: „Der Müllerknecht Bartz aus Wussow muss heute mit seiner Ehefrau, geborenen Richter, vor Gericht erscheinen." — Noch verletzender ist das Gedicht: „Von der verfluchten Tante." Demunerachtet halfen diese Sachen des Dichterfürsten Vielseitigkeit und natürliche Originalität bedeutend vermehren. Sie haben doch auch grosse Schönheiten; aber Schiller! was mag der nur gesagt haben!

Nachmittag Logen-Garten; Beleuchtung der grossen ungeheuren Aussicht zum Oderthal mit den dahinter liegenden Höhen, über Alles schön!

Am 29. Mai Abends war Polterabend bei Professor Grassmann, einem gelehrten und hochgebildeten Manne. Seit meinem Hiersein sind wir unzertrennliche

Freunde, durch eine Menge von Berührungspunkten, in jedem Momente zur Unterhaltung gestimmt. — An seinen physikalischen Vorlesungen nehmen viele gebildete Männer der Stadt, auch Damen, zahlreichen Antheil. Bei der Lehre von der Leitung des Schalles erfuhr ich Neues, das wohl nur in der Gegenwart Gegenstand der Erfahrung der Physiker geworden ist. Ich meine das sogenannte magische Concert. Wenn Grassmann auf einen vor ihm stehenden Stab eine Guitarre ohne Seiten stellte, so dass der Stab in das Loch der Guitarre hinauf bis an den Boden des Instrumentes reichte, so hörte mnn eine Musik im ganzen Zimmer, und zwar wie in der Ferne, aber doch ganz deutlich en miniature. So wie Grassmann die Guitarre vom Stabe abhob, war Alles stille. Als man aber das Ohr an den von der Guitarre entfernten Stab neigte, hörte man aus demselben, wiederum en miniature, Töne der vorigen Musik ganz deutlich, etwa zu vergleichen mit einer Landschaft, die sich im Hohlspiegel unendlich klein und präcis abspiegelt. — Jener Stab war nämlich hinuntergeleitet in ein Zimmer, wo man ein Streich-Quartett spielte, und der von demselben in Vibration gesetzte Stab theilte die Musik im höheren Zimmer als eine Resonanz wieder mit. — Physiker behaupten, man könne ein ganzes Concert auf diese Weise weit fortführen.

Sonnabend, den 1. Juni. Abends wurde mir von meiner Frau ein Töchterlein geboren. Die Frage der Mutter: „ist es todt?“ wnrde durch das Schreien des niedlichen kleinen Wesens unterbrochen, die fernere Frage: „ist es ein Knabe?“ mit der Antwort „es ist ein Mädchen.“ — Freilich hatten wir gewünscht und gehofft, dass ein Doppelpaar von Kindern in der Familie sein möchte, und ich hatte darum Mühe

die Klagen der Mutter zu beseitigen, mit dem Danke gegen Gott, den Geber alles Lebens und jedes Geschlechts. Um des Kindes selbst willen hätte ich ihm gern die Masculinität gewünscht, aber wie mag der Mensch gerechter sein denn Gott. Denn er „des Tadel selbst dem Seraph droht" muss Alles führen.

Wer hat je die tiefen, heiligen Gefühle des Weibes ausser ihr empfunden? Leitet den Mann nicht der Egoismus, das Weib die Liebe? Die Liebe aber ist mehr als Glaube, mehr als glühendste Hoffnung, weil sie wirklich ist, und thätiger. Darum Ehre, Preis und Anbetung dem Geber des Lebens, der auch den heutigen Tag gesegnet hat! Das Mädchen ist wohlgebildet, makellos, wenn auch zart.

Sonntag, den 2. Juni. Um 4 Uhr früh weckte mich mein Neugebornes; ich liess es mir in mein Bett reichen, Es schlief an meiner Brust bis 6 Uhr. Mir träumte, ich trug es in den Anlagen vor unserer Stadt, das Kind wandte sein Köpfchen und sah gerade in die Sonne, die gross und hell über der Stadt stand. Ein viel bedeutender Traum, wenn man dem Jean Paul nicht Recht geben will, der irgendwo sagt: „Die Träume bedeuten entweder das, was sie aussagen, oder das Gegentheil, es trifft aber ebenso oft keines von beiden ein."

Kirche. Hauptlied: „Herr, mein Licht, erleuchte mich." Predigt des Pastor Schünemann von der Wiedergeburt. Geistreiche Schilderung des strebenden Pharisäer Nicodemus, seine redliche Wissbegierde für die Einweihung in schwierige Dogmen der christlichen Lehre, die darum Manchem schwer zu verstehen sind, weil sie übersinnliche, rein geistige, göttliche sind. — Nach dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienst spielte ich Bach's G-moll-Fuge. Darum schwer zu spielen, weil es für das

Pedal nöthig ist, dass der Spielende rechts rücke. Es entsteht dadurch diejenige Art von Schwierigkeit, die etwa der Violinist hat, wenn er in halber Applicatur liegt. — Abends Composition „a capella“ (vierstimmig) eines sinnigen Gedichts von Giesebrecht für die bevorstehende Johannis-Censur des Gymnasiums. „Haus der Treue, du der Wächter etc.“

Mittwoch, den 5. Juni. Grosser Spaziergang über Grabow, Bredow, Frauendorf, Gotzlow mit zwei Freunden, die Gründe der Wälder durchschritten. Prachtvolle Aussicht auf dem Julo über Ströme, See, Städte, Dörfer, Wälder, Felder. Die Waldnacht kühl und erquicklich. Liebesgrotte. Frauendorfer Weinberg. In Züllchow bei der Geheimräthin Tielebein Theestunde, trauliches, geistreiches Unterhalten mit ihr.

Den 7. Juni. Lectüre des zweiten Theils von Faust, der Anfang des 2. Actes herrlich. Die alten Geschichten in Faust's Zimmer sind erquicklich, sie führen recht wieder hinein in das Gebiet der romantisch deutschen Classicität. Griechenland ist weniger ergötzlich, breit, gedehnt, trotzdem dass so viel vorgeht. Griechenland ist Goethe nicht so hold wie sein Vaterland. Verlebtes und Veraltetes, wenn es auch classisch ist, erquickt nicht, so wenigstens nicht*).

---

*) Loewe gewann diesen zweiten Theil, trotz des ersten Missfallens, bei längerem Studium so lieb, dass er sich über das Werk Notizen machte, und aus diesen entstand ganz absichtslos, sein Commentar zum zweiten Theile des Goethe'schen Faust. (Bei Logier in Berlin 1834). Dieses Werkchen will aber nicht das Goethe'sche Drama dem Geist und Sinne nach zu erklären suchen, sondern bahnt das Verständniss nur im Allgemeinen an, indem es Alles, was der Dichter bei dem Leser an Wissen voraussetzen muss, erklärt.

Den 8. Juni, Sonnabend. In der Staatszeitung las ich, dass Kalkbrenner in Berlin sehr schön gespielt hat. Abends war ich beim Bischof Ritschl. Die Schwester der Frau Ritschl, welche zum Besuch hier ist, ist eine begabte Frau. Sie freute sich über den schönen Text der Giesebrecht'schen „Siebenschläfer" und will eine Aufführung in der Berliner Singakademie, als Vorsteherin dieses Instituts, fördern helfen. Unterhaltende Gespräche über Mendelssohn und dessen Walpurgisnacht, Rungenhagen etc. Hofgerichtsrath Ziemssen aus Greifswald, Freund und Kenner der Musik, sagte mir Freundliches über meine Compositionen, die er alle kennt und ausübt. Wir sangen Naumann's „Pilgrime" a capella vierstimmig. In ihnen ist Alles, was man Liebes und Frommes hören kann, niedergelegt. Die Pilgrime erblicken Jerusalem; ihre Empfindungen drückt der italienische Text wie die Musik himmlisch aus, göttlich ist der Schluss. — Frau Ritschl sang mit ihrer Schwester noch zwei italienische Duetten von Cherubini mit gewohnter Meisterschaft. Die Stimmen sind wie in einander gewachsen. Carl Maria von Weber schrieb für dieses Schwesternpaar seine drei italienischen Duetten. Ich sang meine sechs serbischen Lieder, sodann einiges aus den hebräischen Liedern und Uhland's „der Wirthin Töchterlein." Den Schluss machte Mozart's „Ave verum corpus," ein göttliches Werkchen des unvergleichlichen Meisters. Heitere Tischgespräche.

Sonntag, den 9. Juni. Um den lästigen Kopfschmerz los zu werden*), trinke ich Bitter-Brunnen, wobei ich

*) Dieser immerwiederkehrenden Kopfschmerzen wegen, war Loewe von seinem Arzte untersagt worden zu componiren. Doch

in den reizenden Anlagen unserer Stadt von 6—8 Uhr Morgenspaziergänge mache. Die liebenswürdige Gesellschaft der drei Fräulein Geppert macht diese Stunden zu erquicklichen. Gänge in's Freie an Kleefeldern hin erinnern mich an meine frühe Jugendzeit. Die Wirkung ist vortrefflich, der Kopf frei, der Muth frisch. Die Legende der „Siebenschläfer" geht durch viele Völker. Eben las ich Goethe's westöstlichen Divan, Buch „Chald Naweh," Buch des Paradieses. Hier interessirt die Legende wenig, besonders wenn man Giesebrecht's Oratorium kennt; der Geist des Christenthums durchdringt doch Alles viel lebendiger, erklärt ganz anders, als der Geist fremder Völker.

Zu Mittag ging ich mit Julian nach Züllchow. Der Sänger Hoppe und Fräulein Gern sangen niedliche Duetts von Blangini für Alt und Tenor. Hoppe macht im Gesange sehr gute Fortschritte. Wenn er eben so viel im Mienenspiel, Anstand auf der Bühne und in allgemeiner intellectueller Bildung lernte, könnte er ein Sänger ersten Ranges für sein Fach werden.

Den 10. Juni. Einzelne Parthien unserer Anlagen sind wirklich von ausgezeichneter Schönheit. Das kleine

---

wie er später in seinem 70sten Lebensjahre noch nicht aufhören wollte, geistig thätig zu sein, so war im Frühjahr 1833 an geistige Ruhe gar nicht zu denken. Das Componiren war verboten, so wurde denn in ganz kurzer Zeit jener Commentar zum 2. Theile von Goethe's „Faust" verfasst. Doch kaum sind die Kopfschmerzen einigermaassen gehoben, so findet man den rastlos thätigen Mann, der die Verwaltung seines grossen Amtes nur als ein herzinniges Vergnügen betrachtete, und die Musikaufführungen im Sommer (die Vesper in der St. Jacobi-Kirche) mit dem grössten

Thal mit dem Schwanenteiche und seinen Blumenbosquets wird von einer seltenen Schattirung des Grüns umkränzt. Die Allee, nach der Oder und dem Damme zu erinnert an die schöne Warmbrunner Allee, zu der das breite Thal mit dem Riesengebirge und der Schneekoppe den Hintergrund bildet.

Den 11. Juni. Auf dem Blumenwege Gespräch mit dem Commerzienrath Rahm. Unter den Kaufleuten trifft man nicht selten practische, tüchtige, klare Köpfe, die mit grosser Geschäftskenntniss einen mächtigen Blick auf ferne Welttheile und für deren Handelsconjuncturen haben*).

Mittwoch, den 12. Juni. Brunnen-Spaziergang. Es regnet schon seit 6 Wochen nicht.

Wiederlesung des zweiten Actes von der Fortsetzung des Faust. Gefällt mir schon mehr; er ist nur nicht leicht zu lesen; ich musste in der Mythologie viel nachschlagen. Es ist aber doch viel, sehr viel Schönes darin. — Endlich regnet es!

Donnerstag, den 13. Juni. Brunnen-Spaziergang. Ueberaus erquicklich nach dem Regen.

Freitag, den 14. Juni. Den Nachmittag in Züllchow. Einige geistreiche Gäste. — Ich las beim Thee aus dem zweiten Act des zweiten Theils vom Faust; — Alles war entzückt; besonders gefiel Chiron. Die Idee einer classischen Walpurgisnacht ist prächtig,

gross, romantisch, antik! — Später sprachen wir, durch die Regierungsräthin Rose aus Frankfurt darauf gelenkt, von der geistreichen und liebenswürdigen Frau Generalin von Zilinska*) in Frankfurt, die vorigen Sommer hier gewesen war. Ihre ausgezeichneten Eigenschaften, ihre Kenntnisse, ihre Anmuth und Schönheit fanden allgemeine Anerkennung. Frauen sind aber in vieler Beziehung wie Künstler. Sie hören über ihres Gleichen fremdes Lob nur unter der Bedingung gern, wenn es von Seiten der Männer durchaus nicht nach Ueberschätzung klingt; kluge Frauen sind gerecht, aber nicht leicht blind. — Das allgemeine Interesse, was die interessante Frau von Zilinska hier erregt hat, lässt den Wunsch natürlich finden, sie einmal wieder hier zu sehen. Ich kann mir denken, dass sie sich hier wohlgefallen hat. Ich componirte ihr das Lied: „Herz, mein Herz, sei nicht beklommen" von Heine, den sie persönlich kannte.

Sonnabend, den 15. Juni. Brunnen - Spaziergang mit den Schwestern Geppert. Anhaltendes Studiren des Faust. Vielfaches Nachschlagen im mythologischen Lexicon, da Vieles, was in der Jugend aus classischen Mährchen vor der Seele vorübergezogen, der Erinnerung wieder entschwunden ist. Es scheint mir, als hätte Goethe die Absicht gehabt, im zweiten und dritten Acte seiner Tragödie die Plastik poetisch zu behandeln. Sehr vieles ist schön gearbeitet, wie in Stein gehauen; vieles könnte bildenden Künstlern zu reichem Stoff dienen. Mit welchem Geist, Geschmack und Humor, mit welcher Poesie, Grazie und meisterhafter Gewandheit ist das Alles dargestellt!

*) Später Frau von Treskow, jetzt in Turin wohnhaft.

Sonntag, den 16. Juni. Wie sonst durch Freundesbesuch verschönt. Goethe, Stoff zur Unterhaltung mehr wie zuviel. Loeillot sprach über das neueste Gerichtsverfahren, nach welchem die Partheien unmittelbar vor dem Collegio des Gerichts erscheinen und ihre Angelegenheiten sogleich entschieden werden sollen. Man scheint sich in mancher Beziehung den Assisen nähern und die Langsamkeit des Geschäftsganges nicht mehr befördern zu wollen.

Dienstag, den 18. Juni. Composition eines Maurerliedes: „Unserm Herrn, der bis heut uns regieret“, vom Ordensbruder Oberlehrer Scheibert gedichtet, der die Anapästen geschickt dazu benutzt hat, dass beim Tutti von allen Ordensbrüdern das Zeichen des Hammerschlages gemacht werden kann.

Mittwoch, den 19. Juni. Besuch von Baron Kurowsky-Eichen, der in's Seebad geht, und bei Tische lebhaft und liebenswürdig war. Wir sprachen Einiges über Uhland, der bei der Universität Tübingen ausgeschieden ist und über die im südlichen Deutschland hervortretenden Ansichten, dass wir glücklich seien, im ruhigen Norden unter einem verehrten und geliebten König zu leben.

Montag, den 21. Juni. Johannis-Loge. Gute Tischreden, frohes Brudermahl. — Morin will gern verlegen, was ich über Faust schreibe.

Den 28. Besuch von Raupach. Er reist nach Swinemünde in's Seebad. Ich finde ihn sehr wohl aussehend, seitdem er diesen Winter die homöopathische Heilmethode mit gutem Erfolge anwendet. Er war über-

11*

aus heiter und geistreich, erzählte uns Mehreres von einer neuen Tragödie*), die er im Seebade schreiben, und uns bei seiner Rückreise vorlesen wird. Auch scheint er nicht abgeneigt, mir eine Oper schreiben zu wollen, doch in seinem Sinne; so dass die Poesie womöglich den Vorrang vor der Musik haben soll. Ich habe ihm in Swinemünde einen Besuch versprochen. — Besuch des Dr. E. Gnuschke aus Danzig; ein gebildeter, sanfter Mann, der aus Ems kam; er ist Kenner der Musik und hat ein gutes Urtheil. Bei Tische sprachen wir Einiges von den Goethe'schen musikalischen Soiréen, denen Gnuschke thätig beigewohnt hatte. Frau vou Goethe, die Schwiegertochter des Dichters, hatte damals gebeten, nichts von Beethoven, überhaupt nichts über Mozart's Zeit hinaus vorzutragen.

1833.

7. Tagebuch.

Fortsetzung.

Wenn ich heute am heiligen Abend, als am 24. December, nach einer Pause von beinahe einem halben Jahre, das Tagebuch wieder aufnehme, so geschieht es, um mir Vieles, was das Jahr gebracht hat, zu recapituliren, und die Tagesbegebenheiten mit Goethe's Worten: „So ging es und geht es noch heute", fallen zu lassen.

Manches ist geschehen, gefördert, vollbracht worden. Ich habe nach Kräften gestrebt, die Aufgabe meines Lebens zu lösen. — Componirt ist: Raupach's orientalisches Mährchen: „die drei Wünsche". Die Oper harrt der Ausführung wie mein „Malekadhel", „Rudolph" und wie

*) Tasso's Tod.

„die Neckereien“; doch diese letzte Oper wird durch Raupach's Vermittlung wohl die erste sein, die auf der Bühne erscheint. — Ausserdem componirte ich gelegentlich zu Polterabenden drei Duette: „Stimmen der Elfen“; sodann hauptsächlich Legenden: Giesebrecht's, „das heil'ge Haus zu Loretto“, Kugler's „Jungfrau Lorenz“, Rückert's „des fremden Kindes heil'ger Christ“, Kind's „der grosse Christoph“, Herder's „das Paradies in der Wüste“. —

Anfangs October brachten wir „die Siebenschläfer“*) zum ersten Male zu einer gelungenen Aufführung, zuerst im Saal, einige Tage nachher in der Kirche. Bei der Aufführung half der Assessor Güntz aus Dresden mit seiner kostbaren Bassstimme durch die Uebernahme des Bischof „Martinus“, sowie Fräulein Louise Flörke,

*) In den „Siebenschläfern“ hat Loewe auf dem nicht kirchlichen Gebiete offenbar das Hervorragendste seiner Oratorien gegeben.

Das Gedicht ist, wie alle Oratorientexte Giesebrecht's, in einer Weise dramatisch gestaltet, welche von dem eigentlichen Wesen des Oratoriums abführt und auch der Musik den Boden des oratorischen Styls ausserordentlich schwierig macht. Scenische Andeutungen, wie z. B. der Anfang des ersten Theils:

> „Morgen im Gebirge Celion. Hirten unter Leitung der Honoria und des Antipater sind beschäftigt, eine vermauerte Höhle zu öffnen“;

oder im zweiten Theile:

> „Forum von Ephesus. Anstossend die Hauptkirche der Stadt. Aus derselben kommen der Bischof, die Priester“,

gehören in der That nirgends anders hin als auf die Bühne.

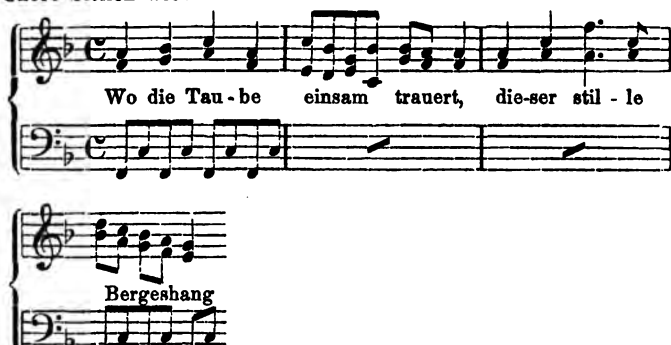
Der Stempel des Zwitterhaften, der dadurch dem ganzen Werke aufgedrückt wird, wirkt auf die Zuhörer beunruhigend, verwirrend. Er fordert die ganze Kraft des Tonsetzers heraus, um die dadurch hervorgebrachten schwankenden Empfindungen zu beseitigen.

Enkelin und Schülerin Zelter's, durch Ausführung des „Johannes".
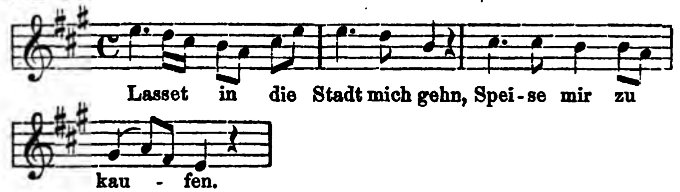
Die Berliner Singacademie sagte mir die Aufführung dieses Oratoriums zu.

Im November wurden im Abonnement-Concert Ouver-

Was Loewe in der Composition dieses Oratoriums geleistet hat, ist bekannt. Wenn im Anfange z. B. neben dem Eingangs-Chore Stellen wie:



oder weiterhin in dem Duo No. 8 das Motiv:
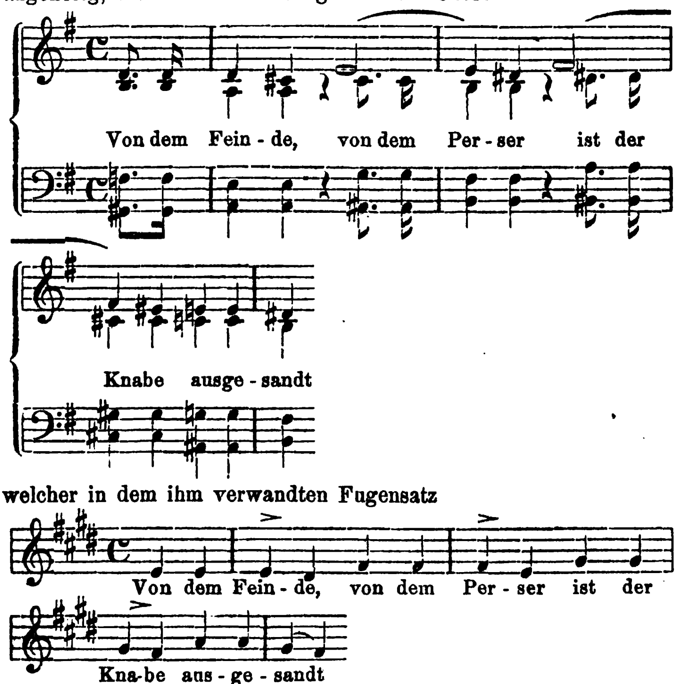


lediglich als opernmässig zu betrachten sind, so steigert sich doch im Verlaufe der Entwickelung die Grösse der Composition sowie das Ernstfeierliche der Auffassung, und der dramatische Schwung der letzteren fügt sich mit feinem Tacte den Bedingungen ein, welche das Oratorium an Inhalt und Formen der Musik zu stellen hat.

Im Ganzen liegt, obschon die contrapunktische Arbeit einzelner Sätze, wie der Fuge No. 17, am Schluss des zweiten Theils, und

verture zu Mozart's Zauberflöte, Violin-Concert von Kalliwoda (hübsch gemacht und vortrefflich von Liebert gespielt), Arie und Duett aus meinem „Malek", vorgetragen von meiner Frau und vom Referendarius

der grossen Schlussfuge mit Anerkennung hervorzuheben ist, doch die Stärke des Werks nicht in der Factur, sondern der romantischen Mystik entsprechend, aus welcher die Dichtung hervorgegangen ist, in den Melodieen und Motiven sowie in einer meist sehr glücklichen Characteristik. Die Wirkung dieser Eigenschaften ist es und der schwungvolle Glanz ihres äusseren Auftretens, die dem Werke nach allen Seiten hin schnell die ehrenvolle Stätte bereitet haben, die es einnimmt.

In diesem Sinn wäre, als den besonders hervorragenden Sätzen angehörig, zunächst der schön gearbeitete Chor:
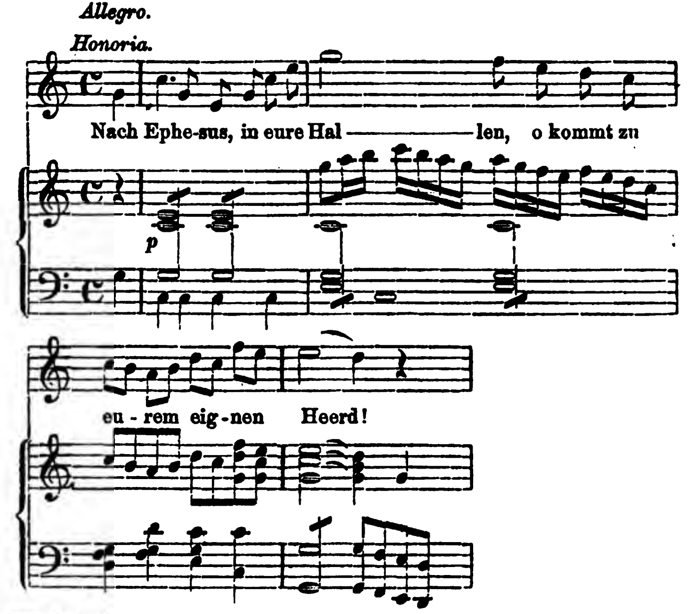


Loeillot, und Sinfonie Eroïca von Beethoven, vorgeführt.

Während ich die Stimmen der „Siebenschläfer" nach

übergeht und mit dem häufig dazwischen geworfenen „Zum Proconsul!" ein lebendiges, durch die Vorhalte der Melodie auf den ersten Tacttheilen äusserst gesangvolles und klingendes Stück ist.

Ebenso ist der Psalm: „Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für" mit dem Cantus firmus des Orchesters; „Erinn're Dich mein Geist" und dem Chore der horchenden Arbeiter als ein Stück von seltner Schönheit anzuerkennen.

Motive wie in dem Duett Nr. 21



werden stets ihres glänzendsten Erfolges gewiss sein, selbst wenn sie nicht von so prachtvoll edlen Gesangs-Mitteln getragen werden, wie dies bei der ersten Aufführung in der Singacademie zu Berlin durch Mad. Decker der Fall war, deren sich Schreiber dieses noch mit voller Genauigkeit erinnert.

Berlin beförderte, lieh mir die Singacademie Händel's „Alexander - Fest“ zu einer Aufführung, welche nach 4 Proben in musterhafter Präcision ausgeführt werden konnte; ein Beweis, dass unsere Mittel weder an Fähigkeit und Auffassungsgabe, noch an Muth und Lust denen irgend einer anderen Stadt nachstehen. Man bedenke, dass es das Erstemal war, dass dieses Werk hier gegegeben wurde!

Meine Reise nach Berlin zur Direction der „Siebenschläfer“ am 19. December war in vieler Beziehung eine genussreiche. — Als es an einem vollwichtigen Tenore gebrach, übernahm ich die Partie des Antipater selbst, und übergab dem würdigen Director Rungenhagen die Leitung. — Madame Decker*) trug die Parthie der Honoria meisterhaft vor. Ihre schöne Stimme hat an Kraft und Fülle noch gewonnen, seit sie die Bühne verlassen hat. Demoiselle Lenz sang den „Malchus“ mit einer klaren und reinen Engelsstimme; ihre Individualität passte ganz zu der rühren-

---

Als Stimmungsbild ist ferner das Sextett Nr. 18 im Anfang des 3. Theils:

„Abendroth erhellt die Gipfel“

hervorzuheben.

Vor Allem nenne ich aber als das offenbar bedeutendste Stück des Werks den Fugensatz des Schlusschors:

„Bis einst die Posaune des Richters“,

in welchem Würde, Grösse und Kraft mit einer höchst eigenthümlich melodischen Declamation vereinigt sind.

Im Ganzen würde, wenn man dem unmittelbar dramatischen Elemente eine Berechtigung in dem Oratorium zuerkennen will, in den „Siebenschläfern“ ein Werk gegeben sein, das den gegen diese Art der Gattung obwaltenden Bedenken in künstlerisch edler Weise gerecht wird, und der opernmässigen Gestaltung der Musik (einzelne Besonderheiten abgerechnet), nicht mehr Raum giebt, als der Text dies nothwendigerweise mit sich führt.

*) Ehemals Fräulein von Schätzell.

den Herzlichkeit des „Malchus". Demoiselle Böttcher sang den „Serapion" brav und sicher, und wetteiferte rühmlich an Tonschönheit im Duett mit „Malchus". Demoiselle Hoffmann übertraf sich selbst als „Johannes". Die Stimme dieser geübten Sängerin kommt mir wie ein Solitair vor, gleich gewaltig und gross in der Tiefe, wie mächtig und rein in der Höhe. Schade, dass sie am Theater nicht mehr beschäftigt wird, als es der Fall ist. Den „Dionysius" sang der wackere und berühmte Stümer, den „Constantin" Herr Jörg, ein wackerer Dilettant mit einer sauberen Tenorstimme, der sich in der Bildung des Tons Herrn Mantius zum Muster genommen hat. „Marcianus" ein Dilettant, „Maximianus" Herr Zschiesche mit seiner Kernstimme, ganz dem Portamente der Partie gewachsen. Der Bischof „Martinus" wurde durch Herrn Krause sehr schön gesungen. Herr Krause*) ist ein Dilettant mit einer Bassstimme, welche schwarzem Sammet zu vergleichen ist. Die zahlreich besetzten Chöre sangen imposant und präcis, mit Lust und rühmlichem Eifer. An dem geschickten Grell hat die Singacademie einen fein hörenden, höchst thätigen Repetenten und Unterdirector. Die Direction war untadelig sicher und ruhig.

Am Abend nach der Aufführung waren wir (meine liebe Frau hatte mich begleitet) bei dem als Mensch wie als Künstler gleich achtungswerthen Rungenhagen zusammen. Die Liebe zum Werke von Seiten der Ausübenden war unverkennbar. Die philharmonische Gesellschaft unter des Concertmeisters Henning sicherer Leitung war mit ihrem Orchester lobenswerth: kräftig im Ensemble, zart und discret im Accompagnement. Im Publikum war Theilnahme und Aufmerksamkeit un-

*) Jetzt seit Jahren Königl. Hof-Opernsänger in Berlin.

verkennbar. Schade dass in Berlin die üble Sitte herrscht, dass vor dem Schlusschor die Hörer anfangen aufzubrechen. Bei den Händel'schen Oratorien soll dies sehr störend sein. In Oratorien, wo es heisst: „Finis coronat opus", sollte man discreter sein als in der Oper*).

Der Aufenthalt in Berlin wurde uns durch anhaltend übles Wetter sehr gestört, durch gesellige Annehmlichkeiten aber zugleich gehoben. Am Tage nach der Aufführung hatte ich die Ehre, bei Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Louise, der Wittwe des Fürsten Radziwill, zu speisen. — Die rührendste Trauer im Andenken an den hochseligen genialen Fürsten trat bei den Seinen stets lebhaft hervor. Die Prinzessin sprach mit unendlich wohlthuender Wehmuth und Trauer von dem auch für die Kunst zu früh Heimgegangenen. Sie versicherte mich, dass meine Balladen, besonders „der Mutter Geist", zu seiner Lieblingsbeschäftigung in seinen letzten Wochen, Tagen ja Stunden gehört hätten; hoher Lohn! — — Sonderbarer Zusammenhang, welcher des Fürsten irdische Tage statt durch eine Krankheit, durch die Musik zu seinem himmlischen Fortleben hinübergeführt hat**); als könnte die Natur, auch bei dem schnellsten Prozesse des Ueberganges, keinen Sprung machen. —

Der Fürstlichen Familie hatte ich die Ehre, nach

*) Diese üble Sitte hat sich leider in der Singacademie, vielleicht in Folge lokaler Uebelstände, bis jetzt erhalten, ja sie hat an stürmender Intensivität zugenommen.

**) In Loewe's Tagebuch befindet sich die Bemerkung, Fürst Radziwill sei, während er seine Ballade „der Mutter Geist" auf dem Cello gespielt, gestorben.

Das ist, soviel mir bekannt und erinnerlich, unrichtig. Der Fürst ist nach mehrtägiger Krankheit am Ostermorgen 1833 in seinem Bette verschieden.

Tisch „Edward“, „Oluf“, „der Mutter Geist“ und „die Braut von Korinth“ vorzutragen.

Spontini war leidend. Ich habe ihn nur in meinen „Siebenschläfern“ gesprochen. — Raupach fand ich wohl und gesünder als je. Sein „Tasso“ war der Lieblingsgegenstand des Gesprächs; ich freue mich, dass meine Prophezeihung über den Eindruck und Erfolg dieses Werkes, als es mir der Dichter im vergangenen Sommer vorlas, richtig gewesen war; der „Tasso“ hat verdienten Beifall erworben.

Das Ballet: „die Sylphide“, welches ich im Opernhause sah, war trefflich ausgestattet. Die Musik ist hübsch und gut instrumentirt; ich habe Manches daraus gelernt. — Wild sang in der Joconde die Titel-Rolle. Seine Stimme ist immer noch bedeutend, seine Manier und Aussprache aber sind veraltet. Er spricht das Deutsche wie ein Welscher aus, und hat dazu den Wiener Dialect; das geht nicht mehr*).

1834.

8. Briefe Loewe's an seine Frau aus Berlin.

Berlin, Mitte Februar.

Heute Mittwoch angekommen. Bei Raupach. „Die drei Wünsche“ haben allgemein gefallen, auch dem Dichter. Es ist sehr voll gewesen; der König und der ganze Hof haben bis zuletzt mit dem Publikum um die

*) Doch war Wild einer der ersten Tenoristen, die je auf einer Bühne gesungen haben. Sein „Orest“, sein „Othello“, sein

Wette gelacht, und jede Nummer applaudirt. Am meisten hat der Pilgerchor angesprochen; demnächst das Duett: „Wo in manchen schönen Stunden“. Alles ist wohl zufrieden davongegangen und die Oper würde am Freitag wiederholt sein, wenn der Herzog von Cumberland nicht „Robert le diable“ bestellt hätte. Demoiselle Grünbaum hat aber erklärt, sie wäre etwas unwohl, und könne die Partie im „Robert“ nicht geben, ist indess bereit, „die drei Wünsche“ zu singen. Sie werden also am Freitag im Opernhause aufgeführt, weil im Schauspielhause französische Comödie ist. „Robert“ ist auf Sonntag verlegt und „die drei Wünsche“ werden, wenn sie wieder so besucht sind, am nächsten Dienstag zum dritten Mal sein.

Freitag früh Balladenproben beim Grafen Redern, der sehr liebenswürdig ist. — Der König hat in den „Wünschen“ gefragt: Ob Loewe nicht hier sei? Antwort: „Nein!“ „Wundert mich!“ — Darauf sagte ich Redern, dass ich wünschte, dem König aufzuwarten. Antwort: Es sei gar nicht Styl, dem König aufzuwarten. Wenn ich aber bis Montag bleiben wolle, würde der Graf Redern meine Bitte dem König vortragen, und ihn fragen, ob ich Se. Majestät, wie es eben mit Kalkbrenner geschehen ist, im Palais vorgestellt werden könne. Ich sagte unter dieser Bedingung zu. — Näheres nächstens.

Alle Theater-Götter haben mir gratulirt; besucht habe ich Spontini, der die Generalprobe mit Raupach selbst geleitet hat. Morgen werde ich bei ihm essen. — Die Probe des [illegible] Actes zu „Robert“ habe ich heute gehört; es ist [illegible] und Geierszeug. Mademoiselle [illegible] Grünbaum besucht [illegible] liebe Eltern [illegible]

selbst gethan: das Duett: „Leb' wohl", hat Raupach wegen veränderter Scene ausgelassen, wird aber Freitag gegeben, auf mein Anrathen. Leb' wohl, Nächstens mehr.

Freitag. Nun Herzliebchen! Eben komme ich aus dem Opernhause. Der König und der ganze Hof waren wieder zugegen. Der erste Rang und Parquet-Logen waren ganz besetzt, ebenfalls Parterre und zweiter Rang; Galerie leer, wenigstens nicht voll, und im Parquet waren etwa vier Bänke unbesetzt; im Ganzen war es aber zu meinem grossen Erstaunen voller, als im „Fidelio". Die Stimmung im Publikum war eine gemüthliche; sie haben viel gelacht und der Pilgerchor erhielt naeh jedem Verse lauten Beifall; er macht eine durchgreifend schöne Wirkung, man ist entzückt und gerührt über ihn. — Mantius' beide Arien lebhaft applaudirt; er singt und spielt einzig schön. Suleima hat mich als kindlich, süsses Mädchen entzückt, umsomehr, da sie auf der Bühne accurat wie Louise Geppert aussah; ausserdem hat sie das reizendste Costüm; ihre Arie gefällt. Muley (Schneider) ist kostbar, anders wie wir uns die Stelle gedacht haben, ganz anders, aber prächtig.

Diese Drei wurden hervorgerufen. Schneider kam mit Mantius und Suleima in der Mitte und sagte: „Das war unser vierter Wunsch". Du kannst denken, wie man jubelte und nun noch „Alle" rief.

Die Aufführung war excellent; Tempo, Alles gut. Morgen esse ich bei Raupach, Sonntag bei Spontini, Abend reise ich ab, und Montag bin ich bei dir. Vielleicht dsss ich die Stunde von 11—12 im Gymnasium noch halten kann. Schreibe aber an den Director Hasselbach und sage ihm, dass meine Vorstellung beim

Könige, welche Sonnabend Abend auf dem Subscriptionsball statthaben soll, wohin ich durch Redern eingeladen bin, mich an meinem sofortigen Zurückkommen hinderte.

Heute haben wir bei Redern die Ballade „des Bettlers Tochter von Bednall-Green“, die der Prinz Carl von Mecklenburg aus dem Englischen übersetzt haben soll, probirt; sie gefällt. — Mein Commentar ist bei Logier verlegt. Redern freut sich über meine Dedication der Orientalen. — Morgen kommt Wagenführ, der Lust hat, die Oper zu verlegen. — Morgen probiren wir auch den „Manfred“. — Gestern habe ich in der Singacademie die H-moll-Messe von Bach gehört. Der König und der Hof waren da, aber nach dem Kyrie waren sie verschwunden; nur der Kronprinz hielt aus. Adieu. Grüsse Deine kleine Mädchen und meinen guten Jungen. — Es ist doch ein schönes Gefühl, wenn man mit dem Menschenstrom aus dem Opernhause auf den prächtigen Platz kommt, und hat den Abend Sein genannt.

Tagebuch.

Im Februar gab man die „drei Wünsche“. Die erste Vorstellung hatte ich ihrem Schicksal überlassen, indem ich erst Tags darauf in Berlin eintraf. Raupach versicherte mich, das Stück wie die Musik habe gefallen. Die zweite Vorstellung im Opernhause hörte ich an, mit vorgesetzter unparteiischer Ruhe. Sie gefiel mir wohl. — Spontini äusserte den Wunsch, ich möchte bei der Erscheinung des „Nichts“ einen sinnigeren Unsinn gemacht haben, etwa wie in Mozart's Don Juan, Menuett und Anglaise, oder dergl. Dieser sinnige Unsinn hätte der Musik übertragen werden müssen, so

dass das Ganze doch eine Grundharmonie gehabt hätte. Der Einfall ist artig; schade, dass er nicht früher und in mir selbst entsprungen ist; zudem ist die Erscheinung der Mode auf der Bühne zu bestimmt und einfach vom Dichter angegeben.

Auf dem Subscriptionsball hatte ich die Ehre, Sr. Majestät dem Könige vorgestellt zu werden, der sich freundlich über meine Oper äusserte. —

Die Ballade „des Bettlers Tochter von Bednall-Green", die ich, während meiner Anwesenheit in Berlin, einübte, wurde am Kronprinzlichen Hof mit doppeltem Interesse aufgenommen, da der Prinz Carl von Mecklenburg dieselbe aus dem Englischen übersetzt haben soll, und man das Stück in ganz neuer Form zur Aufführung brachte.

Devrient, von Taubert accompagnirt, stand auf der Bühne seitwärts und sang den erzählenden Theil der Ballade; über ihm befanden sich noch andere Personen, welche, sobald sie redend eingeführt wurden, jedesmal ihr Solo vortrugen. — Frau von Henneke soll die Bettlerstochter ausgezeichnet gesungen und gespielt haben. — Als Beweis seiner Zufriedenheit schickte mir der Kronprinz eine goldene Medaille mit seinem Brustbilde auf der einen, und der Inschrift auf der anderen Seite: „dem Musikdirektor Loewe". Es wird mir dieses Stück ein theures Andenken sein. —

Im Juni hatte ich in Stettin die Freude, vor dem Kronprinzen mein Oratorium „die Siebenschläfer" im Saale aufführen zu dürfen. Das Werk hatte dem Prinzen so gefallen, dass er den Wunsch äusserte, ich möchte es bei seiner und der Kronprinzessin Rückkehr aus Petersburg wiederholen. — Die beschränkte Zeit erlaubte diese Aufführung nicht und dieselbe unterblieb deshalb; jedoch überreichte ich der Kronprinzessin während

der Durchreise den zweiten Theil meiner geistlichen Gesänge.

Raupach schickte mir aus Dresden seine antikgriechische Tragödie „Themisto“, zu welcher ich die Chöre mit gehobener Empfindung schrieb. Der Chor: „Es fliehet die Nacht“, verfolgt mich mitunter unablässig. Das fugitive, schwarze Element der Töne schleppt wie im Winde flatternde Haare und meilenweite Schattengewänder dem Körper der Stimme nach, welcher vorauseilt.

Um diese Zeit gab ich meine G-moll-Sonate élégique heraus, und erlaubte mir dieselbe der talentvollen Frau Grossherzogin von Weimar (Maria Paulowna) zu dediciren. Die hohe Frau beschenkte mich mit einer goldenen Dose, ein Geschenk, das mir, weil es aus dem Deutschen kunstsinnigen Fürstenhause herstammt, das für ewig der Mittelpunkt der schönen Literatur sein wird, doppelt werthvoll bleiben wird.

Tagebuch.
Fortsetzung.

Ende Juli brachte ich acht Tage auf Görlsdorf in dem gräflich Rhedern'schen Hause zu. Der Park sowie der Thiergarten, durch welchen die Wels fliesst, bot in der Hitze die erquickendste Kühlung dar. Der natürlich vornehme Ton der Mutter des Grafen machte die Conversation leicht und angenehm. Unter den Besuchenden befand sich auch die Gräfin Tressant, welche in ihrer lebhaften südländischen Unterhaltung oft ein tiefes Wissen und eine gewisse Characterstärke verrieth. — Aeusserst angenehm brachten wir die Abende zu, an denen die Gebrüder Ganz, die Kammermusici Ries und Maurer die schönsten Quartette vortrugen, beson-

ders alle die Beethoven'schen, denen auch der Graf mit dem gespanntesten Interesse zuhörte.

Möchte doch der kunstsinnige und talentvolle Herr immer mehr die Schachten und Tiefen seiner deutschen Meister ergründen; er würde bald zu der Ueberzeugung gelangen, dass deutsche Künstler und deutsche Kunst, auch wenn sie in den äussern Formen weniger bestechen, als die welschen und französischen Componisten, doch für Jeden, der sich mit ihnen nur einigermassen eingehend beschäftigt, Alles weit hinter sich zurücklassen, was sonst für den Augenblick gewinnt. Man sagt zwar: „Jeder in seiner Art", und fügt hinzu, Beethoven hätte keine „Stumme von Portici" und keinen „Barbier von Sevilla" componiren können, — nein — weil er es nicht wollte. Und warum wollte er es nicht? Weil er Grösseres, Besseres konnte. Er hatte den „Fidelio" zu schreiben. Wenn Auber und Rossini nur eine Oper gemacht hätten, wer würde von ihnen sprechen? — Man soll immerhin die fremden Sachen nicht ausschliessen; aber man vergesse darüber nicht die Deutschen, wie dies bei Beethoven der Fall gewesen ist. — Doch dieses Capitel ist schon so breit getreten, dass man darüber ungern ein Wort verliert; es ist so und wird nicht anders werden*).

Frau Therese Robinson an Frau Auguste Loewe.

Boston, den 3. Januar 1835.

Durch meinen lieben Bruder haben Sie hoffentlich schon erfahren, theure verschwisterte Freundin, dass ich

---

*) Hier hören leider die Tagebuchblätter auf, und nur die Reisebriefe und Briefe hervorragender Freunde und Gönner setzen

bereits seit ein paar Wochen im Besitz Ihres schönen, unaussprechlich lieben Bildes bin, und nur auf den Abgang eines Schiffes nach Deutschland gewartet habe, um Ihnen dafür zu danken. Ja, es sind die theuren Züge noch immer, die ich so oft wachend und schlafend betrachtet, oft so freudig. Ach! Jetzt füllt Ihr Anblick mich mit der unsäglichsten Wehmuth! und doch ist er wiederum meinem Herzen eine solche Erquickung, dass ich Ihnen nicht genug dafür zu danken weiss! Gott segne Ihnen diese schöne Himmelsgabe, durch die Sie Andere so sehr zu beglücken und sich selbst solche lohnenden Stunden des Schaffens zu bereiten vermögen.

Es ist mir recht schmerzlich zu hören, dass Sie solches Leiden mit Ihrer armen Kleinen haben! ein Brief, den ich vor ein paar Tagen von der geliebten und verehrten Freundin Tilebein erhielt, erwähnt ihrer auch mit inniger Wehmuth, und sagt mir, dass es noch nicht besser damit steht. Doch ist's ein Trost noch, an dem Krankenbette eines geliebten Wesens sitzen, an ihm die Künste unserer Liebe üben und stärken zu können! Denn wo Thätigkeit ist, da ist Hoffnung, wo Hoffnung, ist noch ein Uebermass von Glück.

Wir haben hier strenges, scharfes Winterwetter, das uns oft nach einem milden Klima verlangen macht, doch bietet unser Haus alle diejenige Gemüthlichkeit und Behaglichkeit, die uns den Winter allenfalls vergessen macht; und auch an Geselligkeit fehlt es nicht, wie eine grosse Stadt sie leicht bietet. Allein die Art des gesel-

---

die Biographie fort. Dass Loewe alle seine nun in Briefen folgenden Kunstreisen seines Amtes wegen nur in den Hundstagsferien machen konnte, zu welcher Zeit fast alle Künstler und vor allem das kunstliebende Publikum in den Bädern sind, tritt als ein Schatten auf, der sich durch alle diese Briefe hindurch zieht.

ligen Verkehrs ist nicht nach meinem Sinn. Er besteht fast ausschliesslich aus grossen zusammengebetenen Gesellschaften und kurzen Morgenbesuchen. Hunderte von Damen bringen die Stunden von 12—2 regelmässig mit solchen Visiten hin, die Einem die beste Arbeitszeit rauben und keine eigentliche Unterhaltung aufkommen lassen; während die späteren Nachmittagsstunden, die mir recht eigentlich von der Natur zum geselligen Leben bestimmt scheinen, da der Geist in ihnen etwas von seiner selbstständigen Wirksamkeit verloren und zur Wiederauffrischung der Aufregung durch äussere Gegenstände bedarf, nicht benutzt werden. Abends zwischen 8 und 9 Uhr geht dann das Gesellschaftsleben wieder an. Aenderungen in dem einmal eingeführten Geselligkeitssystem vorzunehmen, ist nicht leicht, in diesem Lande aber besonders schwer, da die Mode unter den freien Amerikanern unendlich gilt. Wir Deutsche, die wir viel mehr individuelle Unabhängigkeit haben, wissen uns von diesem Respect der Meinung Anderer frei zu machen und können uns von diesem Festhalten an alten geselligen Formen kaum einen Begriff machen.

Meine kleine Marie ist natürlich meine Hauptbeschäftigung und mir zehnmal wichtiger als alle Gesellschaften und alle Bücher in der Welt. Es ist ein liebes, fähiges, in jeder Beziehung gütig von der Natur bedachtes Wesen, das ich meinen Lieben im Vaterlande wohl zu zeigen wünschte!

Für Alles, was Sie mir von Julian schreiben, meinen herzlichen Dank! ich fühle bestimmt, dass meine lange Entfernung meiner Liebe für den theuer erkauften Knaben keinen Eintrag gethan hat, wenigstens nicht der Wärme, Tiefe und Innigkeit dieser Liebe, wenn auch an Lebhaftigkeit jede Empfindung nothwendigerweise verlieren muss, die nicht durch Sorgen

und thätigen Ausdruck genährt wird; denn darum lieben wir ja die Kinder so unbeschreiblich, weil sie uns so viel zu schaffen machen.

Ich hatte mir vorgenommen, ich wollte auch an Loewe diesmal schreiben, aber reiflich überlegt, thue ich besser damit, zu warten, bis ich seinen Commentar zum Faust besser studirt habe. Für jetzt danken Sie ihm nur in meinem Namen, und sagen, dass ich das Product unseres grossen Meisters, an welches Loewe so viele Mühe und Fleiss gewendet, nicht liebe; es hat mich eiskalt gelassen, weil von innerer, starrer Kälte nichts als Kälte ausgehen kann, während die köstliche lebendige Schöpfung des ersten Theiles mir recht an's Herz. gewachsen ist. Auch verstehe ich den zweiten Theil nicht recht, weder als Ganzes, noch in seinen einzelnen Theilen. Nun will ich einmal versuchen, ob mir Loewe's Scharfsinn zu besserem Verständniss helfen kann. Ich weiss aber im Voraus, dass mich das Werk nicht erwärmen wird. Ganz abstrahirt von dem Commentar, dessen Werth ich noch gar nicht beurtheilen kann, scheint mir aber Loewe, so wenig ich ihn kenne, mehr zum Produciren als zum Commentiren geeignet. Was meinen Sie dazu und er selbst zu meiner Vor-Kritik?

Ich freue mich sehr, dass Loewe's Werth auch bei den fürstlichen Personen Anerkennung findet, aber dass seine schönen Productionen von den Kennern geschätzt und den Fühlenden freudig aufgenommen werden, ist doch mehr werth, und sichert ihm einen bleibenderen Ruhm, als alle Dosen und Medaillen. — Die schönen Künste finden hier freilich nur wenig Priester, und dies ist auch wohl in einem Lande, wo noch Alles im Werden ist, nicht anders zu erwarten; besonders schlecht aber ist es mit der Musik bestellt. Das Wenige, was darin

geleistet wird, geht fast ohne Ausnahme von Deutschen, Ausländern aus. Dagegen haben die Amerikaner einige sehr eminente Malertalente, obwohl der Sinn für die Kunst der Malerei noch viel weniger verbreitet ist, als der für die Musik. Natürlich kann nicht leicht ein tüchtiger Künstler sich ausbilden, ohne nach Europa zu gehen. Allein rücksichtlich der Geburt, der ersten Entwickelung und Erweckung der künstlerischen Gaben, gehören mehrere der berühmtesten englischen Maler Amerika an. Z. B. West, Leslie, Newton etc. Auch ein Paar sehr wackere Bildhauer besitzt die neue Welt, unter andern einen wunderbaren Naturalisten in N. Haven, der ohne je eine Antike gesehen zu haben, ohne Schule, ohne Modell, ex tempore eine Jephta's Tochter in Lebensgrösse in Marmor gebildet hat, die man nicht ohne Bewunderung sehen kann.

Die schöne Literatur und auch das Fach der Erziehungsbücher mit allen seinen Nebenzweigen ist hier grösstentheils in den Händen der Frauen. Ueberhaupt stehen die amerikanischen Frauen rücksichtlich der Bildung verhältnissmässig über den Männern, obwohl ich eigentliche Gelehrsamkeit noch nirgends hier in einem weiblichen Wesen getroffen habe. Das Lateinische gehört zwar zu einem regelmässigen Zweige der weiblichen Schulen, aber man treibt es nur sehr oberflächlich, wie überhaupt der Unterricht mehr ausgedehnt als tief ist. Indessen sind die Grundsätze, von welchen man dabei ausgeht, doch ganz unverwerflich, nämlich die, dass die weiblichen Seelen- und Geisteskräfte in eben dem Grade entwickelt werden müssten, wie die männlichen. Ueberhaupt ist die Stellung der Frauen in keinem Lande auf der Welt würdiger und mehr, was sie sein soll, als hier. Politische Wirksamkeit haben sie nicht, aber eine ganz unumschränkte häusliche, und die

Achtung, mit welcher sie durch alle Stände und Classen behandelt werden, lässt nichts zu wünschen übrig. Galanterie findet man hier vielleicht weniger, als in irgend einem europäischen Lande, allein so viel wahre Höflichkeit und achtungsvolle Rücksicht, dass man den Firniss der Galanterie leicht entbehren kann.

Ich sage Ihnen nun herzliches Lebewohl und füge meinem eben ausgesprochenen Danke noch hinzu, dass das liebe Bild ganz unversehrt angekommen. Möge der Himmel Sie und Ihren lieben Mann und die Kinder schützen.

Ihre Ihnen herzlich ergebene

Therese Robinson.

---

9. Briefe Loewe's an seine Frau.

1835.

Reise über Berlin, Dresden, Leipzig nach Mainz.

Berlin, Montag, den 20. Juli.

Gestern kam ich in guter Gesellschaft hier an. Es war der Todestag der Königin Louise und deshalb kein Theater. Alle Einwohner strömten in's Freie. Raupach nach Hamburg verreist. Spontini traf ich wohl. Der arbeitet seine „Agnes von Hohenstaufen" ganz um und macht sie, wie er sagt, noch einmal von vorn. Man kann von seiner Sorgsamkeit viel lernen und man thut Unrecht, ihm deshalb Vorwürfe zu machen, da er doch schon in den Jahren ist, wo man die Oper nicht mehr aus dem Aermel schüttelt. Auch hat er früher leichter gearbeitet, denn er hat vor der „Vestalin" 14 Opern componirt. Jetzt zieht er aus seiner Meerfahrt von Compositionen das Resultat und bringt

zur Reife und Ordnung, was ihm noch unreif und ungeordnet erscheint.

Schlesinger ist recht hinfällig geworden; ich fürchte, er wird kaum diesen Sommer zu den vergangenen hinzuzählen; er spricht, als wäre er vom Schlage getroffen. Bei Spontini war ich zum Diner; sehr angenehme Gesellschaft, und Madame Spontini eine liebenswürdige Wirthin.

Mit rechter Erquickung war ich eine Stunde in der katholischen Kirche, wo eine schöne Maria in blauer Kleidung hängt. Am Altar war Kinderlehre. Ein junger katholischer Geistlicher in den Zwanzigern legte den Kindern die Fragen mit Geschick und schöner deutlicher Sprache in den Mund; ringsum sassen Hunderte von Zuhörern, denen er zuweilen auch Eins abgab. Er sprach von dem Zustande ungetaufter Kinderseelen und behauptete, diese könnten unmöglich selig werden; die Eltern möchten daher ja nicht einmal etwas versäumen und stets ein solches Unglück verhüten. Hernach war Messe; wenig erbaulich.

Abends ging ich mit C. Zitelmann unter die Zelte, wo die Berliner in ihrem Esse waren, d. h. sie sassen im Freien und assen und tranken; Alles still und sittsam. Bei Zietelmann blieb ich noch bis 11 Uhr.

Dresden, Mittwoch, den 22. Juli.

Die Hitze war gross; dennoch hat mich die grössere Reise hierher weniger angestrengt, als die kleinere von Dir nach Berlin. Ein junger Mexikaner aus der Gesandtschaft war ein interessanter Reisegefährte, der sich mit mir in französischer Zunge gern und viel unterhielt.

Hier fand ich denn Alles der Art, wie Du schon weisst. Das Interesse für mich ist allerdings bei Einzelnen sehr rege.

Gestern war ich bei Reissiger, sowie bei den berühmten Virtuosen Franz Schubert und Kummer, welche mir mein Trio accompagniren werden. Später waren wir in Loschwitz beim Geheimrath Güntz*) und seiner lieben Frau. Die Aussicht und das Wetter sind entzückend. Ich fand die Freunde munter und wohl, gemüthlich und liebenswürdig; es wird hier viel musicirt. Ich wohne in prächtigen Zimmern, mit allen Bequemlichkeiten vollkommen versehen.

Heute hatten wir um 9 Uhr Trio-Probe, welche die jungen Virtuosen wahrhaft ergötzte. Sie sprachen ihren Beifall unzweideutig aus. Es ging, als wären wir mit einander eingespielt.

Reissiger machte mir Gegenbesuch. Ich sang ihm meinen „Mahadöh“ vor, welcher vor allen andern Compositionen den Preis gewinnt. Reissiger ist ein sehr talentvoller, äusserst fähiger und begabter Mann, der hier viel Autorität hat und gebührende Anerkennung findet; dabei ein herzlicher, lieber Mann, im Umgange von vollkommener Bilduug. Die Familien der höheren Kreise, die vor allem meine Compositionen lieb haben, sind leider verreist. — Es macht mir aber doch Freude, mit den musikalisch organisirten Sachsen zu verkehren. Sie verstehen mich auf halbem Wege, wissen zu würdigen, ohne viel zu sagen. — Freitag, den 24., Abends 6 Uhr ist mein Balladen-Vortrag angesetzt, in einem hübschen kleinen Saale. —

Die Luft ist herrlich. Morgen früh will ich Reissiger besuchen, der mir eine Sinfonie mittheilen will, die er für die Wiener Preis-Concurrenz componirt hat. Der Flügel von Güntz ist recht hübsch, ich werde ihn

*) Der Vater des Solosängers, welcher bei der ersten öffentlichen Aufführung der „Siebenschläfer“ in Stettin genannt worden ist.

vielleicht für meinen Balladen-Vortrag nehmen. Es geht Alles prächtig; wenn es nur, in dieser Zeit, auch mit dem Publikum so ginge! — Alles schreit, dass ich zu rasch, in zu kurzer Zeit und ohne Vorbereitung eine Sache unternehmen wolle, an der Andere vier Wochen zuzubringen hätten. Was thut's! Wer kommen will, kommt doch.

Der Geschmack ist denn freilich ein modischer; der wahren Bekenner echter deutscher Kunst sind nur wenige.

Soeben donnern die Glocken der Capitale ihre eilf mächtigen Schläge; das ist eine Pracht!

Donnerstag, am 23. Juli.

Ein schöner, angenehmer Tag. Wetter, Luft und Himmel wahrhaft erquickend. — Ich war bei Reissiger. Er spielte mir seine neue Sinfonie vor. — Er hat der hiesigen Liedertafel versprochen, für den Preis, falls er ihn davon tragen würde, eine solenne Fête zu geben. Du kannst denken, wie begierig ich war. Die ersten drei Sätze sind ihm excellent gerathen. Tüchtig und gesund ist die Conception, kenntnissreich und gewandt die Instrumentirung — — das Finale könnte ihm aber leicht einen fatalen Streich spielen; ich möchte es nicht gemacht haben. Es fällt aus dem Character und ist zu leicht. — Ich traf Louis Berger bei ihm; der Mann ist sehr krank. Er sagte mir viel Verbindliches und spielte mir eine Stunde vor. Jedoch war sein Spiel matt, weil er sehr elend und hypochondrisch ist.

Um 12 Uhr ging ich zu Tieck, der mir überaus gefallen hat. Ein schönes sprechendes Auge belebt seine edlen Züge, seine Unterhaltung ist leicht, fliessend und ohne Zwang, dabei hat er etwas natürlich Vornehmes. Man sagte mir schon früher, dass er nie ein Concert

oder eine Oper besuche und seine Töchter nicht einmal gern singen höre, weil er, wie dermalen Goethe, nicht musikalisch von Natur organisirt sei. Demohnerachtet schien er nicht abgeneigt in mein Concert zu kommen und mir ein Gedicht zur Improvisation zu geben. Wir unterhielten uns vom Goethe-Zelter'schen Briefwechsel und viel von Raupach, auf den er etwas hält. — Wahrscheinlich gehe ich morgen noch einmal hin zu ihm.

Zu Mittag war ich beim Geheimrath Güntz. Reissiger, Dr. Medicinalrath Haase, Justus Güntz, ein Klavierspieler Türk, und Andere waren da. Eine unterhaltendere und angenehmere Gesellschaft kannst Du Dir nicht denken. — Der liebe sächsische Dialect macht mich hier ordentlich heimisch; die natürliche Herzlichkeit, welche der gebildeten nnd geistreichen Unterhaltung noch einen besonderen gemüthlichen Reiz verleiht, gefällt mir unendlich wohl; ich fühle, dass Sachsen meine wahre Heimath ist, und dass ich doch eigentlich zu Stettin mehr in der Fremde bin.

Ich sang „die Gruft der Liebenden", „Nepomuk" und „Gut Mann und gut Weib." Reissiger sang vortrefflich mit schöner Bassstimme eine originelle Composition des Gedichtes: „die beiden Grenadiere" von Heine, ferner „Vater Noah" und „der Schlossergeselle". Drei Damen sangen eine schöne geistliche katholische Pièce von Neukomm für drei Soprane, goldrein. Ich werde sie Euch mitbringen, sag es Deinen lieben Freundinnen, Fräulein Kugler's.

Nach dem Souper glitten wir die Elbe hinab und die Gesellschaft sang hier aus kleinen Büchern, wie wir auf der Oder, mehrstimmige Lieder. Der Abend war schön, die Gegend entzückend. Die Dunkelheit trat ein, und die mit Gas erleuchtete Elbbrücke reflectirte magisch in grossen Cylinderformen ihre Gaslichter, wie ein un-

geheurer Feuerpalast. Das Crucifix breitete seine göttlichen, heiligen Arme aus, als wollte es uns umfangen. Man läutete das Ave Maria in der katholischen Kirche ein, und wir sangen ein altes köstliches Miserere. — Eben schlägt es zwölf. Gute Nacht!

Dresden, den 24. Juli.

Deines Mannes Concerttag in der prächtigen Capitale Sachsens, in dem Herzen des schönen deutschen Vaterlandes! — Du hättest wohl dabei sein sollen. Ein gebildeter, aufmerksamer, bis zur Grabesstille ruhiger Kreis von Zuhörern belauschte Deinen Mann in einem schönen, kleinen Saale, der ziemlich angefüllt war. Reicher Beifall, ruhige ununterbrochene Theilnahme munterten mich reichlich auf. Das Trio, „Oluf“ und „Goldschmieds Töchterlein“ haben am meisten gefallen. Am wenigsten die „Alpenphantasie“, bei der ich den Deckel eines schönen gemietheten Flügels zu öffnen vergessen hatte. Mein Gesang hat aber, ich darf es Dir ja sagen, Alles entzückt. Alle musikalischen und dichterischen Autoritäten waren versammelt. Alles hing an meinem Munde, an meinem Athem. Reissiger gab mir Tieck's Lied zur Improvisation, „Im Wind'sgeräusch,“ was mir gut gelang. Die schöne, in der Jugend so viel gesungene Composition von Reichardt störte mich nicht. Auch die „Budrisse“, „Abschied“, „nächtliche Heerschau“, und „der Mutter Geist“ haben gefallen, besonders das letztere.

Ich habe mehr Beifall als Geld eingeerndtet. Doch ist es mir so lieber. Morgen geht es nun doch nach der Bastei durch den Ottewalder Grund, und Abends 7 Uhr nach Leipzig. Alles drängte sich um mich um mir Glück zu wünschen; eine Dame aus Brasilien hat

mir versprochen, uns in Stettin zu besuchen. Diese Dresdener Tage werden mir unvergesslich bleiben. In einer Stadt, wo alle Arten von Musik in einem hohen Grade einheimisch sind, habe ich nun auch einen neuen Anker gesenkt.

Leipzig, Sonntag, den 26. Juli.

Gern denke ich noch der schönen Tage in Dresden, des feinen, aufmerksamen Zirkels in meinen Balladen. Ich habe Dir noch nicht meine eingeladenen Zuhörer genannt: die Tieck'sche Familie (ihn ausgenommen), Morlacchi, Reissiger, Mieksch, Hoforganist Schneider (Director der Singakademie), Hofrath Bötticher, Winkler, Borromäus v. Miltitz, genug, die Autoritäten Dresdens.

Ich war herrlich bei Stimme. Auch Berger aus Berlin und die Gebrüder Ganz waren da.

Gestern fuhr ich mit Assesor Justus Güntz und Dr. Haase auf die Bastei. Durch den Ottewaldergrund gingen wir zu Fuss. Einziges Wetter! Die Bastei kennst Du; sie bleibt gewaltig. Wir assen sehr gut zu Mittag, fuhren über Pillnitz nach Loschwitz, tranken dort Caffee, badeten in der Elbe, assen Abendbrod, und so nach dem herzlichsten Lebewohl nach Dresden.

Die Post nahm mich auf. Eine junge classisch schöne Frau fuhr leider nur bis Meissen mit mir im Wagen, ihr Mann war Offizier in der preussischen Armee gewesen, und sie bewohnen jetzt ein Gut bei Meissen. Sie nannte mir aber ihren Namen nicht, weil ich nicht danach fragte, sie fragte auch nicht, wer ich wäre. So haben wir uns auf das Interessanteste unterhalten, weil wir uns ganz fremd blieben. Die Nachtfahrt war langweilig und

kalt; ich konnte aber meinem Körper alle Lagen der Bequemlichkeit gewähren.

Hier in Leipzig sieht es für mein Concert schlecht aus. Hofmeister ist verreist und hat es an Wiek bestellt, dass ich kommen würde. Dieser ist auch verreist und hat es einem Dritten übertragen, und ich muss nun aus eigenen Kräften Alles versuchen.

Die Gebrüder Dr. Emil Günz, Buchhändler, und Felix Günz, Student, schliessen sich gerne an mich an, und interessiren sich lebhaft für mein Concert, besonders auch ein Musiklehrer Wenzel, ein junger liebenswürdiger Mensch, opfert sich auf in Gefälligkeiten und Ehrenbezeugungen.

Das Theater ist hier jetzt lebhaft besucht, weil Anschütz aus Wien hier gastirt. Ich sah heute Abend den „Götz von Berlichingen" von ihm, er spielt gut. Morgen tanzen Berliner Ballettänzer, Dienstag giebt Anschütz den „Lear" und Mittwoch will ich concurriren mit dem Ballet. — Das hiesige Theater-Publikum ist eben nicht sehr fein gegen die Schauspieler, die Studenten sind wohl die Ursache. — Hofmeister's Sohn will „den Sturm von Alhama" und die „Alpenphantasie" verlegen.

Den 28. Juli. Von gestern habe ich Dir wenig zu schreiben. Bei Hofmeister war ich zu Mittag. Nachmittag machte ich Besuch bei dem Redacteur Fink. Ich fand keineswegs einen gemüthlichen alten Herrn, wie man sich wohl aus seinen Relationen das Bild macht, sondern bei weitem mehr. Er ist ausserordentlich geistreich, tüchtig und wissenschaftlich gebildet, gründlich und kräftig, freilich etwas expectorirend und daher sehr erschöpfend auf höhere Gegenstände der Wissenschaft und Kunst eingehend. Seine Frau ist seiner

Wahl würdig, ungemein lebhaft, von einer feinen französischen Bildung, und nimmt gern am Gespräch Theil. Die ältere Tochter, ein Mädchen von etwa 16 Jahren, ist nicht musikalisch, aber die jüngere zweite spielt ausgezeichnet Klavier. Die neuen Sachen von Chopin sind hier sehr en vogue, und die Notturno's haben mir wohl gefallen. Ich werde sie mitbringen. Seine Etüden hören sich gut an, sind aber als Musikstücke ohne Bedeutung. Auf alle Fälle ist aber etwas an dem Componisten, ein eigenthümlich wilder, zügelloser Geist, der mit grosser Meisterschaft die Klaviermittel ganz beherrscht. Ein Trio soll sein bestes Werk sein.

Ich spielte meine „Elegique", die die junge Dame liebt und mir noch vor meiner Abreise vorspielen will. Es ist ein höchst talentvolles, hübsches und ganz musikalisch organisirtes junges Mädchen, die von einigen über Clara Wiek gestellt wird. Diese habe ich nicht gehört, weil sie gegenwärtig in Halle ist, um da Concerte zu geben, wahrscheinlich als Gegengabe von Naue gegen die Musik des zweiten August, zu der ich zur Direction eingeladen war.

Morgen werde ich hier mein Heil versuchen. So viel wahre Theilnahme als in Dresden werde ich hier wohl nicht finden. Ballet und Schauspiel nimmt Alles gefangen; zudem führen die hiesigen Orchestermitglieder, um im Sommer nicht brach zn liegen, öffentlich im Kuchengarten Sinfonieen mit Feuerwerk und Strauss'schen Walzern aus, was hier sehr geliebt und besucht ist. Ich collidire daher mit Ballet und Garten-Concert und werde wohl kaum sehr gut davon kommen.

Fink hat mich wiederholt versichert, dass es ihm überraschend und interessant gewesen sei, meine persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Ich blieb zum Thee und Abend da, und er begleitete mich bis

zum Hôtel nach Hause. Heute bin ich beim Buchhändler Dr. Günz zu Mittag. Zum Sonntag bin ich zu einer grossen Gesellschaft bei Buchhändler Härtel eingeladen, von der ich aber nicht profitiren kann, weil ich Donnerstag Abend mit der Eilpost nach Frankfurt abgehen will und von da gleich weiter nach Mainz. — Diese Nacht habe ich viel und sehr unruhig von Dir geträumt. Als ich angstvoll erwachte, dachte ich, Scherz muss auch sein, sonst wäre das Leben gar zu ernst, und darauf drehte ich die Phrase gleich im Kopfe um und dachte: Ernst muss auch sein, sonst wäre das Leben gar zu scherzhaft.

Die Gegend ist eintönig, der Ton im Theater nicht der beste; wenig Beifall für den trefflichen Anschütz, und Hohngelächter tragen die übrigen Schauspieler davon, obschon sie sich Mühe geben und zum Theil recht brav sind. Schade, dass ich vier Tage hier bleiben muss und doch nicht frei von doppelter Concurrenz sein kann.

Den 29. Juli. Gestern ass ich beim Buchhändler Dr. Günz, das ist der zweite der trefflichen Drei. Du weisst, dass dieser Günz im Sinne hatte, sich der Musik zu widmen. Er hat eine liebenswürdige sehr gute Frau geheirathet, mit einem Stieftöchterlein. Der Jüngste, welcher hier studirt, war auch zu Tische da. Sie kommen mir vor, wie die drei Budrisse, kräftig und munter.

Der Redacteur der hiesigen musikalischen Zeitung, Schumann*), hat seine Leipziger im hiesigen Tagesblatt aufgefordert, meine Balladen zu hören. Durch seine Vermittelung habe ich ein sehr schönes Instrument bekommen. Ich habe wieder alle musikalischen Auto-

*) Robert Schumann.

ritäten eingeladen. — Schumann gefällt mir sehr, er steht in allgemeiner Achtung und Liebe; er ist ein stiller, guter und sinniger junger Mann, den man erst schätzen lernt, wenn man seine nähere Bekanntschaft macht. Er wird heute bei mir mit dem niedlichen, allerliebsten jungen Klavierlehrer Wenzel essen. Dieser gebildete junge Mann giebt sich mir mit einer Liebe und Hochachtung so uneigennützig hin, dass es mich in der That wahrhaft rührt. Er hat mich von Anfang meines Hierseins an durch Rath und That geleitet, mich geführt wie seinen besten Freund, und meint, den Lohn dafür hätte er seit Jahren von mir empfangen. Er ist wissenschaftlich gebildet, in seiner Unterhaltung nur zu bescheiden, um überraschend zu sein. Du kannst denken, wie mich so viel geistige Liebe entzückt. — Den Abend war ich bei einem Kaufmann Voigt. Denke Dir ein junges, für Musik begeistertes Ehepaar von feinster Sitte und humaner wohlwollender Gesinnung. Madame Voigt spielt ausgezeichnet Klavier. Sie trug mit dem Violinisten Ullrich, einem jungen Manne aus dem hiesigen Orchester die grosse, Kreutzer dedicirte Sonate mit Violine von Beethoven vor, und zwar mit Meisterschaft. — Ich sang den Erlkönig, der Wirthin Töchterlein, die Gruft der Liebenden und den Todtentanz, von welchem letzteren ich gerade die Correctur für den Druck habe. Auch componirte ich der Madame Voigt für ein Stammbuch, in welchem sie Andenken an Tonkünstler sammelt, ein von ihr gedichtetes artiges Lied, was ich zweimal vorsang, nachdem ich es gleich niedergeschrieben hatte, während sich die Andern unterhielten. Der Champagner, den ich lieber mit dem köstlichen Rheinwein vertauscht hätte, hielt uns bis gegen 12 Uhr beisammen, was hier etwas Ungewöhnliches ist. Um 10 Uhr sind die Strassen so still und

leer, dass man Niemanden sieht, als den Nachtwächter. Dafür isst man hier um 12 Uhr zu Mittag.

Heute kommen Wiek mit Clara, Keferstein und Naumburg von Halle hierher zu meinem Balladen-Abend. Ich freue mich sehr, jenes ausserordentliche Mädchen kennen zu lernen. Sie spielt jede Bach'sche Fuge, aus welcher Tonart man will, und liest Alles vom Blatte, so dass es nichts mehr geben soll, was sie nicht gespielt hätte.

Mendelssohn ist hier als Musikdirector für die zwölf Winter-Abonnements-Concerte engagirt. Er missfällt sich in Düsseldorf sehr und fühlt sich dort unglücklich. Er erhält für die zwölf Concerte in Leipzig, wie man sagt, etwa dreihundert Thaler. Er hofft sich wenigstens in seinen Verhältnissen zu verbessern. Madame Voigt spielte mir eine neue grosse Phantasie von ihm vor, die Moscheles dedicirt ist. Die Arbeit hat ihren Werth und ist vortrefflich gemacht, liess mich aber im Ganzen kalt. Er steht übrigens hier im grössten Ansehn, sowie auch überall am Rhein.

Mittwoch, den 20. Juli. Abends 10 Uhr nach meinem Concert. Du wirst es mir glauben, wenn ich Dir versichere, dass es zu meinen schönsten und grössten Freuden gehört, Dir noch am Schluss eines bedeutenden Tages berichten zu dürfen, wie es mir ergangen ist.

Das hiesige Concert und dessen Ergebnisse sind beinahe dieselben wie in Dresden. Der Beifall war hier noch lebhafter als dort, und ich will dasselbe vom Eindruck hoffen, den ich damit hinterlassen habe.

konnte, und wurde lebhaft applaudirt, was in Dresden nicht der Fall war. Hofmeister freute sich besonders über dies Werk, das er so eben von mir acquirirt hat. „Oluf" trug auch hier den Preis davon, das Ding reisst Alles mit sich fort; „der Mutter Geist" verbreitete eine Grabesstille bei den Zuhörern, wurde aber auch applaudirt von denen, die es kannten. Die „nächtliche Heerschau" entzückte sehr. Hier wurde ja des grossen Feldherrn Schicksal entschieden, und er mochte wohl in lebhafter Erinnerung an dem Geiste der Hörer als Schatten vorüber und durch den Saal schreiten.

Der Saal ist in meinem Hôtel (de Pologne) und es war für mich bequem, gleich aus meinem Zimmer wie ein Professor auf das Katheder zu treten. Das Trio kam hier wegen Furchtsamkeit des Cellisten nicht zu Stande, dem eine falsche Scham oder Ambition nicht erlaubte, ein Werk zu spielen, was ein Kummer in Dresden kurz vorher gespielt hatte. Und so war ich denn, wie ich es eigentlich am liebsten habe, mit meinen Zuhörern ganz allein, und die Instrumentalsätze nahmen nicht die Zeit weg. „Mazeppa" wurde nicht applaudirt, die Hörer konnten wohl an den blossen Namen nichts anknüpfen, und es ist zu viel verlangt, wenn ein Werk, das der fremden Literatur angehört, als bekannt vorausgesetzt wird. So kam es denn, dass sich gewiss die Mehrzahl keinen Vers aus dem Stücke machen konnte, welches ich übrigens eben so gut spielte, als die „Alpenphantasie". Man sieht aber auch die Aufrichtigkeit des Publikums hinsichtlich des Beifalls überhaupt daraus, dass sie eben nur applaudiren, wenn das Stück einen bestimmten Eindruck macht. Ich hätte sollen auf einem Zettelchen die

wegen des gebrochenen Keuschheitsgelübdes lebendig begraben. Ihr Ritter unterhält sich mit dem Thorwächter darüber und stürzt in die Nacht hinaus, als der Nonne Lämpchen erlischt. Es ging gut genug und wurde lebhaft applaudirt. — Auf Verlangen legte ich „der Wirthin Töchterlein“ ein, welches ungemein viel Sensation machte. „Abschied“, viel Beifall; „Mahadöh“ anhaltender Beifall; „Goldschmieds Töchterlein“ Beifall ohne Ende. Ich glaube, sie klatschen jetzt noch zu Hause. —

Es war ein aufmerksames Publikum von nahe an zweihundert Personen, inclusive die Eingeladenen. Der geschmackvoll reizende Saal war ziemlich angefüllt, und ich habe sie von 7—9 Uhr hoffentlich leidlich unterhalten, wenigstens drängte sich Alles um mich herum, um mir zu danken.

Morgen will ich Abschiedsbesuche machen, bei Fink und bei Schumann. Bei Voigt bin ich um 12 Uhr zu Mittag. Nachmittag will ich packen, und um 6 Uhr fährt Dein Mann nach Frankfurt ab, wo er Sonnabend um 3 Uhr ankommen, und womöglich noch an demselben Tage nach Mainz hinab zu Wasser fahren wird.

Die Beschreibung der Rheinreise erhältst Du von Jena. Morgen noch einige Worte. Gute Nacht, Du liebes ältestes meiner Kinder! Die Engel halten um Dich gewiss die Wacht. Ihr seid Alle so lieb und gut. Ich denke so lebhaft an Euch Alle, die mir Gott geschenkt hat. Mein Wenzel hat bis 10½ Uhr bei mir ausgehalten. Das ist ein liebenswürdiger herrlicher Jüngling; Du solltest sein grosses blaues [illegible] sehen, wenn es

Donnerstag, den 30., Abends 5 Uhr. Um 6 Uhr reise ich ab. Zum Frühstück war ich bei den Brüdern Günz. Um 12 Uhr bei Wiek's; Clara spielt bewunderungswürdig. Mündlich mehr. — Zu Mittag bei Voigt. Adieu!*)

Loewe an seine Frau.

Mainz, im August.

Da wäre ich denn hier. Der Weg von Leipzig über Weimar, Gotha etc. ist bewunderungswürdig schön, besonders liegt Gotha überaus reizend. — Ich hatte am Tage einen Platz im Cabriolet und Nachts im Wagen, und so ging es im Fluge an den Rhein her. Die Postillone fahren unerhört rasch; höchstens 38 Minuten die Meile. Sie hemmen ein Rad, und dann geht es die Berge hinunter im Carrière.

In Frankfurt war nichts für mich vorbereitet. Aber Musikdirector Messer war da, um mich von Frankfurt nach Mainz abzuholen. Wir fuhren bald her, und wenn man von Hochheim heraustritt, so liegt die ganze Rheinebene mit dem schönen und prächtigen Mainz vor dem Blicke da, wie ein ungeheurer Zaubergarten. Ich

*) Loewe's Gattin war mit diesen Concertreisen nicht einverstanden. In einem Briefe vom 30. Juli desselben Jahres schreibt sie ihm: „Da Du diesen Brief erst erhältst, wenn Deine Angelegenheiten alle zu Ende sind, so kann ich Dir wohl aufrichtig gestehen, ohne Dich in Deinen Unternehmungen zu hemmen, welch' ein peinliches Gefühl es mir ist und bleibt, Dich so concertgebend umherreisen zu sehen; [illegible] es Stolz oder Aengstlichkeit, ich [illegible]

folgte der Einladung des Herrrn Schott und habe die Ehre bei ihm zu wohnen.

Am Abend wohnte ich einer Chorprobe der Mainzer Liedertafel bei, welche die „eherne Schlange“ vortrefflich, über alle Erwartung gut ausführte*). Es waren etwa 80—100 Personen. Die Vorbereitungen zum Musikfest nahmen hier Alles auf das höchste in Anspruch, so dass an etwas Anderes nicht zu denken ist.

Es kommen 400 Sänger zusammen, auch Gottfried Weber und Fink kommen mit der Darmstädter Liedertafel und Kapelle. Die Sache wird bedeutender als ich Anfangs glaubte, und sie bemächtigt sich aller Gemüther. Man betet die Musik der „ehernen Schlange“ hier beinahe an, und weiss den Chören ein ungeheures Feuer und Leben mitzutheilen. — Ich bin nun gebeten worden, selbst zu dirigiren, was ich nur übernehmen kann, wenn ich wieder zur Aufführung hierher zurückreise.

Nach der Probe tranken wir zusammen einen Rüdes-

*) „Die eherne Schlange“ ist, gleich den „Aposteln von Philippi“, ein Oratorium für Männerstimmen. Dem Texte fehlt die tiefere Characteristik. Der Gegenstand desselben ist aus dem Wüstenzuge der Juden entnommen und durch Aufruhr und Aufregung stark gewürzt. Die Musik im modernen Styl, dem dramatischen sich zuneigend, ist anziehend, anregend und für Gelegenheiten wie die Musikfeste, bei denen nur Männerstimmen wirken sollen, sehr empfehlenswerth.

Die eingeflochtenen Choräle: „Dies sind die heil’gen zehn Gebot“ und „O Haupt voll Blut nnd Wunden“ führen das christlich religiöse Element in das Werk über. Ob dies dem vorchristlichen Standpunkte entspricht, der hier dargestellt wird, mag dahingestellt bleiben.

Die Kritik hat sich vielfach und mit Schärfe gegen dies Oratorium ausgesprochen, ohne dass sie die wirklichen Vorzüge desselben verkannt hat.

heimer, der sich sehen lassen konnte. 'Man trinkt hier den Wein aus Biergläsern, in langen und durstigen Zügen, und das sonnige Gold giesst ein Gefühl in die Adern, wie wenn einem die Sonne in das Innerste hineinschiene.

Herr Schott ist ein überaus liebenswürdiger Mann, wie auch sein erwachsener Sohn. Heute werden wir zusammen eine Parthie nach Wiesbaden machen.

Das Orchester zum hiesigen Musikfest ist am schönsten Punkte Deutschlands aufgestellt, wo der Main in den Rhein fliesst, mit der Aussicht auf das Taunusgebirge.

Alle Blätter haben schon meine Ankunft verkündigt und mit der gemüthlichen Bitte verbunden, dass ich es wohl nicht ablehnen möchte, mein Werk selbst zu dirigiren.

Nach dem Concert ist grosser Ball im Schauspiel-Saale, und ich möchte wohl einmal hier das Rheinleben in seiner Fülle sehen.

Messer, ein 22jähriger junger Mann, schwärmt für meine Composition, er ist jetzt mit dem Studiren der Partitur der „Apostel von Philippi" beschäftigt.

Den 2. August brachten wir in Wiesbaden zu, nachdem wir über Biberich in die Residenz des Herzogs von Nassau gegangen waren und auch dessen Kapellmeister Rummel besucht hatten. Er frühstückte mit uns bei feurigem Rothwein. Seine Frau, eine Spanierin, und hübsch, was hier eine Seltenheit ist, und seine Tochter zeigten uns ihre niedliche häusliche Einrichtung.

In Wiesbaden assen wir zu Mittag an der Table d'hôte. Es ist hier ein grosser Zusammenfluss von Fremden aller Art, zumal aus den höheren Ständen. Kochend heiss sprudelten hier in grossen Massen die Heil-Quellen

aus der Erde. Das Wasser schmeckt wie dünne Fleischbrühe.

Messer hielt Probe von der „ehernen Schlange". Der Regen nöthigte uns nach Hause zu fahren.

Montag, am 3. August, gedachte ich des Geburtstags unseres geliebten Königs, während der Rheinfahrt auf dem Dampfschiff von Mainz nach Bonn. — Ich habe fest versprechen müssen, zum Musikfest nach Mainz zurückzukehren. Die Fahrt nach Bonn war entzückend. Der himmlische Rheingau mit seinen klassischen Ortschaften, dann Johannisberg, Rüdesheim etc. wird von dem romantisch gelegenen Bingen unterbrochen. Man fährt zwischen hohen majestätischen Ufern hin. Auf den höchsten Felsen liegen die alten Ritterburgen in unzähliger Menge. Zwischen Coblenz nnd Ehrenbreitenstein wird angehalten, und man kann diese entzückende Gegend bewundern. Das Dröhnen der Kanonen weckte an dem feierlichen Tage die dem Donner wirklich täuschend ähnlichen Echo's des Rheinstroms auf. Seit der Leipziger Schlacht erinnere ich mich nicht, so pompöse Geschütz-Effecte gehört zu haben, als dort.

Nun ging es unter angenehmster Unterhaltung nach Bonn hinab, rechts an dem Siebengebirge vorbei. In Bonn suchte ich mir den freundlichen Simrock auf, einen angenehmen Mann in meinem Alter. Er klagte über den Stillstand im Geschäft, und setzt nicht viel ab von den drei Wünschen. In Bonn ist für die Kunst kein Sinn; die gelehrte Welt nimmt nicht den flüchtigsten Antheil an ihr. Mich und meine Sachen kennt hier kein Mensch. Saal und Flügel könnte ich hier umsonst haben, aber es wäre gut, wenn man die Zuhörer für ähnliche Preise einladen könnte.

Wir gingen zu Fuss nach Godesberg, assen dort

zu Abend und fanden die schöne Welt von Bonn, Studenten und Mädchen mit ihren Aeltern, welche einen Ball zierten und Feuerwerke losliessen. Professor Nasse interessirte sich ein wenig für mich, fast der Einzige unter Allen.

Dienstag, den 4. August. Als ich Redepenning*) besuchte, lag er noch im Bett und schlief. Ich drang bis in sein Schlafzimmer. Auf seinem Arbeitstische lag der „Origines“ aufgeschlagen. Ich weckte ihn nicht und zog zu Robert Grassmann, der sich sehr über seine Wechsel, aber noch mehr mich zu sehen freute. Hellmuth Schulz kam auch. Ich nahm einen Wagen und wir drei fuhren auf die Ritterburg Godesberg, von hier auf Rolandseck, wo Schiller den „Toggenburg“ concipirt haben soll. Alte und interessante Ueberreste einer kleinen Ritterburg. Unten bildet der Rhein zwei Inseln, auf einer liegt das wohl erhaltene Kloster Nonnenwerth, reizend und sauber; jetzt commerciren da die Studenten. Von hier fuhren wir nach dem Städtchen Königswinter, jenseits des Rheins. Ein Maulesel trug mich auf die über 1000 Fuss hohe Felsenruine Drachenfels. Meine beiden Studenten immer neben mir, wie Gemsen. Ungeheure Reste aus alter Zeit. Der Drachenfels ist eine der höchsten Spitzen des Siebengebirges, dessen Kuppen man von hier aus vollständig übersieht. Nachdem wir in Königswinter gegessen und „Drachenblut“ getrunken, kam das Dampfschiff und führte uns nach Bonn zurück.

Ich fuhr weiter nach Köln mit seinen vielen hundert Kapellen und Thürmen. Simrock's Empfehlungen hierher habe ich nicht benutzen können.

---

*) Der Sohn des Bürgermeisters, zu dessen Zeit Loewe 1821 in Stettin angestellt wurde.

Am Abend schlich ich noch nach dem Dom — da stieg er riesig und wunderbar vor mir auf. Als ich in die Nähe kam, schlug die Glocke an — welch ein grossartiges Geläute! Der Erzbischof Graf von Spiegel ist gestorben; man läutet daher alle Tage 3 Stunden, und was ich hörte, war das Abendgeläut. Ich trat in den Dom ein. Wunderbare Fenster! Der grosse Christoph trug im Abendschein das Kindlein durch den Fluss, alles neben tausend andern Bildern im Glase zu sehen. Diese Glasmalerei übertrifft Alles, was es sonst derartiges giebt.

Riesig ist das Gewölbe der Hochkirche.

Die Anbetung der heiligen drei Könige ist ein schönes Bild, 10,000 Jungfrauen auf der einen Seite. Die Maria ist göttlich! Man baut jetzt für die Exequien des Erzbischofs einen Sarkophag auf. Freitag ist Mozart's Seelenmesse zum Begräbniss des Erzbischofs, er wird im Dome in sein Grab hinabgesenkt.

Die Schädel der heiligen drei Könige selbst, die hier als Reliquien aufbewahrt werden, habe ich nicht gesehen. Ihr Anblick kostet zwei Thaler, ich glaube nicht an diese Wunder und will dem offenbaren Betruge durch meine zwei Thaler nicht Vorschub leisten.

Heute am 5. August bin ich noch einmal im Dome gewesen, um noch lebhafter die Herrlichkeiten der versteinerten Harmonie durch meine Seele ziehen zu lassen.

Nach Elberfeld und Düsseldorf kann ich nicht gehen, meine Zeit ist zu kurz. Nach Mainz will ich zurück; es hat mir da am meisten gefallen. Ich hoffe am 9. nach dem Musikfest noch einen Balladen-Cyclus vor-

13. ist das Musikfest daselbst und den 16. oder 17. frühestens komme ich nach Hause zurück. Zum Abschied noch einmal im Dome; Messe gehört; die Canonici schmettern gehört in einer Seitencapelle. Den Thurm des Domes bestiegen; äusserst belohnend. Auch habe ich das schöne Bild von Rubens, „die Kreuzigung Petri", mit göttlichem Entsetzen bewundert. Der grosse Künstler hat es der Peterskirche zum Geschenk gemacht.

Um 2 Uhr will ich nach Bonn zurückkehren, Abends nach Coblenz abreisen, stromauf noch einmal die Dampfgelegenheit benutzen, welche ganz langsam geht, und die Schönheit der Gegend bewundern lässt.

Mainz, Freitag, den 7. August. Vorgestern Abend kam ich mit der Eilpost in Bonn an, und ging gestern um 6 Uhr muthig mit meinem Balladen-Cyclus vor. Es war ein hübsches Concert. Denselben Abend noch um 11 Uhr von Bonn weg bis Coblenz mit der Schnellpost, um 7 Uhr früh zu Dampfschiff und habe langsam bis Abend um 8 Uhr die Rheinpartie wiederholt.

Eine ungeheure Menge von Menschen reiste zum Musikfest hieher, wie weiland die Griechen zu den isthmischen Spielen. — Ich wohne bei dem Gouverneur, General von Müffling, und habe heute bei ihm in einer kleinen Herrengesellschaft soupirt. — Jetzt ist es 11 Uhr; ich bin über die Natur müde. — Die Gasthöfe müssen Tausende von Fremden zurückweisen. Unterkommen ist in Mainz nicht mehr zu finden. 700 Sänger haben heute, aber ohne mich, die „eherne Schlange" pro-

Fenster mit der Aussicht auf das Taunusgebirge. Die Aussicht ist grossartig schön! —

Der Capellmeister Mangold von Darmstadt wohnt mit mir. Sogleich ist Probe. Das Wetter gut. Probe und Aufführung daher im Freien; wenn sich das Wetter aber nur hält! ich sehe hier, wie der Taunus einzelne grosse Wolken über die Stadt jagt.

Meine dritte Ferienwoche läuft heute zu Ende. Morgen will ich den Rhein verlassen und nach Sachsen gehen; dann trennt uns blos noch eine Provinz, die Mark.

Abends 8 Uhr. Eben ist das Musikfest beendigt. Mehr als 4000 Zuhörer hatten einen grossen freien Platz unter Bäumen eingenommen, dem gegenüber ein ungeheures Orchester mit übergebautem Dach aufgeführt war.

Die Darmstädter Capelle eröffnete mit Beethoven's C-moll-Sinfonie. 700 Männerstimmen aus Hanau, Offenbach, Frankfurt, Darmstadt, Wiesbaden etc. hatten sich vereinigt. — Den Text nebst Liste der Ausübenden bringe ich Dir mit. Dein Mann steht obenan.

Die „Schlange" ging superbe. Du glaubst nicht, wie sie wirkt; ich glaube, es ist dies meine beste Composition. Der heilige Gegenstand verhinderte nicht den lauten Beifall des Publikums. Ein katholischer Geistlicher ist mit dem Text umhergegangen und hat immer ausgerufen: „Möchte doch die ganze Versammlung dieses göttliche Werk gefühlt und verstanden haben wie ich; ich habe es allein ganz und gar durchempfunden!" Sage das Giesebrecht*).

---

*) Ludwig Giesebrecht an Frau Auguste Loewe.

Stettin, den 18. Aug. 1835.

Lassen Sie mich Ihnen auf's Herzlichste danken für die Mittheilung, die mir heut durch Ihre Güte geworden ist. Gewiss, ich freue

Du glaubst nicht, wie geistreich und lebhaft die ungeheure Menge vortrug. Die Fugen wälzten sich wie Meereswellen und der Choral zog den Himmel zur Erde. Der Gouverneur von Müffling, der uns hatte hinausfahren lassen, mich und die drei Freunde, gab ein einfaches Abendbrod, bei welchem wir noch Alles durchsprachen.

Die Generalin von Müffling ist eine lebhafte, gebildete Frau, sehr musikalisch.

Den 9. August. Ich habe heute den hiesigen Dom des ehemaligen Churfürsten und Erzbischofs von Mainz besehen. Heute Abend wird das Concert im Schauspielsaale wiederholt, nachdem es gestern nahe an 5000 Zuhörer genossen hatten. Engländer haben bei Spekulanten die Billets mit 10 Louisd'ors bezahlt.

Zu Mittag grosses Herren-Diner beim Gouverneur. Oesterreichische Stabsoffiziere waren auch zugegen. Ein interessanter ungarischer Offizier, ein preussischer Oberst und meine Wenigkeit.

Nach Tische fuhren wir mit dem Gouverneur auf die Anlage; am Zusammenflusse des Main mit dem Rhein war ein Fischstechen. Unzählige Menschen bedeckten die himmlischen Ufer.

---

mich mit Ihnen, über die Anerkennung, die mein werther Freund erfahren hat; und dass er im Genuss seiner wohlverdienten Ehren meiner gedenkt, dass Sie mir eigenhändig Nachricht geben, ist mir eben so rührend als erfreulich. Empfangen Sie dafür meinen verbindlichsten Dank, und gestatten Sie mir die Versicherung, dass ich das Wohlwollen so theurer Personen als ein köstliches, mir anvertrautes Kleinod gebührend erkenne.

Hochachtend

Ihr ergebenster

Giesebrecht.

Abends war das neue schöne Schauspielhaus wieder mit 2000 Hörern angefüllt. Beethoven's C-moll-Sinfonie und die Ouverture zu „Leonore" begannen. Ich dirigirte wieder meine „Eherne Schlange", die kostbar ausgeführt wurde. Ein Frl. Meier sang den „Moses" ausgezeichnet schön, ein Sohn von Gottfried Weber, welchen letzteren ich kennen lernte (Generalstabsprocurator), sang den Ithamar. Man war sehr von meiner ruhigen und sichern Direction eingenommen, und es hing Alles an meinem Auge. Ein langer ungeheurer Beifall brach nach Beendigung aus und als er zu Ende war, brachte mir das Publicum ein dreifaches donnerndes Lebehoch; gewiss eine seltne, unerhörte Ehre. Du kannst denken, wie die Wirkung war, wenn das Oratorium neben Beethoven's beiden besten Werken solche Sensation erregen konnte.

Die unzweideutigsten Zeichen der Verehrung, Bewunderung und Liebe sind mir dargebracht worden.

Abends war grosse Tafel, gestern Abend grosser Ball, wo ich bis 4 Uhr geschwärmt und geplaudert habe. Der Wein ist einzig, und ist den Rheinländern ein ebenso angenehmes Bedürfniss, wie uns das Bier.

Die Liedertafel hat mich nebst Meyerbeer zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt; der Festgesang von Meyerbeer hat leider hier nur mässigen Beifall gefunden*).

---

*) Begleitschreiben des am 12. November 1835 übersandten Ehrendiploms der Mainzer Liedertafel an Loewe.

Geehrtester Herr!

Mit seltenem Kunsteifer, mit wahrer Selbstaufopferung haben Sie die weite und beschwerliche Reise hierher gemacht, und uns Ihr herrliches Oratorium „die eherne Schlange" vorgeführt, ein

An einen Balladen-Cyclus von meiner Seite war nicht zu denken; Morgen gehe ich über Frankfurt und

---

Tonwerk, das an sich eine reiche Spende für die ganze musikalische Welt ist, und unter Ihrer Leitung allen den Kunstfreunden, welche die Festtage des 8. und 9. August hier vereinigten, einen Hochgenuss gewährte, der gewiss Allen stets unvergesslich bleiben wird. Unsere Hochachtung, unsere Verehrung und Liebe folgte Ihnen nach, und es gereicht uns zur grössten Freude, Sie wiederholt unserer Dankbarkeit, des Dankes unserer ganzen Gesellschaft und der Gutenberg-Commission †) versichern zu können. — Nur das Bewusstsein, so Schönes, so wahrhaft Erhebendes geschaffen zu haben, kann Sie würdig belohnen; nur dieses kann und wird (wir hoffen es vertrauensvoll) Sie zu neuen Tonschöpfungen aufmuntern.

Mögen Sie, durch Annahme des Diploms eines Ehrenmitgliedes unseres Vereins, das Band, welches uns auch aus der Ferne an Sie knüpft, noch fester schlingen!

Das beifolgende Product unserer Gegend führe Sie freundlich auf einige Augenblicke wieder zu uns zurück und gebe Ihnen Veranlassung in die Worte des alten Claudius einzustimmen: „Gesegnet sei der Rhein!"

Schliesslich erlauben wir uns, Sie noch mit der Bitte zu belästigen, Ihren vortrefflichen Freund, Hrn. Prof. Giesebrecht, in unserm Namen recht herzlich zu grüssen und ihn zu versichern, dass wir uns ihm, für seine herrlichen Gedichte, welche die Grundlage Ihrer Oratorien bilden, auf's Dankbarste verpflichtet fühlen. Möge ihm die Muse stets freundlich lächeln und ihn zu noch recht vielen, ebenso geistreichen und hoch-poetischen Gesängen begeistern. —

Mit vollkommenster Hochachtung zeichnen im Namen des Vorstandes der Mainzer Liedertafel

Ew. Wohlgeboren ergebenste

J. J. Schott. Fr. Gredy.

---

†) Dieselbe Commission, die im Jahre 1837 zur Enthüllung der Gutenberg-Statue ein Oratorium von Giesebrecht und Loewe aufzuführen gedachte. — Aus dieser Veranlassung ist das Oratorium „Gutenberg" entstanden.

Weimar nach Jena, von wo Du diesen Brief erhältst — 1 Uhr Nachts, — Du schläfst! Der Segen Gottes und der Friede unseres Heilands, der mich die schönen Töne durch seine Liebe lehrte, sei über Dir!

Frankfurt a. M., den 10. August, Abends. Nachdem ich den lieben Mainzern, zunächst meinem Wirthe, Generallieutenant von Müffling, Schott (der neben den „Siebenschläfern" auch noch zwei Hefte meiner Legenden verlegt), den Hanau'schen, Offenbach'schen, Frankfurtern, Darmstädtischen, Wiesbadner Sängern und Künstlern, die zum Dejeuner im Theater versammelt waren, Lebewohl gesagt hatte, fuhr ich mit einem Einspännerlein (die Posten sind noch immer über die Massen von Fremden occupirt) hierher, schrieb dann an die Frau Grossherzogin von Weimar, und will mit dem Eilwagen 9½ Uhr meinen Weg nach Weimar und Jena antreten. Ich komme am 12. früh in Jena an, und bin noch zum Kaffee bei Keferstein. Am nächsten Tage ist dann das Gesangsfest, bei dem meine „Apostel von Philippi" aufgeführt werden*), und es wird an Proben nicht fehlen. Von da erhältst Du diesen Brief, und hoffe einen recht fröhlichen von Dir vorzufinden.

Ich bin am Rhein unsäglich froh gewesen, auf

*) Der Text der „Apostel von Philippi" behandelt die Befreiung der Apostel aus dem Kerker und die Bekehrung des Kerkermeisters.

Es handelt sich auch hier um ein Oratorium für Männerstimmen. Der Dichter hat den Text vollkommen theatralisch behandelt. Man betrachte die nachfolgenden Scenen-Beschreibungen.

Anfang: „Nacht auf einem freien Platze vor dem Gefängniss, in welchem Paulus, Silas und Timotheus sich befinden; drei gesonderte Gruppen neu getaufter Christen, Römischer Colonen und griechischer Insassen der Stadt Philippi."

Händen getragen zu werden, und Du weisst, es wird mir nicht schwer, mir Freunde zu erwerben. — Ich habe das Rheinleben in seiner ganzen Fülle genossen; wunderliebliche Mädchen waren auf dem Ball, mit denen ich gern einige freundliche Worte wechselte. So habe ich denn auch hier etwas von weiblicher Schönheit gesehen, was mir erst gar nicht hat gelingen wollen.

Ich freue mich auf Deinen Brief wie ein Kind zur Weihnachts-Gabe. Meine Rückreise drängt meine Seele nun schon bedeutend zu Euch hin. Morgen, der 11., gehört dem Thüringer Walde und dem schönen Gotha. Die beiden Postnächte gehören der Unbequemlichkeit der Reise, um die Du mich nicht beneiden wirst. Wir haben Vollmond. Er stand dem Mainzer Dom gestern

---

ferner

„Erdstoss. Die Pforten des Gefängnisses fliegen auf. Der Kerkermeister stürzt in grosser Aufregung aus der geöffneten Pforte des Gefängnisses.“

Dies ist wohl hauptsächlich geschehen, um die durch den fehlenden Wechsel und den ausschliesslichen Gebrauch der Männerstimme bedingte musikalische Eintönigkeit weniger fühlbar zu machen.

Durch solche Erwägungen wird auch Loewe darauf hingeführt worden sein, in der Behandlung der Chöre weitgehende Verschiedenheiten eintreten zu lassen, durch welche zugleich die Gruppen characterisirt werden. Er lässt die Griechen 3- und 4stimmig, die Römer 2stimmig, die Christen in choralartigen Motiven singen.

Die durch den Text und die Nothwendigkeit seiner musikalischen Gestaltung bedingte Entfernung von dem eigentlichen Wesen der oratorischen Musik war es, die vorzugsweise in Leipzig, zumal bei Fink, kritischen Widerspruch hervorrief. Der Wechsel von Aufregung und religiöser Betrachtung, die Unruhe der, mit dem Gefühls- und Empfindungswesen in Gegensatz tretenden, darstellenden Dramatik gab zu Angriffen Veranlassung, auf welche in Loewe's Briefwechsel mehrfach Bezug genommen wird.

kostbar. Wie ich mich auf die Wartburg im Mondschein freue! — Der Rhein hat eine meergrüne, der Main eine gelbe Farbe wie die Elbe. — Die Rheinländer haben in ihrer Gemüthlichkeit die Gewohnheit, das n am Ende des Worts fortzulassen, was sich besonders bei Damen allerliebst macht. — Die Weinberge sind jetzt in ihrem schönsten Grün.

Jena, den 12. August. Heute kam ich hier an, bei Keferstein. Seine liebe Gemahlin und vier allerliebste Kinder gaben mir einen schönen Ersatz für die lang vermisste eigene süsse Häuslichkeit. Auch hier weben drei Töchterlein und ein Sohn.

Nachdem wir Alles gehörig durchgeplaudert haben werden, wollen wir zur Probe der „Apostel" gehen.

Nach der Probe.

Schade! Schade! dass die Probe nicht in der Kirche, dem Orte der Aufführung, angesetzt war!

Die Sänger und ihre Vorsteher, der Hofrath und Prof. Hand und ein Porcellan-Maler Schmidt empfingen meine Wenigkeit mit einem dreimaligen Lebehoch. Ich dankte mit einfachen Worten und bat um ihr Vertrauen für die Direction.

Die Chöre gingen vortrefflich, die Soli im Gegentheil unrichtig und ungenügend. Ich ersuchte daher die Solisten um noch eine Repetition nach der Probe, welchen Vorschlag sie gern annahmen. Da haben wir denn noch eine gute Stunde geübt, und morgen wird es besser gehen. — Heute am Abend bin ich müde und sehne mich, einmal wieder ordentlich auszuschlafen.

Noch erwähne ich zweier Besuche: des Präsidenten Zigesar, Curators der Universität, und des berühmten Philosophen und Philologen Reinhold, eines genauen

und vertrauten Freundes Keferstein's. Seine Geschichte der Philosophie ist ein höchst ausgezeichnetes Werk, sowie auch seine Metaphysik; dabei ist er mit einem eminenten Gedächtniss ausgestattet.

Den 13. August. Lange geschlafen, liebstes Herz. Der Morgen verging unter Plaudern. Die Stadt ist in Aufruhr wegen des Musikfestes, das um 10 Uhr begann, in der schönen prächtigen Stadtkirche. — Neben 2000 Zuhörern beehrte die Frau Grossherzogin die Aufführung, ebenso unser Prinz Carl von Preussen und der Erbprinz von Weimar. Auch viele Musikliebhaber waren aus Weimar gekommen.

Die ersten Nummern des Programms liessen eben mit keiner Sicherheit auf eine genügende Aufführung des Oratoriums schliessen. Ich munterte daher gehörig auf, durchwanderte die Colonnen mit nöthigen Bemerkungen, bat um unbedingte Hingebung an meine Direction, und ging mit Gott getrosten Muths an's Werk.

Ich hatte mich in meinen thüringisch - sächsischen Sängern nicht geirrt; sie sangen vortrefflich, mit Kraft, Begeisterung und grosser Präcision. Der Chor entfaltete in den 6stimmigen Christen - Chören der Apostel eine Riesenkraft, in den Griechen-Chören Grazie, Geschmack, mit den nothwendigen Accenten, und ruhige, militärische Haltung, wie Sicherheit und Stolz in den Römer-Chören; auch die Soli waren gut. Herr Haeser, Sohn des würdigen Chordirectors aus Weimar, sang den „Paulus“ mit schöner, schwarzsammtner Stimme.

Gottlob! ich bin wie neugeboren, dass mein Werk bei seiner ersten Aufführung gut ging, wirkte, zündete und sich Freunde, Verehrer und auch wohl Bewunderer erwarb.

Der Chor hatte, nachdem das Schwerste glücklich

bestanden war, Muth und Vertrauen zu sich selbst gewonnen, und eine Klein'sche Motette ging noch sehr ausgezeichnet, wie auch ein Psalm von Schneider, bis auf die Schlussfuge, die wieder wankte.

Nachmittag machten wir noch Besuch bei Prof. Hoffmann, einem Universitäts-Zeitgenossen von Keferstein und mir, besahen den botanischen Garten, der in einer musterhaften Ordnung ist; hier war es, wo ich Goethe im Jahre 1820 gesprochen hatte. — Der Abend war der geselligen Unterhaltung auf der Rasenmühle gewidmet, wo eine unabsehbare Menschenmenge sich der köstlichen Gegend freute. Ueberall waren Gruppen, in denen die Bierkrüge kreisten. Ich erinnerte mich lebhaft an Goethe's „getreuen Eckart“:

„Doch siehe, man kostet ein herrliches Bier,
Man trinkt in die Runde wohl dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.“

Die Gesänge der einzelnen Gesangvereine würzten die Geselligkeit. Reinhold's interessante Unterhaltung belebte unsern Kreis, und so kam der Abend in lauter Freude heran. Im Saale der Rasenmühle Souper aller Anwesenden. Ein mir dargebrachtes Lebehoch habe ich nach Kräften beantwortet. Noch spät am Abend brachten mir die lieben Sänger und Studenten eine Abendmusik und ein Vivat.

Der 14. August ist der Ruhe, den Spaziergängen in dem Paradies, dem Prinzessingarten, dem Poetensteige und der Umgegend gewidmet.

Besuch bei Prof. Wolff, der Dir als deutscher Improvisator rühmlichst bekannt sein wird. Wolff ist ein schöner Mann; beredt und liebenswerth in seinem Aeussern, ohne Ansprüche und äusserst natürlich. Er

unterhielt uns angenehm von seiner letzten Reise nach Paris und den dortigen Dichtern und Gelehrten.

Besuch bei dem tüchtigen Musik-Director des Weimar'schen Theaters, Goetze, der mir mein Trio in dem auf morgen angesetzten Balladen-Cyclus accompagniren will. Goetze ist ein Schüler Spohr's, als Violinist und Operncomponist wohl bekannt. Das Cello wird Studiosus Bruns*) übernehmen. Nachmittag 4 Uhr Probe hierzu.

Abends Soirée bei Keferstein. Ein äusserst gebildeter Zirkel der ausgezeichnetsten Jenaer Gelehrten: Präsident von Zigesar, Reinhold und seine Gemahlin, die liebliche Pfarrerstochter von Grünau, die Dir aus Deiner Liebling-Idylle von Voss „Louise" schon längst bekannt ist, — Geheimer Kirchenrath Baumgarten-Crusius, der weltberühmte Theologe, Professor Hase, bedeutend als Schriftsteller und Theologe, Fräulein Louise Marezoll, bekannte Uebersetzerin englischer Romane, deren Schwester unter dem Namen Mockwitz vorzüglich für Pianoforte arrangirt, (sie unterhielt mich viel von der Jacob'schen Familie, die sie ganz genau kannte) und Fräulein Reinhard, Malerin, die sich freute, dass Du Dich auch gern in ihrer Kunst versuchtest. Ich rühmte ihr Deine treffliche Copie der Cäcilie von Carlo Dolce und Deinen Christuskopf nach Guido Reni. Ferner waren in der Soirée Hofrath Hand, Prof. Wolff, der liebenswürdig und gefällig war. Seit er hier Professor ist, hat er nicht mehr improvisirt. Meine Productionen riefen aber so sehr seine Improvisations-Lust hervor, dass er den allgemeinen Bitten der Gesellschaft nachgab, und drei Mal in den wohllautend-

---

*) Jetzt Bibliothekar an der Königl. Bibliothek in Berlin, als Cellist, insbesondere im Quartettspiel, sehr geschätzt.

sten Versen und Strophen mit Reimen auf gegebene Themata die schönsten Gedichte recitirte, wozu ich ihm auf dem Flügel accompagnirte. Er behauptet, es ginge mit dem Ton-Accompagnement viel leichter. Besonders gut gelang ihm ein vom Prof. Hase gegebenes Thema: „Hirten steigen aus den Abruzzen nieder, um einem wunderthätigen Marienbilde ihre Verehrung darzubringen.“ Ich spielte dazu mein „Ave maris stella“, was sich zu dem gemüthlichen Gebet der Hirten ganz gut ausnahm.

Die Unterhaltung war überhaupt so geistreich und natürlich, wie man sie nur in einer Universitätsstadt allein findet.

„Der grosse Christoph“, den ich nach andern Balladen vortrug, gefiel ungemein. Er war hier schon copialiter bekannt und im Concert gesungen worden, so dass sich die Studenten unter einander seiner Redensarten bedienten.

Sonnabend, den 15., Vormittags Spaziergänge, Diner bei Kirchenrath Hoffmann; nicht über die Zahl der Musen. Es war eine Herrengesellschaft von Professoren, an der nur die liebenswürdige Wirthin Theil nahm.

Abends war mein Balladen-Cyclus im Saale der Rose, an welchem die Jena'sche gute Gesellschaft aufmerksam Theil nahm. Alles ging in der bekannten, Dir schon sattsam geschilderten guten Art, nur dass mir die Improvisation ganz besonders gut gelang. Prof. Wolff war so freundlich, ein von dem liebenswürdigen und gefeierten Fräulein Zigesar gegebenes Thema: „Van Spyk“ (bekannter holländischer Capitän, der sich mit seinem Kanonenboote im letzten holländisch-belgischen Kriege in die Luft sprengte), sogleich in Zeit

von 5 Minuten auf zwei Quartseiten deutlich niederzuschreiben. Ich trug es mit Inspiration vor. Der Beifall war über die Maassen. Nach beendigtem Cyclus blieb das Publicum noch zurück, um eine Zugabe zu hören. Ich wurde dringend um den „grossen Christoph" ersucht. Indess war die Temperatur im Saale so heiss, dass ich für das lange Stück bei mir Sorge trug. Zudem hatte Hofrath Reinhold noch ein Souper bei sich veranstaltet, deshalb sang ich das auch begehrte: „Der Wirthin Töchterlein". Mit Beifall überschüttet, assen wir bei Reinhold zu Abend. Ich sass neben der Frau Professorin Hase, die als siebenjähriges kleines Mädchen in Halle beim Prof. Nasse als kleine Härtel, nebst drei andern Schwestern bei mir ihre Elementarstudien im Pianoforte gemacht hatte. Sie freute sich sehr, dies zu hören, da sie es natürlich längst vergessen hatte. —

Auch Reinhold ist Dichter. Ich improvisirte nach Tische zwei seiner Sonnette, in denen sich ein schönes natürliches Talent kunstlos und wahr offenbarte.

Morgen früh gehe ich nach Weimar. Keferstein hat morgen seinen Gottesdienst, und ich muss heute von ihm Abschied nehmen, da er treu und fleissig memorirt, und mit Recht. Er meint, gerade morgen, da Jeder wisse, dass er sehr viel Abhaltung gehabt habe, müsse er ebenso gut, wenn nicht besser predigen, als gewöhnlich.

Weimar, den 16. August. Abschied von Keferstein's höchst liebenswürdiger Familie. Dann fuhr ich nach Weimar her, ass zu Mittag im Schwan, Goethe's Hause gegenüber, und wartete Nachmittag der Frau Grossherzogin auf. Herr Hofmarschall von Spiegel, dem ich für die vortreffliche Inscenirung der „drei Wünsche" dankte, war so gütig, mich vorzustellen. Die

Kaiserliche Hoheit ist eine sehr schöne Dame, mit einer bedeutenden Repräsentation. Sie sprach Ihre Zufriedenheit mit meiner Ihr dedicirten F-moll-Sonate aus und bemerkte, dass auch Hummel sich vortheilhaft über das Werk ausgesprochen habe. Auch meine „Apostel von Philippi“ hatten gefallen. Doch meinte sie, dass Manches im Text anders zu wünschen sei. — Da Weimar der Sitz der rationalistischen alten Zeit ist, vermuthe ich, dass die neuere poetisch-mystische Richtung Giesebrecht's hier manchen Widerspruch erregt hat. Schon in Jena hatte ich Mühe gehabt, den Dichter in Schutz zu nehmen. — Der höchsten Protection erfreuen sich die hier anwesenden heimischen Tonkünstler, namentlich Hummel, in dessen Lob ich gern einstimmte. Auf den Rath der Frau Grossherzogin nahm ich das Belvedere in Augenschein, dessen schöne Gartenanlagen bewundernswerth sind. Ich hatte in Weimar keinen Wagen gefunden, der mich dorthin und zurück gefahren hätte, daher war ein Jena'scher Hofrath, der gleichfalls im Schwan wohnte, so gefällig, mit mir hinauf zu fahren.

Ich folgte der in Jena an mich ergangenen Aufforderung und suchte Frau von Goethe auf, fand aber nur den Enkel Goethe's, Wolff, zu Hause, der mich sehr gefällig in der geweihten Stätte umherführte. Dessen Bruder Walther will sich der Musik widmen, und soll Talent verrathen*). Meine Legenden sind jetzt der Gegenstand seines Studiums.

Heut Abend fahre ich mit der Schnellpost direct über Berlin zu Dir, und bin Mittwoch um 10 Uhr in Deinen und den Armen meiner lieben Kinder.

---

*) Loewe's späterer Schüler.

1836.

10. Prediger Keferstein an Loewe.

Jena, (—) 1836.

Liebster Vortrefflichster!

Was treibst Du wieder einmal, dass man nichts von Dir zu sehen und zu hören bekommt. Wolff hat mich gewiss schon ein Dutzend Mal gefragt, ob Herr Loewe nicht geschrieben — und ich ihm? Wenn Herr Loewe noch so fort im Stillschweigen verharrt, so wird wohl der Wolff, der auch ein grimmiges Thier ist, am Ende knurrig, und das wäre mir um der guten Sache willen fatal. — Ihr beiden Leute zusammen könnt manches Gute aushecken, und Wolff's Vorschlag, Dir eine Oper zu schreiben, war doch wahrlich ein Paar Worte der Erwiderung werth. Wenn Du nicht mittlerweile etwas Loewenhaftes losgelassen und gemacht hast, Brüderchen, so verdienst Du wahrlich um Deines hartnäckigen Stillschweigens willen, dass man Dich recht tüchtig ausschelte. — Ich denke mir, Du hast über dem Gutenberg gebrütet. Nun, wenn Dir nur Giesebrecht einen guten Text gemacht hat — für das Uebrige stehe ich. Es ist schade, dass Dein Freund oft so dunkel, verworren, geschraubt und widerhaarig schreibt. Du musst ihm hinfort das nicht mehr nachsehen. Es findet sich dergleichen auch in den „Aposteln von Philippi". Vor Weihnachten habe ich diese letzteren wieder und immer wieder durchgesehen und sie wo möglich noch lieber gewonnen, als beim Musikfeste. Ich habe über das Werk an Gottfried Weber eine ausführliche Recension eingesendet, mit welcher Ihr hoffentlich — zumal Du — zufrieden sein werdet. Ich habe mir darin die Freiheit genommen, zu gleich auch die Angriffe Fink's auf die „eherne Schlange"

abzuwehren. Kurz, es ist das eine weitläuftige Geschichte geworden, so dass Weber als Redacteur etwas Weniges gebrummt hat. — Mag er brummen, wenn ich nur Deiner edlen Kunst nützen kann, und das hoffe ich. — Nun will er auch von mir eine Recension der „Siebenschläfer"; kannst Du mir nicht den Klavierauszug und Stimmen auf ein Paar Wochen zukommen lassen? Es könnte das Werk hier gesungen werden und ich es hören. Ungehört möchte ich Dich doch nicht gern beurtheilen.

Die „Apostel von Philippi" sind ein vortreffliches Opus; eines der herrlichslen und grössten, welche Du gemacht hast. Nur mit Nr. 5 bin ich, nach reiflicher Erwägung, nicht zufrieden. Es rückt erstens hier der Plan der Handlung durchaus nicht weiter, und dann hast Du die Griechen im Chor so gar lebendig und frisch gezeichnet, dass sie einen Eindruck hervorbringen, welcher der Wirkung der darauf folgenden Stücke Ab bruch thut, und die Stimmung des Hörers so in's Weltliche hineinzieht, dass sie nur allmählig erst wieder durch den gewaltigen Christen-Chor zurecht kommen kann. Du hättest diesen Chor durchaus nicht instrumentiren sollen. Sonst glaube ich, Dein Vocal-Oratorium überhaupt als geniale Form und anti Fink noch genügend gerechtfertigt zu haben. Es soll mich wundern, was Du dazu sagen wirst. Fink wird freilich auf mich bitterböse werden — mag es immerhin sein, ich habe mir zum Gesetz gemacht, der Wahrheit die Ehre zu geben und nie gegen meine Ueberzeugung zu schreiben und Etwas gegen meine Ueberzeugung Streitendes unbekämpft zu lassen. Ich weiss nicht, was den Fink so wider Dich in Harnisch gebracht hat. — Nächstens werde ich auch einen kleinen Krieg mit Rellstab bekommen, wegen der „Weihe der Töne" von Spohr. Rellstab hat Spohr

getadelt, dass der Componist seinem Werke ein Gedicht zu Grunde gelegt hat, gleich als wenn dies nicht Beethoven in seiner Eroica und in der Pastoralsinfonie auch schon gethan hätte — nur mit dem Unterschiede, dass Beethoven das Gedicht in die Note getragen hat, Spohr es aber vordrucken liess. Rellstab scheint mir in seiner Theorie auf dem Holzwege zu stehen, und ich werde sehen, ob sich die Sache nicht in's Klare bringen lässt. Es ist unglaublich, wie viel es in der Aesthetik noch aufzuräumen giebt.

Deine „F-moll-Sonate", Deine „Frühlings-Sonate", Dein „Mazeppa" sind auch solche Compositionen, welche nicht in die Theorie von Rellstab passen und vermuthlich wird es unter den 58 Preis-Sinfonien (ich schliesse dies aus den Motto's) sehr viele geben, bei welchen das ebensowenig der Fall sein wird. — Es sind zum Theil närrische Leute, die Kritiker. Da machen sie sich eine Theorie fix und fertig, und wenn nun geniale Köpfe auftreten und etwas schaffen, was nicht hier hinein passen will, so müssen diese neuen Schöpfungen flugs nichts taugen. Es ist das zum Todtärgern — oder auch zum Kranklachen. —

Wir sprechen hier noch immer viel von Dir. Deine Balladen gewinnen, seit man sie von Dir so unvergleichlich herrlich gehört, täglich neue Verehrer, und die Sachen werden zum Theil recht gut von einem Herrn von Wangenheim gesungen. Sein Vater ist pensionirter würtembergischer Minister, und mit seiner gebildeten und geistreichen Familie hierhergezogen. Der Papa ist ein herrlicher Mann und ein grosser Kenner und Freund der Musik. Ich habe ihm viel von Dir erzählen müssen. Willst Du uns überhaupt einmal eine grosse Freude machen und glückliche Menschen sehen, so brauchst Du nur herzukommen. —

Hast Du im 68. Hefte der Cäcilie gelesen, wie von dritter Hand her meine Recension der „ehernen Schlange“ gebilligt worden? — Weber schreibt mir, dass dort im 69. Heft gegen Giesebrecht losgezogen ist.

Lasse bald etwas von Dir hören, zu ein Paar Zeilen wird wohl noch Rath, wenn Dn auch an dem „Guttenberg“ arbeitest.

Loewe an seine Frau.

Stettin, Ende des Sommers.

Professor Hildebrand aus Düsseldorf ist hier und hat mich besucht. Am Freitag wird er mit Blankensee bei mir essen. Er will mich für diesen zeichnen. Wenn er es doch für mich thäte. Er meint, ich sei Napoleon, Luther und Immermann ähnlich, am meisten Napoleon.

Gestern machten wir einen Theebesuch in Züllchow. Als wir um 9 Uhr nach Hause gingen, war nach dem schwülen Tage ein ungeheures Wetterleuchten, so dass wir nach zehn Schritten fast blind waren und Thränen in den Augen verspürten, bald entwickelte sich auch der Sturm. — Ich sehne mich manchmal sehr nach Dir! Alle meine Melodien feiern entweder Gott oder Dich. Ich möchte wohl noch neben Dir ein Ideal haben, aber es giebt für mich keines. Ich bin nicht treu aus Grundsatz, sondern aus Neigung. Treue aus Grundsatz muss unbequem und langweilig sein, Treue aus Liebe (weil man gar keine Möglichkeit ausser dem geliebten Gegenstande begreift) macht allein glücklich.

Ich bin einige Male bei Geppert's gewesen, bei denen auch Buchhändler Nauk aus Berlin mit seiner

zeichnet schön. Ihr Portamento ist excessiv, die Stimme in den Mitteltönen gewaltig, aber in der Höhe ein Wenig verbraucht; ich bin verwöhnt durch die Silberstimme der eigenen Frau.

Freitag war ich wieder in Züllchow zu Mittag. Sonnabend war meine Vesper. Ich habe die Kirche an hohen Festen kaum so voll gesehen, es waren über 1500 Menschen da. Ich spielte die Orgel recht gut, das Oratorium*) ging zu meiner Zufriedenheit, obschon in den Soli nicht ohne Fehler. Nächsten Sonnabend will ich das Werk wiederholen, Freitag noch eine Probe.

Heute Montag Abend 6 Uhr bei Ritschl Probe zu einer Aufführung, welche vor dem Kronprinzen am 25. stattfinden wird.

Wagenführ hat die Correctur der horazischen Oden geschickt. — Er schreibt, er liebte die Geier'sche Composition nicht. — Meine „Kaiserin“ nähme er wohl, will sie aber nur im Klavier-Auszug drucken, da ihm die Partitur von 22 Bogen zn viel koste und er wenig Absatz erwarte. Dann fährt er fort, er bemühe sich gar nicht um die neuen ausgezeichneten Preisarbeiten, sondern am liebsten nähme er von mir ein Liederheft für Alt. —

Schott in Mainz hat auch geschrieben, die Statue des Guttenberg wird im Winter fertig sein und zu Johanni soll in Mainz mein Oratorium gegeben werden. Wolff in Jena hat geschrieben, er wolle mir die Oper machen, ehe es zufröre, aber nicht „Lear“, weil Keferstein schon in Jena geplaudert habe. Er habe ein anderes gutes Sujet. Er hat mir noch eine Menge von Gedichten geschickt. Keferstein hat auch, wie immer,

Die Leipziger sollen meinen steigenden Stern mit neidischen Augen betrachten, blos mein Verleger Hofmeister verehrt und grüsst mich, auch soll mir Schumann sehr gewogen sein, mit dessen Zeitung es freilich nicht mehr recht fort wolle. Fink heftig gegen mich. — Wenn meine Verleger etwas auf mich halten, so bin ich schon zufrieden, die Recensenten lassen mich kalt. Meine Sachen, besonders die freundlichen, sollen auf der Messe bedeutend gehen.

Spiegel aus Weimar hat Keferstein meine Oper „Malek" zurückgeschickt mit dem Bemerken, dass der Stoff zu ernsthaft uud nicht genug dramatisch wäre.

Das Gymnasium hat 15 Thaler aus der Collecte der Vesper gefischt, wofür ich einen Notenschrank der Anstalt anschaffen, ausserdem ein Klavier miethen will, weil in den Gesangsstunden die Violine mein Ohr angreift.

Freitag, dsn 26. Ich habe um 5 Uhr noch eine Probe gehabt, jetzt ging es schön, Morgen wird es auch so sein. — Gestern war ich bei Ritschl; der Kronprinz war sehr heiter und liebenswürdig. Er hat viel mit mir geplaudert. Es wurde ein Psalm von Marcello gesungen, der mit der Juden-Motette schliesst, darauf aus Händel's „Samson," worin ich die Arie sang „Nacht ist's umher." — Die Bischöfin sang Alt und er Bass. Darauf wählte sich der Kronprinz von mir den „Marienritter," den er sehr lobte, dann „Mahadöh" und die „nächtliche Herrschau", was ihm alles sehr gefiel. Bei der nächtlichen Heerschau schlug er Tact und meinte, der Marsch wäre ganz göttlich. — Bei Tische hat er viel gelacht, war überhaupt sehr heiter.

Heute Abend haben sie beim grossen Zapfenstreich das Fouqué'sche Lied gesungen, es regnete aber und ich wollte meine Parthie Billard deshalb nicht

abbrechen, habe es daher nicht gehört, aber eine Probe davon abgehalten; es ging recht gut. — Ich war übrigens bei Ritschl gut bei Stimme und habe auch mit der von Dir bestellten Emphase gesungen. Morgen giebt unser Oberpräsident von Bonin ein Diner und nachher 1/2 6 Uhr ist Vesper.

Ich pflege mich, bin sehr heiter und vergnügt, und lebe einen sparsamen und guten Tag. Sonntag giebt der Kronprinz ein Diner, wozu ich wahrscheinlich werde eingeladen werden.

Wolff hat mir seine Reise nach Paris geschickt. Sie interessirt mich ausserordentlich und ist in Rückert's, also der besten Manier geschrieben.

Der Kronprinz hat mir eine Composition der Liturgie von Granzin in Marienwerder zur Beurtheilung gegeben, von demselben, der das Crucifixus componirt hat, das wir bei Ritschl gesungen haben. Die Musik ist gut, aber die Vorrede ist gräulich.

Die nächste Woche will ich fleissig werden; das Concertiren zerstreut sehr. Sonst lebe ich sehr ruhig und eben; wenn ich Dich habe, bin ich unruhiger, aber thätiger. So ist es stets, wir Menschen wissen nicht, was zu unserem wahren Glücke dient, Gott wird's wohl am besten wissen.

Sonntag, den 29. Eben komme ich von der kronprinzlichen Tafel, zu welcher auch Giesebrecht geladen war. Der Kronprinz sprach mit Beifall über mein Oratorium; es ging auch wunderschön. 3000 Menschen füllten die Kirche. Alles, alles war in der Ausführung vollkommen, nachdem ich durch fleissiges Probiren alle Mängel hinweggeräumt hatte. Dein Mann hat sich in dieser Zeit viel Ehre erworben. — Der liebe Gott giebt es den Seinen im Schlafe; einen fröhlichen Geber hat

Gott lieb; mich hat er auch lieb, weil ich seine Kunst gern und fröhlich gegeben habe. — Einen dummen Streich habe ich gemacht. Hier kommt alle Jahre ein Weinhändler mit Würzburger her, bei dem hat die halbe Stadt 34er bestellt, er schickt aber nur Fassweise, in welchem ½ Ohm von 85 Flaschen à 25 Thlr. Man erhält die Flasche für 9 Groschen, so haben wir einen Hauptwein um 3 Groschen theurer als den schlesischen, und ist schöner Würzburger. Nun schilt nur, ich weiss schon: „Wir haben — — haben — — so viel — —“ sage ich! Der Mann kommt alle Jahre einmal.

Ich war Sonntag in Züllchow, es war grosses Diner; ich sang meine drei neuen Vogl'schen Balladen, die sehr gefielen. — Ich componire gegenwärtig neun Lieder für die Altstimme „Frauen Liebe und Leben“ — die köstlich sind.

1837.

11. Gottfried Weber*) an Loewe.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Die grosse Ehrenbezeugung, welche Sie durch die Widmung ihres ausgezeichneten und in seiner Art besonders so ausgezeichneten und bahnbrechenden Werkes mir anthun, ist so gross, so werthvoll und wenn ich sagen darf, mir so unangemessen, dass ich die Art und Weise, etwas mir so wenig eigentlich zu Gesichte Stehendes zu empfangen, anzunehmen und dafür zu danken,

*) G. Weber aus Hessen-Darmstadt, Herausgeber der musikalischen Zeitschrift Cäcilie, Componist und besonders bedeutender Theoretiker. — Loewe widmete ihm die Oden des Horaz.

gar nicht recht finden kann. Dergleichen gehört eigentlich nur Mäcenaten, künstlerisch ausgezeichneten oder sonst hochstehenden Personen, indess unsereiner sich in solchem Königsornate nicht zu benehmen versteht, ich um so weniger, da ich viel zu gering begabt bin, Gleiches mit Gleichem vergelten zu können.

Jedenfalls ist Ihr schönes Geschenk mir unschätzbar, als Beweis, dass Sie die hohe Achtung, welche ich für Ihr grosses Talent hege, einigermassen erwidern.

Den Inhalt selbst angehend, so hatte ich bereits angefangen denselben für die „Cäcilie" zu besprechen — habe es aber eingestellt und werde wohl keine Recension darüber schreiben, sondern lieber in einem ausführlichen Artikel über musikalische Declamation, Accentuation, Scansion etc., welchen ich im Augenblick unter der Feder habe, auf die Verdienste dieser Compositionen Rücksicht nehmen. — Vielleicht schon im nächsten (74) Hefte.

Wären Sie denn nicht etwa geneigt, die „Cäcilie" mit Beiträgen aus Ihrer Feder zu beehren? Nichts wäre mir erfreulicher, als auf diese Anfrage eine bejahende Antwort von Ihnen zu vernehmen, oder wohl gar gleich mit einem Beitrage beehrt zu werden*).

Mit freundlicher Hochachtung
Ihr ergebenster
Weber.

Darmstadt, den 2. Januar 1837.

*) Einige Aufsätze hat Loewe für die „Cäcilie" geliefert, doch sagte seinem schöpferischen Naturell das Feld der Kritik nicht zu.

Loewe an seine Frau.

Greifswald, den 9. Juli.

Um 9 Uhr war ich in Greifswald. Der liebe Professor Niemeyer erwartete mich schon an der Post und theilte mir das Ergebniss seiner Bemühungen für meinen Balladen-Cyclus mit. — Es hat hier jetzt für zwei Monate das Theater begonnen, und die Einwohner sind darüber ausser sich vor Vergnügen. Heute wird der „Pariser Taugenichts", morgen als Concurrenz für mein Concert ein anderes Lustspiel, und Dienstag „Fidelio" gegeben. — Morgen also werde ich vor Denen, die es fertig bringen, sich von dem Theater loszureissen, meine Balladen im Kronprinzen - Saale vortragen. — Heute Abend bin ich zu Niemeyer eingeladen.

Meiner alten Gewohnheit gemäss ging ich in die Nicolai-Kirche, um doch eine Sonntagsahnung zu haben; sie ist prachtvoll, im schönsten Geschmack von aussen und innen. Ich sah dem Abendmahl zu und hörte die Responsorien der Gymnasiasten. Der alte Herr Professor Lithander spielte mit einer Stimme die Riesenorgel. Ich erbaute mich an dem Geistlichen, der sehr schön die Liturgie sang.

Nach dieser Erquickung machte ich dem Hofgerichtsrath Ziemssen Besuch, den Du bei Ritschl gesehen haben wirst. Sodann bin ich zu einem alten, lieben Universitätsfreunde gegangen, dem Professor der Mathematik Grunert, dessen Gelehrsamkeit viel Aufsehen macht. Ich fand ihn in scheinbar vorgerücktem Alter, aber geistig frisch und unterhaltend. Er wird mich nach Tische abholen, um mit mir die Greifswalder Anlagen zu besehen, Kaffee zu trinken und mir sodann das naturhistorische Museum nebst der Universitäts-

bibliothek zu zeigen. Ich freue mich sehr auf diese Unterhaltung. — Von Stidenroth*) mündlich mehr.

Das naturhistorische Museum ist zwar noch jung, aber in trefflicher Ordnung, voll von Seltenheiten. Die Universitäts-Bibliothek besitzt einen vergoldeten, silbernen Becher, den die Universität Wittenberg an Luther bei seiner Vermählung mit Katharina von Bora verehrt hat, wie die am Fusse des Bechers eingegrabenen Worte deutlich besagen. Wir gingen dann rings um die Stadt, die freundliche Anlagen hat. — Die Professorin Grunert ist aus Halle gebürtig und war ehemals meine Schülerin. Abends bei Niemeyer's. Frau Niemeyer ist eine liebenswürdige Dame, äusserst musikalisch organisirt, singt goldrein und soll auch sehr gut das Pianoforte spielen, was sie aber nicht zugeben wollte. — Ich traf dort eine gewählte Gesellschaft von Professoren und Beamten. Wir musicirten fleissig und ich war nach der durchfahrenen Postnacht noch ziemlich bei Stimme. Meine Balladen verfehlen ihre Wirkung nicht. — Ausser den lieblichen Töchtern des Hauses war noch der Prof. Kosegarten (Sohn des bekannten Dichters) mit seiner blauäugigen, angenehmen Gemahlin dort, mit der ich das Duett: „Schönes Mädchen“ sang. Wir waren sehr heiter und die Unterhaltung von allen Seiten anregend und angenehm.

Den 10. Vormittags allerlei Geschäftssachen für den Abend. Mittag speiste ich bei Ziemssen; sie sind überaus interessante Leute, beide sehr musikalisch; sie ist allerliebst und würde Dir besonders gefallen. Wir waren bei Tische äusserst vergnügt. Die liebenswür-

*) Ein berühmter, ehemals von Goethe ausgezeichneter Philologe.

dige Frau gab mir das Gedicht für die Improvisation.

Mein Balladen-Cyclus war von einem gewählten Publikum nach Möglichkeit besucht; auch Papa Lithander war dort, den ich persönlich eingeladen hatte. — Ich war prächtig bei Stimme und sang: „Edward", „Oluf", „der Wirthin Töchterlein", „Heinrich der Vogler", „Abschied", „Goldschmied's Töchterlein", „Improvisation", „den alten Goethe", „Fridericus rex". Alles war ausser sich vor Beifall und Entzücken. — Der alte Papa Lithander hat allen Ernstes Lust, mir nach Stralsund nachzureisen, um mich noch einmal zu hören. Ich habe es ihm ausgeredet. — So freuen sich alle hier, dass ich ihr Doctor bin und meinen, das sei in vortreffliche Hände gekommen. — Nach dem Cyclus war ich bei Grunert's, wo ich ausser Niemeyer's einen Professor Hornschuh fand, einen interessanten, gescheuten Mann. Meine durch das Hören physikalischer Vorlesungen gesammelten kleinen Kenntnisse gaben mir die Möglichkeit, mitzureden. Der Professor freute sich über mein Interesse an seiner Wissenschaft. In einer Universitätsstadt zu verkehren, ist für mich ein einziger Genuss. Diese Männer bringen für die Unterhaltung eine so überwiegende, so gewaltig ausgerüstete Autorität mit, dass es mir unbeschreiblich wohlthuend ist, mit ihnen so verkehren zu können. Niemeyer dagegen ist so belesen und hoch gebildet in allen Zweigen der älteren und neueren Literatur, dass es förmlich zum Erstaunen ist. Er ist Jurist, und das ist freilich etwas, wovon ich gar nichts verstehe. — Wir waren bis 11 Uhr zusammen.

Den 11. Papa Lithander war bei mir. Seine

nicht ein einziges Mal zu einem Concert gekommen, wegen der ungeheuren Concurrenz von Concerten. Das ist doch wahrhaft bedauernswürdig, bei so vielem Talent und so hohen Gaben.

Nun will ich um 1 Uhr per Post nach Stralsund gehn. Da komme ich leider in das Vogelschiessen, was mich wahrscheinlich aufhalten wird. Bei allem Glück habe ich immer in der Waagschale etwas Pech liegen, damit jenes nicht zu vollkommen werde. Ich bin aber kreuzvergnügt und amüsire mich auf das Beste. Ich habe in der See gebadet, Eldena besehen, auch den berühmten Buchenhayn, wie Horaz sagt: „sole puro“. —

NB. Niemeyer ist gegenwärtig Magnificus der Universität. Er bekommt dafür 6 Schweine und 5 Scheffel Korn in natura; ist das nicht naiv? Hornschuh war es im vorigen Jahre; nun haben beide Frauen ein Duett gesungen, und man sagte, es sei das Magnificus-Duett gewesen.

Loewe an seine Frau.

Stralsund, 12. Juli 1837.

Hôtel Brandenburg. Ich kam gestern von Greifswald hier an, wo ich Deinen Brief abschloss. Freund Mühlbach suchte ich gleich auf. — Ich würde Morgen mein Concert haben, wenn nicht hier Vogelschiessen wäre, während die gute Gesellschaft eine grosse Partie anderswohin macht, zu der ich auch eingeladen bin. Ich machte mit dem Assessor von M… bei Herrn und Frau von Osten Besuch, d…

Insel Hiddensee, rechts die Insel Rügen; es war ein schöner Abend in der reinen Meeresluft. Die Möven wiegten sich graziös auf den nahen Kähnen. Ostens sind liebe, herrliche Leute. Wir tranken Thee auf dem Pavillon; zum Besuch kam General von Borstel mit Gemahlin, um die morgen stattfindende Partie zu besprechen. Heute ist bei Osten Quartett, er spielt selbst Violine.

Alle Strassen sind mit Sand und Blumen bestreut. Ueberall festlich geputzte, fröhliche Menschen mit Sonntagsgesichtern. Die Schützen zogen in Prozession mit ihrem König an der Spitze und mit Karneval ähnlichen abenteuerlichen Figuren von Begleitern zum Thore hinaus. Morgen ist der Haupttag; da will ich mir die Sache auch ansehen. — Zu Hause fand ich den Dr. Fabricius, der mich sehr freundlich zu morgen Abend einlud; ich musste ihm wegen der grossen Partie leider absagen. Auch Herr Regierungsrath von Haselberg, Sohn des Greifswaldischen Präsidenten, den ich in Greifswald kennen lernte, traf ich an, sowie Praetorius; auch den würdigen Konsistorialrath Mohmke, denselben, welchen wir zur Aufführung der „Zerstörung von Jerusalem“ erwartet hatten, ferner Tegnèr, der Dir vielleicht bekannt sein wird, durch seine Uebersetzung der Frithjofs-Sage; ich fand ihn in seiner aus drei Sälen bestehenden Bibliothek. — Mit Mühlbach nahm ich um 12 Uhr ein Seebad; wir schwammen tüchtig hinein und um 1 Uhr ass er bei mir. Wir hatten vortrefflichen Appetit, die Küche ist aber schaurig. Man fängt hier mit Butterbrod, Käse, Schnaps, Wurst und sauren Gurken an, dann kommt erst die Suppe mit sauren Klössen u. s. w. — Nach Tische setzten wir uns in ein Segelboot und fuhren hinüber auf die alte Fähre, von wo aus die prächtige Stadt einen wunderbaren An-

blick bietet. Dann badeten wir auf der Insel Dänholm, wo ein tiefschattiger Hain uns erquicklich empfing, sodann landeten wir in Osten's Garten. — Nach dem Kaffee wurde Quartett gespielt, wobei ich die zweite Violine übernahm. Osten spielt ganz hübsch, ein Regierungssekretär spielte die Bratsche, ein Kaufmann das Cello. Es wurden 3 Quartette durchgespielt, die ich durch Balladen unterbrach, die sehr dankbar aufgenommen wurden. Eine Mad. Stübeke sang sehr künstliche Variationen mit grosser Fertigkeit. — Wir assen mit sinkender Sonne und köstlicher Meeresbeleuchtung.

Sonntag, 14. Juli. – Gestern besuchte ich Herrn von Voigts-Rheetz und habe auch seine niedliche Gemahlin, geb. Gräfin Wachtmeister kennen gelernt. Man freute sich, mich zu sehen, und lud mich zu Mittag ein. Nachmittag ging die grosse Segelpartie in einem Schifflein, wohl mit 50 Personen, einem Stralsund gegenüber liegenden Dorfe zu. Das Dorf selbst ist nicht schön, aber in der Nähe ist eine herrliche Waldschlucht. Ich ging mit Herrn von Osten zu Fuss zurück. Ich kam an, und wer war im Gasthof angekommen? Lithander. — Er ist ein gescheuter und gründlich gebildeter Mann, mit dem man über Alles reden kann. Erst um 12 Uhr gingen wir zu Bett. — Heute früh besahen wir das Rathhaus; — alte Rummelei! schade, dass der Saal nicht eine bessere Kunstsammlung enthält. Die Portraits der schwedischen Könige kennst Du; die Bibliothek ist von Bedeutung. — Mein Balladen-Cyclus wird besucht sein.

Sonnabend, den 15. Gestern war mein Balladen-Cyclus in meinem Hôtel de Brandenburg. Ich hatte über 200 Zuhörer. Ich sang sehr gut; meine Stimme

ist jetzt wie polirter Stahl. Ich sollte ein zweites Mal singen, lehnte aber ab. Nun will ich weiter. Es ist Mittags, um drei Uhr fährt die Post. Der liebe Mühlbach leistet mir noch immer Gesellschaft. Eben komme ich noch einmal aus dem Meere und befinde mich vortrefflich, bin seelenvergnügt, und den Fröhlichen hat Gott lieb. Lithander reist mit mir ab, aber nun zurück. Ich habe ihm die „Siebenschläfer" zu leihen versprochen; wir haben neben einander gewohnt, und bei geöffneten Thüren gelebt, er ist allerliebst, der alte Mann. Vielen Leuten habe ich hier versprechen müssen, wiederzukommen. Mein Aufenthalt hat mich sehr beglückt. Es ist nicht wahr, dass es sich in prunkenden Gegenden besser lebt, als am edlen Meere. Ich hätte meine Zeit nicht besser verwenden können, als hier. Ich erhole mich alle Tage mehr. —

Hamburg, den 18. Juli. — Sitzet Dein Mann im Streit'schen Hôtel, 4 Treppen hoch, mit einer ungeheuren Aussicht auf einen breiten See des Alsterflusses und einen Theil der ungeheuren Stadt. Zahlreiche Schwäne beleben das Wasser und glänzen in der Ferne als weisse Punkte. Schon wenn man in die Nähe von Hamburg kommt, wird die Gegend anders. Die schöne Chaussée ist rechts und links mit unzähligen Villen und den reizendsten Gärten geziert, bis den Fahrenden die prachtvolle Stadt aufnimmt, der sich wie ein kleiner Punkt im deutschen London vorkommt. Der Eindruck von Opulenz, den dieser Ort macht, ist gewaltig. Denke Dir das Berliner Treiben, nur in grösserer Eigenthümlichkeit. Man sieht Leute aus allen Nationen, schwarze und braune darunter. Hamburg hat den Vorzug, dass es seine göttlichen Gegenden überall mit seinen Gebäu-

den in die glänzendste Verbindung gebracht hat. Kaum war ich angelangt, als schon der freundliche Sonntag zu mir kam. Er versicherte mich, dass allerdings im Publikum für mich Interesse vorhanden sei, doch könnte er mir heute keine Gesellschaft leisten, da heute Posttag sei. Und was das in einer so grossen Handelsstadt sagen will, das kannst Du Dir denken. Er gab mir eine Fremdenkarte für die Harmonie, mit der Unterschrift Abendroth. Dieser Mann war einer von Denen, an die ich Empfehlungsbriefe hatte. Ich machte mich auf, trat in eine grandiose marmorne Vorhalle. Der Portier sagte mir aber, der Herr sei verreist. Ich schlenderte durch die ungeheuren Parkanlagen der Stadt. — Als ich Sonnabend Nachmittag von Stralsund abreiste, war eine andre Reise-Gelegenheit als die ordinäre Post nicht zu haben. Diese Post war ein schmutziger Wagen, in welchem ich mit einem schwedischen Premierlieutenant das Cabriolet theilte. — Die Fahrt war entsetzlich. Der Lieutenant sprach schlecht deutsch. So gern ich mich etwas durchstuckern lasse, so war dieses doch bei schlechtem, steinigem Wege eine harte Probe. Wir Beide schrieen in der Nacht um die Wette ganz laut, und aus dem Wagen selbst ertönte Jammer und Wehgeschrei. — Sieh', das ist die gerechte Strafe für so viele in diesem Jahr begangene Sünden eines unschuldigen Lebens. — Um 9 Uhr Sonntags kamen wir in Rostock an. Bis 11 Uhr hatte ich Zeit mich zu besinnen. — Ich besuchte den Musikdirector Weber, der mir erzählte, dass man im Frühjahr meine „Siebenschläfer“ aufgeführt habe. Der Vicekanzler der Universität, von Both, dirigire den Gesangverein; ich wollte diesen Herrn besuchen, aber er war verreist. — Erst hatte ich Lust, mich in der schönen grossen Stadt einen Tag zu erholen und Nachmittag nach Dobberan zu fahren, wo

grosser Empfang für die Grossherzogl. Familie eingeleitet war, — aber mich zog es unwiderstehlich nach Hamburg, und ich reiste weiter. — Ich kam durch das Städtchen Bützow, in dessen Nähe noch ein wirkliches Kloster mit 7 Mönchen existirt, die nach und nach aussterben sollen. Ich fuhr hart an den heiligen Mauern vorbei, es regnete stark; demohnerachtet sah ich noch im Klostergarten einen der Kapuziner sich ergehen, der neugierig die Post betrachtete. Mecklenburg ist ein gesegnetes Ländchen, es fährt sich hübsch durch seine Felder und Auen. Montag früh kam ich nach Schwerin und erhielt einen neuen Wagen, der besser als der bisherige war. Ich besah das alte Schwerin'sche Schloss, das hart am schönen Schweriner See liegt. Ein Knabe, der die Schlossuhr aufzog, führte mich herum. Es ist altmodisch und sehr vertheilt, so dass die grossherzogl. Familie ein kleines Eckhaus in der Nähe ganz bürgerlich bewohnt. Die Stadt Schwerin ist hübsch neu gebaut. Am Abend berührten wir das Städtchen Ratzeburg, mit schöner Lage an einem See. Es sah in der Abendsonne von der Höhe in seiner tiefen Lage im Thale wie eine Schüssel voll Wasser aus, worin Krebse schwimmen.

Ich bin bis hierher drei Tage und drei Nächte unterwegs gewesen, bin ganz munter und frisch, freue mich aber doch auf eine ruhige Nacht im Bette.

Hamburg, den 19. Juli. Herr Klengel, früher erster Tenor beim Theater, jetzt pensionirt und Gesanglehrer und Director der Liedertafel besuchte mich gestern noch vor Tisch und führte mich zu dem Musikhändler Cranz. Dieser rieth mir aus allen Kräften ab, öffentlich zu singen, da jetzt Alles auf Landwohnungen und verreist sei; er fürchtete sehr, ich möchte keine Zuhörer

haben. Aber daran kehre ich mich nicht; meine Kosten sind bald gedeckt, ist's nicht, so ist's nicht. Cranz übernahm die Zeitungs-Anzeigen, und war auch geneigt, Compositionen von mir zu verlegen.

Ich ging dann zu dem anderen Buchhändler Böhme, der ein alter, munterer Mann, noch Zeitgenosse von Mozart und Zögling des alten Breitkopf ist. Er erzählte viel von Mozart; wie er mit seinen Manuscripten umhergeschleudert, sie zu jedem Preise dem Ersten Besten für ein beliebiges Gebot hingegeben, und nur immer daran gedacht habe, wieder Neues zu schaffen. Kleine Sachen hat er gern an Damen verschenkt, nicht für den Druck, sie sind aber doch gedruckt worden. Seine Frau, jetzt Frau von Nissen, soll nicht wirthschaftlich gewesen sein und — wie man sagt — in den Tag hinein gelebt haben. Die Partitur des „Titus" ist Breitkopf, von Prag aus, für 16 Ducaten angeboten worden; er hat sie aber nicht haben mögen. Dieser Böhme, damals im Begriff nach Hamburg zu gehen, um sich hier zu etabliren, erbittet sich die Partitur und erhält sie, lässt nun Uebersetzungen, Klavierauszug fertigen, die Stücke aussetzen und hat damit die Grundlage für sein Geschäft geschaffen und sein Haus wahrlich nicht auf Sand gebaut.

Gestern habe ich von 4 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends auf dem Sopha geschlafen; um 8 Uhr ging ich dann zu Bett und habe das Schlafen bis heute 7 Uhr fortgesetzt. Nun bin ich wieder ganz auf dem Zeuge.

Ich gab Cranz einige Manuscripte und Titel; auf kleinere Sachen will er eingehen, und rieth mir von Neuem von einem Concert ab. Es sei überhaupt erstaunlich wenig Kunstsinn in Hamburg; die reichen Kaufleute leben im Sommer bis zwei Meilen weit auf dem Lande, kommen nur zur Börse und zu den Post-

tagen herein, fahren dann wieder ab, und wollen nichts hören und nichts sehen; das Schauspielhaus steht leer und vegetirt nur von Fremden. Dazu sind die Säle so sehr theuer, dass er fürchte, ich müsste zu viel zusetzen. Der zweite Saal soll 100 Mark kosten, und nun denke alle die anderen Sachen, die zu einem Concerte gehören! — Das ist mir zu gefährlich. Clara Wiek hat vor Kurzem wegen der ungeheuren Kosten, freilich mit grossem Orchester, dabei zugesetzt. Der Concertdiener ist meine sichere Quelle. Dr. Toepfer, den ich besuchte, versicherte mich, dass Carl Maria von Weber, den die hiesige Kapelle umsonst unterstützte, und der ein Concert in dieser Jahreszeit auf seinen honetten Namen gewagt hatte, seine Börse dabei bedeutend erleichtert hat. Die Leute sind eben Kaufleute, die die Kunst nur für ihre müssigsten Stunden verwenden. — Nun habe ich das letzte, hier noch nicht übliche Mittel der Subscription ergriffen und den Concerttag für heute über 8 Tage angesetzt, glaube aber dem Concertdiener, der doch gern Geld verdient, abhören zu können, dass er an einem Erfolg zweifelt. Nun will ich diese Nacht nach Lübeck hinüberreisen, und die Zeit derweilen benutzen; vielleicht habe ich dort mehr Glück. Cranz meinte, im Herbst würde es mir hier nicht fehlen; aber wie kann ich im Herbst herkommen? — Ich fahre auch zu Herrn Bauer nach Altona hinaus, um einen Linau'schen Empfehlungsbrief abzugeben. Er war aber nicht zu Hause, sondern verreist und kommt morgen erst wieder; so geht es mir hier. —

Bei dieser Gelegenheit habe ich vom sogenannten Stintfange aus eine Gegend in unserem Style gesehen, die majestätische Elbe mit dem Hafen, die sich rechts hinaus, nach dem Meere zu, in's Unendliche verliert. Hier übersieht man den grössten und imposantesten Theil

Hamburgs und dessen prachtvolle, parkartigen Anlagen. — Ich muss Dir noch eine drollige Art von Frei-Billets nennen, die hier üblich sind. Diese werden den Concertgebern von der Polizei bewilligt. — An diese in der Besteuerung der Fremden höchst industrieuse Polizei-Behörde muss der Künstler von jedem Billet, das verkauft wird, ich weiss nicht wie viel Schillinge bezahlen. Wer nun nicht ganz und gar alle eigenen Billets bezahlen will, kommt um hundert Frei-Billets ein, für die er nichts entrichten will; aber gewöhnlich bewilligt die Polizei nur 70, und bei renommirten Künstlern zum zweiten Male Nichts, wodurch diese oft abgehalten werden, ein zweites Concert zu geben. Denn die Steuer ist nicht ganz unbeträchtlich und alle anderen Kosten wirklich eminent, höher als in Berlin. Diese Stadt sorgt in jeder Beziehung für ihre Leute; schade, dass unsere preussische Administration noch nicht auf diese genialen Ideen gekommen ist!

Lübeck, Freitag, den 21. Juli. Gestern kam ich hier an; die Kirchen machen einen bedeutenden Eindruck und die Stadt selbst macht den Eindruck des Grossartigen. Ich besuchte zuerst den Musikdirector Herrmann, der an der Marien-Kirche eine hübsche Amtswohnung hat. Ich traf nicht ihn, sondern seine liebenswürdige Frau, die mir erzählte, dass mein Oratorium „die Zerstörung von Jerusalem", hier ungemein gefallen habe, es hat wiederholt werden müssen. Die „Siebenschläfer" sind hier auch gegeben worden, haben aber den Eindruck nicht gemacht, wie jenes. Ich machte ferner Besuch beim Kaufmann Forrer, Apellationsrath Bluhme, Rath Overbeck und Kaufmann Kruse. Nachmittags kam Musikdirector Herrmann zu mir; er lud mich gleich für den gestrigen Abend zu sich ein.

Ich traf da den Doctor Fischer, einen hiesigen Clavierlehrer, der sehr gut spielen soll. Herrmann sowohl wie Fischer sind junge, liebenswürdige Leute, beide aus Sangerhausen, froh und natürlich, trefflich gebildet, und grosse Verehrer von mir. Ich sang den „Erlkönig", den „Sänger", den „Schatzgräber" und „Edward". Beim „Edward" brach die allerliebste kleine Frau Herrmann in heisse Thränen aus; es war gerade die Dämmerstunde, so dass ich noch ohne Licht sang; nebenan ragten die ehrwürdigen Mauern und Thürme der St. Marienkirche zum Himmel, so ganz wie ich es liebe.

Wir besahen noch den hübschen Concert-Saal, den ich für den nächsten Montag acquirirte. Herrmann meint, ich würde viel Zuhörer haben, und hat mich sehr gebeten, Lübeck nicht ohne einen Balladenvortrag zu lassen. — Ein lukullisches Abendbrod erwartete uns und wir plauderten dann noch bis 11 Uhr, während eines heftigen Gewitters.

Heute habe ich ein Wenig auf Herrmann's schönem Flügel gespielt. — Wenn die Senatoren hier vom Rathhause kommen, tritt die Wache in's Gewehr und präsentirt, obschon die Herren in Civil gehen. So eine freie Reichsstadt hat ihre grossen Eigenthümlichkeiten.

22. Juli. Gestern war ich bei Herrn Forrer zu Mittag, neben mir sass ein junger Virtuos auf dem Cello, Herr Gross. Er führte eine äusserst gebildete und kluge Unterhaltung, ist in Ungarn, Wien etc. in der Kapelle gewesen; gedenkt nun nach St. Petersburg zu gehen. Man findet jetzt bei den jungen Künstlern im Allgemeinen bei weitem mehr Bildung und Intelligenz als sonst; die Zeit schreitet auch hierin vor. Dieser Mann sprach wie ein Buch, und ist von angenehmem Aeussern; wir dinirten sehr exquisit bis gegen 7 Uhr

in einem Gartensaal, der die Aussicht auf die schönsten Rosen gewährte. Darauf gingen wir in das Tivoli-Theater vor dem Thor. Die lüb'schen Leute sassen ganz andächtig in breiten Reihen vor einem Theater im Freien; die Herrn rauchten Cigarren und tranken Bier. Es waren Leute aus allen Ständen da. — Während die Anderen blieben, ging ich mit Forrer durch schöne Alleen an der Trave spazieren. Am Abend fanden wir uns wieder zum Souper zusammen. Ich sang einige Balladen, Frl. Forrer sang auch, und ich kann Dich versichern, dass ich eine solche Altstimme in meinem Leben nicht gehört habe. Sie hat auch eine Höhe bis f und g, und die Töne kamen wie aus einer Posaune; auch war ihre Manier sehr brav, ihr Ausdruck warm und seelenvoll. — Um 11 Uhr löste sich die Gesellschaft auf. Kruse aber und ich blieben noch zurück, um bei den trefflichsten Schweizer und Rheinweinen Forrer's Geburtstag zu erwarten, den wir denn um 12 Uhr gehörig begrüssten. Madame Forrer ist eine sehr gute, liebe Frau. Wir waren sehr vergnügt und gingen erst um 1 Uhr zu Bett.

Heute um 8 Uhr fuhr Hermann, Fischer und der Organist an der Jacoby-Kirche mit mir hinunter nach Travemünde, wohin eine schöne Chaussée führt. Dieser Ort liegt zwei Meilen von hier und ist in zwei Reihen Häuser an der Trave, ähnlich wie Swinemünde an der Swine gebaut, nur kleiner. Wir badeten, frühstückten darauf und segelten dann in die Ostsee. Ich fühlte aber doch, dass ich ein schlechter Seefahrer bin. Das russische Dampfschiff Alexandra lag zur Abfahrt bereit. Wir besuchten es und bewunderten die Pracht und den Comfort der inneren Einrichtnng, darauf erstiegen wir den Lootsenthurm, und sahen es zu unseren Füssen in See gehen. — Bei Appellationsrath Bluhme, dessen Frau

eine Halle'sche Professorstochter, tranken wir Kaffee, darauf Promenade durch die parkartigen Anlagen; auf der Kapelle, dem höchsten Punkt, schöne Aussicht; etwas kleiner als Häringsdorf. Rückfahrt unter tausend Scherzen. —

Sonntag, den 23. Juli. Heute ist der Tag des Herrn; auf Reisen verwildert der Sinn für den Unterschied der Tage sehr. Ich will heute mit Dr. Fischer die Kirchen besuchen. Die Marien-Kirche soll nächst dem Kölner Dom das höchste Gewölbe in Deutschland haben, auch ist dort ein sehr merkwürdiges Bild.

Abends 12 Uhr. Die Marienkirche ist ein wunderbares Gebäude, äusserlich geschmackvoll und imposant, mit einem Gewölbe von 160 Fuss Höhe. Die Orgel ist sehr gross, bedarf aber der Reparatur. Ich habe mit der Gemeinde vier Verse gespielt, um ein Sonntagsgefühl zu begründen, ohne welches ich nicht gut leben kann. Nachmittag trank ich bei Forrer's Kaffee und traf sehr ausgezeichnete Gesellschaft. Gütschow selbst kennt und singt alle meine Sachen. — Rath Overbeck, Bruder des Malers, hat der Marien-Kirehe ein werthvolles Bild geschenkt, den Einzug Christi in Jerusalem darstellend; auch ist in der einen Kapelle der Todtentanz in Holbein'scher Manier gemalt, ein altes wunderliches Bild, was man aber doch gern sieht. — Ich sang am Abend den „grossen Christoph,“ den Goethe'schen „Sänger“ und auf Begehr den „Sturm auf Alhama,“ auch habe ich zweite Violine im Beethoven's F-dur-Quartett mitgespielt.

Gross trug auf dem Cello eine Composition brillant und sicher vor. Auch H

Fischer trug zwei von ihm componirte Capriccio's sehr brav auf dem Klavier vor.

Montag, den 24. Juli, 11 Uhr. Balladen-Cyclus in Lübeck; gelang mir sehr gut, ich sang unter lebhaftem Beifall: Der Wirthin Töchterlein, Goldschmied's Töchterlein, Mahadö, Urgrossvater und Hochzeitslied; Alles zündete. Ich hatte einen sehr schönen Streicher'schen Flügel. Nach dem Cyclus war ich noch bei Herrmann's Schwiegermutter, in einem Garten an der Trave.

Hamburg, Dienstag, den 25. Juli. Da bin ich glücklich wieder hier, was wegen der schlechten Wege im Dänischen ein Glück ist. Ich werde morgen nach Bremen abgehen.

Den 25. Harburg auf dem Wege nach Bremen.

Hierher bin ich heute zu Wasser auf der Elbe mit der sogenannten Post-Oever gefahren. Ein junger preussischer Offizier war mit uns. Er erzählte, dass er wegen eines unglücklichen Duells, einer Art von Meuchelmord, nach Baltimore gehen wolle.

Gestern Abend war ich mit Herrn Sonntag in der Hamburger Liedertafel, etwa 40 Mann stark unter Klengel's Direction, sangen mir zu Ehren meine vierstimmigen Männergesänge, und brachten mir ein Lebehoch. Ein Tenorist Namens Schäfer, welcher bei der Bühne primo Tenore ist, sang den ersten Tenor, und wurden auch Cempositionen von ihm gesungen. Ich sang ihnen den „Sänger“ und den „Schatzgräber“, wo-

Catalani hat man 200 Thaler, die Steuer mitgerechnet, angekreidet, und in der Desperation reiste sie ohne Concert ab. Bei mir kommt es zurecht, der Schade ist der ihrige, ich bin in Hamburg jedesmal nur eine Nacht geblieben, und komme nie wieder her.

Bremen, 27. Juli. Aehnlichkeit mit Stettin. Ich wollte Riem, den hiesigen Musik-Director besuchen, er wohnt aber auf dem Lande. Auch ein Concertmeister Mühlenbach war nicht zu Hause. — Ausser dem kleinen Dom und dem hübschen Rathhause nebst Keller ist hier eben nichts Bemerkenswerthes.

Heute Abend 10 Uhr gehe ich nach Minden ab. Die Freude am Reisen kann in den hiesigen Gegenden sehr abnehmen. Man sieht und hört nur Kaufleute: Geschäftssachen, ein wenig schofle Politik und damit gut. Der Genuss, welchen mir die See gewährt, hört hier auch auf, und ich wünsche sehnlichst weiter zu kommen. — Ich wohne in der Stadt Hamburg, welches von einer Dame administrirt wird. Es ist eines der ersten Gasthäuser, die Besitzerin sitzt bei der Table d'hôte vor und repräsentirt so geschickt und klug ihr grossartiges Geschäft, dass es eine Lust ist. Ihre Tafel ist über 100 Personen stark, alle Garçons Bremens essen hier. Solch' eine Situation in einem grossen Gasthof ist die bequemste und amüsanteste, die ich mir denken kann; die Wirthe kommen mir immer vor, wie recht grosse Pilze in Eckerbergs Föhrenwalde. Sie leben, dass Alles kracht. — Der junge Offizier W........ von dem ich Dir im vorigen Briefe schrieb, war ehemaliger Zögling des Pädagogiums in Halle unter Niemeyer; er war merkwürdig offenherzig in der Erzählung seines tollen Lebenslaufes. Zwei Mal durch das Fähndrichs-Examen gefallen, hat er das dritte Mal sein Ziel erreicht, allen

Cardinaltugenden des heidnischen Christoph gehuldigt, ohne dessen Bildungsfähigkeit zu haben, und geht nun unter strenger Aufsicht nach Amerika. Seine Erzählungsart war nicht ohne Gemüthlichkeit, und eigentlich war es schwer zu begreifen, wie dieser hübsche Junge eine so verrückte Lebensweise hat einschlagen können. Er sprach das Hundertste in das Tausendste hinein, voller Widersprüche und war immer sehr lustig und guter Dinge.

Heute Morgen habe ich im Garten geschlafen, weil es mir in der Stadt zu heiss wurde, beim Aufwachen habe ich ein Lied*) componirt, dessen Text unendlich wenig taugt, das erste Lied, was ich auf einen Text schreibe, der mir nicht gefällt; ich mache in meinem Leben manchmal auch meinen Unsinn. Um 10 Uhr geht die Post. Ich fahre gern des Nachts, weil ich im Fahren prächtig schlafe. Den Tag über gucke ich mich in der Welt um. Bin auch vergangene Nacht durch die Lüneburger Haide gefahren, die ich aber angebauter fand, als manche Steppen Hinterpommerns. Die Haidschnucken habe ich aber leider nicht gesehen, ich hatte mich auf dieses „Völkchen“ sehr gefreut, Du weisst, wie ich die Thiere liebe. Ich habe auch den Rathskeller besucht, in welchem sieben ungeheure Fässer liegen (die sieben deutschen Churfürsten genannt) mit goldenen Wappen. Sie enthalten alle Jahrgänge von Rheinwein. Ich trank ungemein billig trefflichen Hochheimer. — Auch habe ich mir Notenpapier gekauft, um das neue Lied einzuschreiben, ich glaube es ist trefflich, und ich möchte gerne mit der Arbeit räumen. — Freund Krüger's beide Lieder „Else“ und „die Wallfahrt nach Kevelaar“

*) „In die Ferne“ etc., ohne Opuszahl, gedruckt bei Hofmeister in Leipzig.

habe ich an Hoffmann in Lübeck geschenkt, der sie drucken will; er ist ein junger Anfänger, und habe ich ihm von meinen Sachen für die Zukunft ein Heft versprochen, was sich leicht verkauft. Die ich mit habe, sind zu apart.

Münster, den 30. Juli. Hier bin ich denn, mein Herz, nach einer ziemlich beschwerlichen und anstrengenden Fahrt angekommen. Ich fühlte mich erhitzt. In der Nacht hatte ich mein somnambüles Uebel, indem ich zwischen Wachen und Schlafen in schrecklicher Angst aufstand. Mir war, als sei ich in einem dunklen Kerker, allein, von aller menschlichen Hülfe fern, und rang verzweifelnd die Hände, ohne die Kraft zu haben, auch nur einen Laut von mir zu geben. Ich irrte im Zimmer umher, und ergriff endlich meine auf dem Tische liegende Tabackspfeife. Halt! dachte ich, das schmeckt nach Leben und Wahrheit, besinne Dich Saul, Du bist hier an einem menschlichen Tische — dort ist mein Mantelsack und da die Waschkommode; trinke Muth des neuen Lebens! Das Wasser brachte mich zur Besinnung.

Ich fuhr über Minden, eine ältliche, wenig ansprechende Stadt, mit kernigen Festungswerken. Ich hatte so viel Zeit, ein kaltes Flussbad in der Weser zu nehmen, was mich sehr erquickte. — Die Post geht durch die Porta Westphalica, wo Wittekind gegen Kaiser Carol gehaust. Ein bedeutender Ring des Wesergebir-

Städtchen Warendorf macht mit zwei katholischen und einer evangelischen Kirche einen hübschen Eindruck, auch ist hier ein Kapuziner-Kloster, was ich aber, der Kürze der Zeit wegen, nicht besuchen konnte, so grosse Lust ich auch dazu hatte; an der Brücke stand ein Mönch mit Brevier und Cingulum, der in Geschäften über die Ems wollte.

Münster macht einen prachtvollen Eindruck. Die Stadt sieht aus, als müsse sie noch einmal so viel Einwohner haben, als sie wirklich hat. Herrliche katholische Kirchen prangen gewaltig über den breiten Strassen. Es ist nur eine evangelische Kirche hier. An der Heerstrasse stehen in grosser Menge die Heiligenbilder, die von Landleuteu am Sonnabend Abend umstanden werden, und zwar in einer schiefen respectvollen Linie, die nach dem Heiligenbilde Front macht; die Leute bekreuzen sich und schlagen im Gebet die Brust. Von dem nächstliegenden Dorfe vor Münster bis in die Stadt waren sieben Bilder, von denen keines übergangen wurde.

Heute Morgen, auf dem Wege zu einem Besuch bei dem Regierungsrath von Kitzing, ging ich an einer Kirche vorüber, wo um 8 Uhr früh die Stillmesse gehalten wurde. Die Kirche war ganz mit Menschen angefüllt, und kein Laut berührte das Ohr; ein Geistlicher las die Messe, und die zahlreiche Gemeinde folgte ihr eifrig.

Kitzing war überaus freundlich und gütig, er gefällt sich sehr in Münster, lobt den Geist des Volks und ist der Meinung, dass in moralischer Hinsicht die katho-

dem ich Klasse für Klasse, und zwar in der Rangordnung hart nachbarlich, er dicht über mir, durchgewandert. — Wir hatten uns gleich per Du bei den Köpfen, und haben tausend Spass in der Rückerinnerung an alte Zeiten gehabt. Wir gingen zusammen in den Dom, wo mir der „grosse Christoph"*), hier heiliger Christoph, mit seinem holdlächenden Junkerlein sogleich in's Auge stach; sein Stäblein treibt grüne Zweige und diese Statue von Stein ist wohl zwölf „Ellen" lang und imponirt. — Prachtvolles Orgelprospect. Es war Messe, die Intonation der Chorherrn aber war so eintönig, dass ich es zuletzt nicht mehr aushalten konnte, und froh war, als ich Gottes reine Luft mit dem Weihrauch vertauschen konnte. Die Kirche hat werthvolle bemalte Glasfenster, schöne Apostelstatuen und ein gutes altes Bild.

Am Thurm der Lambertikirche aussen sind oben noch die eisernen Körbe angebracht, in welchen die Ueberreste des mit glühenden Zangen gezwickten Knipperdolling und Consorten verwittern mussten. Auch das Rathhaus hat einen süperben, leichten Prospect.

Links davon sind zwei gothische Bögen, wo vor alter Zeit Recht gesprochen wurde.

Der Rath Kitzing will mir seinen Wiener Flügel zu meinem hiesigen Balladen - Cyclus leihen. Nach Tische zeigten mir Kitzing und Rüdiger Münsters Umgegend. Wir gingen auf die Insel, ein von dem Flüsschen Aa umgebenes Eiländchen, mit hübschen Gartenanlagen. Münsters beau monde war hier bei Strauss'schen Walzern zahlreich versammelt. Wir tranken guten Rheinwein und begaben uns in den Schlossgarten, wo ich Oberconsistorialrath Natorp's angenehme Bekanntschaft machte. — Am Abend zeigte

*) Siehe op. 34.

mir Geiling noch die hiesige Loge, die einige Brüder zu meinem Empfange festlich erleuchtet hatten.

1. August. Gestern Vormittag ging ich beim schönsten Wetter, nach dem Regen, um die Stadt, welche parkartige Umgebungen hat, von der Aa umschlungen. Nach Tische ging ich mit Rath Brandenstein in den Schlossgarten. Er hat auch noch mit mir in Halle zusammen studirt; wir dienten bei den Jägern miteinander und haben die alten Universitätsgeschichten tüchtig durchgeplaudert. Brandenstein heirathet jetzt erst ein sehr schönes junges Mädchen, da ich schon einen Knaben von 14 Jahren habe.

Geiling hatte mehrere Musikfreunde in den Dom geladen, und um fünf Uhr spielte ich die Domorgel; ein schönes Instrument, was aber verstimmt war; ich suchte mir die reinen Stimmen heraus und habe dann eine halbe Stunde phantasirt. Man freute sich über meine Spielart. — Der Herr Dom-Capitular, der die Erlaubniss zum Spiel gegeben hatte, führte mich nachher noch selbst durch den Dom und zeigte mir dessen viele Herrlichkeiten. — Abends war ich bei Kitzing's. Ich fand sehr gute und gebildete Gesellschaft. Unter Andern waren auch zwei Nichten von B. Romberg in der Gesellschaft, die allerliebst sangen; die Eine von ihnen ist eine Räthin Kreuzhagen und sang Sopran. — Ich sang den „Sänger“, „Schatzgräber“, „Wirkung in der Ferne“, „Wie der Tag mir schleichet“, „Schifflein“ und „Fridericus rex“; die Damen unterbrachen mich mit ihrem Gesang fleissig. — Bei Tische wurde unsere Unterhaltung durch einen Doctor legens Schlüter belebt, der bei der hiesigen katholischen Academie vorliest, trotzdem er fast ganz erblindet ist. Schade um den jungen, geistreichen Mann, den eine liebenswürdige

Schwester leitet; er lässt sich jetzt die Hegel'sche Philosophie vorlesen und soll viel Beifall als Docent haben. Zuletzt musste ich noch meine geistlichen Lieder von Novalis singen, und die Damen der Gesellschaft weinten. —

Du siehst, ich bin hier doch unter Menschen, zu denen ich passe; in dem hässlichen Hamburg blieb ich wildfremd, mir hat da kein einziger Mensch gefallen, und die schöne Stadt und Gegend ausgenommen, denke ich nur mit Widerwillen an die unangenehmen Eindrücke der dortigen Leute. — Münster ist eine merkwürdige Stadt; die Wiedertäufer-Periode lebt hier im Andenken eines jeden Menschen. Die an der Kirche hängenden Thurm-Körbe erinnern ja stets an jene Zeit; auch hängen noch öffentlich aus, unter Verschluss, zu allgemeiner Erbauung die Zangen, Schrauben und Marterwerkzeuge, mit denen Knipperdolling, Johann von Leyden und Krechting gefoltert, gebrannt und gemartert sind! — alles dies sieht aschgrau aus. —

Abends 10 Uhr! — Cyclus gesungen. Ich sang zum Schluss den „grossen Christoph", bei welchem alle Damen in Thränen schwammen. In katholischen Ländern findet so Etwas grossen Anklang. Auch mit der Improvisation hatte ich Glück; man gab mir Matthisson's „Wenn in des Abends letztem Schein", es ging einzig. Das hiesige Publikum klatschte gar nicht, sondern nach jedem Stück riefen sie „Bravo!" Beim „Edward" — Todesstille; Alles erstarrt! Das ist guter Geist. — Nach Beendigung kamen sie alle um mich herum; die Damen drückten mir freundlich die Hände.

Kitzing führte mich heute auf das Rathhaus, in den Saal, wo der westphälische Friede dem 30jährigen Kriege ein Ende gemacht hat. Er ist mit den Bildnissen aller dabei gewesenen Könige und Gesandten geziert, unter denen mir das Bild des düsteren spanischen

Königs Philipp merkwürdig erschien, wegen der grossen Aehnlichkeit mit seinem Vater Carl V. Auch von Ludwig XIV. als Kind ist ein hübsches Portrait da. Viele Raritäten bewahrt man in einem Schrein auf; auch den Pantoffel von Leyden's Frau, welche er selbst hingerichtet hat. Dann besahen wir die Bibliothek. Sie besitzt eine Ausgabe zu der Genesis von Luther, mit dessen eigenhändigem Brief an einen Freund, dem er das Buch zum Geschenk machte, in lateinischer Sprache. Auch ein musikalisches Werk, ein fünfstimmiges Missale, in der Art des Münchener, ist hier, höchst sauber geschrieben. — Die in Münster haben einen recht schlechten altmodischen Concertsaal, indess für die Miethe gut genug. — Morgen früh 6 Uhr nach Elberfeld.

Elberfeld, den 3. August, als am Geburtstag unseres Königs. —

Meine Herfahrt war überaus belohnend. Ich hätte mir tausend Augen gewünscht, um alle die Schönheiten der Natur betrachten zu können, welche sich mir so reichlich darboten. Sowie man die Grenze der Provinz Westphalen bei der Lippe überschreitet und in die Grafschaft Mark und das Grossherzogthum Berg kommt, bieten sich dem Auge die schönsten, romantischsten Gegenden dar. Mit Herdecke an der Ruhr beginnt die Schönheit der Gegend. Ich hatte einen Vordersitz im Freien und habe in der schönsten Sommerluft geschwelgt. In Hagen Mittag. Den Weg im Wupperthal über Barmen, Elberfeld werde ich nie vergessen. Eine ungeheure Industrie und Fabrikation, die schönsten Häuser, alle mit Schiefer gedeckt, freundliche, grüne Läden und reizende Fenster, unzählige Eisenhämmer, Eisen- und Stahlfabriken wechseln mit den entzückendsten Durch-

sichten auf waldige Berge und Höhen, kleine Seen, Wasserfälle ab.

Ich wohne hier köstlich, hoch mit schöner Aussicht. Der Buchhändler Betzhold, der liebe Mann, empfing mich schon an der Post und geleitete mich in's Hôtel. Ich werde am nächsten Sonnabend hier einen Balladen-Cyclus geben. — Elberfeld und Barmen (durch eine Brücke sind beide Städte mit einander verbunden) haben keinen Anfang und kein Ende; es ist eine ewig lange Stadt; lauter Gewerbtreibende. In den beiden Städten sind noch Poststationen. Man fährt mit der Schnellpost im Trabe über zwei Stunden immer auf dem Pflaster in den Strassen. Man ist dabei auf das Angenehmste unterhalten, indem die Stadt im Thale liegt und rechts und links von den höchsten Bergen überragt wird. Die Häuser gewähren dem Reisenden die entzückendsten Durchsichten. — Betzhold will mich heute begleiten; wir wollen den Schulactus besuchen, wobei ich den Saal sehen werde, in welchem ich singen soll. Dort wird ein neues Gedicht von Freiligrath vorgetragen werden, und ich hoffe diesem neuen Stern unter den Dichtern hier zu begegnen. Er wohnt in Barmen, ist Kaufmann, und hat jetzt sein Jahr abgedient. Er will übrigens den Kaufmannsstand nicht um der Schriftstellerei willen aufgeben. Du weisst, wie ich, im Widerspruch gegen fast alle unsere Freunde, für ihn eingenommen bin. Die Buchhändler haben ihm schon hübsche Offerten gemacht, aber bis jetzt ganz vergebens; nächstens kommen jedoch Gedichte von ihm bei Cotta heraus.

4. Aug. Gestern war die ganze Stadt in Allarm. Es müssen gute Patrioten sein; der Kanonendonner dröhnte in den jungen Tag hinein und erschütterte die Berge und Thäler. — Betzhold ist ein liebenswürdiger

Mann; mit dem „Bergmann“ und der „Esther“ hat er gute Geschäfte gemacht, aber die Anderen haben ihm den Sturz gebracht. Hofmeister hat von beiden Compositionen neue Ausgaben angekündigt. — Den Nachmittag brachten wir in einem Garten zur „Genügsamkeit“ genannt zu, wo ich auch den hiesigen Zeitungs-Redacteur Runkel kennen lernte; ein fideles, gescheutes und geniales Haus von einer immensen Bildung. — Der Garten liegt herrlich, hoch, mit köstlicher Aussicht. Wir tranken des Rheinweins die Fülle, und waren noch Abends bei Betzold, wo ich Balladen sang.

Heute Morgen habe ich den Klavierauszug des „Paulus“ von Mendelssohn gelesen. Das Werk ist prächtig, mächtig gearbeitet, und ich begreife nun den grossen Ruhm, den es überall davon getragen hat. Ich wundere mich nur über die Rheinländer, dass sie ein so grosses Werk so tief aufgefasst haben. Der Text ist nach der Bibel von ihm selbst gemacht. — Ich hätte wohl Lust, dieses Werk in Stettin zu geben. Der Styl ist einzig, ernst, interessant. — Ich begreife jetzt Alles, auch seinen Ruhm.

Heute will ich noch Besuche machen und bis Mittag herumstreifen in der göttlichen Gegend. Nichts geht über die himmlische Faulheit und das Brachliegen.

4. Aug. 12 Uhr. Da ich Dir versprochen habe, nach jedem Concert einen Bericht zu schreiben, so sage ich Dir noch in ein paar Worten, dass man auch hier meinen Cyclus mit Beifall aufgenommen hat. Zur Improvisation gab mir der Staatsprocurator Simons*) ein niedliches Gedicht, „Volksverbesserung“, aus dem rheinischen Musenalmanach; ich schloss mit der Melodie „Heil

*) Später Justiz-Minister.

Dir im Siegerkranz", was ausserordentliche Stimmung hervorrief. Sonst sang ich lauter kleinere Sachen. — Betzhold und Dr. Runkel haben sich wie Brüder gegen mich benommen; letzterer hat eine trefflich classische Bildung und ist ein liebenswürdiger Mann. — Heute Nachmittag besuchten wir die schöne Aussicht. Ich war in der himmlischen Gegend selig.

Düsseldorf, den 8. Aug. Endlich finde ich Abends 11 Uhr ein wenig Ruhe, an Dich zu schreiben. Mein erster Gang war zu Professor Hildebrandt. Ich traf ihn zu Hause, seit zwei Tagen erst von einer Geschäftsreise nach Holland zurückgekehrt. Freude über Freude! Er war sogleich bereit, sein mir gegebenes Wort, mich zu malen, gerne zu halten. Von Schott fand ich eine Einladung nach Mainz vor. Zu Mittag war ich bei Regierungsrath von Worringen, der sehr schön Tenor singt; ich traf dort ausser Hildebrandt auch Schadow, neben dem ich sass; ausserdem den Musikdirector Rietz, welchen Mendelssohn hierher empfohlen hat; er ist ein junger Mann von 24 Jahren; dann den Präsidenten Schramm, Ad. Schroeder, den berühmten „Don Quixote"- und Flaschen-Maler und Andere. Es ging hoch und vergnügt her. Ich habe für morgen einen Balladen-Cyclus angesetzt, konnte aber, wegen der vielen Ausstellungen, keinen anderen Saal bekommen, als den grössten, der nicht weniger als 3000 Menschen fasst. — Gestern und heute habe ich die Zeit benutzt, die Gemälde - Ausstellung zu sehen. Es sind schöne Sachen da, als: eine „Winterlandschaft" von Bendemann, drei Portraits von Hildebrandt, „Hiob" von Hübner, „Goldschmieds Töchterlein" von Hagen, ein „Christus, angebunden mit Dornenkrone" von Hübner. Hildebrandt's Portrait von mir wird zum Erschrecken

ähnlich; es wird nur ein kleines Bild, aber prägnant; es wächst mit einer Wahrheit aus der Leinewand, die mich in Erstaunen setzt. Morgen wird er fertig. — Ich besuchte Immermann, der Hildebrandt, Rietz und mir manche seiner trefflichen Gedichte noch trefflicher vorlas. — Heute Abend habe ich in der hiesigen Singacademie Mendelssohn's „Paulus“ sehr gut gehört; Rietz ist ausserordentlich geschickt. Mendelssohn hat hier warme Verehrer und Freunde; man schenkt ihm jetzt eine Prachtausgabe des „Paulus“ mit Bildern, von den hiesigen Malern vorzüglich ausgeführt. Er wird in diesen Tagen nach Birmingham durchreisen. — Donnerstag gehe ich nach Cöln und Freitag und Sonnabend nach Mainz. Ich bin wieder sehr freundlich eingeladen worden, bei Excellenz von Müffling zu wohnen.

Den 9. Aug. Denke Dir meine Freude, heute vor dem Concert gab mir Hildebrandt Deinen Brief, von dem ich nur die ersten Zeilen las, dass Ihr alle lebet und gesund seid! —

In meinem Balladen-Cyclus hatte ich die gebildete Welt um mich versammelt, die sich in dem ungeheuren Saal dicht um mich geschaart hatte; in meiner Freude sang ich, dass Alles so rauchte. Unter den Zuhörern war auch der Prinz Alexander, Sohn des Prinzen Friedrich mit seinen Begleitern; ein einfacher, hübscher Jüngling von 18 Jahren, der mir freundliche und aufmunternde Worte sagte. Ausserdem eine Fürstin Solms, die kürzlich ein Kind verloren hat, weshalb sie beim „Erlkönig“ so heftig weinte, dass sie den Saal verlassen musste. An Künstlern: Immermann, von Wechtritz, Schadow, die Professoren der Academie und viele Maler und schöne Damen. Der Beifall nahm kein Ende. Immermann versichert, nun wisse er, was

componiren heisse; so müsse man componiren, so singen. — Nach dem Concert blieben Hildebrandt, Sohn, Steinbrück, der Baumeister Wiechmann und ich im Vorsaale, und tranken des köstlichen Rheinweins die Fülle. Ich sollte bleiben, noch einen Cyclus geben, und erhielt zehn Einladungen, konnte aber, wegen Mainz, nichts von Allem acceptiren. Unsere Unterhaltungen waren wie Blitze, die durcheinander fahren, lauter Electricität.

Heute um 1 Uhr hat Hildebrandt mein Bild vollendet; es ist erschrecklich ähnlich, ich sehe mich, wie im Spiegel. Schadow besuchte uns im Atelier, und machte noch in dem letzten Stadio des Fertigwerdens Correcturen von Linien und Punkten, die ich nicht verstand, die aber Hildebrandt als richtig und scharfsinnig acceptirte und auf der Stelle änderte. Nun lobte Schadow das Bild ausserordentlich und nannte es für die Zeit, in welcher es gemalt sei, ein grosses Meisterstück. Hildebrandt hatte mit viel Lust gearbeitet. Er versicherte, dass ihm die Bilder von Rembrandt, die er in Holland gesehen, grossen Nutzen gebracht hätten. Er war recht frisch dabei und ging während des Malens fortwährend spazieren; merkwürdiger Mensch!

Nachmittag gingen wir in die Ateliers, wo ich Sohn's „Romeo und Julie“ sah. Sehr schönes Bild! — In manchem Zimmer lagen nackte, lebendige Kerle in den schrecklichsten Attitüden, nach denen man malte.

Die Künstler waren alle sehr freundlich gegen mich. Ich habe drei herrliche Tage verlebt. Ein Taubstummer hat einen „Doctorschmauss“ gemalt; schöneres Stillleben habe ich nie gesehen! Auch eine treffliche Kopie von „Eduard's Söhnen“ war in Hildebrandt's Atelier; es ist ein göttliches Bild; ich konnte die Thränen kaum unterdrücken.

Rietz hat sich mir liebevoll wie ein Bruder benommen; er hat das ganze Concert arrangirt, und ist unablässig bemüht gewesen; hat mir seinen Flügel gegeben, hat Alles berechnet und bedungen, ich bin ganz zerknirscht, denn ich konnte gar nichts durch Besuche abmachen, weil ich Hildebrandt drei Tage lang sitzen musste.

In Düsseldorf ist der Künstler recht zu Hause. Ich freue mich in der Stadt, die Mendelssohn auf Händen trägt, auch etwas geworden zu sein. — Heute geht es nach Cöln.

Mainz, den 13. Aug. Endlich finde ich ein Stündchen, Dir Nachricht zu geben. Reich am Beutel, gesund am Herzen, liess ich mich zwei lange, schöne Tage den Rhein per Dampfschiff hinaufschleppen. — Ich kam Abends in Cöln an. Der Buchhändler Almenraeder, von zwei Musikern der Stadt begleitet, besuchte mich, und versicherte, dass ein Cyclus von mir hier grosses Interesse erregen würde, doch sind die Kosten sehr bedeutend, und ich entschloss mich, einstweilen weiter zu reisen; so kam ich Vormittag 11 Uhr nach Bonn und besuchte Simrock, der mit den Geschäften, die er mit Mendelssohn's „Paulus" macht, mehr zufrieden ist, als mit meiner Partitur der „drei Wünsche". Simrock versprach mir 50 Procent Rabatt, wenn ich den „Paulus" aufführen wollte. — Am 18. kam ich durch die schönen Rheinufer Abends in Coblenz an. Am 19. früh 5 Uhr bestieg ich Ehrenbreitstein ganz allein, und fuhr gestern gemächlich auf einem überfüllten Dampfschiff herauf nach Mainz.

Der Andrang von Fremden zur Enthüllung der „Gutenberg"-Statue ist ungeheuer; man spricht von 4000. Schott empfing mich und führte mich in mein altes

Quartier, in das Kommandantenhaus, wo ich noch schönere Zimmer bezog, als das erste Mal. — Ich machte dem Generallieutenant von Müffling meine Aufwartung, und ging sofort zur Probe. Das Haus war sehr voll von Zuhörern; ich sass in einer Loge und hörte meinen „Gutenberg“ — — eine ganz neue und fremde Musik! ich hatte Alles vergessen und musste mich erst besinnen, dass ich das Werk gemacht hatte; es ging schon passable. — Um 10 Uhr war die Probe aus; ich ass bei Schott zu Abend, in Gesellschaft von Neukomm, der hier ist und morgen Vormittag ein Tedeum von seiner Composition aufführt, was er im Unisono mit Militärharmonie geschrieben, und von 800 Sängern aller Stände und Gattungen ausführen lässt, und zwar während der Inauguration des Denkmals. — Neukomm ist ein Sechziger, ein gebildeter, äusserst kluger, wohlwollender Mann; milde in seinem Urtheil, und von einer unsäglichen Erfahrung und Kenntniss; er ist Haydn's einzig noch lebender Schüler. —

Nach einer guten Nacht ging ich heute wieder zur Generalprobe, die mit tausenden von Zuhörern überfüllt war; für die Aufführung ist kein Platz mehr seit acht Tagen zu haben. — Meine vorsichtigen Andeutungen zu Schott und Messer, mein Werk noch selbst zu dirigiren, waren vergebens. Messer reist schon seit einer Woche in der Umgegend umher, um einzustudiren, und es wäre grausam, ihn verdrängen zu wollen. Als er meinen Wunsch merkte, war er sehr erregt, berief sich auf die Unmöglichkeit, von meiner Seite die Mittel der Aufführung speciell zu beherrschen, worin er auch Recht hat.

Ich sprach heute die Sänger bei der Probe. Messer stellte mich dem Sängerpersonal vor, und das Publikum brach in lebhaften Beifall aus. An die Sänger

richtete ich einige Worte, worüber ich meine Freude darüber andeutete, dass ich das Werk gut hören solle, und Herrn Messer, als ihren tüchtigen und feurigen Dirigenten bestens empfahl. Meine Erscheinung hat Allen Freude gemacht. Damen wie Herren strengten sich an, in den Chören gut zu singen. Das Orchester ist hinter den Sängern aufgestellt, die Solosänger stehen voran, beim Dirigenten, und die Chöre haben eine amphitheatralische Aufstellung. Es sind ihrer 400 Sänger und sie wirken gewaltig.

Das Werk gefällt ausserordentlich, besonders der Processions-Hymnus und die grosse Schlussfuge a tre soggetti. Die Arien des Churfürsten singt Herr Haitzinger, erster Tenorist des Carlsruher Theaters, mit ausserordentlicher Gewandtheit. Er ist die Perle der Sänger. Die Maria singt eine hiesige Dilettantin, mit ausserordentlicher Stimme begabt, den Gutenberg ein Herr Linker, jetzt Mitglied unseres Stettiner Theaters. Seine Tiefe ist brillant, erst wollte er mir nicht recht gefallen, aber später sang er sich warm, und da ging es recht gut. Den Faust singt ein hiesiger Dilettant, der nicht übel ist, aber gegen Haitzinger nicht aufkommt. Der Alt ist wieder magnifique. Diese Dame hat in den „Siebenschläfern“ schon mit grossem Beifall gesungen.

Ich war mit Gottfried Weber, Neukomm und Kapellmeister Mangold aus Darmstadt zusammen, die alle grosse Theilnahme bezeigten.

Um 2 Uhr Tafel beim General von Müffling. Um 3 Uhr probirte Neukomm sein Te deum mit 1000 Sängern. — Alle Schulknaben der Stadt, die singenden preussischen Soldaten und was konnte, sang, es war einzig in seiner Art, aber höchst sonderbar. Drei Militairchöre mit ihren Janitscharen bildeten das Orchester, und ausser Neukomm waren wohl noch 20 Dirigenten,

die alle nach ihm tactirten. Die Idee ist grossartig, aber die Ausführung bleibt dahinter zurück, man hörte auf dem Klosterhof, wo die Probe war, nur einzelne Gruppen von Jungen, wie unsere Currende. Morgen kann die Sache besser werden.

Es ist dem Schauspielhause gegenüber, vor einer Kirche, ein grosses Orchester aufgebaut. In der Mitte des Platzes steht die annoch verhüllte Statue, ringsum sind Gerüste für die Zuschauer hergestellt. Der nächste Ring, an der Statue, ist für die Autoritäten und Notabilitäten der Stadt bestimmt. Ringsum wehen Fahnen, von Städten gesandt und Wappen; Blumenfestons verzieren die Barrièren. Es ist eine ungeheure Geschichte, Schiffe kommen vom Rhein und Main mit Buchdruckern aller Grade und aller Städte, alles festlich geschmückt. Die Rheinufer und die neuen Stadtanlagen sind mit unabsehbaren Menschengruppen gefüllt. Musikchöre und Kanonendonner holen sie ein. Sie ziehen zur Stadt herein, und niemals habe ich soviel Menschen bei einander gesehen. Die Buchhändler haben auch aus allen Städten Corporationen geschickt, und das Gewühl ist heute, am Vorabend, ungeheuer.

Morgen ist der Haupttag, um 9 Uhr Messe, nach der Messe „Inauguration," Te deum und Festmahl, am Abend Oratorium. Schade, dass ich nicht dirigiren kann! Indess Du meintest ja, dass das Bild von Hildebrandt die Hauptsache bei dieser Reise sei. Das ist erreicht; ausserdem ist mein Werk mein, die Partitur liegt schön gestochen vor mir und nach Jahren wird dieses Denkmal noch hell leuchten, wenn diese Aufführung längst vergessen sein wird.

Keferstein schreibt mir, Hummel sei sehr krank aus Kissingen zurückgekehrt, man fürchte eine baldige Auflösung.

Den 26. ist Sängerfest in Budstädt von 300 Sängern, wo meine „Apostel von Philippi“ gesungen werden. Ich muss aber an dem Tage schon in Stettin eintreffen.

Wenn ich mich auch zu Hummel's Stelle meldete, so hoffe ich nicht im Mindesten, sie zu bekommen. Du weisst, wie wenig Glück ich darin habe, und dass die Vorsehung mich immer in aller Demuth erhält, so dass ich als ächter Adam, im Schweisse meines Angesichts, mein Brod essen muss. Es ist sein heiliger Wille, und ich bin immer zufrieden. „Wie Er mich führt, so will ich gehen, im Leben wie im Sterben.“ —

Wer wird Hummel's Nachfolger werden? Ich denke Mendelssohn. Er hat gar zu viel Fürsprache und Freunde, ist reich und unabhängig und treibt die Kunst wie ein echter Dilettant *); da muss es gehen, wenn man so viel Fähigkeiten hat, wie er. — Ich müsste nur das Schulmeistern aufgeben können und die Welt sehen, da würde sich's bald machen; ein Künstler muss vagabondiren, wenn er berühmt werden will. Paris, das wäre der Ort; Alles kann man aber nicht! —

Köln und Bonn werde ich wohl aufgeben, obgleich ich gerne da gesungen hätte, auch den Oberrhein. Meine Zeit läuft ab, und muss ich direct über Frankfurt, Weimar nach Jena reisen, von wo ich über Berlin nach Hause will.

Der Neukomm ist so niedlich; es ist rührend, wie er sein unisones und monotones Te deum im Sonnenbrande von 23° auf einem hohen Gestell mit seinem Ordensbändchen dirigirt. Die Sache macht zwar Aufsehen, aber sie gefällt eigentlich keinem Menschen. Er aber tac-

*) Die Ansicht, dass Mendelssohn die Kunst wie ein Dilettant, wenn auch wie ein echter, getrieben habe, dürfte wohl von Wenigen getheilt werden.

tirt eifrig auf seine Horden los, die schreien, dass es eine Lust ist, und der alte Mann hat daran seine herzlichste Freude.

Meinem Oratorium hört man nicht an, dass ich es in zwei Monaten geschrieben habe*), es klingt, als hätte ich jahrelang daran gebastelt. Weber sagte: „Das Ganze gefällt mir ausserordentlich, aber die Schlussfuge geht über Alles.“ — Messer dirigirt einzig, der kleine Kerl glüht von Verehrung zu mir, zudem bin ich ihm herzlich gut; er ist ein hübscher Junge, und hat sich auch schon das Fluchen abgewöhnt. — Seit den zwei Jahren, in denen ich ihn kenne, ist es ihm aber doch noch nicht gelungen, sich eine feste Stellung zu gewinnen, wonach er sehr strebt. Er spielt trefflich Cello und
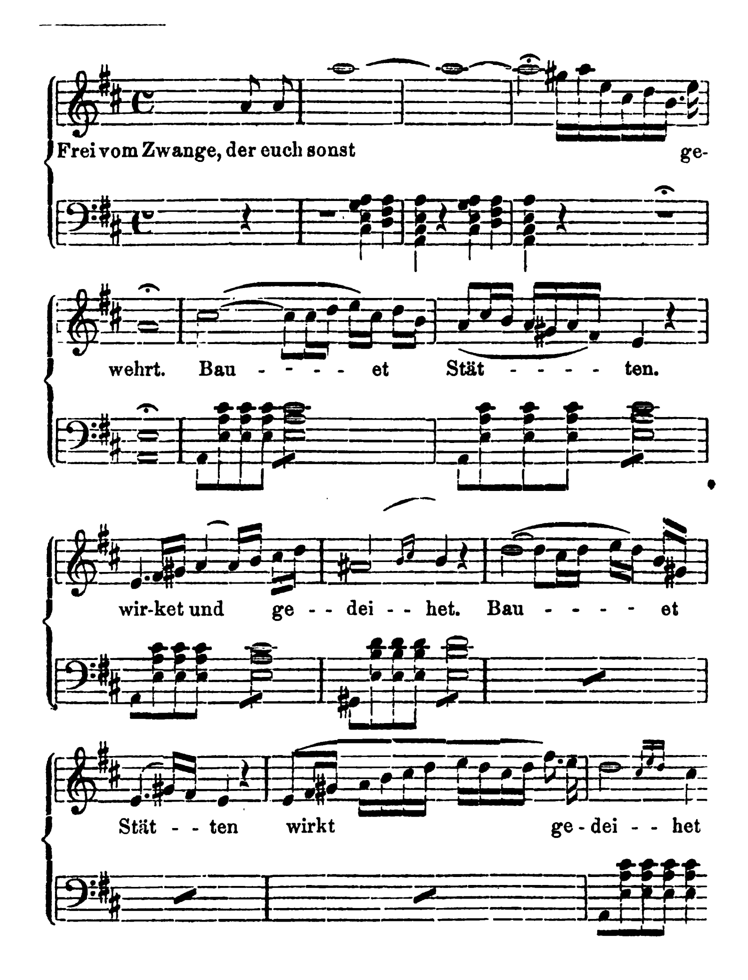
*) „Gutenberg“, Oratorium in drei Abtheilungen von Giesebrecht, geht in der Hinneigung zur theatralischen Action noch weiter, als die früheren Oratorien des Dichters. Der Text enthält ein Personenverzeichniss, wie das einer Oper: Adolph von Nassau, Gutenberg, Faust, Maria und sechs Chöre ven Bürgern, Kriegern, Drucker-Gehilfen, Druckerlehrlingen, Priestern, Frauen und Jungfrauen.

Der Stoff spielt im Jahre 1462. Der Churfürst Diether von Mainz hat durch seinen Widerstand gegen den Papst den Bannfluch auf sich geladen und sucht mit Hilfe der Bürger das Erzstift gegen den an seiner Stelle znm Churfürst-Erzbischof gewählten Adolph von Nassau zu behaupten. Dieser erobert die Churstadt und die Druckergehilfen zerstreuen sich in Folge dessen in alle Welt. Die Buchdruckerkunst, die bis dahin als Geheimniss behandelt wurde, wird dadurch frei und ihre Verbreitung ungehindert.

Die opernhafte Richtung des Textes hat auch auf die Musik zurückgewirkt. Vieles Schöne wechselt mit bühnenmässig gesetzten Stücken ab. Man erkennt leicht, dass Loewe in seinem „Gutenberg“ ein Gelegenheits-Oratorium componirt hat, das der geistlichen Richtung der Musikgattung durchaus fremd, vorzugsweise auf die zündende Wirkung des Augenblicks berechnet war. Wenn er einen priesterlichen Fürsten, der mit seinen geistlichen Räthen zu Gericht sitzt, folgendermaassen singen lässt:

singt und solfeggirt wunderschön, weil er auch eine gute Stimme hat.

Er erkennt meine Resignation dankbar an, und sagt zehnmal: „Wenn ich dieses Werk, den „Gutenberg“ componirt hätte, so wollte ich gemeiner Soldat sein und



bleiben; lassen Sie mir den kleinen Ruhm, zu dirigiren, Sie heben mich dadurch ungemein im Ansehen der Mainzer.“

15. August. Die gestrige Aufführung war in der That gross zu nennen. Die Autoritäten, zu denen Dein Mann auch mitgezählt wurde, versammelten sich auf dem Rathhause und zogen in Procession, bei dem schönsten Wetter, in den Gutenbergs-Hof, von wo der Zug unter Geläut der Glocken sich nach dem Dom bewegte, Musikchöre voran. Es sollen gestern 14,000 Fremde in der Stadt gewesen sein, woraus Du schliessen kannst, wie Mainz aussah. Auf den Giebeln und Firsten ritten und sassen die Leute. Im Dom hielt der Bischof Kayser ein würdiges Hochamt, dessen liturgische Musik, Orgel und Orchester, mir ausserordentlich gefiel. Die Bischofsmütze mussten dem würdigen Herrn die dienenden Priester wohl zehn Mal aufsetzen und abnehmen, sowie den Krummstab aus der Hand nehmen und in dieselbe geben, dabei trug er auf dem vierten Finger den Ring als Vermählter mit der Braut, der Kirche. Der Zug ging in der grössten Ordnung zum Gutenberg. Neukomm's Te deum, von 800 Menschen gesungen, klang im Freien nicht so stark als ich gedacht hatte, die jungen Stimmen sind gar zu grell und scharf; ich dachte immer, es wäre unsere Currende. — Hierauf hielt der Präses der Gutenberg-Commission eine Rede, ebenso der Bürgermeister, und der Vorhang der Statue verschwand. —

---

so erkennt man hieraus deutlich den opernmässigen Character des Werks, welches die in den „Siebenschläfern“ ruhenden, dort mit dem lyrischen Character der Composition glücklich vermittelten Keime dieser Richtung bis zur vollen Consequenz ihres Wesens entwickelt hat.

Das war ein Leben! — Es blieben einige Theile des Vorhanges an der Statue kleben. Ein ausgewachsener Mann von mindestens 6 Fuss Länge kletterte an den Bauch des Gutenberg heran, wo ein Stück sass, er konnte es aber nicht erreichen, woraus Du auf das Kolossale der Statur schliessen magst.

Die Sonne brannte so furchtbar, dass ich es heute noch fühle. Die Ordnung der Menge war musterhaft, das Militair bildete Linien. — Zur Abkühlung badete ich mit Schott, und um 2 Uhr ging es zum Festmahle, wo der Rheinwein seine balsamische Wirkung nicht verfehlte.

Ich ging vor meinem Oratorium erst noch nach Hause, und besuchte auf dem Gange eine kleine katholische Kirche, in der eine Art Betstunde gehalten wurde, wobei der Geistliche die Gemeinde immer singend fragte, und diese sagte in pleno rasch die Antwort her. Ich wurde an die Juden-Synagoge erinnert, es wird dies aber Litanei genannt.

Das Oratorium nahm um 7 Uhr seinen Anfang. Die Bühne gab einen hübschen Anblick, die Damen, alle weiss gekleidet, sassen in der schönsten Gruppe in der Mitte wie Engel. Die schwarzen Männer umgaben sie in einem ungeheuren Kreise. In der Mittelloge sassen der Prinz und Prinzessin Wilhelm von Preussen, sowie der Prinz Carl von Hessen-Darmstadt, und das übrige Haus war überfüllt. Mein Werk ging prächtig, die Chöre waren immens, und der Eindruck mächtig, des Beifalls kein Ende; Haitzinger (Churfürst) und die Parthie der Marie gefielen sehr, die andern waren auch gut, aber freilich für die Grossartigkeit des Festes nicht ausreichend, demohnerachtet frass sich die Musik gewaltig durch. Messer dirigirte excellent. — Ich habe

Seligkeit im Zuhören empfunden, und befand mich recht eigentlich so, wie sich der Componist befinden muss.

Nach der Aufführung ging ich mit Weber zu dessen Verwandten, wo wir bis 1 Uhr vergnügt plauderten, assen, tranken, musicirten. Eine junge Dame aus Darmstadt sang einige kleine Sachen, so was habe ich nicht leicht gehört, besser wie die Sonntag, und beinahe ebenso gut wie Du und die Schätzell; man freute sich über mein vortheilhaftes Urtheil.

Schott will meine „Festzeiten“ drucken. Eben habe ich an Weber den Text zur Ansicht hingetragen. Wenn ich dieses mein liebstes Kind verheirathet haben werde, so ist Alles gut, ich habe dann meine artistische Laufbahn so gut wie beendigt, und bin bereit, es sanft angehen zu lassen, da ich mit der Geiersoper weder auf der Bühne, noch bei dem Buchhändler vom Fleck komme, man muss sich darin finden.

Ich komme eben wieder aus der Messe im Dome, es ist heute Mariae Himmelfahrt. Die Messe war zwar nicht so prächtig wie gestern, aber doch wunderbar genug. — Zu Mittag sind wir zu einem Herrn Kretzer auf den neuen Anlagen eingeladen. Er ist der Vater der Madame Meyer, welche die Maria sang. Von dort aus werden wir das Fischerstechen übersehen, von welchem Du schon im Festprogramm gelesen haben wirst.

Abends. — Ich fuhr mit General von Müffling in die neuen Anlagen, und wir stiegen alsbald auf ein schönes Dampfschiff. Im Kreise rings herum waren etwa zehn grosse Schiffe, deren Distancen mit hunderten von Kähnen besetzt waren, in allen diesen Fahrzeugen befanden sich unzählige Menschen. Das hohe Ufer der neuen Anlage war gleichfalls mit circa 20,000 Menschen besetzt. Der Jubel war ausserordentlich, die Rheinländer

sind fröhliche, lebenslustige Leute. Es waren für die Fischer Preise ausgesetzt, die sie sich erwerben mussten. Sie waren in ein einfaches wollenes Gewand gekleidet, mit einem weissen Gürtel umwunden, und ein rothes Mützchen mit schwarzem Besatz trugen sie auf dem Kopf. Ein vierzig Fuss langes Balkenholz ging vom Schiffe frei über das Wasser und schwankte bei jedem Fusstritt, wodurch die Schiffer das Gleichgewicht verloren und in's Wasser hinabfielen, was von den tausend von Zuschauern herzlich belacht wurde. Vorn am Balkenholz steckte eine Fahne, wer sie ergriff und mitraffte, hatte den Preis. Sodann kletterten sie an einem Thau in den Mastkorb, wo auch eine Fahne befestigt war. Es war interessant genug, den Anstrengungen der Einzelnen zu folgen, die nach und nach zum Theil ihre Kräfte verloren und hängen blieben, weil sie sahen, wie Andere ihnen vorauf waren. Einer erreichte das gefährliche Ziel. Drittens war an einem über den Zirkel des Kampfplatzes gezogenen Seile ein Aal gebunden, nach dem die Schiffer in den Kähnen in die Höhe sprangen und danach greifend, in's Wasser fielen; wer den Aal herabriss, hatte den Preis. Das Ding war aber gewaltig glatt und glitt nun den armen Schelmen stets wieder aus der Hand, nach welchem Experiment sich der wunderliche Aal ringelte; hier galt es, das Band zu erreichen, womit sein Kopf angebunden war, und so mit dem Seil in's Wasser hinabzuziehen und zu lösen. — Viertens, das Fischerstechen mit bunten Lanzen, welche mit Knöpfen versehen waren; die Kähne fuhren gegen einander an, und derjenige der Insassen, der den Andern in's Wasser stiess, war Sieger; wer dies dreimal leistete ohne in's Wasser geworfen zu werden, hatte den Preis. Das Letzte war das Lustigste: In einem Korbe wurden zwanzig Enten am Mastbaum in die Höhe gezogen,

dann über dem Wasser ausgeschüttet, und nun stürzten diese zwanzig Enten hinab in's Wasser, die Flügel waren ihnen verschnitten. Wer eine Ente fing, erhielt den Preis, hier war der Jubel ungeheuer.

Dies Volksfest wurde vom schönsten Wetter begünstigt. Die bedeutendsten Persönlichkeiten der Stadt waren auf einem Schiff untergebracht; ich hatte die Ehre, dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm vorgestellt zu werden, und beide sagten mir viel Schmeichelhaftes über mein Oratorium. — Sodann machten wir auf dem Schiff eine Spazierfahrt den Rhein hinab, um die Insel Bieberich herum.

Später war ein brillanter Fackelzug, genannt „zum hellstrahlenden Fackellauf." Den Abend brachte ich in der Familie des Herrn von Müffling zu. Diese hat Sinn für gute Musik; es lässt sich aber für den wackeren Kriegshelden kaum etwas anderes geltend machen, als „Friedericus rex." Schliesslich war noch Ball; es waren 1000 Billets für Herren ausgegeben, und jeder konnte zwei Damen mitbringen. Du kannst Dir denken, wie die gewaltige Hitze mich bald mit der Schott'schen Familie ein bequemes Tischchen in einem Neben-Saal suchen liess, wo wir behaglich ein Gläschen köstlichen Weines tranken. Wir plauderten bis 3 Uhr. Die Ruhe, Sitte und Ordnung bei diesem Fest ist bewundernswürdig, nirgend geschieht ein Unglück, nirgend eine Unordnung.

Mittwoch, den 16. Ich besuchte heute Morgen G. Weber, dann ging ich in eine sogenannte Disputation, wo, ich weiss nicht Alles was, abgehandelt wurde. Es waren wohl an zweihundert Männer im Saale versammelt, die sich heftig stritten, ob es heissen sollte: „soll oder möge." — Sie mussten sich zu dem Ende

in zwei Partheien theilen, ich machte, dass ich fortkam. Heute habe ich die Ehre bei dem Prinzen Wilhelm zu speisen.

Eben komme ich vom Diner. Die Herrschaften waren überaus gnädig. Der Prinz Wilhelm, in der Kürze und dem Wohlwollen unsers Königs, sowie seine majestätische Gemahlin sassen in der Mitte der Tafel, zwischen ihnen der geistvolle Herzog von Cambridge, der sich mit der grössten Herzlichkeit über fast alle redenswerthen Wissenschaften und Künste erfreuend unterhielt. Denke Dir unseres Kaufmann K..... lebendige Unterhaltung, ihn selbst ausgestattet mit einem gewaltigen, edlen Kopfe, dazu ungewöhnliche Bildung, und Du hast ein flüchtiges Bild des Herzogs. Links vom Prinzen Wilhelm sass das schöne Ehepaar Prinz und Prinzessin Carl v. Hessen-Darmstadt, rechts von der Prinzessin der Sohn des Herzogs in hannöverscher Uniform, auf der ein grosser Stern sichtbar war. Rechts von ihm sass die erste Hofdame der Prinzessin. — Ueber Musik sprach der Herzog von Cambridge als gediegener Kenner, verehrend Seb. Bach und dessen Schüler Kittel in Erfurt, sowie Abt Vogler, als grossen Orgelspieler, den er noch gehört hat. Der Herzog soll seiner Zeit sehr schön gesungen haben, sogar, nach der Aussage der Prinzessin Wilhelm, mit der Catalani. Wie er es möglich macht, zu essen, begreife ich nicht, da seine Unterhaltung keinen Moment abbricht. Er war mit der musikalischen Liturgie des hiesigen Domes sehr zufrieden.

Nun will ich noch eine Promenade in die Anlagen machen, wo drei Militairchöre den Leuten tüchtig vormusiciren, dass man es in Hochheim hört. — Die Liedertafel übernimmt die Einladung und Besorgung meines Cyclus; diese Liedertafel besteht aus einem Männer- und

einem Damenchor, jeder apart, und ist eigentlich, was in unseren Städten Singakademie heisst. Es ist hier heisser als bei uns; ein heisser Tag ist hier eine wahre Kochanstalt, und unsere Hitze dagegen ein Gletscher. Du weisst, dass ich mich sonst nie über Hitze zu beklagen pflege.

Da liegt der Dom; ein schönes fertiges Meisterstück, wie Giesebrecht prophetisch sagte: „Deutscher Gemeinden weitschauender Dom". So dachte ich mir in der ersten Scene dessen Haus; accurat so, obschon ich es zuvor noch nicht gesehen. Der Künstler ist ein Clair voyant! es ist gewisslich wahr! —

Den Abend brachte ich wieder in der Müffling'schen Familie zu; wir haben viel gesungen, Volkslieder, Choräle und „Fridericus rex", der darf nicht fehlen; dann auf einem Balcon einem Prachtgewitter zugesehen. — Eben steigt ein neues vom Taunus-Gebirge herab. Das ist aber furchtbar; es brennt und flammt fortwährend. — Ich wohne hier wie ein unsterblicher Gott; diese Aussicht, diese liebenswürdige, gebildete Familie! — Es ist eine einzige Nacht! — Unter mir liegt „die stolze Mainz, von Rom gegründet", Drusus' Feste. Unten plätschert ein Brunnen sein geschwätziges Nass; der weite Himmel entbrennt, und die schmachtende Natur athmet erquickt auf. Die Fenster des Doms eröffnen mir im Blitz zuweilen einen Blick in das Innere desselben, da muss es jetzt schauerlich sein. — Alle Bischöfe, vom Boniface an, liegen drinn begraben, nebst vielen anderen Menschenkindern. Ich sehe im Geiste den Bischof die Messe halten; die Domherren um ihn, wie

est“; die Trompeten und Pauken schmettern den Tusch mit dem fis statt f. —

Donnerstag. — Diesen Morgen besah ich die Kunstausstellung, wozu ich auch, wie zu allem Möglichen, ein Freibillet während meines Aufenthalts habe. Soviel Hübsches auch da ist, so scheint mir die Ausstellung mit der Düsseldorfer doch nicht concurriren zu können. — Zu Tische war ich bei Schott; nach dem Essen kam eine Deputation der Liedertafel, die mit Schott meinen Cyclus besprachen, der wohl der brillanteste von der ganzen Reise werden wird; es haben sich allein 160 Liedertafelmitglieder unterzeichnet, die hier das Inaugurationsgeschäft arrangirt haben. Sie leisten Ungeheures. Diese Herren haben sich aber das Recht vorbehalten, die Damen der Liedertafel, wohl 100, einzuladen, und zwar unentgeltlich, wozu ich natürlich galanter Weise meine Einwilligung gern gegeben habe. —

Sonntag möchte ich gerne abreisen, werde aber Müffling's wohl noch einen Abend widmen müssen, die meinetwegen eine grosse Gesellschaft geben wollen. — In Jena möchte ich auch noch gerne ein paar Tage bleiben. —

Den 18. August. Abends war Gesellschaft beim General, und Fräulein B..... war auch zugegen, sie hat in den „Siebenschläfern“ den „Serapion“ gesungen, und sang mit einer prächtigen Mezzo-Sopranstimme ein Lied. Die Unterhaltung war geistreich, die Generalin die Perle in der Krone. —

Abend ist Balladen-Cyclus, und morgen 6 Uhr reise ich ab nach Frankfurt a. M., von dort geht Abends die Post nach Weimar ab, wo ich Dienstag früh eintreffe. — Die Ausgabe zum Klavierauszug des „Gutenberg“ übertrifft Alles, was ich je an Eleganz und Geschmack gesehen habe. — Eben habe ich Rückert's „Erbauliches und Beschauliches“ gelesen; die Cypresse ist werth, dass man sie aufhebt!

„Die Cypresse ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt,
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von Andern schlägt.

Die Cypresse ist der Freiheit Baum,
Weil sie trägt ein einfaches Kleid.
Der Frühling stickt ihr nicht bunt den Saum,
Darum trägt sie im Herbste nicht Leid.

Die Cypresse ist der Freiheit Baum,
Weil man sie Dir pflanzt auf's Grab;
Dein Leben war ein Kerker, ein Traum,
Bis der Tod Dir die Flügel gab. —“

Nach 12 Uhr Abend. — Von 7—9 Uhr Cyclus. Neben zahlreichem Publikum beehrte mich auch der Prinz und die Prinzessin Wilhelm, der Grossherzog und Herzogin von Hessen. Die Prinzessin Wilhelm gab mir zur Improvisation „das Schloss am Meer“, reicher Beifall munterte mich auf; gute Nacht.

Weimar, den 22. Aug. Sonntag früh fuhr ich nach Frankfurt, von wo die Post erst Abends abging; ich hatte also Zeit und besah neben der Stadt die Frankfurter Kunstausstellung; die Bilder waren aber sehr nach verschiedenem Geschmack zusammengekauft, und gab

es für mich wenig Interessantes, aber viel Geschmackloses und Albernes. So war eine Märtyrologie, wo alle Todesarten dargestellt waren, affrös zu sehen, besonders der Eine, dem sie das Fell vom Arm zogen. Einige Landschaften waren gut. Auch die Abgüsse der Antiken mit den Näthen zogen mich wohl an. Dann besah ich mir die Anlagen und badete im Main. — Am Abend hörte ich eine Oper von Auber, „der Schwur oder die Falschmünzer", deren Musik mich wahrhaft entzückt hat; auch waren die Chöre und die Sopranstimme recht gut. Das blitzende Genie des Auber hat mich in Erstaunen gesetzt. Der Mann hat ein süperbes Neuheitsvermögen; seine Erfindung sprudelt, aber er quirlt Alles untereinander, und es schlägt ihn das Ordinäre auch immer einmal in den Nacken; dann kommen wieder allerliebste, blitzende Sachen, auch verarbeitet er die Stücke recht gut zum Ganzen; seine Hauptmotive kommen immer zweimal, wie bei Mozart.

Auf der Fahrt nach Weimar habe ich die Nacht durch geschlafen; am Tage habe ich während der Fahrt viele schöne Städte gesehen: Erfurt, Gotha, Eisenach, und habe mich an den Gegenden des Thüringer Waldes erfreut. — Heute Morgen kam ich um 3 Uhr hier in Weimar an, und ging im Hôtel, dem Goethe'schen Hause gegenüber zur Ruhe, erwachte nach einem unruhigen Traum, machte Toilette und fuhr nach Belvedère, wo ich mir beim schönsten Morgensonnenwetter den prächtigen Park besah. Besonders interessirte mich ein Schildkröten-Teich, die Thiere sonnten sich am Wege und hüpften und patschten bei meiner Ankunft in's Wasser; einige blieben sitzen, um sich von mir besehen zu lassen, was ich denn so recht behaglich bewerkstelligte; der Kopf oben guckt mit dem Halse hässlich hervor, breite Schlarren von Beinen quälen sich

an der Seite heraus, und hinten haben sie einen Rattenschwanz. — Darauf besah ich die grossherzogl. Gruft auf dem hiesigen Kirchhofe, mit Goethe's und Schiller's Särgen, und mit dem des Grossherzogs August und seiner Gemahlin; auch das von dem Makrobiotiker Hufeland hier angelegte Todtenhaus, wo eben ein 70jähriger Schneider Probe schlief zum beliebigen Aufwachen. Seit 19 Jahren ist es noch keiner Leiche gelungen, wieder lebendig zu werden, trotz der 10 Klingelfingerhüte und Wecker. Man sieht daraus, dass die Stadt hierselbst die grossen Kosten vergebens anwendet, um einen Menschen vom Scheintode zu retten. — Ich schlenderte wieder durch den Park, um den seligen 70jährigen Schneider zu vergessen, und machte auch Hummel eine Visite. Er thut ganz munter, hat versprochen in Stettin mich einmal zu besuchen, und sprach ebenso gescheut als gemüthlich, hat mir eine Stunde lang viel von Beethoven erzählt. Nach Tische war Lobe mit einem Kammermusikus bei mir. Nun will ich Nachmittag um 5 Uhr nach Jena.

Stettin, den 28. August. In Jena habe ich vorigen Freitag noch einen glänzenden Cyclus gegeben; es war die ganze Stadt da. Beim Minister von Wangenheim traf ich auch Stettiner Bekannte. Bei Keferstein habe ich drei Tage gewohnt, und Wolff besucht. Wolff war unbeschreiblich liebenswürdig, gab ein grosses Souper, wir waren ungemein vergnügt; seine Frau ist still und bescheiden. Wolff improvisirte wieder mit mir zusammen, was aber so gut nicht wie voriges Mal gelang, obschon der Beifall rauschend war. Ich habe die lieben Jenaer Freunde recht genossen; Keferstein hat zwei Diners und einen Musikabend mir zu Ehren

gegeben. — In der Nacht vom Freitag, von Keferstein mit einer Ansicht Jena's und zwei Büsten von Goethe, Schiller, und von Wolff mit einer kleinen, schönen Reisepfeife beschenkt, fuhr ich im eigenen Wagen im Saalthale über Kösen und Pforte nach Naumburg, von wo ich mit der Schnellpost nach Halle ging. Hier machte ich noch Besuche bei Wilke, Naue, Nauenburg, Director H. Niemeyer und Lottchen Moertschke, die mich bei Musikdirector Schmidt einführte. — Den Abend brachte ich bei Professor W. Niemeyer zu, einem Mediziner, bei dem ich früher viel gewesen war. Wir tranken Thee; ich fand noch alte Bekannte, Jettchen Seiler u. A., und wir waren bei Tische bis 9 Uhr sehr vergnügt. Auch sang ich ein Paar Balladen, und die Niemeyer, meine alte Verehrerin, gab mir zum Lohn einen Kuss. Um 9 ging die Post nach Berlin.

1838.

12. Frau Henriette Händel-Schütz an Loewe.

Stargard, den 17. Juli 1838.

Verehrter, theuerster Freund!

Haben Sie Dank für Ihren freundlichen Brief. Sie werden selbst am besten wissen, wie sehr den Lehrer die Fortschritte des Schülers erfreuen, und nun gar ein Zeugniss wie das Ihrige für meine Elise. — Ich bleibe dabei, man hat immer Ursache, Gott zu danken. Da Sie bald Bensemann's*) sehen werden, so bitte ich meine herzlichsten Grüsse mitzunehmen; auch ersuche

*) Bensemann, der Schwiegersohn der Frau Händel-Schütz.

ich Sie, meiner liebenswürdigen Freundin und wahrhaft grossen Künstlerin die Einlage nach Danzig mitzunehmen. Wollte Gott, es gäb' mehr solcher Sing-Lehrerinnen, so würde man weniger mit Auf- und Abziehen geplagt werden.

Ach nur ein einziges Mal noch im Leben möchte ich Sie hören! — vielleicht ist es in diesem Winter in Cöslin möglich; dann will ich sprechen: „Herr, nun lasse Deinen Diener in Frieden fahren, Amen." — Grüssen Sie mein liebes Schwiegertöchterchen tausendmal von mir wie auch die Enkelchen.

Ihre treumütterliche Freundin und Verehrerin

Henriette Händel-Schütz.

Se. Königl. Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preussen an Loewe.

(Eigenhändig.)

Berlin, 1. März 1838.

Heute finde ich Ihren Brief vom 15. Jan. und erinnere mich zu meinem Schrecken, dass ich Ihnen kein Wort des Dankes für „Zumalacarraguy" und für die Musiksendung gesagt habe. Ersteres Gedicht haben Sie ganz Ihrer würdig, mein bester Loewe, in Musik gesetzt. Haben Sie auch vielleicht die Soldatenkehlen anderweitig mehrstimmig bedacht? Ich möcht' es gern unter dieselben in Schwang bringen. Unter Ihren horazischen Liedern entzückt mich ganz vorzüglich der bandusische Quell.

Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für den neuen, schönen Genuss, den ich Ihnen schuldig bin. Auf Wiedersehen

Friedrich Wilhelm.

Loewe an seine Frau.

Königsberg, im Juli.

Nachdem ich von Helenchen Abschied genommen, reiste ich denn von Stettin ab, immer mit der Fahrpost geruhig von Station zu Station, auf abscheulichen Beiwagen. So kam ich am 20. Juli, am zweiten Sonnabend, glücklich in Coeslin an. Bensemann empfing mich auf der Post. Wir assen zusammen Mittag, dann wollte ich mich aber nicht länger aufhalten und fuhr, ohne die Schnellpost in der Nacht abzuwarten, auf meinem Antihypochondriakus immer weiter nach Danzig, und ging der zweiten martervollen Nacht, eigentlich mit einigem Grauen entgegen. Es waren nämlich eine Menge Cadetten in den Ferien von Berlin losgelassen; nach und nach erreichten aber diese Vögel ihre Heimath, ich avancirte um 11 Uhr in der Nacht in den besseren Hauptwagen, und war Abends 10 Uhr in Danzig. Die Gegenden von Stettin nach Danzig sind sehr einfach, zuweilen schön wie an der Riga, Körlin und Cöslin. — In Danzig hatte mir der gute Reichel bereits ein Zimmer bestellt. Montag blieb ich dort, besuchte Reichel, bei dem ich den Organisten Markull kennen lernte, der sich meiner sehr annahm, mir die grosse Marienkirche zeigte, die grösste in Deutschland. Auch war der Regierungsrath Kretschmer da, der sich meiner gleichfalls brüderlich annahm; er ist der Bruder vom Geheimen Kriegsrath in Anclam und der Vater des berühmten Malers. Ich ordnete meine Concertsachen, und machte nach Tisch mit Kretschmer, seiner Familie und einem Redacteur Lasker eine Parthie auf den Carlsberg bei Danzig. Das nenne ich schöne Gegend. — Denke Dir die majestätischen Schönheiten Rügens, verbunden mit einer doppelt und dreifach erhöhten Landaussicht Frauen-

dorfs bei Stettin, so hast Du ein schwaches Bild dieser himmlischen Gegend. Es leidet keinen Zweifel, dass in ganz Deutschland kein zweiter Punkt gefunden wird wie dieser, und Aehnliches und Schöneres nur in den italienischen Seestädten. Hinter Dir liegt ein Waldthal mit Eisenhämmern, ganz Harzartig und pittoresk, dort rechts ist eine ungeheure Ebene mit Dörfern und Villen, an deren Horizont Danzig hervorblickt, reich an Fruchtbarkeit und Gruppirung, dort mehr links bietet sich das Ermeland dar mit der Nehrung, welche das frische Haff von der See trennt, mit der Rhede und dem Hafen der Weichsel-Mündung. Vor Dir aber liegt der „Okeanos“, und zwischen ihm und Dir ein ungeheures, breites Thal, welches früher wohl ein Seeboden gewesen sein wird. Links zieht sich eine grosse, prächtige Kette von zwei Reihen Bergen nach Stettin zu, deren Thal ich gestern schon durchfahren bin. Hier, gleich zu Deinen Füssen, liegt das Kloster Oliva, mit seiner göttlichen Kreuzkirche; vor Kurzem konntest Du noch die Vesper der Mönche hören, aber das Kloster ist jetzt verödet. Der kürzlich verstorbene Fürstbischof von Hohenzollern lebte hier, und machte von hier aus seine Inspectionsreisen nach Ermeland.

Kretschmer schickte zum Probst, der gerne bereit war, uns als Begleiter zu dienen. Ich fand einen grossen, hübschen, schlanken Mann, mit einem guten Gesicht und schwärmerischen Augen, in den besten Jahren, der jetzt als Primarius mit zwei Diaconen in Oliva die Messe liest. — Kretschmer war Dir ein Cicerone, wie man keinen zweiten in der ganzen Welt findet. Als Domänenrath hat er die jetzige Säcularisirung ganz geleitet, hat alle Urkunden versiegelt, und wusste in den Specialien ganz genau Bescheid; die Veranlassung, welche ihm dieses Amt gab, ist sehr eigenthümlicher Art. Es war

nämlich bis zum Throne das Gerücht gedrungen, dass in der Kreuzkirche von Oliva ein Schatz hinter einer Mauer läge, und Kretschmer erhielt den Auftrag, an einer genau bezeichneten Stelle die Wand der Kirche zu öffnen. Der Auftrag wird ausgeführt; doch statt eines Schatzes findet man, zum Entsetzen aller Anwesenden, ein menschliches Gerippe. — Ein Mönch, der gegen die Gesetze des Ordens gefehlt hatte, war hier der schrecklichen Strafe, lebendig eingemauert zu werden, verfallen. — Man liess das Gerippe stehen und schloss die Mauer; als mich Kretschmer an derselben vorüber führte, klopfte er an, und deutlich vernahm ich den hohleren Klang der Stelle, an der das Gerippe stehen musste. — Kretschmer besitzt eine grosse Gewandtheit, alle lateinischen Inschriften sogleich zu übersetzen und ihre Bedeutung nachzuweisen, wozu ich auch ab und zu aus meiner katholischen Empirie Manches hinzu zu thun wusste. — Die Kirche ist unbeschreiblich schön! Das Licht fällt hoch oben von der Seite zaubrisch hinein, so dass man in der magisch klaren Helle gar nicht weiss, wo dasselbe herkommt. Ueber dem Altar ist ein kleines, rundes Fenster, welches mit einem Prelllicht, wie ein allwissendes Auge in den Tempel hineinblickt. Ueber der Orgel ist ein ähnliches Fenster angebracht, welches mit dem des Altars correspondirt, und mit weissen Wölkchen decorirt ist, so dass man tief hinein zu sehen glaubt. Alles ist sehr gut erhalten. Die Orgel mit 84 Stimmen ist, in einzelnen derselben, noch zauberhaft, aber sonst sehr im Verfall. Wir besahen noch den Garten und die Abtei, in welchem der verstorbene Fürstbischof von Ermeland bis zu seinem Tode residirt hatte. Die Mönchszeit hat wunderbare Reste in diesem Garten zurückgelassen. Fünfzig Fuss hohe Wandhecken bilden prächtige Gänge, die in der

Perspective auf nahes Wasser und das Meer die überraschendsten Blicke gewähren; neben einem dreifachen Wasserfall ist auch eine Flüstergrotte, in der man sich ganz leise und deutlich von fern unterhalten kann.

Dienstag nahm ich mir einen eigenen Wagen und fuhr durch die Danziger Niederung oder das Werder nach Marienburg. Die Vegetation übertrifft hier Alles, was ich in der goldenen Aue und auf Rügen gesehen habe. Waizenbreiten, Roggenfelder, Kleestücke, Wiesenwuchs mit unzähligen Heerden des schönsten Rindviehes, Pferdekoppeln, Wunderblumen, Zugvögel, Störche, Bienenschwärme, alles lebte und webte rings um mich her. Im offenen Wagen, mein Pfeifchen rauchend, flog ich auf dem sanften Wiesengrunde lautlos dahin, so dass meinem lauschenden Ohre Nichts entging. Es war ein herrlicher Morgen! Wir passirten die Weichsel und näherten uns endlich dem berühmten Sitze der alten Hochmeister. Um 1 Uhr kam ich an, konnte mich aber nicht zum Mittagessen entschliessen, sondern stürzte begierig auf das Schloss, wo ich bis zum Abend blieb. Mit welchen Gefühlen ich diesen grossartigen Bau betrachtet habe, kann ich nicht beschreiben. Ich athmete kaum vor stiller Bewunderung. Diese Majestät und Herrlichkeit hier, wo sich Deutschlands blühendste und edelste Ritterzeit entfaltete! — Im Hausflur über der Thür ist Conrad von Wallenrodt's Portrait mit der Unterschrift: „Effigies Conradi de Wallenrodt, XXI Magistri Generalis in Prussia, qui per aliqot annos laudabiliter ibidem regnando obyt anno 1393“ eingelassen. Du wirst Dich erinnern, dass Mutzkiewitsch diesen Hochmeister zum Helden eines litthauischen Epos gemacht hat, der als heftigster Feind des Ordens, in dessen Eingeweiden Alles zerfleischend, auftritt. Die Stelle seiner Ermordung wird gezeigt. Zuerst bestieg ich die Zinnen, ge-

noss die Aussicht und sah, wie fest zu der damaligen Zeit diese colossale Wunderburg gewesen sein muss. Die Nogat umfliesst sie ganz und gar in breiter, herrlicher Strömung; die Aussicht in die Niederung ist herrlich; die Stadt liegt als ein Theil der Burg innerhalb der Ringmauern. — Dann besah ich die vier Zimmer des Schatzmeisters, mit den Wappen ehemaliger Hochmeister geschmückt, welche die Nachkommen jener berühmten Namen in herrlicher Glasmalerei auf die Fenster haben malen lassen. Es sind lauter bekannte Namen Deutscher Familien, zum Theil regierenden Häusern angehörig. Jedes Zimmer hat in der Mitte seinen Pfeiler aus rothem Granit, von welchem aus sich palmenartig der gothische Bogenschlag des Zimmers bricht, und es frei beschattet; die Bögen sind weiss. — Gerichtsstube mit den Portraits sämmtlicher Könige von Preussen. — Archiv. — Der grosse Rempter ist ein grosser Speisesaal der Marienritter, von überraschender Schönheit; in seinen hohen, gothischen Fenstern sind alle unsrer Königsfamilie zustehenden Wappen dargestellt. Die Schönheit dieser Malerei ist ganz bezaubernd, wie ich noch nie gesehen habe. — Ich gab einen Accord im Saal an; er stand lange ganz fest im Nachhall, und wollte gar nicht verschwinden. — Ungern trennte ich mich von diesem Zauber, nachdem ich eine ganze Stunde dort verbracht. Ich ging durch alle Zimmer, überall wiederholte sich die schöne Glasmalerei; neben dem grossen Speisesaal ist noch der kleine Rempter, in welchem die Ritter zweiten Ranges assen. Interessant sind die kaminartigen, mit einer schweren Thür versehenen Orte, von wo aus die Speisen aufgetragen wurden; sie sind schön durchbrochen. — In den beiden Zimmern des Hochmeisters, von denen das eine von besonderer Schönheit ist, fand ich auch das Wappen der Elise v. d. Recke. — Die

Kapelle ist interessant, klein, gemüthlich, andächtig. Auf dem Altar waren Geschenke der Prinzessin Louise, Gemahlin des Fürsten Radziwill. — Schlafzimmer des Hochmeisters mit einem Fenster. — In der Rüstkammer sind viele Alterthümer aus Preussen aufgesammelt, besonders Waffen, Streitäxte, Schwerter, Rüstungen. — Jetzt kam das Finale, der grosse Rempter mit 3 Pfeilern, welcher der Versammlungssaal des Ordens war; mir stand der Athem still, als ich in diesen herrlichen Bau eintrat. Er wird durch drei schlanke Pfeiler gestützt. Die Kreise der preuss. Provinzen haben seine Fenster mit köstlicher Pracht malen lassen; es sind auf der einen Seite acht grosse Fenster, auf der anderen deren sechs. Das mittelste Fenster ist ein Geschenk des Kronprinzen: ein Marienritter in der Ordenstracht mit einem Landwehrmann von 1813 zusammengestellt; in der That ebenso sinnreich als künstlerisch schön. Nach des Prinzen Plan ist das Ganze neu hergestellt. Meine Legende „der Marienritter" von Giesebrecht habe ich hier viele Male in Gedanken durchgesungen. Auch Herrmann von Salza's Wappen habe ich begrüsst, der, wie Du weisst, in meiner Oper „Rudolph" vorkommt. Ich trat noch in die Kirche, wo gerade ein Brautpaar getraut wurde. Eine Kirche der Stadt gehörte auch den Marien-Rittern, welche sich im Gottesdienst mit anderen Menschenkindern vereinigen wollten. Gleich beim Eintritt an der Wand dieser Kirche hängt ein grosses hölzernes Herz mit einer Krone geschmückt. In der Mitte steht ein colossales Kruzifix mit der Unterschrift: „amor meus crucifixus". — Wir haben in unserem Gesangbuch eine Uebersetzung dieses alten lateinischen Liedes, welches anfängt: „Meine Liebe hängt am Kreuze". — Ich schlenderte noch ein Wenig in der Stadt umher und betrachtete mit Erstaunen und mit

Grauen ein colossales Marienbild aussen an der Kirche, welches auf bedeutende Entfernung berechnet ist; man soll es meilenweit in der Niederung sehen können. Das Verhältniss der einzelnen Theile war nicht zum Verlieben; der Kopf war entsetzlich gross! —

Ich setzte mich Abends 6 Uhr in die Schnellpost und fuhr nach Königsberg; in Elbing endlich ass ich zu Abend. Ich habe das Fleisch der Niederungen ausserordentlich wohlschmeckend gefunden; das war eine treffliche Schöpsenkeule, die dampfend frisch auf den Tisch kam. — Mittwoch 6 Uhr kam ich in Königsberg an, und stieg der Einladung unsers lieben Scheefer zufolge bei ihm ab. Die liebenswürdige Familie freute sich aufrichtig, mich in ihrer Mitte zu sehen. —

Den 27. Eben wollte ich zu meinem Concert gehen, da kam unser Freund, der Lieutenant Flach aus Stettin; er ist sechs Meilen aus Pillau hergereist, um mich zu sehen. Das Concert war sehr besucht, man war sehr befriedigt. Ich soll durchaus noch eins geben.

Mittwoch, den 1. Aug. Da es mir hier sehr gut gefällt, habe ich mir zureden lassen. — Durch die Hintergebäude der Brauerei meines Wirthes kommt man in einen reizenden Garten, welcher an den Schlossteich stösst; da schwimmen wir viel herum; der Teich hat die Breite der Oder, ist eine Viertelmeile lang, und der schönste Theil von Königsberg. Wir fahren in Scheefer's Boot Abends auf und ab, an den reizendsten Gärten vorüber. Mit Scheefer's Pferden fuhren wir nach Holstein auf die Moole des frischen Haffs; das war erquicklich! — Von meinen artistischen Erfolgen bin ich sehr überrascht, man verehrt mich wie nirgends; meine Compositionen leben in Aller Herzen. Du sollst

die gedruckten Urtheile lesen. Ich will Dich damit jetzt nicht ermüden.

Die Stadt ist sehr gross, ein unermessliches Terrain; ich glaube, man braucht mehrere Stunden, um sie zu umgehen; einige Strassen erinnern in ihrer Pracht an Danzig, andere sinken ordentlich zum Dorf hinab; auch habe ich das Schloss gesehen, wo unsere Könige gekrönt werden.

Sonntag, den 29. machte ich mit Flach zusammen eine Strandreise, die hier ungemein belohnend ist. Wir hatten einen holsteiner Wagen mit zwei jungen Pferden, und fuhren in scharfem Trabe nach Neu-Kuren, einem kleinen Badeorte. Natürlich nahmen wir gleich ein Seebad, da ungeheurer Wellenschlag war. Ein Herr v. W . . . ., ein Schöngeist, tractirte uns mit trefflichem alten Rheinwein aus dem sogenannten Blutgericht hierselbst; so heisst hier nämlich ein berühmter Weinkeller. Der Musikdirector Sämann führte uns in ein interessantes Birkenwäldchen, mit Thälern und grünen Spaziergängen. Der Wald reicht hier bis an die Wellen der Ostsee; diese hat gar keine Dünen und höhere Ufer, wie Heringsdorf; die Waizenfelder links, rechts die See. Das Schönste ist das Dorf Warniken; der Schlossgarten besteht aus einem ungeheuren Thal mit Ureichen, von wo aus sich die Seeansichten in trefflicher Abgrenzung präsentiren. Dieses Thal führt den Namen Wolfsschlucht. In Germau blieben wir zur Nacht. Den zweiten Tag ging es nach dem Städtchen Fischhausen, wo wir frische Pferde nahmen und nach Lochstädt, am Haff gelegen, kamen. Die dortige Burg erinnert an Marienburg. Eine zweite, Bolga, liegt dem Haff gegenüber. Die Ritter haben viele Burgen derart angelegt, und sind dadurch die Gründer von Ortschaften, Städten

und urbargemachten Niederungen geworden. Durch das preussische Paradies fuhren wir dann nach Neuhäuser, wo ein reicher Kaufmann aus Königsberg, Namens Douglas, wohnt. Nachdem wir ein Seebad genommen hatten, tranken wir bei ihm in seinem üppigen Parkgarten, am hohen Meeresufer, Kaffee. Dann bestiegen wir den hohen Leuchtthurm, der ein Drehfeuer mit eilf grossen englischen Lampen hat. Die Aussicht war entzückend; der unbewölkte Zeus lachte aus dem Spiegel des ungeheuren Haffs, das mit unzähligen grossen und kleinen Fahrzeugen in vollen Segeln geschmückt war. Die Nehrung dehnte sich in einem ungeheuren Bogen nach Danzig hin. Königsberg war sichtbar. Das Meer wogte noch erhaben vom gestrigen Nordwinde gespielt, und viele Schiffe wiegten sich stolz auf der Rhede. Die reizende kleine Stadt und Festung Neuhäuser lag wie ein Schmuckkästchen mit ihren krebsrothen Häusern und grünen Wällen zu unseren Füssen. In einem freundlichen Hause der Stadt, am Markt, waren viele hübsche Damen bei einander, auch eine Schwester des hiesigen Musikdirectors Carteglieri, welche als Königsbergs treffliche Gesanglehrerin, hier im Bade ist. Sie sang sehr geschickt den „Abschied“ von Uhland mit eigenem Accompagnement. — Wir waren bei dem Oberhaupt der hiesigen Musik am heutigen Abend zusammen; ich trug zwei Balladen vor. Zu Tische waren wir bei dem Vater des Lieutenant Flach, wo ein musikalischer, interessanter Ingenieur-Capitain die Unterhaltung sehr belebte. Nach Tische fuhr ich nach Königsberg zurück.

Mittwoch, den 1. Aug. Mein zweiter Balladen-Cyclus war noch weit mehr besucht als der erste. Die Strandbewohner waren 6 Meilen in der Runde herzugefahren. Am meisten gefielen „der kleine Haushalt“,

„das Erkennen“, „Abschied“, „Wirkung in die Ferne“, überhaupt Alles. — Heute wollte ich reisen, aber die Loge hat am 3. Aug. eine Königs-Geburtstags-Feier, und man hat mich so freundlich eingeladen, dass ich diesen Tag nicht auf der Landstrasse, sondern in den heiligen Hallen der königlichen und geweihten Kunst zubringen werde. Ich will für die Gesellschaft der beiden vereinigten Logen noch einen dritten kleinen Cyclus in dem schönen Logensaale vortragen. Sonnabend Abend geht es dann mit der Schnellpost nach Danzig.

Den 2. Aug. Ich bin heute von meinem lieben Freunde Krause eingeladen, muss aber absagen, weil Scheefer's schon über mich disponirt haben; wir werden am Abend quartettiren und Nachmittag eine Landpartie machen. — Am Sonnabend, als am Tage meiner Abreise, werde ich Vormittags von 10 bis 11 Uhr noch eine musikalische Andachtsstunde in der Kirche geben, deren Entrée für die Armen bestimmt ist. —

Den 3. August spielte ich, nach einer ziemlich schlaflosen Nacht, mich etwas auf der hiesigen Orgel ein. — Als es Mitternacht schlug, fing das Schiessen zu Königs Geburtstag bereits an; die Preussen sind eben die rechten Preussen. Was sollten sie auch anders sein, als echte Kinder ihres Landes und treue, begeisterte Anhänger ihrer Könige? Das sind sie denn auch vom Kopf bis auf die Zehen. Du weisst, dass das gerade so recht Etwas für mich ist. Gott weiss es, ich möchte nichts Anders sein und werden als Preusse. — Um 1 Uhr ging ich auf die Loge zu den drei Kronen. Ich wohnte der Arbeitsstunde bei. Um 2 Uhr ging es zur Tafel; ich sang das Königslied. Die Brüder waren electrisirt und brachten

mir ein Lebehoch, wofür ich mich auf maurerische Weise bedankte. —

Danzig, den 5. August.

Der Abschied von Königsberg ist mir ordentlich schwer geworden. Als ich mit der Post abfuhr, war noch ein Geleit von Freunden am Wagen; alle, die mich lieb gewonnen hatten; ich schied mit schwerem Herzen und tiefgerührt von so viel Liebe und wohlwollender Anerkennung, die mir hier zu Theil geworden.

Als ich in Danzig ankam, hatte ich einen schweren Stand. Mein Brief, durch welchen ich angekündigt hatte, dass mein Cyclus aufgeschoben werden müsse, hatte auf der Post ruhig zwei Tage gelegen; das Publikum musste also am Concerttage erst durch Laufzettel vom Aufschub des Concerts unterrichtet werden. Eine Menge Wagen vom Lande waren vorgefahren und mussten im Regen unverrichteter Sache wieder umkehren, und das Danziger Publikum war mit Recht sehr indignirt. Ich musste den Saal, wie billig, ebenso bezahlen, als wäre das Concert gewesen. Zudem ist jetzt hier der berühmte Dominik-Markt, eine Messe, welche nur alle Jahre einmal ist. Ich musste beim zweiten Male den Saal doppelt bezahlen. — Das Concert Dienstags war aber überfüllt, die Hitze backofenartig, indess bin ich das gewohnt; die Sache ging prächtig von Statten; das Publicum war befriedigt, und die Vorsteher des Artushofes, die hier einen prächtigen Concertsaal haben, wie man ihn sonst nicht findet, haben mir zu einem zweiten Cyclus ihren Saal angeboten, eine Auszeichnung, deren sich sonst fremde Künstler selten zu erfreuen haben. Da werde ich denn morgen, den 10. August, ein zweites Concert geben. Gleich nach dem Concert fahre ich hier mit der Post ab, und hoffe Sonntag bei Zeiten in Stettin zu sein.

Regierungsrath Maquets freuten sich sehr, einen Stettiner Freund bei sich zu sehen. Ich fand bei ihnen auch einen Hallenser Universitätsfreund, den Rath Richter, den wir Studenten „index“ nannten; er singt viele meiner Balladen sehr schön. — Gestern fuhren wir zusammen auf den Johannisberg und bestiegen die Albrechtshöhe, Kronprinzenhöhe, Wilhelmshöhe und die Königshöhe. Die Aussicht war entzückend, das Wetter klar, hell. Der köstliche Baumschlag sah so frisch und lebenskräftig aus, dass jeder Schritt sich belohnte; über das Meer zog ein Gewitter und die Beleuchtung war wunderbar schön. Tiefblau wechselte mit Smaragdgrün und Regenbogengluth einzig ab. Die Weichsel strömte silbern durch das Niederungsgrün, und tausend Landhäuser schmückten die Gegend rings umher. Von hier fuhren wir nach Zoppot, wo mich Maquet bei Bevert's einführte. Den Thee nahmen wir im Kursaale, nahe der See ein. Wir wandelten ein wenig am Strande und besuchten einen Herrn von Franzius, wo wir herrlichen Rheinwein tranken. Es giebt hier sehr reiche Patrizierfamilien dieses Namens, dieses ist F. W. Franzius, der Vater meines Schülers, der seine Studien bei mir macht, wenn Du noch schläfst. —

Vorgestern bestiegen wir den Bischofsberg, auf dem grosse Kasernen wie ein Königsschloss prangen, in denen 30,000 Mann untergebracht werden können. Alles ist bombenfest und beherrscht gebieterisch die übrige Festung und Stadt. Die Aussicht über die Radaune, welche über einen Strom des Stadtgrabens wegführt, macht sich ganz gut.

Auch in der lieben Familie des Ober-Forstmeister von Legat habe ich Besuch gemacht, und fand die Cäcilie, die Du mir so himmlisch gemalt hast, nach einem Viertel-Jahrhundert wieder. Ihre Freude, mich

wieder zu sehen, strahlte aus jedem Blicke. Ich bin ihr Stolz; der einzige Schüler, der dem Namen ihres gelehrten und talentvollen Vaters hervorragende Ehre macht. Sie sass mit der Prinzessin von Hohenzollern und anderen Damen der Stadt in der ersten Reihe meines Cyclus, worüber ich mich ganz besonders freute. Jeder ihrer Blicke war mir eine lebendige Anregung und Aufmunterung. Heute werde ich mit Maquets bei Legat's speisen, Nachmittags eine Landparthie machen und Abends auch dort sein. Ihr Gemahl ist ein vortrefflicher Mann; sie ist eine grosse, stattliche Frau, sinnig ernster Ausdruck in ihren Zügen. Ihre beiden ältesten Söhne sind bereits Fähnriche, und der kleinste ist etwa drei Jahr alt. Einen Sohn hat ihr der Tod geraubt; sie kann sich über den Verlust dieses Kindes noch immer nicht beruhigen. Mein Bild hing über ihrem Arbeitstische. Sie findet es viel zu alt. — Wir haben die kleine Jugendzeit rasch durchsprochen, die wir mit einander im Hause ihres Vaters, meines alten Lehrers Türk, und im Gebiete der himmlischen Kunst verlebt hatten.

Ich kann Dir kaum sagen, wie dieses Wiedersehen mich im Innersten bewegt hat. Alle Träume, alle Freuden und Sorgen meiner einfachen Jugend traten plötzlich vor meine Seele. Es war, als seien die langen Jahre, die seitdem über mich gekommen, nicht dagewesen, als trete ich plötzlich noch einmal in die alten Kreise zurück.

Abends. — Ich besah mit dem guten Markull ein erstaunenswerthes Gebäude, die herrliche Marien- oder Pfarrkirche hierselbst. Wir gingen auf die prächtige Orgel, die sich aber schwer spielt, weil das grosse Gebäude keine schnelle Spielart verträgt. Markull selbst

spielt hier recht brav. — Wir besahen das berühmte Bild, welches man van Eyk zuschreibt; das jüngste Gericht, ein Bild, das wegen seiner Gruppirung und Anordnung Bewunderung erregt. Die oberste Figur ist Christus auf der Weltkugel, um ihn her allerlei ehrliche Leute, aber aus der Erde steigen die Todten auf, und man begreift nicht recht, was die Kugel unter den Füssen des Erlösers bedeuten soll; der Erzengel Gabriel, wie ein Marienritter in goldener Rüstung, wiegt zwei Todte oder Lebendige, in einer Rosinenwaage, der Gute sinkt zu Boden und der Schlechte zappelt hoch in die Höhe. Links ist die Hölle, und die Teufel sind bemüht, die Bösen zu zwacken. Rechts ist der Himmel in einer schönen goldenen Perspective, in den die guten Leute gemächlich hineinspaziren. — Ich gestehe, diese Idee macht heut zu Tage keinen Eindruck mehr. Die Figuren sind alle so egal gehalten, alle von gleichem Körperumfange, dass es aussieht, als wären die stärkeren und corpulenten Leute bis zur gelegentlichen Abwägung verspart, die dann vielleicht einem stärkeren Gabriel übertragen werden muss. Die Kindlichkeit solcher alten Bilder ist fast kindisch und der Eindruck daher ein gemischter, man lacht und freut sich dabei über Vieles. Das Bild ist für die Ferne wie für die Nähe mit gleicher Sauberkeit der Ausführung gemalt; wenn man wie ich, durch besondere Vergünstigung nahe an das Bild herantreten kann, so ist man noch besser im Stande, die Details des Bildes zu erkennen. Man sieht z. B. die Thränen der Verdammten aus den Augen

Gott der Vater hält des gekreuzigten Christus Körper in seinen Vaterarmen, so dass die Füsse des Herrn den Erdball auf der Stelle des Salomonischen Tempels berühren. — Das ganze Bild wird von vier Engeln als ein Mysterium der Art enthüllt, dass sie eine Gewandung aufschlagen, durch welche man in das Bild hineinsieht. Es ist ein altes, hübsches Bild, dessen Ausführung mir überaus wohlgefällt.

Ich besuchte Dr. Lasker, der schon fleissig an einem neuen Operntext für mich arbeitet; ich glaube er wird ganz hübsch.

Um 2 Uhr nahmen wir bei Legat's ein lukullisches Mahl ein. Der älteste Sohn Albrecht hatte gestern für uns im Oliva-Forst ein Reh erlegt, welches für den Tisch trefflich zubereitet war, auch ein Perlhuhn schmückte das Mahl. Ich fand blos Maquets da, und wir unterhielten uns trefflich. Der Ober-Forstmeister v. Legat ist ein Mann von sehr angenehmer Bildung. Nantchen machte eine treffliche Wirthin; auch die Söhne sind gescheute Kerlchen, klar und munter; der älteste sieht der Mutter sehr ähnlich. Nach Tische fuhren wir nach Neu-Fahrwasser, immer an der Weichsel entlang, und machten einen Spaziergang auf die West-Mole des Hafens, die Wellen spülten an den Fuss, und es ging ein frischer Seewind. Wir tranken im Gasthof Kaffee und fuhren zurück.

Ich war wieder seltsam bewegt. Wie wir in der Unterhaltung so in ferne Zeiten zurückgingen, während ein frischer Wind in ihren braunen Locken spielte, glaubte ich fast zu träumen, so sehr verwirrten in mir sich Gegenwart und Vergangenheit.

Nach Tische spielten [illegible] den ersten Satz aus [illegible] Freie [illegible] h! Es ist doch

1839.

13. Loewe an seine Frau.

Frankfurt a/O., den 15. Juli.

Die Fahrt auf dem Dampfschiff hierher war einzig; ich habe Dich tausend Mal hergewünscht! Die nahen Ufer der Oder gewährten das schönste Schauspiel, man sah jeden Schmetterling und Vogel, jede Blume, alle Heerden und die Mäher in den Wiesen. Das Heu verbreitete einen balsamischen Wohlgeruch, die Dörfer und Städte unterhielten das Auge als Anhalts- und Ruhepunkte. Die Oder hat reizende, idyllische Ufer, die von sanften Anhöhen und Bergen unterbrochen werden. Das Wetter war warm, aber die Sonne war hinter Wolken.

Gestern um 2 Uhr traf ich hier ein und wohne im „Löwen". Ich machte mit Herrn Pufahl, den ich zufällig traf, bei dem Bruder unseres Stettiner Linau Besuch. Dieser hat einen prächtigen Garten und ein schönes Haus mit einer glänzenden Aussicht. Man sieht die Oder hinab bis Küstrin, hinüber gen Morgen nach Kunersdorf, wo der treffliche Frühlingssänger Kleist verwundet wurde und starb; man hat ihm ein einfaches Denkmal im Park errichtet. — Im Süden sieht man auch noch die Oder nach Schlesien hinauf. Wir genossen lange der herrlichen Aussicht oben von dem platten Dache des Hauses. Linau ist ein grosser Blumenfreund und Botaniker, er hat die grösste Sammlung von Eriken, die ich je gesehen habe, zudem viel seltene Sachen aus fremden Welttheilen, und wundervolle Camelien. Das Wetter war einzig, und Linau's Champagner vortrefflich; ich musste zum Abend bleiben und

bin Morgen Mittag wieder da. Frau Linau ist todt. Er hat der Gattin in seinem Garten ein Denkmal, nach Rauch's Angabe in Stein gehauen, gesetzt.

Den 16. war ich bei Linau zu Tische, sein Champagner übersteigt Alles, was ich der Art getrunken habe. Wir waren sehr heiter und unterhielten uns ganz vortrefflich. Auch in Mendheim's Hause bin ich gewesen; es ist eine sehr geachtete Familie; ich trug ihnen zwei Balladen vor. Mit einem Regierungsrath aus Halle hatte ich noch viele heimathliche Berührungspunkte. Heute Abend habe ich zwei Einladungen bei einem Regierungsrath Müller und bei Bonseri. Ich gehe von dem Einen zum Anderen und finde „unzählige, selige Leute.“ Ich sitze hier im „Löwen“ am Fenster, meine Morgenpfeife schmauchend, mit einer prächtigen Aussicht auf die Oder und die Stadt. — Gestern war ich in der Oberkirche, die 80,000 Thaler auszubauen gekostet hat. Es ist ein prächtiges Bauwerk, mit einem Hauptschiff und vier Seitenschiffen. Der kleine Altar besteht aus einem einzigen Leuchter, dessen Arme ein Kreuz bilden. Das Altargemälde ist noch altkatholisch und die Orgel hat prächtige 16 Füsse. Der getäfelte Fussboden von Sandsteinplatten ist so sauber polirt, dass man seinen eignen Fusstritt nicht hört, und man kann wie gewöhnlich auftreten; es ist dabei als ginge man auf Sammet und Seide.

Wir beide, Du und ich, haben noch im Jahre 1830 beide Thürme dieser Kirche gesehen, jetzt steht nur noch einer davon, denn der andere ist eingestürzt. — Punkt drei viertel auf acht Uhr reitet hier ein Gymnasiast von etwa zehn Jahren auf einem alten Schimmel ganz langsam zur Schule, mit seiner Mappe auf dem Rücken, das sieht sehr possirlich aus.

19*

Dienstag, 11 Uhr Abends. Mein Balladen-Cyclus war für Frankfurt sehr besucht, selbst die Winter-Concerte sollen hier nicht so voll sein. Ich habe viel Ehre und Lob geerndtet, und mir neue Freunde und Gönner gewonnen. Vor dem Cyclus war ich zum Diner beim Rath Steinbeck; seine Gemahlin ist eine geborene Spener aus Berlin. Die Unterhaltung der Geheimenräthe und Assessoren war sehr angenehm, die Weine trefflich, ich war aber natürlicherweise sehr mässig.

Gestern Abend war ich in einer Gesellschaft bei der Frau Doctor Petersen. Sie ist die Wittwe des Mannes, der hier viele Jahre das Gesang- und Musikwesen geleitet hat; sie war eine bedeutende Sängerin, und singt selbst jetzt noch sehr schön; ihre erwachsene Tochter singt Alt. Die Frau Doctorin ist die Tonangeberin des guten Geschmacks hierselbst. Ich trug vier Balladen vor, unter anderen „Edward".

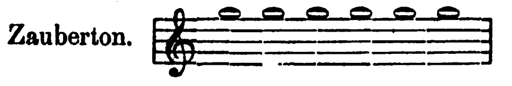
Gestern Nachmittag machte ich mit jungen Assessoren eine Parthie zu Wagen nach der Buschmühle, wo eine köstliche Gegend und schönes Wetter uns erfreute; wir haben viel gelacht.

Am Dienstag Abend war ich wieder in zwei Gesellschaften; den Schluss bildete ein grosses Fest bei Linau's.

Es ist hier ein sehr gebildetes und feines Publikum, was durch Berlins Nähe zu grossem Geschmack erzogen und über seine eigenen Leistungen gar nicht verblendet ist.

Ich wurde vielfach um einen zweiten Cyclus gebeten, was ich aber ablehnte. — Linau hatte den Flügel für meinen Cyclus mit seinen schönen Blumen umstellt, und ich sass Dir da wie ein Arion. Die Kunst kann doch viel in der Welt; wie ist ein Künstler doch im Vortheil gegen andere Reisende, wie viel gebildete

Menschen nimmt er für sich ein und wie hoch nehmen sie es auf, wenn man ihnen in Gesellschaft etwas vorträgt.

Nun geht's weiter, auch im Posthorn liegt ein grosser Zauberton. 

Liegnitz, den 20. Juli. Gestern früh 5 Uhr fuhr ich von Frankfurt mit zwei Offizieren und einer Dame aus Wien, die wie es mir schien, eine Schauspielerin war. Sie spielte die Gurly, was bei ihren vorgerückten Jahren ihr nicht zum Besten stand. Sie wusste sehr geschickt und mit grosser Sorgfalt ihren Stand zu verbergen, obschon sie unendlich viel plauderte. Das Rauchen erlaubte sie durchaus nicht und hatte sich klug genug einen hektischen und schnupfenden Berliner Kaufmann, der nach Salzbrunn ging, zu ihrem Sprecher erwählt. Wenn ein neuer Passagier mit der Pfeife oder Cigarre anwuchs, so keuchte der Hektiker, dem mehr wie der Gurly am Nichtrauchen gelegen war, benutzte aber stets die Bevorwortung, dass die Dame das Rauchen durchaus nicht vertragen könne, worauf er allemal zur Stärkung eine Prise nahm.

Crossen ist prächtig gelegen, mit den schönsten Oderufern geziert, auf welchen sich die Weinberge, wie in Dresden reizend präsentiren. Auch die Häuser sind mit Reben geschmückt. Die kleinen Städtchen, wie Neunkirchen, machen einen angenehmen Eindruck. In Grünberg wird zum Mittagessen angehalten, die Stadt ist rings von Rebenfeldern und Weingärten besäet. Du kannst denken, dass ich als ein grosser Verehrer des hiesigen Weines keinen andern als Grüneberger trank, der mir in der Hitze vortrefflich mundete; er bekommt rein und unverfälscht sehr wohl. Um 2 Uhr in der Nacht

kam ich in Liegnitz an, ging um 3 Uhr im Rautenkranze zur Ruhe und habe am nächsten Morgen Regierungsrath v. Woringen besucht. Er hat ein schönes Portrait seines Vaters, von Hildebrandt gemalt, sowie ein Originalbild Mendelssohn's, wovon die Henselt eine Copie hat, und wonach der Kupferstich gemacht ist. Uebermorgen werde ich hier einen Cyclus geben, und nach demselben um 11 Uhr Abends nach Breslau abgehen.

Hier im Pulte steht ein Räthsel mit seiner Auflösung:

Räthsel:	Auflösung:
Zu Krösus kam der weise Solon . . .	weiser Solon
Und zu ihm sprach er — — — —	sprach er, Kolon
Nicht Schätze, König, machen Dich .	machen Dich
Zum Glücklichsten —	Gedankenstrich.

Es wird nämlich jetzt, da der Witz ein Ende nimmt in Berlin Mode, Geschichten ohne Pointe zu erzählen, so wie die neueren deutschen Lyriker auch ihre Gedichte machen. Die Aufgabe ist, dass man ganz ungeheuer darüber lachen soll.

Um 2 Uhr wollte ich mit Woringen zum Dr. Schneider gehen, der hier das musikalische Relief für fremde Künstler bilden soll. Unser Weg führte uns über einen Kirchhof, auf dem ein Leichenstein von 1711 versicherte, dass hier ein Prophet begraben läge, und zwar einer von 7 Jahren, er habe prophezeiht, dass er nur Unglück und Qual in der Welt haben werde. Wie unrichtig diese Prophezeihung gewesen ist, geht daraus hervor, dass sie nicht eingetroffen ist. — Wir lachten hierüber, als sich ein Rittmeister zu uns gesellte und uns erzählte, er habe hier in der Nähe folgendes Verslein auf dem Epitaphium eines adligen Hauses gelesen:

Hier ruht der ale
Herr von Skale
aus Bärwale,
er starb plutze
wie eine Lichtputze.

Dr. Schneider ist ein gebildeter und kunstliebender Mann, der wie Einer in der musikalischen Literatur bewandert ist, und meine Sonaten und das grosse Duo à quatre mains besonders, auch sonst alle meine Compositionen kennt und liebt. — Nach dem Gange auf dem Kirchhof begaben wir uns an das Ufer der nahen Katzbach, mit der Aussicht auf die „goldene Aue" und das Gebirge, und suchten in dem flachen Flüsschen vergebens eine Stelle, die zum Baden geeignet gewesen wäre. 1813 war es zufällig durch starken Regen so angeschwollen, dass der alte Blücher mit seinen Schlesiern die Franzosen hineintrieb, und an 10,000 Menschen ihren Tod hier fanden. — Heute hätte man für das Kunststück zu ertrinken viel Geld bieten können, es hätte es nicht ein Kind von 10 Jahren fertig gebracht. Wo wir nur etwas Wasser wahrnahmen, wimmelte es von Jungen, die sich um die tiefen Stellen, bis an den Bauch förmlich stritten. Unser Streben war aber zu ernstlich, und nach langem Gehen am Ufer, mit der Aussicht auf Wahlstatt, von dem Vater Blücher seinen Fürstentitel schrieb, fanden wir tieferes Wasser. Wir rutschten über die hellen Kiesel zur tiefsten Stelle, wo wir mit Anstrengung Kopf und Glieder unter Wasser brachten, und der Seligkeit eines Frosches genossen. Bald verwandelte sich unser helles Flusswasser in ein Schlammbad, wir liessen uns aber nicht irre machen, sondern lagen so lange still, bis es sich wieder abklärte, und wir endlich im Kampfe mit den Mücken uns wieder ankleideten. Wir schlenderten durch die fette Au' auf einen Meierhof,

von wo wir mit einem grossen Blumenstrauss den Weg nach Hause antraten.

Morgen will ich um 9 Uhr der Messe in der katholischen Kirche beiwohnen und den Erzpriester Neukirch predigen hören, der ein Wunder der Kanzelberedsamkeit sein soll.

Sonntag, den 21. Ich habe heut der Messe beigewohnt und eine grössere Aehnlichkeit dieses Cultus mit dem unserer evangelischen Kirche bemerkt, als sonst wohl in anderen Provinzen. Die Gemeinde singt zur Orgel wie bei uns, auch wurde der Choral von Posaunen begleitet, die Musik war durchaus weltlich. Die Composition des „Vater unser" modern und unbequem. Der Geistliche intonirte sehr schön und sprach sein Latein deutlich und gut aus; die Predigt war recht gut und der evangelischen ähnlich. Die Gemeinde sang unsere echt evangelischen Melodien, wie „Es ist das Heil". —

Montag. — Gestern machte ich mit dem Ehepaar Woringen einen Spaziergang um die ganze Stadt, dreiviertel Stunden lang.

Abends kam Dr. Schneider mit Frau; wir musicirten zusammen alte italienische Manuscripte von Palestrina, Lotti, Leo u. a. durch, welche Woringen von Thibaut in Heidelberg seiner Zeit erhalten hatte. Mit Schneider spielte ich mein Duo à quatre mains, er liest ungeheuer, spielt aber nicht sehr correct. Als wir fertig waren, sagte er sehr niedlich; „Wenn das Loewe gehört hätte!" Ich trug noch drei Balladen vor.

Heute Morgen setzte ich mich auf die Schnellpost und fuhr, da ich hier gar nichts weiter zu sehen und zu suchen habe, zu meinem Universitätsfreund Dessmann, fünf Meilen von hier nach Bolkenhain, wo er

Pastor primarius ist. Du wirst Dich des Briefstellers erinnern, der in dieser Form einen Bericht über die Aufführung der „Siebenschläfer“ einsandte; das ist eben Dessmann; wir haben als Studenten ein halbes Jahr zusammengewohnt und viel miteinander musicirt. —

Ich hatte einen schönen Weg dahin, blühende Felder und lachende Berge, die immer mehr emporstiegen und den Gebirgscharacter des Riesengebirges annahmen. Bei Gewitterregen fuhr ich aus, das Wetter kühlte sich ab und klärte sich um 9 Uhr Morgens auf. Die Gewitter sind hier sehr heftig, da das Plateau schon über tausend Fuss über der Meeresfläche liegt, und man mehr in der Gewitterregion als ausserhalb derselben lebt. Die Blitze sind heftig zischend und knatternd und schlagen oft ein, weshalb man in der Gegend fast kein Haus ohne Blitzableiter sieht. Dessmann erzählte mir, dass in Schmiedeberg vor einigen Jahren ein Gewitter zum Thor hereinspaziert gekommen wäre, mit einem entsetzlichem Spectakel, und dass er von seiner Wohnung aus auf dasselbe herabgesehen habe. Diese Nacht hatte es nahe bei Bolkenhain eingeschlagen und eine Frau getödtet.

Ich kam bei der himmlischen Ritterburg Schweinhaus vorbei, die eine göttliche Aussicht auf das Bolkenhayner Thal hat. Ihre Bewohner waren die Herren von Schweinichen, daher der sonderbare Name für eine entzückende Ruine mit gewaltigen Thürmen und Mauern; in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen und die Bäume schauen lustig hinaus. Einzig war der Aufklärungsmoment des Wetters, als die Sonne von den Bergen förmlich in das Thal herabgestiegen kam. Bolkenhayn lehnt sich an die gewaltige Bolkenburg an, die ihren Namen von einem Piasten, Namens Bolko führt, der gegen die Einfälle der heidnischen Böhmen im 11. Jahrhundert gekämpft hat. Drei grosse Bäume bezeichnen

die Stelle, wo hier das Christenthum zuerst gepredigt worden sein soll.

Ich fand meinen lieben Dessmann zu Hause; er freute sich ungemein, mich zu sehen, meinte aber, dass ich zu stark geworden sei. Ausser seiner Familie traf ich auch seinen alten Vater bei ihm, meinen ehemaligen Lehrer, 78 Jahre alt; er erinnerte sich meiner noch gern. Nach einem Frühstück bestiegen wir zusammen die Bolkenburg, wo wir unsere Jugendgeschichtchen in Menge mit einander durchsprachen.

Das Burgverliess hat, als man es geöffnet, ganz voll von Menschengebeinen gelegen, die man jetzt begraben hat; auch war der Wagebalken noch zu sehen, an welchem die unglücklichen Gefangenen dort hinabgelassen worden sind. An dem Balken über den Zimmerdecken ist noch die alte Malerei zu erkennen. Vom Thurme hat man eine köstliche Aussicht auf die Stadt und fünf bis sechs Meilen in die Umgegend. Es war gerade Jahrmarkt. Die Luft ist hier mehr Aether als Luft, man athmet frei und leicht; die Vegetation ist prächtig, aber der Nachtigall ist die Gegend zu hoch, nur die Grasmücke belebt die todten Ruinen, in denen überall Bäume und Sträucher wuchern. Im Winter soll die Burg im Schnee entsetzlich aussehen. Der ungeheuer tiefe Brunnen, welcher bis zum Wasserspiegel der sogenannten wüthenden Neisse herabgeht, ist zum Theil verschüttet, so dass das Auge den jetzigen Boden erreicht. — Eine eben geöffnete Nische hat bestätigt, was die Sage behauptet hatte, dass dort ein Frauenzimmer eingemauert worden sei; deren Gebeine sind aber jetzt nicht mehr darin.

Wir assen zusammen zu Mittag; ich sang den „Erlkönig"; aber Dessmann meinte, so schön wie als Student sänge ich ihn nicht mehr; um 2 Uhr fuhr ich wieder nach hier zurück. — Auf dem Heimwege fuhr

ich mit einem niedlichen jungen Mädchen, einer Braut, ganz allein; sie wunderte sich, als ich sie Frl. Schulz anredete und ihr sagte, dass ihr Vater Registrator in Jauer sei. Hernach zeigte ich ihr aber meine Weisheitsquellen; es stand nämlich Alles gross und deutlich auf einer Schachtel, die sie bei sich führte. Sie kannte die Gegend genau; die Namen aller Berge, wodurch sie sich mir sehr nützlich machte.

Dienstag Abends 12 Uhr. Mein Cyclus war sehr besucht und ist glücklich vorüber; er hat dasselbe Resultat geliefert als in Frankfurt, was in dieser kleinen Stadt sehr viel sagen will. — Ein alter Hallenser von meiner Zeit, Professor Schultz, bat mich, ihn nach dem Concert zu besuchen; ich fand alle meine hiesigen Bekannten dort. Schultz ist ein ausgezeichneter Mann; er ist ein Jahr in Italien gewesen und hat, mit Staatserlaubniss, in Rom für einen polnischen Fürsten Radziensky aus dem dortigen geheimen Archiv für polnische Geschichte Urkunden abschreiben und nach Polen schicken dürfen, wofür er ungeheure Summen erhalten hat. Er ist Professor an der hiesigen Ritterakademie.

Breslau, den 20. Juli.

Nach einer angenehmen Reise fand ich meinen alten Freund Schwabe und den lieben Musikdirector Mosevius, beide an der Post vor; sie hatten die grosse Güte, mich zu empfangen und führten mich in den Gasthof.

Mosevius ist im vollsten Sinne des Worts ganz das, wofür er allgemein gilt; ein biederer, aufrichtiger und gescheuter Mann, von aufopfernder, sich ganz hingebender Gefälligkeit. Er hat Alles bestens für mich

vorbereitet, und am 27. werde ich im Saale der Sing-Academie singen. — Gestern besuchte ich diese, wo etwa 80 Personen unter der sicheren und ruhigen Leitung des Mosevius Stücke von Seb. Bach ganz ausgezeichnet vortrugen. Ein Tenorist Ueberscheer sang mit so blühender und schöner Stimme, wie ich noch kaum gehört habe. Er ist Candidat der Theologie und ein Seraphim unter den Sängern. Er singt auch meine Diskant-Sachen, die für Dich geschrieben sind, und wie mir Mosevius versicherte, ausserordentlich schön.

Die Freude, mich hier zu sehen, sprach sich bei allen Sängern unzweideutig und liebenswürdig aus, und ich wünsche nur, so viel Auszeichnung und Aufmerksamkeit mit meinen besten Gaben verdienen zu können.

Heute Vormittag habe ich mit Schwabe in unserer lieben Oder gebadet und geschwommen; besser wie in der Katzbach. — Mosevius will mich beim Rector magnificus einführen, der den Saal zu bewilligen hat. Wir machten noch dem Professor Braniess unsere Aufwartung, der hier in musikalischer Beziehung viel gilt, sowie dem als musikalischen Schriftsteller berühmten Dr. legens Kahlert, einem angenehmen Manne. Ebenso warteten wir dem Präsidenten Heinke auf, der so freundlich war, uns zu Abend auf seine reizende Villa einzuladen. Es war da eine exquisite Gesellschaft von Professoren und Räthen; ich traf mit Th. Mundt und seiner jungen Gemahlin zusammen, die Du ja wohl von Stettin aus kennst? — Nach Tische haben wir die Stadt in Augenschein genommen; Breslau ist eine prächtige Stadt; auf dem Markt steht eine neue Statue Blücher's von Rauch, vorwärts schreitend, herrlich, colossal ausgeführt. — Alle Spanne lang stösst man auf eine schöne Kirche. Die Stadt ist aber, als frühere Festung, sehr in die Höhe gebaut und ungesund. — Nachmittag habe ich

mit Schwabe Kaffee in der Morgenau getrunken; der Heinke'sche Garten liegt in dem schönen Park hinter dem Dom, den Du kennst, wo die Statue des vorigen Königs ist.

Mosevius ist gar zu gut und so besorgt für mich; er wünscht nichts sehnlicher, als meine Festzeiten einzustudiren! — Ich arbeite an einem Reiseplan mit ihm über Reinerz nach Prag und Teplitz.

Den 26. Nach dem Kaffee kam Kantor Siegert mit einer Einladung auf das fünf Meilen entlegene Brieg zum Sängerfest. Ich habe mich aber glücklich darum herumlavirt. Der Rector des Gymnasiums wollte mich zwar mit seinem Wagen abholen und bei sich logiren, aber ich ziehe es vor, mit Schwabe diese beiden Tage für eine Partie auf den Fürstenstein und Salzbrunnen anzuwenden, um mich in Gottes Natur zu erheben. Nachmittag wollen wir eine Landpartie unternehmen. Die Hitze ist unerträglich; es wird mir nicht leicht werden, morgen im Saale zu singen. Ich bin aber Gottlob gesund und freue mich auf die Reise nach Prag mit Mosevius.

Den 27. Gestern machten wir eine Partie nach Oswitz. Die Waldpartieen sind hier reizend, und am meisten hat mir die Kapelle auf dem heiligen Berge mit der Aussicht auf die Stadt gefallen; die Kapelle ist neu und sehr geschmackvoll aufgebaut; auch besitzt sie recht artige Bilder: eine „Maria Aegyptiaca", eine gute Copie der „Nacht" von Correggio und der „Della Sedia" von Raphael; das Ganze ist überaus geschmackvoll eingerichtet. Es ist wahr, die Katholiken wissen ihre Andachtsübungen recht anziehend zurecht zu machen; man kann sich so recht mit Grazie in der Beschauung

des Göttlichen baden. — Abends gingen wir noch an einen Vergnügungsort der Breslauer, zu Liebig. Es war gute Musik. Viele schöne Frauen sieht man hier aber nicht; unsere Pommeranerinnen würden hier sicherlich ihr Glück machen.

Noch habe ich hier keinen Ton gesungen, Niemand hat gewagt, mich darum zu bitten, die Spannung des Publikums ist keine geringe; die Leute bringen gewiss das beste Vorurtheil für mich mit, und so wird die Sache wohl gehen.

Oberorganist Köhler war hier, er will mir um 11 Uhr seine Orgel vorspielen; er ist der berühmteste Organist der Stadt. Soeben war auch der Domkapellmeister Hahn hier, ein Messencomponist und ein freundlicher, klarer Mann; ferner der zweite Musikdirector an der Universität und Domorganist Wolff, ein grosser, junger, starker und angenehmer Mann, der gar nicht sentimental und katholisch aussieht. —

Oberorganist Köhler gab mir heute von 11—12 einen Orgelvortrag in der St. Elisabethkirche; er spielte sehr gut, und die Orgel nahm sich in der schönen, schlanken Kirche vortrefflich aus; besonders sprach mich der ihm von mir auf seine Bitte zur Bearbeitung gegegebene Choral „Jesu meine Freude“ an.

Abends 11 Uhr. — Mein Cyclus war brillant; die ganze gebildete Welt war da. Schon „Mazeppa“ electrisirte. Die Balladen „Erlkönig“, „Urgrossvaters Gesellschaft“, „Hochzeitslied“, „Nächtliche Heerschau“, „Milchmädchen“, „Wirkung in der Ferne“, „Der finstere König“ (Improvisation), „Heinrich der Vogler“, „Kukuk“ und „Fridericus Rex“ waren Allen vom höchsten Interesse; jede einzelne schlug ein; ich war gut bei Stimme. Besonders die Improvisation des Dr. Kahlert'schen

Gedichts gelang mir vortrefflich. Es waren auch viele Fremde zugegen, sogar aus Brieg, wo doch das Musikfest zu erwarten steht. Die Brieger sind trostlos, dass ich nicht komme. Das Liebste von Allem hier ist mir der reine Enthusiasmus der trefflichen Breslauer. Diese gespannte Aufmerksamkeit, diese Hingebung der Hörer, diese Hochachtung eines jeden Einzelnen, als wäre Homer unter den Griechen! Auch mein Spiel, meinen sie, wäre so classisch normal, dass sie es über alles hier Gehörte hinwegzusetzen beliebten. Ich bin sehr glücklich über den Erfolg. Der nächste Cyclus ist auf Donnerstag angesetzt. Die Leute und mein trefflicher Mosevius an der Spitze, haben mich hier sicher überschätzt und noch mehr auf meinen Ruhm im Allgemeinen gehorcht, als auf meine unmittelbaren Leistungen.

Morgen früh will ich nun die Kirchen besuchen, die Messe im Dom hören und dem Vortrage auf der Orgel von Hesse beiwohnen. Alles beeifert sich, mir Aufmerksamkeiten zu erweisen. Nun, ich meine es treu und gut mit meiner Kunst, setze den Stolz ein wenig bei Seite, und bin nur stolz, wenn treffliche Menschen mit mir zufrieden sind. Die Anstrengung, die solche öffentliche Kunstleistungen erfordern, und die Resignation, mit der man den Hochmuth in die Schranken des reisenden Künstlers einwickelt, wird doch durch einen solchen Erfolg reichlich belohnt. —

Montag früh. Gestern gingen wir in den Dom und hörten die Messe. Die Musik war nicht gut; weiche, verliebte und chromatische Melodieen tönten in üppiger Instrumentation von Blasinstrumenten lang und länger in den Dom hernieder. Der Chor war dünn und schlecht; Knaben bemühten sich, die Geigen zu übersingen, und die Solostimmen sangen zwischen gut und mittelgut, pas-

sable. Ich denke mir katholische Kirchenmusik anders: etwa wie „Palestrina" oder „Lotti" oder sonst in den alten Italienern. Man sollte die vielen Geiger und Pfeifer abschaffen und ordentliche Sänger anstellen, und damit Punctum. In Dresden war es ebenso.

Von hier gingen wir zu Hesse; er spielte seine Orgel ungemein fertig. Dr. Hertel, Mundt's u. A. waren auch da. — Zum Mittag bei Mosevius. Er machte einen allerliebsten Wirth; eine Männergesellschaft von Kunstfreunden war bei ihm versammelt und es war eine belebte Unterhaltung. Dr. Kahlert ist ein trefflicher und gebildeter Mann, obschon Mosevius mit seinem Geist, seinem Witz und Verstand Alles überstrahlt; er ist Dir ein seltner Mann; ich habe kaum einen so tief gebildeten Künstler kennen gelernt, und dabei ist er so gut und brav, so stolz und treu wie ein Rothross.

Nachmittag brachten wir in Faust's Winter- und Sommergarten zu; die Anlagen machen der Stadt alle Ehre. Gute Musik! — Souper bei Präsident Heinke. Ich hörte hier ein Fräulein Meier singen, die in den „Siebenschläfern" den Malchus gesungen hat; sie singt ungemein fertig und geschickt; ihre Stimme soll früher noch schöner gewesen sein.

Auch Mad. Mundt singt gut; sie hat eine seltene Alt-Stimme. — Eine sehr reiche Dame, Frau Professor Kuh, eine engelschöne Frau, sang aus Mozart's „Figaro" „Voi che sapete" mit einer so himmlischen Stimme, dass ich vor Freude nicht wusste, wo ich bleiben sollte. Wie der Edelstein mit den Lichtstrahlen funkelt und spielt, so schwebten die Töne in der Luft. — Der treffliche Tenorist Ueberscheer sang mein „süsses Begräbniss" und „der Holdselige" einzig. Einen schöneren Tenorgesang habe ich mein Lebtage nicht gehört. — Ich trug

vor: „Der ewige Jude“ und „St. Marienritter“, worüber man sich sehr freute. „Der ewige Jude“ machte einen solchen Eindruck, dass ich ihn mit auf das Repertoir zum Donnerstag gesetzt habe. — Heute Mittag bin ich beim Justizrath Bitkow, einem alten akademischen Zeitgenossen und Duzbruder. — Abends ist Liedertafel; kein Einziger, sagt Mosevius, hat absagen lassen, was hier lange nicht vorgekommen sein soll; dazu eine grosse Menge von Gästen.

Morgen will ich mit Schwabe den Fürstenstein und Salzbrunn besuchen.

Die Breslauer sind gute, musikalische Leute; dabei finde ich hier meine Saat durch Mosevius so gut vorbereitet, dass ich, da man Alles von mir kennt, Mühe habe, etwas zu finden, was noch nicht öffentlich vorgetragen ist. —

Breslau ist eine prächtige Stadt; alle Spanne lang ist eine Kirche, und man könnte die Stadt die Kirchenstadt nennen.

Fürstenstein ist sechs Meilen von Breslau. — Du kennst dieses romantische Paradies, meine Geliebte! — Ich bin mit Dir alle diese dunkeln Zauberthäler durchwandelt; auch das Schloss, dessen antik decorirte Zimmer mit den grossen Stühlen wir damals sahen. Besonders freundlich ist das eine Zimmer, dessen niedlicher Schreibtisch von den Seiten beleuchtet ist. Der Graf Hochberg hat auch auf der andern Seite die Hauptvorsprünge einfassen lassen. — Das Rauschen des grossen Waldbachs in dem düstern Thal ist narkotisch bezaubernd. — Heute Morgen fuhr ich mit meinem treuen Schwabe per Schnellpost bequem hierher. Das kühle Wetter, mit bedecktem Himmel und erquickendem Winde begünstigte unsern Weg. — Wir haben Alles durchwan-

dert, auch einen Berg, auf den eine Treppe von 313 Stufen hinaufführt, erstiegen. —

Gestern Mittag ass ich in Breslau bei Bitkow. Seine Schwester machte eine liebenswürdige Wirthin; er war lebhaft, geistreich und unterhaltend. — Abends sieben Uhr holte mich Mosevius zur Liedertafel ab. — Vorher besahen wir die heiligen Räume der Loge. — Die Liedertafel hatte sich so zahlreich versammelt, dass mit den Gästen hundert Theilnehmer zusammen waren. Die Gesänge klangen gewaltig; sie sangen auch meine Horazische Ode: „Otium divos". — Beim Braten wurde mir ein zur Feier meiner Anwesenheit vom Justizrath Geissheim verfasstes Gedicht überreicht, was von Solostimmen und dem Chore trefflich ausgeführt wurde. Die Composition war von dem Seminarlehrer Richter. Mosevius sprach in Versen einen von ihm verfertigten Toast, worauf ich mich bedankte. — Ich sang später noch den „Heiligen Antonius" von Zelter mit Chorbegleitung. Von dem Gedichte erhielt ich ein Pracht-Exemplar, welches mit Breslau's Wappen, einem gekrönten Löwen, geschmückt war, der den Stoff zu den Versen gegeben hatte. — Mosevius bedauerte, dass die Gesellschaft heute nicht so munter sei als sonst, sondern mehr in einer feierlichen Stille begriffen wäre. Das, meinte er, läge wohl an meiner Anwesenheit. — Doch blieb man bis 1 Uhr zusammen.

Morgen wollen wir von hier nach Salzbrunn fahren; dann nehmen wir unsern Weg über Altwasser, Waldenburg, Charlottenbrunn, und gehen von dort aus wieder nach Freiburg. Am Abend treffe ich wieder in Breslau ein. —

Donnerstag ist der zweite Cyclus. — Der heutige Tag war überaus genussreich. — Ich sitze hier im Fürsten-

steiner Gasthause; Schwabe ist schon zur Ruhe gegangen und ich will ihm folgen. —

Schweidnitz. Früh 6 Uhr fuhren wir durch Salzbrunn; an dem Dir bekannten Brunnen sahen wir die Leute trinken. Das Thal und die Aussichten von der Höhe sind vortrefflich. Auch Waldenburg berührten wir, wo wir den Stollen sahen, der uns einmal zu Wasser in die Tiefen der Erde geführt hat. Ich werde den düsteren Eindruck in meinem Leben nicht vergessen, der über mich kam, wie uns die Grabeshülle umfing; die engen Räume des Schachtes, diese Stickluft, in der die Lampe selbst nicht athmen wollte!

Wir fuhren einen hohen Berg hinauf, bei Altwasser vorbei, und kamen auf die Höhe, die uns die Aussicht nach Charlottenbrunn eröffnete; mir war sie neu. Sie ist einzig, Charlottenbrunn unten im Thal, und drüben hinaus die Thalebene, angefüllt und geschmückt mit Bleichen, welche hier jederzeit mit ihrem blitzenden Weiss die Gegend beleben.

In Charlottenbrunn wurden wir von einer Gesellschaft junger Männer empfangen, die bereits auf uns gewartet hatten. Wir stiegen vor dem Landhause des Kaufmanns Döring aus Breslau, der hier mit seiner Familie wohnt, ab. Herr Döring hatte seine Freunde aus Breslau eingeladen. Unter ihnen befand sich der Inspector des naturhistorischen Museums von dort, ferner der mir schon bekannte Dichter Schweizer und andere interessante Herren. — Wir wandelten in angenehmer Unterhaltung den schönsten Punkten der Gegend zu, welche sich an die böhmische Grenze anlehnen. Garve, nach dem einer dieser Plätze bezeichnet wird, ist der berühmte Uebersetzer des Cicero und auch sonst ein renommirter Philosoph.

Als wir wieder in das gastliche Haus zurückkehrten, gab uns der liebe Döring eine Probe seines Weinkellers, die nach dem in der Sommerwärme etwas ermüdenden Spaziergange einen vortrefflichen Eindruck machte. — Ich trug „Heinrich, der Vogler“ und den „Ewigen Juden“ vor; die Freude war gross. — Nach einem vortrefflichen Mahl rückte die Zeit des Scheidens rasch heran; wir fuhren mit den schönen Pferden des Herrn Döring nach Schweidnitz in einem entzückenden Thale entlang. Am Eingange des Schlesier Thales liegt die Künsburg oder Kühnau, eine herrliche alte Burg in romantischer Umgebung. Von Schweidnitz fuhren wir mit der Schnellpost weiter. — Als wir in die Nähe von Breslau kamen, genossen wir noch den Segen eines mächtigen Gewitters, dessen Blitze die Kirchen der Stadt wunderbar beleuchteten. — Ich bin aber doch ein wenig ermüdet; wir haben in den zwei Tagen dreissig Meilen zum Theil in einem der sogenannten Plauerwagen zurückgelegt, die nicht wenig die Felsenwege fühlen lassen, über die es ging.

Freitag, den 2. August. Der gestrige Cyclus war noch voller als der erste. Ich trug vor: „Alpenphantasie“, „Edward“, „Der ewige Jude“, „Oluf“, „Glocken zu Speier“, „Mahadöh“, und als Improvisation ein Gedicht vom hiesigen Professor Geissheim, betitelt „Schön Dank, Sänger“, ferner sang ich „Kleiner Haushalt“, die „Katzenkönigin“ und „Goldschmieds Töchterlein“. — Alles schlug ein. Die Hitze war freilich unerträglich, weil es draussen kühl war und den ganzen Tag geregnet hatte; ich war aber gut bei Stimme und habe das Möglichste geleistet. Es war eine Todtenstille beim Vortrag; nach dem „Edward“, „Oluf“ und den „Glocken zu Speier“ dauerte die Grabesstille fort, kein

Laut unterbrach die Stimmung. — Ich habe hier ein herrliches, empfängliches, sich ganz hingebendes Publikum gefunden. —

„Gut gebrüllt, Loewe!“ sagte Mosevius, als es zu Ende war, dieser treue, sich ganz aufopfernde, liebevolle Herzensfreund. — Ich habe mich um nichts bekümmern dürfen, er hat alle Einrichtungen für das Concert übernommen; ich bin ganz gerührt und beschämt.

Nach dem Cyclus waren wir im Hôtel zusammen. Sonntag früh reise ich mit Mosevius und dem Ober-Organisten Köhler nach Rheinerz, Glaz, Prag, Teplitz, Dresden.

Abends sechs Uhr. Eben komme ich vom Justizrath Hübner; er ist ein liebenswürdiger Mann, und hat grosse Aehnlichkeit mit seinem Bruder, dem Maler; dabei diese wahre Humanität, die sich sofort auf so einnehmende Weise zu erkennen giebt. Ich fand bei ihm recht hübsche Bilder: Portraits von Hildebrandt und Hübner, eine Landschaft von Schneider, hübsche Sachen von Bendemann u. A. —

Nnn geht es zu der hübschen Sängerin, Frau Kuh, von der ich Dir bereits geschrieben habe. Mosevius wird mich abholen. Wenn sie nur recht viel singt. Ich bin schon ganz Ohr für ihre Töne. — Von Eilf bis Eins war ich im Dom. Der Universitätsmusikdirector Wolff liess mir erst alle Capellen öffnen; in der einen derselben befindet sich eine treffliche Gruppe aus cararischem Marmor: „Moses und Aaron“, die Goethe sehr hoch gestellt haben soll. Sonst findet man dort einige gute Bilder von Lucas Kranach und Anderen, die zwölf Apostel und einen trefflichen Christus, der von Michel Angelo sein soll, was ich aber stark bezweifle.

Wolff spielte seine grosse, gewaltige Orgel mit

vielem Geschmack; er ist ein Orgelspieler ersten Ranges, der die Kunst versteht, das Werk zu behandeln und der dabei den Zuhörer nicht taub spielt; er trug das grosse sechsstimmige Präludium in E-moll: „Aus tiefer Noth etc.“ von Seb. Bach vortrefflich vor. Wolff gefällt mir nach Mosevius hier am meisten. Er ist ein gefühlvoller, sinniger Künstler, der mit Liebe und Hingebung, mit wahrhaft katholischer Ergebung und Bescheidenheit Grosses leistet, und sich kindlich freut, wenn er irgendwie Anerkennung findet. Er scheint weniger beachtet zu werden, als er es verdient.

Gestern Abend bei Professor Kuh sang die schöne Frau: „O, säume länger nicht“ von Mozart und das Lied von mir: „Ich sah die volle Thräne glühen“ — einzig! — Ich habe gestern recht eigentlich in Musik geschwelgt. Mosevius sang den „Harald“ prächtig; ich sang hebräische Lieder, unter anderen: „Saul“ und Samuel“. —

Ein grosser Hecht war aus Versehen die Oder hieher hinauf geschwommen und vereinigte sich mit schönem Wein und Wildbraten zu einem vortrefflichen Ensemble.

Den 3. August, Abends. Um 9 Uhr früh wurde ich vom Seminarlehrer Richter zur Feier des Königsgeburtstags für die Anstalt eingeladen. Die Feierlichkeit wurde mit meiner Composition der Horazischen Ode: „Justum et tenacem“, in der deutschen Uebersetzung von den 150 Zöglingen sehr gut vorgetragen, eröffnet. Der junge Director hielt eine passende Rede, worauf der Psalm von Klein: „Der Herr ist König“ abschloss. Von hier ging ich nach der Kirche, wo mir der Organist Freudenberg Mehreres sehr gut vortrug, auf einer Orgel, deren Reparatur 11,000 Thaler gekostet haben soll. Es ist kaum zu glauben! Mosevius führte dar-

auf in der Universitäts - Aula mehre Musikstücke auf, und dann begann das Diner.

Mein „kleiner Haushalt“ hat hier ungemein gefallen und wird ihn Cranz verlegen. — Abends waren wir noch, eine kleine Gesellschaft, unter Plaudern bei Mosevius zusammen, und morgen geht's nach Glatz, dann über Cudowa nach Reinerz und von dort nach Böhmen, Prag.

Glatz, den 4. August.

Um sechs Uhr fuhren Mosevius, Köhler und ich im Kabriolet aus, hatten grosse Hitze und assen in Nimtsch. Wir passirten herrliche Punkte. Die Grafschaft Glatz übersahen wir von einer Höhe fast ganz; die Heuscheuer rechts, und den ganzen Kranz der Gebirge, welcher die Landschaft links und den Vordergrund einschliesst. Ein Kloster, Wartha an der Neisse, in einem förmlichen Engpass belegen, ist ein herrlicher Punkt, ein Wallfahrtsort für die Umgegend; Glatz selbst eine interessante Mittelstadt und schöne Festung. — Wir wohnen hier sehr angenehm im weissen Ross, plaudern bei der Abendpfeife, und gehen nun zu Bette. Morgen fahren wir mit eignem Wagen nach Reinerz, wo wir baden wollen. — Man isst hier sehr schöne Forellen. — Der Weg hierher ist belohnend. Ein prachtvolles Gewitter kühlte die unerträgliche Hitze des Tages ab.

Glatz erinnert an Ehrenbreitstein. Man meint, dass es gar nicht zu nehmen sei. „Der heilige Nepomuck“ steht auf der Bastion und sieht nach Böhmen; er soll erst nach Schlesien gesehen haben, der alte Fritz hat ihn aber Kehrt machen lassen. —

Reinerz, den 5. August.

Wir kamen um 9 Uhr hier an und gingen sofort

in's Bad, eine Viertelstunde Wegs. Das Thal ist entzückend; es liegt noch in der üppigsten Frühlings-Vegetation und harret fortwährend der Wärme, deren es wegen der lebendigen Menge von Wasser und wegen der Nachtkühle und des starken Thaufalls stets bedarf. Wir finden hier mit einem Male die Pfingstvegetation wieder, und der Kontrast mit dem Sommerkleide draussen wirkt seltsam, etwa wie wenn Einer aus As-dur in E-dur modulirt; sechs Wochen Unterschied. Die Luft ist einzig, rein und leicht, wie auf einem andern Planeten! Ich hätte mir den Körper eines Heupferdchens gewünscht, statt dessen liess ich mein Herz bluten. —

Der Erste, den ich sah, war Hellmuth Schulz; er hat wenig Luft und leidet sehr. Seine Freude, mich zu sehen, war gross. Dann empfingen uns die liebenswürdigen Töchter von Mosevius in ihrer Zelle. Emilie, die ältere, ist in Deiner Grösse, aber zart und schwächlich, ein süsses Engelskind; ihr Auge und Angesicht ist so einnehmend, gefühlvoll und kindlich, wie ihr ganzes Wesen. Die zweite, Anna, ist grösser und gesunder. Jene soll herrlich singen, diese hat keine Stimme. — Die Bewillkommnung des trefflichen Vaters mit seinen Kindern hatte etwas Ergreifendes und Rührendes. Der kernige Mann stand wie eine Eiche da, um die sich die zarten Lebensranken schlangen. Fragen und Antworten wechselten rasch. —

Schwache Menschen greift dieses Bad an; ich habe nichts davon verspürt, sondern liess nicht nach, bis ich das laue Wasser hinaus, und die kalte Quelle in die Wanne eingelassen hatte. Da wurde mir denn wohl; erquickt setzten wir uns zu Mittag.

Nachmittag fuhr Mosevius mit der gesunden Anna und mir auf die Heuscheuer; Emilie musste zu Hause bleiben, Hellmuth auch. Die Parthie ist ungemein

belohnend, der Weg aber schlecht zu fahren. Wir klet-terten 900 Fuss hoch. Ich erfreute mich an den grotesken Felsenpartien, die sich hier dem Blicke boten. Die Aussicht auf die Grafschaft Glatz und auf Böhmen ist majestätisch.

Als wir zurückkehrten, war der Saal, Abends acht Uhr, um welche Zeit sonst schon Alles zu Bett zu sein pflegt, mit Badegästen angefüllt. Der Flügel mit zwei Lichtern stand in dem dunkeln weiten Raum, der dadurch nicht erhellt wurde; Oberorganist Köhler hatte die Harrenden mit einer Phantasie unterhalten, und ich löste mein den Mosevius'schen Töchtern gegebenes Wort, ihnen und ihren Freunden einige Balladen vorzutragen. So trug ich den „Erlkönig“, „das Erkennen“ und den „Fridericus“ vor, wofür sich die Gesellschaft mächtig bedankte.

Nachdem ich geendet hatte, war im Nu der Saal wieder leer und Alles eilte zu Bett. So eine Gesellschaft von Patienten, zumal wenn sie sich in einem grossen, dunkeln Saal versammelt, hat etwas Gespenstisches. Bei der Ballade folgten die Blicke unter fortwährender Todtenstille jedem Zuge meines Gesichts und jedem meiner Töne; dabei hat nicht Einer gehustet, worüber Alles ganz entzückt war. Man meinte, das sei lange nicht vorgekommen. — Wie verschieden sich doch der Beifall ausdrückt!

Bei einem schweren Gewitter erreichten wir unsern Gasthof und fuhren am 6. nach Prag. An der Grenze bei Nachod wurden wir visitirt. Diese Stadt hat ein Schloss, in dem Wallenstein gewohnt hat, nachdem er zum ersten Male den Abschied erhalten. Es sieht interessant aus und ist hoch und fest wie ein Adlernest. — Von dort kommt man nach Skalitz. Wir fuhren per Eilpost weiter und erreichten Prag den andern Tag früh. Den Vormittag schlenderten wir auf die prächtige Mol-

daubrücke, besahen uns den Nepomuck und machten einen Besuch bei dem Violinspieler Professor Pixis, einem gesprächigen Manne. Er steht dem Prager Conservatorium als Orchester-Dirigent vor, und lud uns auf den Nachmittag zu einem Orchestervortrage ein.

Nach einem guten Diner mit obligatem Champagner gingen wir hin, um diesen renommirten Leistungen Gehör zu schenken. Ich dachte hier die Summa der neuen Orchestrik zu hören. Der Dirigent Weber, Stifter der Anstalt, empfing uns, und man begann mit einer Ouverture von Lindpaintner. Sie rasselten und bliesen so stark, dass mir Köhler's Orgel mit Mixturen noch ein Säuseln war. Ich bin in dem kleinen Saale fast ohnmächtig geworden. Kein Piano, alles fortissimo und prestissimo. Nun jagten sie die Ouverture von Mozart's „Don Juan" zum Teufel. Gleich das schauerliche Andante dirigirte der alte, simpele Weber wie einen Parademarsch ab, das Allegro wie verrückt. Die Geigen konnten nicht die kurzen Achtel vorbringen, sondern fitschelten in ohnmächtigem Bestreben durch die knallenden Blecheffecte vergebens hindurch; es war ein Gräuel, dies mit anhören zu müssen, und das gerade hier, wo Mozart dirigirt hat! Noch toller ging die „Figaro"-Ouverture, von der Weber sagte, dass sie sein Orchester in 3⅛ Minuten durchbrächte, worauf er sich nicht wenig zu Gute that. Die Leute schwankten auch bedeutend und waren einmal ⅛ Tact auseinander; Weber klopfte sie aber wieder zurecht (er hat ein tiefes Loch in sein Directionspult geklopft), und so stürzten sie, wie eine Meute Jagdhunde, zu Ende. — Gott der Gnade, das nennen sie Musik! Schade um die hübschen Kräfte, lauter junge Bursche! Anstatt diese jungen Virtuosen in einem gesunden, kräftigen Strich und Vortrag zu üben, werden sie mit solchem Unsinn zu Grunde ge-

richtet, lernen eilen und haspeln, und verderben die Orchester.

Von Vocal-Leistungen ist hier nicht die Rede; man hielt, schien es, nicht der Mühe werth, uns einen Blick in das Vocale thun zu lassen; ich hörte nur, eine alte Italienerin stünde der Singklasse vor. Es wird etwas Schönes sein! Ich mochte nichts mehr hören, sondern empfahl mich dem Weber mit der Bemerkung, sie würden es noch soweit bringen können, dass sie in gar keiner Zeit die Sachen spielen lernen könnten, da sie jetzt schon wie Dampfwagen das Möglichste leisteten. Er schien betroffen.

Die Leute sind ganz abgeschlossen; sie hören und sehen so gar nichts von den vorwärtsstrebenden Leistungen des nördlichen Deutschlands, und halten sich dabei für so infallible, dass Hopfen und Malz verloren ist. Pedantismus, Pfeifen und Geigen, abgeleierte Stückchen immer von Neuem vorleiern, Mechanismus — das ist die Richtung. Nichts Grosses, kein Beethoven, kein Bach, keine Schule, nichts Tüchtiges, Volles, nichts Neues, kein Mendelssohn, kein Loewe; sie kennen kaum die Namen.

Abends hörte ich die Lutzer in Bellini's Nachtwandlerin; sie hat Stimme: g, a, h, c goldrein, gutes Gehör, bedeutende Fertigkeit, aber eine schauerliche breit-italienische Aussprache, mit der sie das Deutsche misshandelt und ihre Stimme unedel macht; ihr Aussehen ist nicht besonders, aber das südliche Publikum gefällt sich in seinem Beifall; es spielt mehr als die Komödianten, und man amüsirt sich selbst mit diesem Toben und Tosen.

Donnerstag, den 8. Der heutige Tag ist ganz der gewaltigen Praga gewidmet. Vormittag bestiegen

wir den Hradschin mit der prächtigen St. Veits- oder Domkirche. Von hier aus sieht man die gewaltige Stadt mit ihren 80 Thürmen und die breite Moldau mit ihrer Brücke unter sich liegen. Majestätisch und gewaltig ist der Anblick.

Walther von Goethe an Loewe.

Bonn, den 30. October 1839.

Schon lange, mein lieber Director, drängt es mich einige Worte der Liebe an Sie zu richten, um dadurch die Erinnerung an Ihren alten treuen Schüler in Ihrer Seele wieder aufzufrischen, und gewiss hätte ich diesem Drange schon längst Folge geleistet, wäre mir nur dazu ein wenig Musse geblieben. — Meinen Brief, den ich Ihnen nach Dresden sandte, haben Sie hoffentlich erhalten, und so will ich denn meinen Stuhl an Ihre Seite rücken und Sie recht freundlich bitten, mir für einige Augenblicke Gehör zu schenken, damit ich in kurzen Worten die neuesten Ereignisse meines Lebens vor Ihre Seele führen kann.

Am 17. September bestieg ich, bei dem schönsten Wetter, das Dampfschiff, indem ich der alten Kaiserstadt ein herzliches Lebewohl und ein fröhliches „auf Wiedersehen“ zurief. In dem herrlichen Linz kletterte ich auf allen Bergen umher, erquickte meine Seele durch Anschauung der schönsten Natur, und lauschte den Vögeln, den Bäumen und den Wellen manche süsse Melodie ab. Von Linz ging mein Weg nach Regensburg, Nürnberg und Würzburg. Alles Gute und Schöne dankbar geniessend, langte ich den 23. September in Frankfurt an, das ich seit Jahren wiederzusehen gewünscht. Meine Verwandten und Freunde empfingen mich mit liebevoller Herzlichkeit und ich weilte bei ihnen bis zu

Ende dieses Monats, dann ging ich nach Heidelberg, auf die herrliche Besitzung meines Onkels, wohin auch Wolf, der die Universität in Bonn zu beziehen beabsichtigte, kommen wollte, um mich wiederzusehen. Anstatt Wolf's lieber Person erhielt ich einen Brief, woraus ich ersah, dass unser Rendez-vous durch Hindernisse vereitelt sei; zugleich bestürmte man mich, nach Weimar zu kommen, und der Aufführung meines „Anselmo“ beizuwohnen. — Ich schwankte — schwankte — packte endlich ein und hörte denn die Oper am 15. October. Die Musik hat allgemein gefallen und mein Debut ist ein vollkommen gelungenes zu nennen. Sie wundern sich vielleicht über meine Ruhe bei diesem Bericht, aber Sie wissen, mein liebster Lehrer, der Beifall ist mir zwar werthvoll, aber bei weitem nicht das Werthvollste, in der Ausübung unserer herrlichen Kunst. Das Sujet der Oper wird sehr getadelt, denn es ist etwas stark unnatürlich, und wenn man es tadelt, so geschieht das wohl mit Recht; der einzige Vorwurf, den man mir macht, ist der, dass ich nicht auf Effect geschrieben hätte, und ich kann sagen, auf diesen Vorwurf bin ich stolz; denn dieses Haschen, Jagen und Ringen der jetzigen Operncomponisten ist mir wahrhaft verhasst. Meine zweite Oper ist ganz vollendet. Das Sujet dieses zweiten dramatischen Werkes ist voll Anmuth und Leben, und auch die Musik steht bedeutend höher, als die des „Anselmo“. — Im Instrumentiren habe ich natürlich viel mehr Fertigkeit und Erfahrung (das danke ich wieder Ihnen), denn Seyfried war immer zufrieden mit jeder Nummer, insbesondere aber mit meiner einfach ungezwungenen Art, das Orchester zu behandeln. — Ich bin voll Muth und werde mich nun an eine grosse Oper in drei Acten machen, denn ich fühle nun einmal hauptsächlich Beruf, für die Bühne zu schreiben.

Jetzt sitze ich hier in Bonn, ruhig und gemüthlich, bei meinem lieben Wolf, den ich jedoch in 14 Tagen verlasse, um einige Monate in Hildesheim bei guten Freunden zuzubringen, und dort in aller Stille fleissig zu sein. Im Januar endlich kehre ich nach Wien zurück, treffe dort mit meiner geliebten Mutter zusammen und bleibe bis zum Frühjahr.

Nun, mein liebster Lehrer und Freund, kennen Sie meine letzte Vergangenheit, und wenn der Himmel nicht anders fügt, auch meine nächste Zukunft. — Aber auch ich möchte etwas von Ihnen wissen, oder vielmehr nicht etwas, sondern recht viel. — Wie ist es Ihnen auf der Reise ergangen, wie geht es Ihnen jetzt, was haben Sie Grosses, Herrliches in neuester Zeit geschaffen, was macht Ihre verehrte Frau Gemahlin, was Helenchen, Julian, Julie und Adele? Wird wohl noch in Ihrem Herzen ein Wenig Neigung für den armen Walther sein, wenn mir der Himmel die Freude gönnt, Sie einmal wieder zu umarmen? — Sie sehen, mein lieber Director, Sie müssen mir dies durchaus beantworten, müssen Ihrem treuen Schüler wieder einen schriftlichen Beweis Ihrer Liebe geben!

Nun, bevor ich schliesse, noch eine Geschäftssache: ein junger dänischer Musiker, Baron Lövenskiold wird Ihnen auf meine Ermuthigung hiezu, die Ouverture zu seiner Oper „Sarah", die in Kopenhagen ohnlängst allgemeines Interesse erregt hat, zusenden. Die Ouverture ist wahrhaft schön, voll Effect und Leben und sehr gut instrumentirt; dies ist nicht nur meine unbedeutende, sondern auch Seyfried's Ansicht. Der junge Lövenskiold ist Ihr grosser Verehrer und war sehr erfreut über den Gedanken, dass Sie vielleicht die Ouverture in einem ihrer Winter-Concerte aufführen würden. — Nicht wahr, mein lieber Director, Sie sagen ja? Sie helfen ja jungen

Talenten gern fort, und es ist schade, dass, weil die Oper in dänischer Sprache geschrieben, man nicht wenigstens die Ouverture in Deutschland kennen sollte. Mein Freund wird Ihnen die Partitur zusenden, und Sie werden sich gewiss eben so daran erfreuen, wie ich. Sagen Sie an Carl Stahr, dass er mich durch sein Schweigen wahrhaft kränkt und betrübt.

Und für heute Lebewohl und Verzeihung für meinen langen Brief. Tausend Grüsse der verehrten Directorin, sowie Ihrem ganzen Hause.

Mit alter Liebe
Ihr
ergebener Schüler
Walther von Goethe.

NB. Wolf empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bestens. — Am 21. October ist meine Oper zum zweiten Mal gegeben, wird aber nun vor der Hand ruhen, da die Prima-Donna erkrankt ist.

1840.

14. Frau Geheimeräthin Tilebein an Frau Auguste Loewe.

Theure Frau!

In dankbarer Erinnerung an den tief empfundenen Kunstgenuss, den wir Alle — und vielleicht ich am innigsten — am vergangenen Dienstag in der trefflichen Aufführung des „Johann Huss“ fanden, zolle ich nochmals dem genialen Schöpfer dieses erhabenen Werkes, den gerechten Tribut meines Dankes und meiner Be-

wunderung. Zwar habe ich in Folge des anhaltenden Lesens des Textes ein recht schlimmes Auge mit nach Hause gebracht, doch wird das sich bessern; der neue Gewinn an der Begeisterung für die geheimnissvollste, wesenloseste und heiligste Kunst, deren Heimath über den Sternen ist – aber wird mir bleiben. —

Dürfte ich Sie bitten, mir noch einmal die mir einst mitgetheilten Recensionen der „ehernen Schlange" anzuvertrauen?

Züllchow bei Stettin, 15. Februar 1840.

Ihre ergebene
Tilebein.

Loewe an seine Frau.

Berlin, den 24. September.

Der Hase läuft prächtig und schussrecht. Ich werde dirigiren. Rungenhagen sagte, er habe mich in der Generalprobe vertreten. Im gedruckten Festprogramm des Gutenberg-Festes steht: „Unter Leitung des Componisten"; ein Glück, dass ich reiste.

Es steht Alles nach Wunsch; Rhedern und Spontini habe ich gesprochen. Man ist gegen mich bei weitem aufmerksamer als sonst, doch kann es Augentäuschung sein; noch weiss ich weiter nichts in Bezug auf meine Oper.

Hofrath Esperstedt hat mir ein neues Lustspiel von Bauernfeld in Wien mitgetheilt, was sich nach seiner Meinung sehr gut zu einer Oper umarbeiten lassen würde. Es ist auf vielen Bühnen gegeben, aber hier noch nicht, und man will es hier auch nicht geben, ich soll darüber urtheilen und habe das Theater-Exemplar.

Die Majestäten sind in Potsdam. — Um zwei Uhr

esse ich bei Rungenhagen, um fünf Uhr gehe ich zu Spontini. — Bitte für mich bei dem Lenker unseres Geschicks!

Das Comité vom Gutenbergfeste in Berlin an Loewe.

Hochverehrtester Herr Musikdirector!

Das Opfer, welches Sie unserm Gutenberg-Feste durch Ihre Reise nach Berlin und die persönliche, treffliche Leitung Ihres herrlichen Oratoriums gebracht haben, ist so gross, dass wir nicht Worte finden können, Ihnen unsere Dankbarkeit genügend auszudrücken. Es wird solche aber so lange wir leben in unseren Herzen nicht erlöschen, und dieses Gefühl wird von allen getheilt, welche so glücklich waren, an diesem schönsten Theil des Festes Theil nehmen zu können.

Da es uns, bei einem zweimaligen Versuch, nicht gelungen ist, Sie in Ihrer Wohnung zu treffen, um unsern Dank mündlich und persönlich auszudrücken, so beeilen wir uns, wenigstens dies jetzt hierdurch schriftlich zu thun. Genehmigen Sie, hochverehrtester Herr, die Versicherung unserer grossen Verehrung und vollkommensten Hochachtung, womit wir die Ehre haben zu sein

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenste

Mitglieder des Fest-Comité

Enslin. Eduard Hänel. Mohr.

1841.

15. Der Prediger Keferstein an Loewe.

Wickerstedt bei Jena, den 25. April 1841.

Theuerstes Herz!

Fast muss ich fürchten, dass Dich irgend etwas verletzt hat, sonst würdest Du doch einmal geschrieben haben — wenn auch nur wenige Zeilen. Wie oft haben mich früherhin auch die winzigsten Zettelchen erfreut, welche zuweilen durch Härtel oder Hofmeister kamen. Am meisten haben wir es in Jena beklagt, dass Du in Schulpforte gewesen, ohne in den Kreis so vieler Dich liebender Verehrer, wenigstens auf ein paar Tage, zurückzukehren. Nur die allerdringendste Eile kann bei den Jenensern, zu welchen ich noch immer mitgehöre, Dein Ausbleiben entschuldigen. Hundert Mal hat man mich um Dich befragt. Ich half mir am Ende damit, dass ich sagte, Du arbeitest wohl wieder an einem grossen Werke. Ist dem wirklich so, so sollst Du auf's Beste entschuldigt sein. — Aber sage mir in aller Welt, wo bleiben „die Festzeiten"? Ich habe voriges Jahr wiederholt bei Schott's Söhnen angefragt und erhielt zuletzt die Nachricht, dass der Stich beginnen solle. — Die Erfurter, welche vorigen Herbst wieder „die Siebenschläfer". gegeben haben (zum sechsten Mal), sind gespannt auf das Werk, von welchem ich mir, nach Mittheilungen, das Höchste verspreche.

Wie sehr würde ich mich gefreut haben, wenn Du mir etwas über Deine letzten Unternehmungen mitgetheilt hättest. Sehr fürchte ich, dass irgend ein Missverständniss, eine Zutragung, Dein stolzes Stillschweigen veranlasst. Heraus mit der Sprache, Du sollst sehen, dass ich mich siegreich rechtfertige!

Vor Kurzem hörte ich in Weimar wieder den „Paulus“; Mendelssohn dirigirte abermals selbst. — Es sind in dem Werk bei allem Geschick in der Arbeit, bei aller Pracht in der Instrumentation, doch gar zu viel Motive von Händel und Bach; die Chöre bewegen sich in engen Räumen. — Man sagt, dass Menschen — Künstler zuweilen verunglücken, von dem Mendelssohn könnte man sagen: „er ist verglückt“. — Das macht die Leipziger Journalistik, die sich auf den delphischen Dreifuss geschwungen. — Schade über Berlin, dass es keine musikalisch durchgreifende Journalistik hat! Mit der Stuttgarter hat es, wie ich es Freund Marx schon vor drei Jahren vorausgesagt habe, ein klägliches Ende genommen. — Uebrigens verehre ich den Mendelssohn als ein durch und durch geschicktes Kerlchen, welches sich auf's Handwerk gründlich versteht; wie prächtig spielt er Klavier, welch' ein Gedächtniss, welche Gewandtheit neben seiner Kunst in allen practischen Dingen!

Kürzlich war ich nach Rudolstadt zu einem Kapellconzerte eingeladen, zu welchem ich mir selbst den Küchenzettel schreiben durfte; diese Kapelle spielt Instrumentalwerke über alle Beschreibung zart, und überhaupt ist unter diesen liebenswürdigen Menschen, in der herrlichen Gegend, gut weilen; wir müssen einmal hin! So köstlich wie dort habe ich selbst in Leipzig nicht Beethoven'sche Sachen gehört. Sie probiren nämlich Jahr aus Jahr ein die grössten Instrumentalwerke, weil sie nur vier bis sechs Wochen Oper haben; Du kannst denken, wie glatt Alles geht.

Der Bruder des Kapellmeisters hat eine neue Musikverlagshandlung begründet (Firma G. Müller) und ich habe versprechen müssen, ihm Etwas für seinen Verlag von Dir zu verschaffen; gieb ihm doch einmal ein Lieder-

heft, eine Ballade, ein Trio oder sonst etwas Kleingrosses, das Du mir dediciren kannst. Ich bereue es schmerzlichst, dass ich die Dedication der „ehernen Schlange“ (freilich aus Freundschaft für Dich) ablehnte. — Mit diesen beiden Vocaloratorien muss Wagenführ gute Geschäfte gemacht haben, denn auch „die Apostel von Philippi“ haben trotz der Finke'schen Angriffe viel Beifall gefunden, und werden hier in Thüringen noch fortwährend gesungen. Ich freue mich dieser geistreichen Arbeiten und der Tage, welche sie uns in Dir brachten. In dieser Art hast Du wahrlich mit Wenigem Viel gemacht, und ich bin um so begieriger, die „Festzeiten“ und „Huss“ *) kennen zu lernen. — Es sind auch wieder
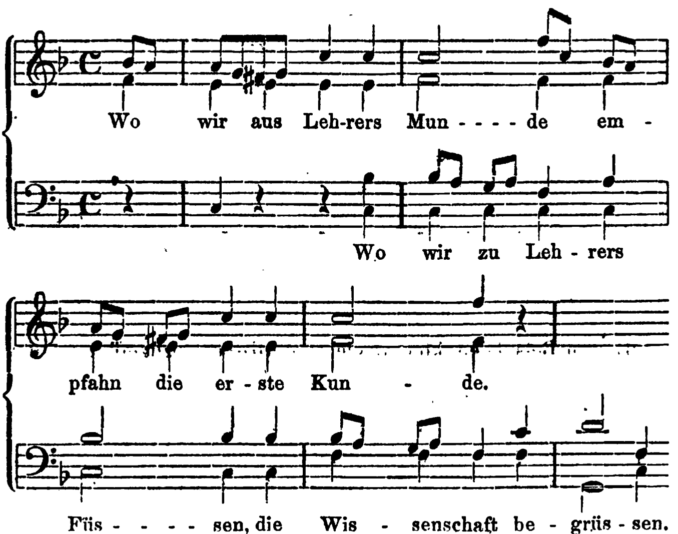
---

*) Der Text zu „Johann Huss“ ist nicht von dem Dichter der übrigen Oratorien Loewe's, sondern von Prof. August Zeune gefertigt. Doch steht er in seiner dem Dramatischen sich zuneigenden Tendenz hinter den Oratorien-Texten Giesebrecht's nicht zurück. Die rein äusserliche Zusammenstellung der Thatsachen, die Huss vor das Concil zu Costnitz geführt haben, dessen Reise dahin, in welche Chöre von Zigeunern gemischt werden, der Wortbruch des Kaisers und sein Ende auf dem Scheiterhaufen, Alles dies ist in der Weise opernhafter Auffassung dargestellt, ohne dass der innere Mensch und dessen Wirken und Characteristik dabei in Frage kommen. Dazu die Häufung der mitwirkenden Personen, eine Traum-Erzählung, schliesslich noch Flammen-Geister, die das Ende des Reformators durch einen fugirten Chor dem Hörer verhüllen, Schüler, Studenten, Zigeuner, Priester, Volk, ein König und ein Kaiser, eine Königin und eine Kaiserin, kurz Alles in buntem Aufzuge hintereinander fort. Aus solchem Stoff sollte Loewe ein Oratorium formen, dessen Inhalt die aus der Zerfahrenheit und Entsittlichung der katholischen Kirche hervorwachsende Reformation darzustellen hatte!

Auch hier wie bei seinen anderen Oratorien ist das concertmässig Dramatische der Musik vorwiegend, der Zuschnitt des Ganzen wie der einzelnen Stücke opernmässig. Somit entfernt „Johann Huss“ sich von den Bedingungen, auf denen das Wesen
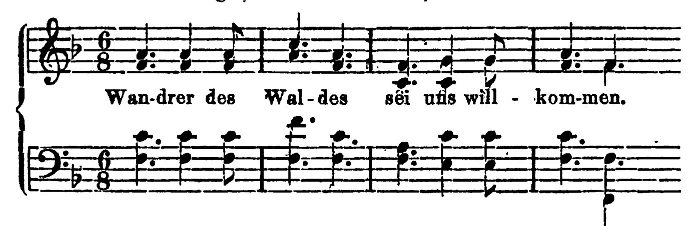
Legenden von Dir herausgekommen. — Ich habe schon ein Paar Mal bei dem Bilde Deiner Auguste angefragt, ob wohl bald wieder etwas aus Stettin kommt? Heute Abend schien es mir freundlich zu winken! Wollen sehen, was dieses prodigium zu bedeuten hat; ich deute mir's günstig. —

---

des Oratoriums beruht, nämlich dem episch-lyrischen Gesammt-Character. Wenn im ersten Chore Schüler und Studenten singen:
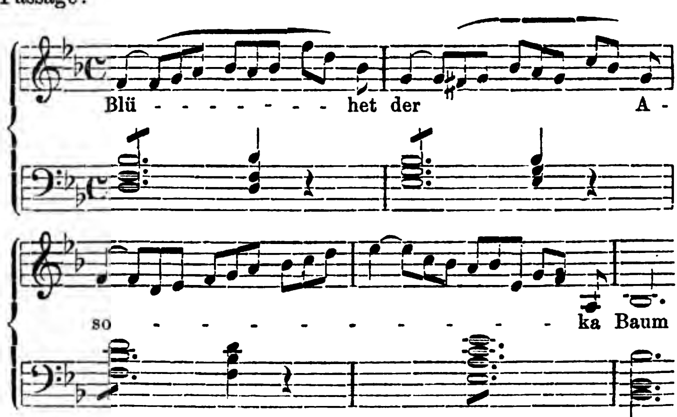


so wird man dies wohl ebenso wenig dem Oratorienstyl gemäss erkennen als den Zigeunerchor des 2. Theils:



Von meiner hiesigen Stellung habe ich Dir bereits das Nähere geschrieben. Brod hab' ich nun reichlich; eine hübsche, gesunde Wohnung, mit hübscher Aussicht

---

oder die Arie der Zigeunerin mit der nachstehenden fiorirten Passage:



Diesen Beispielen könnte vieles Andere hinzugefügt werden. Es sei nur an die rein dramatischen Chöre im zweiten Theile: „Freies Geleit" und „Sigismund, Lügenhund!" erinnert, ferner an die Arie der Kaiserin Barbara: „Augen sind der Seele treuer Spiegel", an die Chöre der Geistlichen im dritten Act, an den marschartigen Chor daselbst: „Seht den edlen Dulder schreiten", sowie an den ersten, im Text keineswegs glücklichen Theil des Chors der Feuer-Geister:

Wir flattern flackernd
Die Luft durchackernd,
Wir flammen flimmernd
Zum Himmel wimmernd;

welcher sich an die ebenso unglücklich verwendete historische Reminiscenz der Worte des „Huss" anschliesst:

Jetzt bratet ihr die Gans,
Bald kommt ein Schwan,
Den wird man ungebraten lahn;

in das Ilm-Wiesenthal, das freilich das Jena'sche Saalthal nicht erreicht; dafür aber ist die Gemeinde eine christlich frommere, kirchlicher gesinnte.

Nun sei herzlich gegrüsst von Deinem

Keferstein.

Der Major und Flügeladjutant v. Willisen an Loewe.

Euer Hochwohlgeboren

habe ich die Ehre, auf Befehl Sr. Majestät des Königs, zu sagen, dass Se. K. H. der Kronprinz von Hannover, welcher gegenwärtig hier anwesend ist, den grossen Wunsch hat, Euer Hochwohlgeboren Compositionen von Ihnen selbst vortragen zu hören. Hieran knüpft Seine Majestät die Anfrage, ob Ihre Berufsgeschäfte Ihnen jetzt eine Abwesenheit von Stettin, die einige Tage dauern kann, gestatteten; wenn diese Zeit zu er-

---

welche in den tiefen Ernst der Situation unästhetisch hinein klingen.

Inzwischen fehlt es dem Werke an wahrhaft schönen Stücken keineswegs. Dazu gehört der Chor im ersten Theil: „Huss, zieh' nicht fort", der Psalm im zweiten Theile: „Der Herr ist mein Hirte", dann im dritten Theil die Kirchen-Gesänge, und vor Allem der grosse Gesang des Huss: „Israel hat dennoch Gott zum Trost", mit dem sich daran schliessenden, sehr schön gesetzten Choral-Gebet: „Nur eins, mein Gott" zu der Melodie des Kirchenliedes: „Was mein Gott will", das schon einmal im zweiten Theil in die Zigeuner-Gesänge hineingeklungen hatte. Endlich gehört dazu die Schlussfuge, die das Werk in edler und würdiger Weise abschliesst. Diese Stücke zeigen recht deutlich, wie hoch Loewe als Oratorien-Componist hätte steigen können, wenn es ihm gelungen wäre, Texte zu finden, die seinem Naturell gemäss geschrieben, doch die Gränzen inne gehalten hätten, denen das Oratorium, wie jedes Kunstwerk, sich fügen muss.

möglichen wäre, so möchten Euer Hochwohlgeboren gütigst hierherkommen, um den Wunsch Sr. K. H. des Kronprinzen zu erfüllen. Die Anwesenheit Sr. K. H. des Kronprinzen wird bestimmt nur noch einige Tage dauern, Euer Hochwohlgeboren Abreise müsste daher möglichst unverzüglich erfolgen.

Ich habe die Ehre mich zu unterzeichnen
Euer Hochwohlgeboren
ganz ergebenster
v. Willisen,
Major u. Flügeladjutant.

1844.

16. Loewe an seine Frau.

Berlin, den 16/7. 44.

Hier sitze ich in der wohlbekannten Stadt Berlin und schreibe Dir drei Worte. — Unsern Freund Richard Krieger habe ich gesprochen; er war wie immer lieb und gut. —

Dresden.

Wir fuhren Sonntag früh ab, nach Cöthen, dicht vor Löbejün vorbei, über dessen Thurm und Kirche sich ein lieblicher Abendhimmel röthete. Dann Halle, wo der Prinz von Preussen abstieg, bei welcher Gelegenheit ich den halleschen Magistrat in Gala sah.

Dresden. — Von Meissen an, dessen Dom rechts lag, ziehen sich die freundlichsten Weinberge mit den Winzerhütten in einem grossen Ringe des Elbthales bis Dresden zusammen. —

Justus Güntz ist zum Vergnügen in Paris. — Gestern Abend habe ich Tharandter Forellen gegessen,

deliciöse! Ein ganzer Waldbach setzt aus der schönen Felsgegend seine Essenzen mannigfachster Reinheit und Art in ein solches Fischchen hinein, und dieses erzählt meinem Magen, wie es da jetzt aussieht; der sagt „schön! schön!“ — Jetzt will ich in die Bildergalerie und dann auf die Brühl'sche Terrasse. — Aus Prag schreibe ich Dir wieder ein paar Worte.

Prag, den 17/7.

Wir Stettiner Freunde fuhren die reizende Bergstrasse von Dresden nach Teplitz, und die Berge der sächsischen Schweiz, welche uns links liegen blieben, lassen Dir ihren stillen Gruss senden. — Das Schlachtfeld von Nollendorf und Culm gewährt einen herrlichen Anblick. Ein Herr, welcher mit uns fuhr, und die Zeit von 1813 miterlebt hatte, beschrieb uns das ganze Terrain und den Schlachtplan sehr genau. Wir fuhren durch den Grund, in dem der französische General Vandamme durch unsere Armee, welche unser hochseliger König selbst führte, eingeschlossen wurde und aufgerieben worden wäre, wenn er sich nicht mit 30,000 Franzosen ergeben hätte. Die Denkmale hast Du gesehen. Bei dem russischen liegen 10,000 Mann russische Garden begraben, welche unser König in's Feuer führte.

Hier in Prag ist Alles ruhig; nur zahlreiche Patrouillen zu Pferde und zu Fuss durchziehen langsam die Strassen. — Die Unruhen sind recht bedeutend gewesen; ein Herr zu Pferde ist durch einen Steinwurf getödtet worden; viele Menschen sind durch das Militair erschossen worden. —

Wir haben heute Vormittag den Hradschin bestiegen, den köstlichen Dom bewundert und sind über die schöne

Höhe des Calvarienberges zurückgegangen, von welcher man die ganze Stadt mit ihren unzähligen Thürmen und Kirchen, von der prächtigen Moldau durchschnitten, übersieht. Ueber die grosse steinerne, mit vielen Heiligen aller Orden, vor allem dem Brückenheiligen Nepomuck geschmückte Brücke gingen wir hinauf und über die Kettenbrücke zurück. — Durch eine Nachtfahrt ermüdet schmeckten uns die gebackenen „Hähnel" und Fasanen mit dem Melnicker Wein trefflich. — Morgen früh 4 Uhr fahren wir nach Wien, Donnerstag hoffen wir dort zu sein; unter fünf Tage ist die Reise nicht möglich, wenn man sich nicht über die Gebühr anstrengen will. Ueberhaupt denkt man sich die Fahrt kürzer als sie ist; der Mangel an Eisenbahnen macht hier das Reisen noch sehr beschwerlich. Bis Dresden ist es ein Spass, aber so per Axe weiter ist es keiner, obschon es etwas Gemüthliches hat, in guter Gesellschaft zu plaudern und zu reisen; was Einer nicht sieht oder weiss, bemerkt der Andere. —

Die Böhmen sprechen ausser böhmisch auch deutsch; es erschwert diese Mischung aber sehr ein Eindringen in das Volksleben; man hört, weiss aber nicht immer was sie reden.

Wien.

Zwei Tage waren wir unterwegs. Der schönste Punkt auf der Fahrt war Znaim, wo der schöne Wein wächst, den man hier unter dem Namen „österreichischen" trinkt. —

Die Untersuchungen der Mauthbeamten sind sehr gelinde. Die Donau habe ich gesehen, „a Stück" vom Prater, sonst noch „nix". — Die schönste Fahrt war von Dresden nach Teplitz, bei der ein Altenburger Can-

didat uns wegen seiner Herzensgüte sehr amüsirte. Als die Nollendorfer Höhe herankam, hatte mich der Schlummer unvermerkt angeweht; da sagte er sehr liebenswürdig, mich berührend: „Sie dauern mich!" „Wie so?" „Ja, Sie sehen die schöne Gegend nicht." — Ich dankte es ihm. — Von Prag nach Wien war wenig zu sehen, ausgenommen Znaim. — Mein somnambuler Zustand beim Einschlafen in der Nacht im Postwagen spielte mir auch wieder einen Streich. Als der Wagen einmal anhielt, um auszuhemmen, wachte ich auf und sah einen unermesslichen Abgrund vor mir, an welchem die Räder des Wagens hart vorüberstreiften; dazu hing der Wagen schief zum Fallen. Ich schrie dem Postillon ein Halt zu und erzählte meinem Freunde kurz, was passirt. Der Postillon sagt nicht eine Sylbe, was meine Vorwürfe an ihn, er habe geschlafen, noch mehr motivirt. Ich steige sehr behutsam aus, damit mich der Wagen in seinem Fall nicht hinunterreisst, trete ganz kurz am Wagen an, drehe mich zitternd mit meinem Freunde um und so setzen wir beide vorsichtig Fuss vor Fuss, gewinnen aber immer mehr Terrain, und so kommen wir, Hoffnung schöpfend, bis zum Chausséegraben. „I," sagt mein Freund, „das ist ja ein gewöhnlicher Chausséegraben, der Wagen steht ja auch ganz gerade; wegen des Aushängens hat er nur ein Wenig links gebogen, und der Postillon ist ein Böhme, der versteht nicht eine Sylbe Deutsch" — und nun wurden meine Augen geöffnet; wir stiegen unter unauslöschlichem Gelächter wieder in den Wagen und haben noch lange gelacht.

Nachmittag. Ich ging zu Frau von Goethe und fand sie zu meinem Bedauern leidend. — Ihr Sohn Walther wohnt für sich, und so ging ich zu ihm; er

kam mir entgegen, ahnend, dass ich es sei. Er wohnt allerliebst, und lässt für Deine und der Kinder Grüsse herzlich danken.

Auf dem Wege dahin sah ich die Hauptstrassen von Wien; ich ging von der Bastei über die geebneten Glacis der Stadt in die prächtigen, rings um die Altstadt herumführenden Vorstädte, durch die Kaiserliche Burg vor Metternich's Palais vorbei, vorbei vor der St. Stephanskirche mit ihrem prächtigen Thurme, dann auf dem Graben entlang, wo die Musikalienhandlungen eines Hasslinger und Diabelli prangen. —

Walther hatte Einiges von meinem Concert-Vorhaben für Berlin geschrieben, nicht wissend, dass ich dort vorüber gleich nach Wien rutschen würde. — Er berichtete mir, dass hier Alles, aber auch Alles, was sich für Kunst interessirt, ausgeflogen sei; die meisten Theater sind geschlossen und die, welche spielen, vegetiren einsam fort. — Walther und ich gingen zu dem ersten Kritiker, dem Wiener Rellstab, Becher*), einem Rheinländer, der sich freute, mich zu sehen. Dieser Mann war früher Jurist und Advokat in Elberfeld, und hat meinen dort erschienenen „Bergmann“ und das „Schwalbenmährchen“ etc. correctuirt. Er sagte mir, dass die „Gruft der Liebenden“ seine Lieblingsballade sei. — Alle Concerte sind hier Matinéen, weil die Theater das Privilegium haben, Nichts neben sich zu dulden. Man kann auch um 11 Uhr in der Nacht anfangen, dies haben aber nur Milanollos einige Male gewagt. Walther ist dafür, eine Matinée bei dem berühmten Instrumentenmacher Streicher zu geben, umsonst, versteht sich, und alle hier anwesenden Künstler einzuladen; meinetwegen, es ist doch

*) Einige Jahre später wegen eines politischen Vergehens erschossen.

hübsch, wenn man die Leute kennen lernt. — Freilich disponiren grosse Concertgeber in Wien immer über ein halbes Jahr, ehe sie ihre Zwecke erreichen. Um drei Uhr ruft mich Walther zu Tische ab; wir wollen einfach zu Mittag essen. Am Abend um 9 Uhr wollen wir mit Becher in ein Kaffeehaus gehen, das von vielen hiesigen Künstlern besucht wird. Sie sollen sich alle sehr freuen, mich kennen zu lernen.

Der Dichter Anastasius Grün ist nicht hier, sondern auf seinen Gütern. — Die Wiener Gegend ist so schön, dass die Leute nur bis zu zehn Stunden mit der Eisenbahn fahren, um ihre Villen zu erreichen, aber in der Stadt selbst bleibt im Sommer von Denen, die sich für die Kunst interessiren, Niemand zurück. Das Alles wusste ich, werde doch aber wohl die ganzen Ferien hierbleiben, denn obgleich ich mit Freund Hering über Salzburg die Donau hinauf reisen könnte, finde ich es hier sehr schön, grossartig; liebe, gute Menschen überall. — Ich wohne nicht weit von Walther, im weissen Lamm, unschuldig und fromm, und kann hier herrlich „in excelsis“ singen. Gesund bin ich, Gottlob, nur ein Wenig hüstlich vom Nachtfahren, aber das verliert sich. Die Luft ist hier paradiesisch leicht und so „aankenehm“; sehr guter Wein, eine deliciöse Küche, und nicht so theuer wie bei uns.

Fünf Uhr. — Mit Walther im „Sperl“ gegessen, wo Strauss seine Tänze loslässt; dann machten wir einen Spaziergang in den Prater, „welches ist ziemlich eben so“ wie in Berlin der Thiergarten. — Nun will ich mich ein Wenig umkleiden und zu Frau von Goethe gehn. Ein Unstern hat mich stets auf meinen andern Reisen verfolgt, sie nie zu treffen, und muss ich sie nun in Wien sehen! — Walther hat mir auch einen

Band Gedichte zur Lectüre, von Betty Paoli, einer jetzt in Wien sehr geschätzten Dichterin, zur Ansicht mitgebracht, und „Studentenjahre Goethe's". Müssen wohl gut sein, sonst hätte Walther sie nicht.

Eben stehen hier zwei Wiener Jungens unter meinem Fenster und hauen sich gegenseitig mit zwei Fingern, Einer auf den Andern; sie müssen gar kein Gefühl mehr in den Fingern haben, denn jetzt trennen sie sich. Das war ein Fingerduell. —

Die Dienerin der Frau von Goethe hat mich für einen Franzosen gehalten, weil ich so „gebrochenes" Deutsch geredet hätte, und so kurz und unverständlich! — Die gewöhnlichen Leute verstehen Einen hier nicht.

Sonntag, den 12. Juli. — Gestern besah ich das prächtige Innere des etwas düsteren aber mächtigen Domes „St. Stephan", wo Amt gehalten wurde; darauf stiegen wir auf den Thurm, der nach dem Strassburger Münster der höchste in Deutschland ist: 400′ hoch (noch einmal so hoch, wie mein Jacobus). Die grosse Glocke hat 30′ im Umfang, 10′ Durchmesser; die Glocke wiegt mit dem Klöppel 525 Centner, und der Glockenstuhl ist ein ungeheures Prachtgebäude, dessen eiserne Bänder mit fauststarken Nägelknöpfen genietet sind. Mehrere Kugeln, von den Türken in den Thurm geschossen, werden noch, ein Andenken an die türkische Belagerung, in eisernen Körbchen aufbewahrt. Die grosse Glocke heisst „Josephine", und wird nur an Grösse von der Erfurter „Susanne" übertroffen.

Hierauf besahen wir die herrliche Bildergalerie des Fürsten Esterhazy (bei dem Vater des Besitzers war Haydn Capellmeister). Die Menge der Zimmer liess freilich nur einen flüchtigen Anblick der Bilder zu, die fast lauter Originale sind, soweit sie nämlich die Kritik

der Kenner anerkennt. Am Meisten gefiel mir Rembrandt's „Christus vor Pilatus“ und Murillo's „Brodvertheilung“. Beide sind mir unvergesslich, besonders das letztere. — Auch waren von Raphael zwei Originale da, die mir aber weniger wie die Sistina in Dresden zusagten.

Hierauf tranken wir ein Glas Bier, das einzige, was ich auf dieser Reise getrunken habe, da hier der Wein billig und vortrefflich ist. — Von hier fuhren wir mit dem Omnibus nach Schönbrunn, einer Gartenanlage, die im Ensemble mit dem Schlosse dem Geschmacke einer Maria Theresia alle Ehre macht; tausende von Goldfischchen in dem in der Mitte gelegenen Teiche machten uns besonderes Vergnügen.

In der hiesigen Luft hat man keinen Appetit, es fehlt ihr unser Seenitrum; wenn ich so fort lebe, werde ich wieder ganz schlank, befinde mich aber dabei sehr wohl.

Am Abend fuhren Frau von Goethe, Walther und ich ins Kasperle-Theater der Leopold-Vorstadt, wo im hiesigen Dialect, bei den allerschlechtesten Stücken, fortwährend ein schallendes Gelächter ausbricht, an dem ich mit besonderem Vergnügen Theil nahm. Der Hauptkomiker ist in seiner Art sehr gross. —

Unser König wird in diesen Tagen hier erwartet; wir treffen zufällig immer zusammen. — Mein Reisegefährte reist morgen weiter; wohin ich mich wenden werde, wenn ich Wien verlasse, weiss ich noch nicht; Ich bin mit meinem Aufenthalte zufrieden und habe tausend Unterhaltungen. — Man sieht hier Griechen, Armenier, Italiener, Ungarn, Böhmen in grosser Menge.

23. Juli. Gestern, als Sonntag, besuchten mich Walther und Dr. Becher; sie führten mich zum Professor Fischhof, Lehrer des Pianoforte am hiesigen

Conservatorium. Dieser, ein Mann wie Mosevius in Breslau, war überaus freundlich und gefällig gegen mich; er führte mich gleich vis-à-vis seiner Wohnung in ein Haus, wo ich ein Privatquartier miethete. Dieser Sorge meines längeren Aufenthalts überhoben, gingen wir in die Hofkapelle, wo Mozart's D-dur-Messe aufgeführt wurde, der auch der Kaiser und die Kaiserin beiwohnten. Die Messe wird von der Hofkapelle, der Chor, in jeder Stimme sechs Knaben und Männer, tüchtig, mit wackerem Orchester ausgeführt; eben war der Solo-Bass dieser Kapelle, Aloys Fuchs, bei mir. Er ist Bibliothekar des Conservatoriums, sammelt Handschriften, und besitzt die meinige schon; wenn ich seine Autographien durchlaufen werde, wird sich zeigen, was er von mir hat.

Nach der Messe stellte mich Fischhof dem hinausgehenden Musikpersonal vor, welches sich sehr freundlich um mich versammelte; sein Dirigent, Hofkapellmeister Randhartinger, ist noch ein junger Mann. — Besuch bei Frau von Goethe. — Ich esse mit 10—15 interessanten Literaten und Künstlern zusammen im Amor. Unter ihnen ist Holz, der, in dem berühmten kleinen Quartett unter Beethoven die zweite Violine spielte, und der persönliche Freund Beethovens war, ferner Bauernfeld, Becher.

Nachmittags fuhren wir nach Schönbrunn zum Componisten Hoven; dieser Name ist ein nom de guerre der beiden letzten Sylben des Namens Beethoven; der Mann heisst in Wirklichkeit Baron Vesque v. Püttlingen, ist Staatskanzleirath, Ritter mehrerer hoher Orden und ein reicher Magnat, der in Hietzing bei Schönbrunn ein Landhaus bewohnt, mit der schönsten Aussicht, die man sich denken kann. Er hat vier Söhne und eine Tochter; seine Gemahlin ist eine Ungarin von einer jugendlichen Lebhaftigkeit, wie sie mir kaum vorgekommen ist. Beide

sind liebenswürdig und sehr gut. Ich gab ihm meine Karte von Schlesinger. Es machte ihm offenbar Freude, mich zu sehen; er hatte mich in Stettin besuchen wollen. Wir trafen ihn in einem rothen Ueberwurf; er war bei der Composition einer Oper, zwei hat er schon aufführen lassen. Wir sprachen viel hin und her, der Abend rückte mit seinem braunen Dunkel herein, und ich setzte mich an den Flügel und sang den „Erlkönig; das erste Mal, dass man mich hörte. Die Ballade verfehlte ihre Wirkung nicht, was viel sagen will, da der Schubert'sche hier bereits sehr bekannt ist. Darauf liess ich den „Edward“ und das „Hochzeitlied“ folgen. — Die Baronin, die, wie ihr Gemahl, selbst sehr schön singt, war ausser sich vor Freude, und will gleich zum Dienstag Abend alle Autoritäten und Wiener Musikfreunde, die nur irgend hier aufzutreiben sind, auf mich einladen. Es ist allerdings ausser denen, die ich Dir genannt habe, fast Niemand hier. So halte ich mich denn zu diesen, und das ist mir schon genug. — Es war spät geworden. Wir legten den Weg zu Fuss unter tausend Scherzen zurück.

Dienstag, den 24. Gestern zog ich in mein neues Quartier, „in's Hüttner'sche Haus zum Paladin, No. 578 auf dem Baummarkt, Stiege No. 3, eine Treppe hoch“, trennte mich von Freund Hering, der stromauf nach Linz geht, und wandelte dann mit Walther von Goethe durch die Alstervorstadt nach Beethoven's Grab, pflückte von seiner Herzensseite, von der Stelle, wo sein Haupt ruht, von der rechten Seite und zu Füssen vier Blümlein, die ich mitbringen werde, als eine süsse Reliquie. Nachmittags ging es zu Müller, der hier den Schlesinger'schen Verlag hat, und Abends waren wir bei Frau von Goethe, wo ich Bauernfeld und Grill-

parzer traf. Ich sang: „Herr Oluf", „die Glocken zu Speier", „die Gruft der Liebenden" und „das Hochzeitslied". — Abends spät waren wir noch im Bazar zusammen und gingen erst um ein Uhr zu Bette.

Heute will ich mit Fischhof zu Streicher gehen und einen Balladen-Cyclus einleiten. — Bei Frau von Goethe traf ich auch den jungen Componisten Huth mit seiner talentvollen Frau; er ist von Potsdam, wo er die Singakademie leitete, hierher gekommen, um seine Opern anzubringen; aber das geht eben auch nicht so leicht. Es ist damit hier wie überall und — das ist genug gesagt. Man begnügt und amüsirt sich über die Maassen mit italienischem Melodienkram. Die Deutschen sind darin drollig. Für sie muss eine Sache ausländisch sein, um ihnen zu imponiren*).

---

*) Dieser von Loewe mit Bezug auf seine Erfahrungen in der Oper öfter ausgesprochenen Ansicht, welche ja auch sonst vielfach verbreitet ist, kann ich nicht beitreten. Dass der Deutsche mehr als andere Nationalitäten die Arbeiten von Ausländern in der Oper bei sich aufnimmt und gern hört, ist ein Vorzug und kein Tadel. Denn die Mehrzahl dieser Opern hat ein Recht auf Anerkennung gehabt. Es wäre in der That sonderbar, wenn man Auber, Boieldieu, Cherubini, Herold, Halevy, Gounod, Rossini, Bellini, Donizetti, Verdi und viele Andere von der Bühne hätte ausschliessen wollen, eben nur weil sie keine Deutschen gewesen sind. Dagegen lehrt die Erfahrung, dass Beethoven, Kreutzer, Weber, Lindpaintner, Marschner, Reissiger, Wagner, Lortzing, Nicolai, Meyerbeer und viele Andere, welche in der Oper Hervorragendes geleistet, von der deutschen Bühne nicht ausgeschlossen geblieben sind, und erst in neuester Zeit haben R. Würst und Max Bruch die Erfahrung gemacht, dass dieselbe auch den Deutschen zugänglich ist. Es ist doch sicher zu viel verlangt, wenn man glaubt, dass der deutsche Tonsetzer ein Recht darauf habe, jeden seiner Versuche im Opernfach deshalb aufgeführt zu sehen, eben nur, weil er ein Deutscher ist. Huth, von dem oben speciell die Rede ist, hat wie Kücken einige

Unter den Herren, die ich hier kennen lernte, befindet sich auch ein junger, talentvoller Referendarius, der die Zither sehr artig spielt. Es ist dies ein Instrument, das ich noch nicht kannte; er heisst Alexander Baumann, und will mir, da er ein ungewöhnliches Talent für Poesie hat, einen Operntext schreiben, „Don Quixote“. Baumann glaubt, dass ich eine ungeheure Ader für komische Musik in mir habe; das wäre ihm mächtig im „Hochzeitliede“ klar geworden, in welchem, wie er meint, ein vornehmer aber ungeheurer Humor läge. — Es sind von ihm schon mehrere Lustspiele mit grossem Beifall gegeben worden; er gilt viel bei Hofe und ist unter Anderem mit dem Arrangement eines Hofconcertes bei der Anwesenheit unseres Königs beauftragt. Dabei ist er bildhübsch, hat zu Allem Talent, ist witzig, geistreich und sehr gebildet.

Den 25. Gestern Vormittag war ich mit Freund

artige Lieder gemacht, was beide doch noch lange nicht genug befähigt hat, für die Bühne zu schreiben. Loewe's Stärke in der Musik lag auf einem ganz anderen Felde. Es ist möglich, dass die von ihm eingereichten Opern sich ein dauerndes Recht auf Geltung verschafft haben würden. Seine „Drei Wünsche“ sind seiner Zeit über die Bretter gegangen, ihr Erfolg war aber nur ein succès d'estime. Loewe hat vor Allem den Werth guter Operntexte für die Bühne nicht in gebührendem Maasse in Anschlag gebracht. Die Musik einer Oper kann eine sehr ausgezeichnete sein; die Regie wird ihr aber doch mit Recht den Platz im Repertoir versagen, wenn das Buch nicht bühnengemäss oder nicht spannend und unterhaltend ist. Die Schuld davon trägt nicht die Regie, sondern lediglich der Componist, welcher für die Fehler seines Textes gerade ebenso verantwortlich ist, wie für die der Musik. Er muss bei Annahme desselben wissen, dass die Oper ein aus beiden Grundlagen zusammengefügtes Ganzes sein soll, und dass die Fehler der einen zugleich die Fehler der anderen werden.

Fischhof bei Streicher. Streicher besitzt ein bedeutendes, dreistöckiges Haus und hat auch eine Wagenfabrik; seine köstlichen Flügel stehen in einem schönen Saale, an 100 Stück aufmarschirt, und man kann sie für denselben Preis wie bei Kisting (320 Thlr.) haben; die Spielart ist prächtig, leicht und rund, einer immer schöner wie der andere.

Der Baumeister war so gütig, mir seinen Saal und einen Flügel auf einer Erhöhung zum Sonntag anzubieten, was ich dankbar anerkenne, weil die meisten Concerte in diesem Saal gegeben werden. — So würde ich also dies Mal ein Privatconcert geben, zu dem ich die musikalischen Notabilitäten einladen will, und trotzdem, dass die Capitale in dieser Zeit wie ausgestorben ist, will ich meinen Pegasus doch vor den wenigen ächten Kennern, die noch hier sind, besteigen. — Der Hofmusikalienhändler Mechetti hat durch seine Freunde anfragen lassen, ob ich auch Manuscripte bei mir hätte. — Das Programm zum Sonntag ist: „Edward", „Erlkönig", „Mohrenfürst", „Hochzeitlied" (schiesst hier den Vogel ab), „Haushalt".

Abends war ich zum Geburtstage bei Vesque von Püttlingen. Ein junger französischer Virtuos eröffnete die Soirée mit zwei Phantasien für's Piano, à la Liszt; er spielte sehr fertig und hat mir schier gefallen. Man achtet hier aber das Virtuosen-Spiel ungemein wenig und Vesque entschuldigte sich gleichsam, dass er aus „Consideration", wie er sich ausdrückte, es nicht hätte vermeiden können. — Alles brannte auf meinen Vortrag, und das ist wahr, die Wiener verstehen mich,

lein“, „Heinrich, der Vogler“, „die nächtliche Heerschau“ (letztere haben Vesque und Fischhof auch componirt) und das „Hochzeitslied“. — Sie waren alle ausser sich. Mein Ruf breitet sich hier nach und nach so sachte aus. Wenn ich einen Winter hier zubringen könnte, würde mir vor den schönsten Erfolgen nicht bange sein. Wäre ich zehn Jahre jünger, dann bliebe ich hier, aber so ist es nichts mehr für mich. Ich sehe in Wien nur bestätigt, was mir sonst immer klar ahnte, dass ich von vornherein in grössere Verhältnisse hätte eintreten müssen. Vesque sang auch darnach sechs seiner Lieder von Heine mit einer angenehmen Stimme, geistreichem Vortrage und vortrefflichem Spiel; er hat bedeutendes Talent. Auch seine Gemahlin sang zwei Sachen mit ungeheurer Leidenschaft.

Bei Tische war ich neben einer Frau von Sacken placirt, und links hatte ich ihre wunderschöne, liebliche, sechszehnjährige Tochter. Das Fräulein spielt den Bach mit allen seinen Fugen, liest den Shakespeare im Original, spricht reizend französisch (Etwas, was in der hiesigen Gesellschaft eine unabweisbare Nothwendigkeit ist), und bei vielem Geist und Verstand ist sie von kindlichem, süssem Gemüth. Der Wiener Dialect wird in so schönem Munde für mein Ohr zur Musik. —

Der Schwiegervater des Herrn von Vesque, Hofrath Plappart, Rector magnificus der hiesigen Universität, lud mich Sonntag zum Mittag ein. — Heute disputirt Herr von Vesque auf der Universität, und promovirt einen jungen Doctor juris. Er ist ein seltener Mann: er ist zugleich Professor und Doctor

Milichhofen in die Familie Bacher ein; der Vater, ehemals ein reicher Banquier, ist todt. Die Mama ist das Oberhaupt der Familie, und von den Söhnen ist der eine Dr. medicinae, der andere Dr. juris. Im Hause sind noch vier liebenswürdige Töchter, von denen die eine schöne Gedichte machen soll; in der englischen, italienischen und französischen Literatur sind sie alle zu Hause, so dass sie eine jede dieser Sprache fertig reden. Die Jüngste ist sechszehn Jahre alt und spielt den Bach von A bis Z. Meine Compositionen sind schon lange in diesem Hause heimisch; sie freuten sich sehr über meinen Besuch. Sie wohnen in Hietzing, in einem Hause mit Garten, himmlisch, im schönsten Erdenthale! Mit der grössten Liebenswürdigkeit und Güte baten mich alle, während meines Hierseins ihr Haus als das meinige zu betrachten, und ich habe versprechen müssen, ihnen mindestens einen Abend zu schenken. Der Director der hiesigen Maleracademie, den ich auch kennen gelernt habe, wohnt bei ihnen. —

Von Vesque fuhren wir, sechs in einem Wagen, unter vielem Lachen und in dichte Cigarrenwolken eingehüllt um Mitternacht nach Hause zurück, und erst um ein Uhr war ich im Bett. Heute will ich noch einige Visiten machen.

Es lebt sich hier im Ganzen, auch wenn man sich eben nichts abgehen lässt, billig*). Mein Mittag mit Wein kostet $1/3$ Gulden; wenn ich Abends nicht in Gesellschaft bin, so pflege ich mit dieser Mahlzeit, zwischen 2—3 genossen, vollständig befriedigt zu Bette zu gehen. — Heute will ich in der Gegend umherschweifen, unter Anderem nach dem Belvedère.

---

*) Ist jetzt freilich ganz anders geworden.

Donnerstag, den 26. Ich wollte heute, nachdem ich einige Geschäfte absolvirt hatte (man geht nur in Wien, fährt selten, weil die Fiaker oder Droschken sehr theuer sind, das Pflaster aber sammetweich ist; ganz Wien ist mit kleinen Trottoirquadern, von denen ein Stein einen Friedrichsd'or kostet, so gepflastert, dass man bei jedem Wetter angenehm geht), mit Walther ein berühmtes Denkmal in einer Kirche sehen, aber sie war verschlossen, und so machten wir einen Spaziergang über die Bastei. —

Am nächsten Sonntag, für welchen ich meinen Cyclus angesetzt hatte, macht die Liedertafel eine Excursion für den ganzen Tag, an der alle musikalischen Autoritäten Theil nehmen. Da ich diese Landpartie auch gern mitmachen möchte, so habe ich meinen Cyclus auf Dienstag Nachmittag vor dem Theater angesetzt. Freilich vergeht meine Zeit, indess kann ich doch nicht anders verfahren; es ist Alles gar zu weit und weitläufig, weshalb ein halbes Jahr hier vergehen müsste, um in's grosse Publikum dringen zu können, und Geschäfte zu machen, verstehe ich ja ohnehin nicht. —

Am Abend war ich bei Frau von Goethe, die immer noch eine höchst geniale, herrliche, geistreiche Frau ist. Sie gab mir eine schöne Idee an die Hand, die ich wohl ausführen möchte, da die Wiener wirklich so liebenswürdige, kunstsinnige Menschen sind. Sie rieth mir nämlich, ich sollte doch ein Album oder ein paar Hefte Lieder componiren, die nur Gedichte von Wiener Dichtern enthielten. Wir gingen gleich an's Werk, sahen einige Bände durch und fanden 14 Gedichte. — Der Dichter Fränkl, mit dem ich esse, hat mir seine Gedichte verehrt; eins: „Mahomed und seine Katze“ finde ich eclatant. —

Ich spielte Frau von Goethe meine „biblischen Bilder“ vor und sang „Prinz Eugen“. — Heute bin ich bei Professor Fischhof zum Abend, wo ich Wiens beste Altistin hören werde; ich habe mir vorgenommen, ihr die hebräischen Lieder des Byron zu schenken, wenn ich finde, dass sie geeignet ist, sie zu singen.

Heute Donnerstag ging ich mit Walther in die hiesige Augustinerkirche, wo wir ein sehr schön in Stein gehauenes Denkmal bewunderten: „Mariae Christinae Austriacae, uxori optimae, Albertus.“ Den Mittelpunkt bildet eine offene Grabeskluft; oben wird die Büste der verstorbenen Fürstin von einem Genius gehalten, dem ein Engel mit der Palme zufliegt. Rechts von der Gruft ruht ein Genius (die schönste Figur des Werkes, ein Jüngling) auf einem schlafenden Löwen; links davon sind sechs Figuren, welche auf einem reichen Teppich trauernd in die Gruft hineinwandeln. Voran schreitet ein kleinerer Genius mit der Fackel, ihm folgt eine grosse weibliche Gestalt und noch zwei Kinder. Den Beschluss macht ein Bettler (wahrscheinlich das Symbol der Wohlthätigkeit) der nach dem Genius rechts die bedeutendste Figur des Bildwerks ist. Das Ganze ist vortrefflich gearbeitet. — Ein Seitenaltar war mir in dieser Kirche noch merkwürdig, wo man die schwarze Maria von Loretto anbetet. — Auch werden in einer Seitengruft, in silbernen und goldenen Kelchen die Herzen der hier verstorbenen Kaiserlichen Personen: Maria Theresia, Franz I., Matthias, des Herzogs von Reichstadt etc., etwa zwischen 50 bis 60, aufbewahrt. Die Leichname zu diesen Herzen liegen bei den Kapuzinern und die Eingeweide in dem St. Stephansdom, welcher eine städtisch-katholische Kirche ist. — Darnach besuchten wir den Fürst Schwarzenberg'schen Garten; vor dem Palais auf einem Rundtheil hat man den hüb-

schesten Prospect der Stadt; zur Linken bilden die Wiener Berge den Hintergrund.

Den 27. Juli. Gestern traf ich denn bei Professor Fischhof Fräulein P....; sie sang mir eine Arie von Händel vor, ferner aus meinen hebräischen Liedern „Weinet um Israel", und „das Moosröslein", welche ich ihr accompagnirte. Sie ist lediglich Concertsängerin, hat eine prachtvolle Altstimme; Gehör und Intonation sind goldrein, aber beim Athmen und im höheren Ausdruck hatte sie für mein Ohr noch viele Fehler, auch hat sie die unangenehme Manier, den vorletzten Ton der Melodie in den Grundton hinab durchzuziehen. Der mangelnde Ausdruck hat wohl seinen tieferen Grund in der allgemeinen Bildungsstufe vieler Sängerinnen, die nicht so fleissig studiren, weil sie durch ihr schönes Talent und die dadurch herbeigeführten Zeitversäumnisse verhindert werden, so viel zu lesen und zu lernen, als nothwendig ist; und doch könnten sie nur dadurch allein die biblischen und historischen Stoffe richtig auffassen.

Um sechs Uhr fuhren wir zur Familie Bacher nach Hietzing bei Schönbrunn, und kamen bei untergehender Sonne an.

Nach einem Spaziergang durch den Garten bestiegen wir den Balkon, wo wir eine herrliche Landschaft, im Character derer von Claude Lorrain vor uns hatten. Dann zogen wir uns in die Gemächer zurück, und ich sang den „Erlkönig", „die Glocken zu Speier", den „Schatzgräber" und „Prinz Eugen". — Sie waren alle ausser sich. Ich kann nicht wenig stolz darauf sein, dass mein „Erlkönig" hier so zündet, da das Wiener Publikum mit dem Schubert'schen gross geworden ist. Nun ging's in ein prachtvolles Zimmer zum Souper;

die schönen Melonen und Pfirsichen, welche man hier isst, sind allein werth, dass man herreist. Die Damen waren überaus gütig und liebenswürdig. Die Jüngere, (Klavierspielerin) hielt meine Hand in ihren beiden zarten Händchen und plauderte, wie im Märchen, mit mir über meine Compositionen. Die Aeltere, die Dichterin, bereitete mir indess die schönste von den Früchten. Der Letzteren mache ich auf meine Weise die Cour, sie ist mehr als hübsch, und anmuthig, wie ein Aurikelchen. Nach Tische wurde ich noch gezwungen den „Feldherrn“ und den „Räuber“ zu singen, welcher Letztere mehr als der Erstere gefiel. —

Das Heimfahren ist stets der lustigste Theil des Abends. — Wir kamen um 11 Uhr an und gingen noch in ein neben meiner Wohnung belegenes Kaffeehaus, mit zwei Billards. Da bereits alles leer war, spielte ich mit Doctor Bacher eine Partie Billard, wir spielten gleich gut. Ich glaubte anfangs, alle Leute wären schon nach Haus gegangen, da lachten aber die Herren und sagten, wir seien zu früh gekommen. Nach und nach füllten sich auch die Räume, und als wir um 12 Uhr nach Hause gingen, war das ganze Lokal voll von Menschen. Dies finde ich freilich merkwürdig. So unterscheidet sich in der Zeiteintheilung der Süden von dem Norden, je weiter nach Italien, desto auffallender lebt man bis tief in die Nacht hinein. — Man fand auch hier, dass ich Aehnlichkeit mit Napoleon hätte. Die Fräulein Bacher meinten, ich sähe sehr gut aus, wenn ich sänge; ja, es wäre dann eine solche Gradation meines Aussehens, dass ich ein Anderer zu sein scheine.

Freitag, den 27., Abends. Ich fuhr mit Frau von Goethe nach dem Belvedère, einem kaiserlichen Schlosse, welches nur Freitags dem Publikum geöffnet

ist. Die ungeheure Gemäldesammlung, gegen welche die Dresdener ein Kind ist, erregte meine Bewunderung und mein Erstaunen. Es sind zwei Etagen, jede etwa von 20 Sälen, angefüllt mit lauter Meisterwerken aller Nationen, ganze Schulen, und Meisterwerke in unübersehbarer Zahl, so dass man sich schon an einem Saale todtmüde sieht. Da wir uns nur eine Stunde Zeit abmüssigen konnten, so kannst Du Dir denken, wie wenig es möglich war, gründlich zu sein. Am meisten gefiel mir der heilige Franziscus von Caracci und ein Bild von Hogstraeten, in Hildebrandt's nur ungeheuer gesteigerter Wahrheit: „A ol Man kikt utn Fenster mit 'ner Pudelmütze"; je weiter man zurücktrat, je tiefer wurde das aus Sandstein zusammengefügte Fenster mit runden Glasscheiben und bleierner Fassung. Das Ding war einzig; ich habe laut gelacht und habe mich auf einem Bein gedreht vor Freude wie ein Kreisel, so etwas habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen. — Die obere Etage liessen wir liegen.

Es ist merkwürdig, wie sich der Sinn für Frömmigkeit und Sitte hier künstlerisch ausspricht; wenn man einmal einer Venus begegnet, so hängt gewiss gleich ein sterbender Christus dabei. —

Eine Tizian'sche Madonna mit dem nackten Christuskindlein fand ich prächtig; der Mann kann das Fleisch bezaubernd malen. Raphaels giebt es hier in Menge, ebenso Bilder von Rubens, besonders kleinere, und ein Gemälde von Michel Angelo.

Von dort fuhren wir per Eisenbahn nach Baden zur Familie von Tichy, der Consul in Triest ist. Der Hausherr war in Wien, die Mutter und drei Töchter zu Hause. Die Fahrt durch die schöne Gegend war einzig. Das Brühl mit hohen Bergen, reizenden Thälern und Ruinen, wie reizend, wie entzückend!

Von dem Balkon in Tichy's Zimmer aus sieht man über Gärten hinweg in Berge hinein; an dem einen liegt das Schloss des berühmten Erzherzogs Carl, der Napoleon 1809 bei Aspern besiegte. — Wir assen bei Tichy's zu Mittag und fuhren nach Tische in das Helenenthal, das seinen Namen angeblich von der Mutter Constantin des Grossen herleitet; ein voller Bach durchströmt es, rechts und links 1500 Fuss hohe Berge, mit dem schönsten Wald bedeckt; Burgen, Ruinen, das herrlichste Wetter. Bei der Krainer Hütte kehrten wir um und fuhren nach Hause, d. h. zu Tichy's zurück. Ich sang Ihnen dort den „Erlkönig“ und die „Heerschau“ vor.

Sonntag, den 29. Juli. Gestern führte mich Walther in den Augarten, der so angelegt ist, dass man an einer Stelle ihn ganz wie von einem Brennpunkte aus übersehen kann; es ist ein Park mit schönen, breiten Wegen und köstlicher Aussicht auf die Wiener Berge, auch mit kaiserlichem Schloss, in dem Beethoven alle Jahre ein Concert gegeben hat. Von da besahen wir die Kaisergruft in der Capuzinerkirche. Hier liegen in ungeheuren Katakomben die einbalsamirten Leichname des Kaiserhauses in hermetisch verschlossenen, prachtvollen Särgen von Bronce und Silber, zum Theil von sehr schöner Arbeit. Kaiser Franz I., der Herzog v. Reichstadt, Erzherzog Rudolph v. Oesterreich (Beethoven's Mäcen und Schüler, von dem Ihr Variationen in unserm Schranke findet), Maria Theresia, die Leopold's, Ferdinand's etc. — Ich bekam dort solchen Hunger, dass ich ein „Würstl“ im „Rössl“ verzehrte, ehe wir zum Diner beim Hofrath Plappart gingen. Ich traf hier liebe, alte und neue Wiener Freunde; das Diner war süperb, und ich habe vor der

Wiener Küche allen Respect bekommen. Den Kaffee nahmen wir im Garten, wo wir viel plauderten, sie hören mich so gerne sprechen, und da ich Deutschland kenne, so fehlt es nicht an Stoff. Wir sind so munter, und die geistreichen gemüthlichen Wiener sind meine ganze Liebe. — Am Abend versammelte sich eine grosse Gesellschaft, und wir haben fleissig musicirt. Von meiner Seite kam der „Urgrossvater“, „Erlkönig“, „Hochzeitlied“ (schiesst immer den Vogel ab), „Elvershöh“, „Prinz Eugen“. Vesque sang zwei Lieder seiner Composition von Heine, seine Frau ein Mendelssohn'sches Lied und eine Arie aus Paulus „Jerusalem“. Dessauer sang von seinen Liedern den „Schwan“ und noch ein anderes mit schöner Cantilene. — Die Damen fütterten mich wie einen Sperling. Um 12 Uhr fuhren wir vergnügt und Cigarren dampfend nach Hause.

Heute wird leider nichts aus der Sängerfahrt in die Wiener Berge werden. Ich hätte gern meinen Cyclus gegeben, aber es ist zu spät, und es bleibt beim Dienstag halb ein Uhr.

Mit Professor Fischhof und noch zwei anderen Freunden fahren wir heute in das Brühl, die schönste Gegend, und Abend zu Bacher's.

Nachts, um die zwölfte Stunde. — Um 10 Uhr Vormittag gingen wir, Fischhof, Doctor Milichhoven, Ritter von Tschabuschnigg*) (aus Triest, jetzt Landrath in Klagenfurt, als Dichter und Schriftsteller sehr geachtet, er hat unter Anderem „Ironie des Lebens“ und „Eulenspiegel“ geschrieben), Dollmetsch, und ein

*) Verfasser des von Loewe componirten Gedichtes: „Tod und Tödin.“

junger Virtuos aus Frankreich per Omnibus nach der Eisenbahn, die uns nach Mödling in das Brühl führte, eine schöne Gebirgsgruppe. Man erblickt eine Menge alter, zum Theil aber auch künstlicher Ruinen, deren eine, der Husarentempel genannt, wir bestiegen. Sie ist vom Fürsten Lichtenstein erbaut. Die Aussicht von dem circa 800 Fuss hohen Berge ist reizend. Im Westen erblickt man deutlich den Schneeberg, auf den ich auch noch zu kommen gedenke, im Osten übersieht man bis Wien die reizenden Dörfer und Felder. Die Sonne war wieder hervorgebrochen, und die Wolken flogen glänzend über die alten Buchen- und Tannen-Wälder daher.

Wir waren über zwei Stunden gestiegen, und ein Mittag in Jordan schmeckte uns trefflich; besonders der Vöslauer Rothwein.

Wir fuhren gegen Abend zurück und kamen um acht Uhr bei Bacher's in eine glänzende Gesellschaft, wo ich sang: „Das Wunder auf der Flucht", „der heilige Franziscus," „Schatzgräber," „Eugen" und „Erlkönig."

Ich lebe hier, wie Du siehst, in Saus und Braus, herrlich und in Freuden, die prächtigen Gegenden reichlich geniessend. — Baumann spielte die Zither und hat ein niedliches Gondolierliedchen componirt, was ich den Kindern als einen jetzigen Wiener Mode-artikel mitbringen werde. — Ein Hofkapellmeister und Capellsänger wollte erst nach mir singen, als ich ihn darum freundlich bat, so sang er seine Composition vom „Erkennen", die nicht besonders war. Er hatte eine gute Stimme, sang aber nicht vornehm genug für den glänzenden Salon.

Freitag, den 4. August. Heute komme ich von

Vösslau mit Vesque und Baumann. In Vösslau wohnt nehmlich die Wiener Tilebein, eine sehr gebildete und reiche Frau von Pereira, auf einem herrlichen Schlosse mit schönem Garten, in dem drei Palmen stehen, die ersten, so ich gesehen. Wir waren gestern Mittag hinausgefahren, assen vortrefflich, tranken nicht wenig, denn der Vösslauer Wein ist kostbar, der rothe hat Burgunder Trauben und wird noch dem Burgunder vorgezogen. Schon vorigen Montag habe ich mit dem Componisten Dessauer, der hier verwandt ist, Besuch gemacht. Da begünstigte uns das schönste Wetter. Ich wurde hier auch in die gräfliche Familie Fries eingeführt. Graf Fries ist der Schwiegersohn der Frau von Pereira, und ihm gehört die Grafschaft Vösslau. Die Gräfin ist eine liebenswürdige Dame, sehr musikliebend, aber öfter leidend. Sie empfing uns vor dem Schlosse im Garten, wo sie auf dem Sopha gestreckt ruhte; sie war aber wohl und munter. Wir amüsirten uns im Garten mit Pistolenschiessen, schossen öfter nach den in dem Teiche umherschwimmenden Karpfen, haben aber nicht getroffen; darauf schossen wir nach der Scheibe, wobei eine junge Comtesse die beste Trefferin war. Abends haben wir musicirt, waren vergnügt und Dessauer sang einige seiner schönen Compositionen ganz herrlich; seine Sachen sind in Frankreich sehr verbreitet, und er hat das Verdienst, das deutsche Lied dort eingeführt zu haben. Er ist ein sehr reicher junger Mann, aus Prag gebürtig, und wohnt bei Schönbrunn in einem Landhause, was ihm gehört, und in dem ich ihm meinen Besuch machte. Mozart hat hier die Zauberflöte componirt. Dessauer zeigte mir natürlich diesen Raum (jetzt Bedientenstube). Wir stiegen auf das Dach, wo sich in der Dachkuppel eine Schwalbe gefangen hatte und im Fenster flatterte,

ich ergriff sie und liess sie vom Dache wegfliegen, nachdem ich ihr einen Kuss auf ihren Rücken gedrückt hatte. Hui! ging's nach Stettin zu; sie wird hoffentlich Alles gut bestellt haben. —

Von Montag zum Dienstag blieb ich die Nacht in Vösslau, nachdem ich mich in dem berühmten Teiche gebadet, der stets Winter und Sommer 19 Grad Wärme hat. Ich schwamm zum Vergnügen aller Herren, die mit von der Partie waren, rings um den Teich, und erregte durch meine Geschicklichkeit in dieser Kunst grosse Freude; sie meinten, so hätten sie noch nie einen Menschen schwimmen sehen, ich hätte die Leichtigkeit eines Schwans.

Dienstag früh fuhren wir zurück und Mittags halb ein Uhr gab ich im Streicher'schen Saale einen Cyclus. Ich hatte die Künstler, Componisten, Dichter, Schriftsteller und fünf Journalisten eingeladen, und so etwa 100 bis 120 Zuhörer. Mit besonderem Beifall wurde der „Erlkönig“ aufgenommen; der „Mohrenfürst“ gefiel besonders den Kennern. Ich werde ihn wohl hier lassen, da sich Mechetti darum beworben hat. Das „Hochzeitlied“ schoss auch hier den Vogel ab, ebenso „Prinz Eugen“, den man hier gar zu gern hört. Die Freude, welche die Wiener Kunstkenner an mir haben, ist namenlos. Aber in einer Zeit, in der die Theater geschlossen sind, ist ganz Wien in die himmlischen nnd reizenden Gegenden hinausgezogen, was man ihnen wahrlich nicht verdenken kann.

Den 6. August will ich noch einmal singen, unter Anderem „das Wiegenlied zu Gent“ und den „Pilgrim von St. Just.“ An Ruhm, Ehre und Freude fehlt es

könnte auch Gott der Vater ein Concert geben es „kam kaner.“

Abends gab Doctor Bacher ein Quartett, in welchem Compositionen von ihm vorgetragen wurden. Bacher ist ein genialer Componist, höcht geistreich und neu, mir sehr merkwürdig und unvergesslich.

Abends 11 Uhr ging die Liedertafel an und dauerte bis 2 Uhr. Zuerst sangen sie einige Lieder von mir, die sehr gefielen; ich war aber sehr abgespannt, und mir fielen manchmal die Augen zu, sonst waren wir sehr munter und lustig.

Am Mittwoch war grosses Souper bei Doctor Bacher in Schönbrunn. Donnerstag grosses Diner und Souper bei Vesque von Püttlingen, wo ich die Tutzeck aus Berlin hörte. Sie sang einige Opernsachen von Vesque's Composition sehr gut; es waren aber auch dankbare Tonstücke, mit Talent componirt; dann sang Frau v. Vesque mit ihrem Gemahl einiges, endlich der jetzt erste Bassist in der Welt, Staudigl, welcher eine Donnerstimme hat, und wie wenige sie zu benutzen weiss. So fand ich hier alle Wiener Musik-Autoritäten, und hatte die Ehre diese bedeutende Soirée mit dem „Hochzeitslied“ und dem „Erlkönig“ zu eröffnen und sie mit dem „Mohrenfürsten“ zu schliessen. — Es ist, als ob die Wiener bei meinen Sachen wie in einen Zauberkreis gebannt wären. Sie hören mit einer Stille und Begierde, die ich noch nie erlebte. Ich mag die Lobeserhebungen, die ich hier höre, weder wiederholen, noch wörtlich nehmen, so, wenn sie sagen, nun wüssten sie erst was

Sänger, über ihren besten Schubert. Nur den Beethoven verehren sie göttlich.

Heute, Freitag, habe ich die Ambraser Sammlung gesehen, welche neben Belvedere, im Hause „Prinz Eugen der edle Ritter“, aufgestellt ist. Ambras ist ein Schloss bei Inspruck, und ist eigentlich Tyroler Nationalgut. Bei der Invasion der Franzosen flüchteten die Tyroler ihre Schätze hierher; als aber Napoleon auch hier eindrang, transportirte man diese Sachen an die türkische Grenze in eine Festung Ungarns, wohin Napoleon nicht gedrungen ist. Jetzt bemühen sich die Tyroler seit Decennien ihre Sammlung wieder zu erhalten, aber der vorige Kaiser hat es ihnen nach dem lateinischen „beati possidentes“ nicht zugestanden. Eine grosse Menge griechischer und römischer Alterthümer zieren die Säle, ungeheure Ritterrüstungen, Waffen jeder Art, dadurch merkwürdig, dass bei jedem Stücke die historische Person nachgewiesen wird, der es gehört, z. B. Alba's Ehrendegen und Ehrenhut, vom Papste geweiht, als er die Niederländer geschlachtet, Rüstungen der Vorzeit, Eugen's Waffen, Antiken der römischen Kaiser, ihre Trinkgefässe, ihre Waffen, von unschätzbarem Werth, Portraits aus alter Zeit, wozu die Personen selbst gesessen, z. B. Carl V., Max, der letzte Ritter u. A. Man könnte ein Jahr lang staunen und studiren.

Ich lebe wie im Himmel; man verehrt hier die Kunst und die Künstler fast über die Gebühr; die Leute sind entzückend. —

Der heutige Tag war für den Schneeberg und das Höllenthal, welche den Anfang der Alpen bilden, bestimmt, aber es regnet so, dass Jeder abräth, weil die Wolken und Nebel den Tag über die Berge bedecken

würden. Ich habe also mit Schmerzen die schöne Parthie aufgeben müssen.

Morgen, Sonnabend, bin ich bei Frau von Goethe zu Mittag; um vier Uhr ist grosse Quartett-Reunion bei Baron Pasqualati, wo ich den berühmten Mayseder sehen werde, der wie Holz, zum Beethoven-Quartett gehört hat, und die erste Violine spielt. Da Holz vier Jahre Beethoven's intimster Freund war und bei dem Meister bis zu dessen Tode gelebt hat, so erzählt er mir gern Details, die mich alle im höchsten Grade interessiren. Abends geben mir die hiesigen Künstler eine Abschieds-Gesellschaft in der „Kaiserin von Oesterreich".

Sonntag will ich Abschiedsbesuche machen und meinen letzten Cyclus geben; ich schicke Dir dann diesen Brief.

Ich werde die Donau hinauf nach Linz fahren, dann einen Abstecher nach Ischl machen und von dort direct nach Dresden, vielleicht über München, wenn nicht, dann über Budweis.

Vogl hat mir zwei Bändchen seiner neuen Dichtungen verehrt, Ritter von Tschabuschnigg gleichfalls und Prechtler und Frankl auch, und so habe ich denn Stoff genug zum Componiren. Manches Bedeutende habe ich bereits darin erkannt.

Es ist mir hier übrigens trotz der vielen Anstrengungen Alles herrlich bekommen; ich bin so frisch und munter, wie wenn ich 18 Jahre wäre.

Der Beifall, den ich als Künstler davon trage, ist gar nicht zu ermessen; während meines ersten Cyclus war er so, dass ich vom Podium hinunterstieg, weil mir das zu lange Dienern lästig war; sie fingen aber immer wieder von vorn an, nach dem „Hochzeitlied" war ich schon im Nebenzimmer, da klatschten sie noch.

Sonntag, den 4. August. Gestern schlief ich bei Vesque; da schön Wetter war, gingen wir heute Morgen zur Stadt. Um 10 Uhr zu Frau von Goethe, die einige ihrer Freunde geladen hatte. Ich sang „Herr Oluf“, „Wittekind“, „Prinz Eugen“.

Um drei Uhr holte mich Baron Pasqualati mit dem Wagen ab, Mayseder schloss sich uns noch an, und dann fuhren wir nach Pasqualati's Landhaus und Garten, mit schöner Aussicht auf die Donau. Ein prächtiger Saal, der mitten im Garten liegt, enthält zwei Flügel, auf dem besseren spielte ich mit Mayseder und Gross (Violine und Cello) mein Trio in G-moll, welches Fischhof besitzt; es ging, als hätten wir ein Jahr lang daran studirt, und es fanden besonders das Menuett und das Finale grossen Beifall. Es war eine Gesellschaft von etwa 20 Personen. — Nach mir spielte vereinigt das berühmte Quartett Mayseder, Holz, Zäch, Gross, die noch grösstentheils unter Beethoven selbst ihre Studien gemacht haben, Beethoven's zehntes Quartett, welches sie hier das „Harfenquartett“ nennen. Die Aufführung war vortrefflich, und die Tempi ganz so, wie ich sie mir immer gedacht und in meinen Privat-Quartetts selbst mitgespielt habe, während die Müller's und auch die Berliner Ronneburger Alles zu geschwind nehmen. In der Musik ist Geschwindigkeit (wie bei der Taschenspielerei) keine Hexerei, sondern die wahre Hexerei liegt in andern Sachen. —

Mayseder ist ein feines liebenswürdiges bescheidenes Männchen, der himmlisch spielt, seine wahre Bedeutung in der Virtuosität entwickelte er in einem Quintett eigener Composition, welches geistreich und geschmackvoll war.

Zwischen diesen Sachen sang Herr Tietze, Mitglied der hiesigen Hofkapelle ein Stück aus Schubert's „Winterreise“ und Beethoven's „Liederkranz“, den ich ihm

accompagnirte; er ist der Tenorist, welcher die Compositionen dieser grossen Künstler unter und mit ihnen selbst und mit ihrem Accompagnement gesungen hat. Er sang vortrefflich, und muss früher äusserst bedeutend gewesen sein. Alles war über mein Accompagnement erfreut. Ich selbst sang „die Gruft der Liebenden", und „das Hochzeitlied."

Wir nahmen ein splendides Abendbrod ein und fuhren dann in das Hôtel „die Kaiserin von Oesterreich", wo wir alle musikalischen Celebritäten Wiens, alle Kapellmeister, Sänger, Virtuosen, Dichter und Dilettanten von Bedeutung versammelt fanden. Es war dieses ein glänzendes Souper, welches mir die Herren gaben. Bei meinem Eintritt wurde ich jubelnd und applaudirend empfangen. Als ich denen, die ich noch nicht gekannt hatte, vorgestellt worden war, setzte ich mich auf den mir angewiesenen Ehrenplatz, und auch die Uebrigen nahmen Platz. Herr von Vesque-Püttlingen sass mir zur Rechten und der Hofkapellmeister Assmayer zur Linken; Assmayer, als Componist bei uns weniger bekannt, hat zwölf Messen und mehrere Opern geschrieben, alle Bekannten waren da, auch Walther von Goethe; die Gesellschaft konnte 200 Personen zählen, Herr von Vesque brachte meine Gesundheit aus und nannte mich den „norddeutschen Schubert."

Ich dankte darauf in einer Gegenrede, in welcher ich bemerkte, dass ich diesen Ehrennamen erst zu erstreben bemüht sein werde, dass ich aber für die Aufmerksamkeit und Liebe, die sie mir erwiesen, den Herren von ganzem Herzen dankbar wäre. Ein ungeheurer Jubel erbrauste, und man nannte mich einen bescheidenen Künstler.

Proch hatte ein Lied gedichtet und componirt, welches Staudigl vortrug; darauf wurde von den

Mitgliedern der Liedertafel ein Abschiedslied gesungen, welches Vogl gedichtet und Schmidt componirt hatte; sehr schön gelungen! Otto Prechtler hatte eine Ode gedichtet, welche vorgelesen wurde.

Ich sang ihnen den „Erlkönig“ und „das Hochzeitlied“ vor, und da hättest Du den Jubel hören sollen! Der Chor sang dann „Was ist des Deutschen Vaterland?“ So wurde es zwei Uhr.

Ich fand es dann doch gerathen, nach Hause zu gehen, weil ich heute meinen zweiten und letzten Balladen-Vortrag gebe.

Die Verleger fürchten hier bei meinen Balladen die Schwierigkeit für den Vortrag und das Accompagnement, da sie das Alles bei mir wie eine Hexerei betrachten.

Die Journale sind von mir angefüllt und würde noch weit mehr Lärm sein, wenn ich nicht ausschliesslich privatim concertirt hätte; nur öffentliche, mit der Taxe der Abgabe belastete Concerte sollen öffentlich beurtheilt werden.

Am andern Tage halb zwölf fahre ich zu Streicher in den Saal, halb ein Uhr geht das Treffen an, halb zwei bin ich fertig, um drei Uhr fahre ich zum Diner bei Bacher's in Schönbrunn, und so kommt dann die lustige Zeit, der Abend-Rückfahrt heran. — Abschiede in Menge; dann fahre ich Morgen früh 9 Uhr mit dem Dampfboot nach Linz und trete von da über Prag meine Rückreise so an, dass ich Freitag Abend durch die sächsische Schweiz nach Dresden komme und Sonnabend

1845.

17. Loewe an seine Frau.

Magdeburg, den 22. Juli 1845.

Gestern Herfahrt über Berlin. Auf dem Dessauer Bahnhof waren die Lichtfreunde versammelt und viele Menschen, deren Köpfe sogar aus den Dachfenstern guckten, richteten ihre Augen von den Vorträgen Uhlich's auf die ankommenden Wagen der Eisenbahn, um „Licht zu schnappen". — Anhalt ist reizend; mit der Elbe beginnt jene reiche üppige Vegetation, welche ununterbrochen bis Magdeburg das Auge entzückt. Hier erwartete mich mein theurer Jugendfreund Immisch, der mich nicht in den Gasthof ziehen liess, sondern mich brevi manu in seine bequeme und angenehme Häuslichkeit einführte, in der ich nun eben so lebe wie zu Hause.

Immisch hat drei erwachsene, gebildete und sehr liebenswürdige Töchter, von denen die älteste, Antonie, sehr schön ist; sie hat eine ganz antike, regelmässige Gesichtsbildung, nur ist das Näschen ein wenig gebogen, ihr schönes Kirschauge ist ebenso sanft als lebhaft, die Unterhaltung mit den drei Damen ist allerliebst. Sie haben eine schöne allgemeine Bildung, die, wenn sie auch nicht gerade wegen ihrer Gelehrsamkeit drückt, doch in allen Gebieten der Unterhaltung sehr angenehm befriedigt. Madame Immisch ist noch verreist. Mein Freund ist gar gütig und gefällig gegen mich. Er hat alle die zur Einrichtung eines Balladenabends erforderlichen Gänge in ziemlicher Hitze mitgemacht,

friedigt ausserordentlich. Der Dom ist unter dem Hochseligen Könige restaurirt worden, und es fehlt ihm gegenwärtig so gar nichts, dass man sich seinem imponirenden Eindrucke ganz hingeben kann; er ist eine vollendete gothische Schönheit. Das Hauptportal, zwischen zwei gewaltigen Thürmen, ist von grossartiger Wirkung. Der gothische Bogenschlag ist durch Rosetten auf das Angenehmste unterbrochen und geschmückt. Das Schiff erhebt sich auf jeder Seite mit 10 oberen grossen Fenstern, die von eben so viel kleineren unten etagirt werden; beide stehen eben so im Einklange, wie sich die kleine Bassoctave zu der grossen verhält. Das Dach, von blauem Schiefer hat nicht eine Lücke oder Unterbrechung, sondern der First zieht am blauen Himmel eine köstliche gerade Linie, wie der menschliche Verstand, der dem Glauben und der höheren Richtung einen geraden Anfang erlaubt. Zwei ähnliche Thüren auf der Morgenseite gehen nur so hoch, dass sie zum Schiff zu gehören scheinen, und es fragt sich, ob diese auch haben so hoch werden sollen, als die westlichen Hauptthüren. Fast glaube ich dieses nicht, weil sie so das Kreuz der Kirche bilden; zwischen ihnen tritt das hohe Chor nach der Elbe zu heraus. Das Innere zu besehen, habe ich mir noch vorbehalten, denn ich bin heute nicht so wohl, als ich sein sollte, und sehr verstimmt; Fieberschauer durchfliegen mich, auch ist mein Hals unruhig.

Den 23. Juli. Ich bin heut wie neu geboren. Zum Freitag den 25. habe ich den Saal der Stadt London gemiethet; einen schönen Flügel habe ich von einem hiesigen Musiklehrer Ruprecht, einem lieben, freundlichen Mann erhalten, der, wie er sagte, sich glücklich schätze, mir gefällig sein zu können.

Die hiesigen Musikdirectoren Mühling und Wachsmann sind verreist, sowie alle Lehrer, Schüler und Beamte; die Hitze ist 23 Grad im Schatten und die Stadt still, nur durch die Menschen aus den unteren Ständen belebt.

Ich habe eine Subscriptionsliste für meinen Cyclus in Umlauf gesetzt, die in dieser Jahreszeit aber wohl nicht viel machen wird; ich will es indessen darauf ankommen lassen; Spieler setzen ja auch im Roulette zwei und drei Friedrichsd'or ein, warum sollte ich nicht auch einmal mein edles Spiel spielen, wenn ich auch verliere; andern Theils gewinne ich, indem ich manches Grosse, Schöne, Gewaltige sehe, und gute, liebe Menschen kennen lerne. —

Madame Immisch, die von ihrer Reise wieder eingetroffen ist, ruft zum Kaffee, und wollen wir dann das Innere des Domes betrachten. — Den Abend bringen wir in einem Garten an der Elbe zu. — Der Dialekt meiner Kindheit umtönt mein Ohr; Alles, was die Leute auf der Strasse hersagen, namentlich die Kinder, verstehe ich viel besser als in Stettin. Ich besinne mich, dass ich als Kind Alles gerade ebenso gesagt, obschon ich es seit der Zeit nicht einmal mehr gedacht habe. Wie das Leben doch rasch dahin fährt, wie „ein Strom und Schlaf."

Den 24. Juli. Gestern war ich im Dom. Das nicht breite, aber deshalb sehr hoch erscheinende Schiff macht vom Altar aus einen herrlichen Eindruck; die Orgel schwebt so hoch empor, wie in unserem Jacobus; ihre grösste Pfeife setzt einen Hahn in Bewegung, der krähen und mit den Flügeln schlagen kann, welches hier an einem bestimmten Messtage ein grosses Schauspiel für die Landleute ist, obschon sie dieses Kunst-

werk auf ihrem Hof noch natürlicher sehen könnten. Die Kanzel ist mit schönen Figuren ausgearbeitet; zum Piedestal dient ihr der Apostel Paulus. Das Hochchor ist interessant und der älteste Theil des Domes; die untersten Bögen scheinen noch dem byzantinischen Styl anzugehören, eine Art Hufeisenform, welche aber auch ihrem Schutzpatron, dem heiligen Mauritius, einem Mohren und Heerführer unter Kaiser Diocletian, zu Ehren gebaut sein kann; über ihnen gehen byzantinische Bögen fort. Das Schiff ist rein gothisch. — Kaiser Otto I. liegt hier in einem steinernen Sarge begraben. Schöne in Stein gehauene Marienbilder stammen noch aus der katholisch-erzbischöflichen Zeit her. Wunderherrlich unter der Orgel beim Hauptportal ist die Kapelle, in welcher des Erzbischofs Ernst in Erz gegossenes Denkmal steht; er liegt da in Lebensgrösse, die Kirche hinter seinem Haupte; bunte Fenster geben ein magisches Goldlicht, welches beim Sonnenuntergange von herrlicher Wirkung ist. — Wir stiegen den Thurm hinauf und umgingen die erste Gallerie, den erzbischöflichen Gang, welcher um die ganze Kirche herumführt; darauf stiegen wir auf die zweite Gallerie, die wieder um Kirchen und Thürme führt; hierauf erreichten wir die Gallerie des nördlichen Thurmes, wo die ungeheuren Glocken hängen, und endlich die letzte Gallerie, von der aus die Spitze mit dem Knopf sich erhebt. Die Aussicht ist hier unermesslich. Man übersieht die flach liegende Stadt und ihre Festungswerke mit einem Blick. Die Elbe kommt von Salza herunter, wie ein breites, gelbes Band, bildet bei der Stadt eine Insel, auf welcher pie Citadelle befindlich ist, und zieht sich dann weithin nach der Gegend von Hamburg zu. Der breite Weg, mit welchem alle andern Strassen theils parallel, theils durchschnitten hinlaufen, bildet den Anhaltspunkt für

die Uebersicht der Stadt. Fern dehnen sich flach nach Westen hin die Fluren und Felder aus. Im Südwest ragt der Brocken mit dem sanft ablaufenden Harzrücken herüber, und manche Stadt und manches Dorf tritt vor das Auge hin. Zwei grosse, breite Artilleriewagen mit Kanonenlafetten erschienen von hier aus wie Kinderspielzeug zu Weihnachten; die Leute sehen wie Däumlinge aus, die Massen wie crystallisirt; die Thürme laufen wie Baumkuchen in die Höhe hinauf, ringsum speien Thiere und Thiergestalten die Regenwasser aus. Jedes Thier und jedes verzierende Thürmchen hat eine andere Form; so dass in der Einheit grosse Verschiedenheit obwaltet. Hegel nennt die Baukunst versteinerte Musik und Du kannst denken, mit welchen Augen ich eine solche Harmonie anstaune.

Den 25. Juli, Abends 11 Uhr. Mein Cyclus schlug prächtig ein; ich war herrlich bei Stimme, hatte einen köstlichen Humor und sang meine Balladen mit der grössten Leichtigkeit in einem für Musik herrlichen Saale. Meine Sachsen verstehen mich wie die Wiener, und ganz gründlich; es sind helle Köpfe. Man verglich meine Vortragsart mit der des Bischofs Draeseke, den man hier als Redner nicht vergessen kann. — Ich bin von der Güte meines Freundes Immisch tief durchdrungen, er und seine Damen haben für alle und jede meiner Bequemlichkeiten so reichlich und treu gesorgt. — Alle Damen umschwärmten mich nach dem Cyclus; die jungen Mädchen waren ordentlich zärtlich. — Ich habe hier jede Ballade, ehe ich sang, ihrem textlichen Inhalte nach explicirt und diese Erklärungen haben herrliche Früchte getragen; die Aufmerksamkeit war noch im letzten Stücke eben so lebhaft wie im ersten. Ich bin mit meinen Sachsen sehr, sehr zufrieden. Ich

könnte nun hier erst anfangen, soll doch ja im Winter noch einmal kommen und drei Abende ansetzen. — Ich freue mich des Gelingens mehr als der äusseren Resultate, die mir ja von vornherein klar sein mussten.

Am Abend waren Freund Ruprecht und Ehrlich hier; letzterer ist Musikdirector am Klostergymnasium. Beide die hiesigen besten Klavierspieler, welche mir Einiges von ihren Compositionen als Andenken verehrt haben. Darüber freue ich mich gar zu sehr, weil ich von ihnen seit meiner Jugend noch nicht eben viel gehört hatte und sie ihrer hohen Intelligenz wegen ein Wenig fürchtete. — Morgen früh acht Uhr nach Halberstadt.

Halberstadt, den 26. Juli.

Hôtel de Prusse, am Dom. Unterwegs begrüsste mich noch Freund Hochfeld, ein alter Commilitone aus Halle; er lud mich ein, bei meiner Rückreise von hier, bei ihm in der Nähe der Eisenbahn ein Diner einzunehmen; dann trat der Lohndiener an mich heran und sagte, er hätte schon 100 Unterschriften für einen neuen Cyclus. — Immisch begleitete mich zur Bahn und seine Thränen bethätigten noch seine innige Liebe zu mir. — — Eben schlägt die Domglocke ihren schönen, vollen Ton an.

Halberstadt macht den Eindruck von einem halben Magdeburg. Es bewährt sich aber in Beziehung auf die Erfolge meines Cyclus als ein doppeltes; jenes hat indess geholfen, es liegt wie Stettin zu Stargard. Die Vorberge des Harzes münden hier. Ich will Vormittag einige Besuche machen und denke Montag Vortrag zu halten.

Justiz-Commissarius Pflaume ist noch ein alter

Schul- und Universitätsfreund von mir; er freute sich sehr, mich zu sehen, wie auch seine sehr hübsche Gemahlin. — Meine Aehnlichkeit mit dem hier verstorbenen Präsidenten Tellemann muss sehr gross sein. Er war im Pflaume'schen Hause sehr intim, und bei meinem Besuch traten der Frau Pflaume die Thränen in die Augen, weil sie fortwährend durch mich an ihn erinnert wurde. Jeder kennt mich hier sogleich, weil es bekannt geworden ist, dass ich ihm so ähnlich sehe. — Ueber Pflaume wohnt der Seminardirector Steinberg, gleichfalls mein Schul- und Universitätsfreund, der mir einmal eine Narbe in die Oberlippe geschrieben hat; ich zeigte sie ihm, nachdem wir uns brüderlich geküsst hatten; er lachte und meinte, sie stände mir gar nicht übel. — Darauf besuchte ich den Domorganisten Baake, dessen schöne von Schulze gebaute Domorgel ich morgen, Sonntag, hören soll. Im Dom wird gebaut. Nachmittag auf die Spiegel'schen Berge mit Pflaume und Steinberg. Hier läuft der Harz aus. Die Partie ist sehr anziehend. Man hat hier die Aussicht auf den Brocken, die Rosstrappe etc.

Abends war ich bei Pflaume's zum Souper, wo ich „Erlkönig", „Räuber" und „Erkennen" sang. — Ich bin herrlich bei Stimme, wie immer auf Reisen. —

Den 27. Juli. Schöner Sonntagsmorgen. — Steinberg rief mich früh um 7 Uhr zu einem Spaziergange auf eine Höhe ab, von wo aus wir die Stadt mit ihren fünf grossen, schönen Kirchen bewunderten. Der Dom macht sich von hier aus prachtvoll. — Nach einem Frühstück schlenderten wir unter tausend Gesprächen, die sich uns bei gleichen Ansichten über religiöse, wissenschaftliche, artistische und seminar-fachartige Gegen-

stände förmlich aufdrangen, in den Dom. Nach der Predigt ging ich hinauf zu Baake.

Rührend schön war hier der Gesang von 12 Chorknaben mit Orgelbegleitung: „Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir.“ Die Thränen kamen mir in die Augen bei dem schönen Abendmahlsgesange, während die Communion vertheilt wurde. Baake spielte dann noch die prachtvolle Domorgel mit vier Klavieren und einer Armee von Stimmen für mich besonders. Er spielt ganz gut, ich konnte aber nichts von ihm lernen. Nach der Kirche zeigte uns ein gewisser Herr Ritter das Palais des abwesenden Domherrn von Spiegel, wo ich schöne Originalbilder, z. B. „die Söhne Eduards“ von Hildebrandt und manche andere ganz ausgezeichnete Sachen fand. Herr von Spiegel hat Geschmack und seine Kunstsachen erfreuen dadurch doppelt, dass man sich nicht in einer Bildergallerie fühlt, sondern in einem schönen Wohnhause, wo jeder auch noch so unbedeutende und kleine Gegenstand in erfreulichster Harmonie steht. Interessant sind die Zimmer, in denen sich die grosse Sammlung von Hirschgeweihen befindet. —

Der Dom liegt dem Palais, in dem der König gern wohnt, gegenüber, so dass die Aussicht aus den Zimmern auf die nördliche Seite desselben geht. Wenn auch das Aeussere dem des Magdeburger Doms nicht gleichkommt, so wird dieser vom Halberstädter in seinen inneren Verhältnissen doch übertroffen. Die Bogenführung und die Säulen sind noch edler, das Gewölbe ist noch breiter und majestätischer, auch gefällt es mir mehr, dass hier die grossen Fenster unten und die kleineren oben sind, wie beim Klavier; es ist natürlicher. —

Um 2 Uhr will ich mit Baake auf den Stufenberg fahren; dieser ist eine bedeutende Anhöhe, die mit zum Harz gehört, und ich entsinne mich seiner aus einer früheren Harzreise sehr wohl. —

Den 28. Juli. Gestern Nachmittag fuhr ich mit Baake und dem Apotheker, Dr. der Philosophie Lucanus, auf den Ziegenkopf im Harze, bei dem Städtchen Blankenburg, welches Braunschweigisch ist. Die Aussicht auf die Rosstrappe, Teufelsmauer, Stufenberg etc. war entzückend. Wir tranken auf dem Ziegenkopf Kaffee und schlenderten dort beim schönsten Wetter umher. Besonders lieb' ich die Thäler des Harzes, in denen die Bäche daherrauschen und der kurzblumige Rasen spriesst! — Kirschen haben wir gegessen, wie ich sie lange nicht gesehen habe; sie sind so billig, dass wir drei nicht verzehren konnten, was wir für 2 Sgr. erhielten. Sie waren gross wie die Pflaumen. —

Abends war ich bei Pflaume's, wo wir bei seinem guten Rheinwein (Marcobrunner und Johannisberger) gar vergnüglich waren. Ich sang den „Schatzgräber“, den „Sänger“, „das Erkennen“ und spielte mit Pflaume á quatre mains Onslow's Duo in E-moll; er spielt prächtig, fertig und feurig. — Heute will ich die Kunstsachen des Doctor Lucanus mit ihm zusammen besehen. — Abends halte ich Vortrag; der Saal ist hier im Hause. Morgen will ich nach Braunschweig.

Braunschweig, den 29. Juli.

Sächsischer Hof. Ich hatte in Halberstadt viele und aufmerksame Zuhörer. Ich trug vor: „Edward“, „der Wirthin Töchterlein“, „das Erkennen“, „die Glocken zu Speier“, „Carl V. in Wittenberg“, „Oluf“, „Erlkönig“,

„Haushalt", „Hochzeitlied". — Die Aufmerksamkeit und die Spannung waren ausserordentlich. — Nach jeder Ballade war immer eine Todtenstille, nur bei den beiden letzten konnten sie nicht mehr an sich halten, und da brach der Beifallssturm los. —

Der berühmte Kerbler aus Frankfurt a. M., der mit Ronge und Czerschky ein Kleeblatt bildet, war mit seinem neukatholischen Verstande als Zuhörer da; er hatte mich schon in Breslau gehört, und hat dort in meinen Oratorien mitgesungen. Heute hält er Gottesdienst. — Nach dem Cyclus wurde ich von academischen Zeitgenossen und Dr. Schmidt zum Souper der Neukatholischen eingeladen, wo wir ganz vergnügt waren. Ich war für heute noch doppelt zu Doctor Schmidt und dem Director des Gymnasiums, Geheimrath Puhlmann, eingeladen, bin aber — davon. —

Die religiöse Richtung in Halberstadt hat eine merkwürdige, gänzlich rationelle Richtung genommen; ausser mit Frau Steinberg habe ich hier mit Niemandem einen höheren Anknüpfungspunkt finden können; lauter Lichtfreunde, die Geistlichen alle Wislicenisten. In Magdeburg soll's auch so sein. Es ist in dieser Gegend auch in's Volk eingedrungen, und wer nur einige Bildung hat, spricht sich über religiöse Dinge offen und frei aus. Auf diesem Boden wächst so wenig religiöses Element, dass ich es nicht einmal gewagt habe, eine Legende zu singen, weil sie nicht ansprechen würde. — Doctor Lucanus z. B. wird von einem, eine fromme Richtung habenden Stabsoffiziere gefragt: „Wie kommt es, dass Sie dritter Classe fahren?" „„Sehen Sie hier, mein Billet zweiter Classe; ich wählte diesen Platz meinem Freunde Ulich zu Liebe."" „Ah, es ist wahr, Sie gehören ja auch wohl zu den sogenannten Lichtfreunden? Es gehört dazu ein Adlerauge, um in die Sonne sehen

zu können.“ „„Das habe ich.““ „Es gehört zum Adlerauge auch eine Adlernatur.“ „„Die habe ich auch; ja noch mehr, ich habe eine Menschennatur und ein Menschenauge, und das ist noch besser, denn nirgend steht vom Adler geschrieben, dass ihn Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen habe.““ — Tiefe Stille.

Solche Ansichten sind hier viel verbreitet und solche Reden gehen hier im Volke herum. — Erzähle das der Tilebein, die freut sich darüber. Es ist auch frappant, ich habe auch vor den Sachsen viel Respect; Verstand haben sie, und viel, und den rechten Ausdruck gleich bei der Hand. Mir imponirt das nun gerade nicht, denn die Kunst kann von ihrer schönsten und tiefsten Seite hier nicht recht wirken. Aber mein Oratorium: „die Apostel von Philippi“ kennt hier doch Jeder; das hat meinen Ruf auf diesem Boden begründet. Lies einmal den Giesebrecht'schen Text, und Du wirst gleich merken warum. In Quedlinburg ist es auf dem grossen Männergesangfest aufgeführt worden, der König hat auch zugehört; es soll, sagt man, ihm nicht eben gefallen haben. — Aber hier schwärmt Alles dafür. In Stettin haben wir's nie gehört. —

Ich bin eigentlich in einer grossen Aufregung. Es ist nur in der Neuheit eine Erholung für mich. Die hiesigen Köpfe der Freunde, Gönner und Bekannten sprühen solche Geistesfunken um Einen herum, dass man ganz zahm und still wird, da ich doch sonst auch meinen Stiefel weg raisonniren kann, wenn ich guter Laune bin.

Hannover, den 31. Juli.

Hier geht die Eisenbahn zu Ende und wahrscheinlich auch Deines Künstlers und Gemahls dreiwöchent-

liches Erdenwallen, das ich dann im Paradiese unserer kleinen, süssen Häuslichkeit so lange fortsetzen werde, als es Gott gefällt.

Ich habe eben den hiesigen Musikhändler und Verleger Bachmann aufgesucht, der mir sehr wohl gefiel und auch Lust hatte, Compositionen von mir zu verlegen. So eben hat er Marschner's neue Oper: „Adolph von Nassau" herausgegeben, wie auch ein Heft Lieder des hiesigen Kronprinzen, der leider mit seiner jungen Gemahlin nach Norderney in's Seebad gereist ist. —

Von Bachmann ging ich zu Marschner, dessen Gemahlin mich empfing; er war nicht zu Hause; sie ist eine hübsche Frau.

Das Hôtel, in dem ich wohne, ist sehr elegant. Hannover macht überhaupt einen grossstädtischen Eindruck, recht wie eine Königsstadt, obschon es nur halb so viel Einwohner hat, als Braunschweig. —

Ich habe Dir nun noch Einiges von Braunschweig nachzutragen. Der junge Componist Feska, ein Sohn des berühmten Quartettcomponisten, suchte mich sehr bald auf; er nahm sich meiner mit ungewönlicher Liebe und Aufopferung an, führte mich zu den Musikverlegern Spehr und Meyer und zum Professor Griepenkerl, bei welchen Gängen wir einen Cyclus zum Dienstag, den 5. August, verabredeten. Abends war ich bei ihm, wo ich zwei seiner Bekannten, welche sehr gut Tenor sangen, antraf. Ich sang ihnen den „Erlkönig" vor, da war gross Halloh.

Mittwoch machten wir mehrere Gänge, besahen das Schloss, welches in einem edlen Styl erbaut ist, und machten Nachmittag zusammen eine hübsche Partie in einen Buchenwald, während über uns ein mächtiges Gewitter wegzog. Die untergehende Sonne glänzte in jedem Regentropfen mit aller Herrlichkeit.

Abends waren wir bei Spehr zusammen, wo ich meine neuen Lieder vortrug: „Gruss vom Meer“, „die vier Tropfen“ (Menschenloose), „die deutsche Barcarole“, welche Spehr sehr gern verlegen will und mich bat, sie nicht anderweitig wegzugeben. Madame Spehr ist eine liebenswürdige, gebildete Frau; auch er hat mir sehr gefallen. — Erst um zwei Uhr kam ich zu Bette.

Den 1. August. Ich habe hier zu Morgen, den 2. August, einen Cyclus angesetzt und denke mich von hier nach und nach rückwärts wieder der Heimath zuzuwenden, weil meine Zeit nachgerade abläuft. Gern hätte ich noch eine Lunge voll Harzluft mitgenommen.

Gestern Mittag war Marschner bei mir und ass mit mir an der Table d'hôte; er ist ein guter, freundlicher, kluger und gebildeter Mann, der recht verständige Ansichten über Kunst und Welt hat, ja ein Mann, der auch seine Meinung von bedeutenden Künstlern und Männern mit grossem Wohlwollen und vieler Anerkennung ausspricht. Er sieht recht blühend und ziemlich jugendlich aus, hat noch kein graues, sondern schön braunes, dunkles Haar, obschon er doch einen erwachsenen Sohn hat. — Nachmittags einige Geschäftsgänge. — Um fünf Uhr trank ich bei Marschner Kaffee; seine Frau war leider zu einem Kaffee eingeladen und nicht zu Hause. Wir wandelten zusammen plaudernd durch einen Theil der hiesigen Linden-Allee, bewunderten den Marstall des Königs mit seinen schönen Pferden (zum Theil Schimmel; die Isabellen sind reizend), und machten einen Spaziergang um die Stadt herum, bei den bedeutenden Partieen anhaltend; in einem Garten, den sich hier eine sehr gute Gesellschaft auf Actien angelegt hat, mit einer schönen Aussicht auf eine ungeheure Wiesenfläche, rechts die Stadt, im Hintergrunde das

Wesergebirge (waldige Anhöhen, hinter welchen die Weser sich daher zieht), es ist prächtig! — Sie haben hier ihre eigene Oekonomie, ihren Wein, ihre Victualien, ein Instrument; sie singen, lachen, erzählen in unerschöpflicher Laune, und die Gesellschaft ist vortrefflich, weil auch im heitersten und lustigsten Humor stets ein feiner Ton vorherrschend bleibt. Ich sang dort den „Erlkönig", „Heinrich, der Vogler", „Karl V. vor St. Just", und erregte grosse Freude. — Ein junger Mann sang ein Spinnerlied, wobei er sich ein Schnupftuch um den Kopf gewickelt hatte, um das Landmädchen anzudeuten, machte dann mit dem rechten Fuss hörbar die Bewegung des Spinnens und berührte dabei mit beiden Händen wechselnd die Lippen, indem die rechte zuweilen um den Faden, der um das Rad herum geht, überstrich. Es war allerliebst. Marschner war, wie ich, durch die Originalität des Textes, der Melodie und der Art und Weise, wie es producirt wurde, ganz überrascht. Sie sind hier jeden Abend zusammen. Heute gaben Sie mir zu Ehren auch von ihrem Feuerwerk zum Besten, welches in der Stadtcommandantur hier bereitet wird; ein bengalisches Feuer erleuchtete unter anderen die Blumen-Partieen in feenhafter Schöne. — Zu morgen Abend bin ich bei Marschner eingeladen.

Sonnabend, den 2. August. Nach Tische holte mich der Generalconsul Hausmann und seine liebe Frau Gemahlin mit seiner Equipage ab, um mir die schönen Aussenpartieen von Hannover zu zeigen. Wir fuhren durch eine Meile lange Lindenallee in der herrlichsten, kräftigsten Vegetation, von der aus man ganz hübsche Aussichten rechts und links hin hat. Dann kamen wir in den königlichen Garten von Herrenhausen, der ebenfalls zu durchfahren ist. Die Leine dient hier zur Ein-

fassung, sowie sie auch zu Wasserleitungen, Springbrunnen und Schwanenteichen benutzt wird; grosse Massen von Schwänen beleben die Wasser überall. Die Aussicht nach der Weser zu ist ganz hübsch, und die Berge derselben geben der Landschaft, die im Ganzen eben und fruchtbar ist, einen ganz guten Abschluss.

Nach der Rückfahrt fuhren wir zu Marschner, der mir den grössten Theil seiner neuen Oper „Adolph von Nassau“ vorspielte. Es ist derselbe Stoff wie Giesebrecht's „Guttenberg“, aber ohne Hereinziehen der Buchdruckerkunst und nur die äussere, weltliche Schale jener süssen, vollen Erfindung. Natürlich muss hier eine Liebe den Kern bilden. Es ist hübsche Musik, besonders der Schluss des zweiten Finales ist allerliebst.

Wir gingen darauf zum Reg.-Rath Unger, der in der Vorstadt eine recht hübsche Parterrewohnung mit Garten bewohnt. Ich fand eine sehr angenehme Gesellschaft. Die Frau Räthin ist eine interessante und liebenswürdige Dame. Ein hiesiger Dichter, Namens Schnabel, trug Vieles zur Unterhaltung bei. Wir assen und tranken ohne Aufhören bis 1 Uhr und dazwischen wurde musicirt, so dass auf meinen Antheil vier Balladen kamen. Die Frau Capellmeister Marschner sang ihres Gemahls Lieder sehr allerliebst; er sang auch einiges Humoristische, z. B. von Rückert „die Araber hatten ihr Feld bestellt“, was er trefflich componirt hat. Zum Schluss gab uns ein Maler, ein munterer Mann, zwei Concerte zum Besten, ein Thürconcert und ein Messerconcert. Das Thürconcert bestand darin, dass er mit den Fingern beider Hände über die drei verschiedenen Felder der Thür hinfrottirte, und dass diese verschiedene, scheinbare Basstöne hergeben mussten; dabei brachte er mit den Lippen Töne hervor, die der Klappentrompete, in der Tiefe dem Fagott anzugehören

schienen, und in den tiefsten Tönen seiner Melodien musste denn die schnurrende Thür eine Art von Contrabass darstellen, was sehr amüsant war. Beim Messerconcert legte er vier kleine Messer und ein grosses Küchenmesser vor sich auf den Tisch, während Marschner ein Thema (an Alexis) in freier Phantasie variiren musste, dazu denn der drollige Maler mit den Messern auf die verschiedenartigste Weise klapperte, so dass die Musik sich wie mit Castagnetten accompagnirt anhörte, was gar nicht übel klang; wenn ein grosser Schlussaccord abschloss, stampfte er allemal mit dem Griff des Küchenmessers stark auf, im Minore strich er nur dann und wann das Messer auf dem Tisch, wie wenn man es schliffe. Da haben wir denn um so mehr gelacht, weil er diesen Scherz mit jenem blasirten Wesen sehr drollig darzustellen wusste, das man bei mechanischen Artisten sehr oft bemerkt.

Die Hannoveraner sind muntere, artige Leute, geistreich auf eine natürliche Art; sie gehen gern auf höhere literarische Unterhaltung ein, aber suchen sie nicht auf, wie die Berliner es thun; sie sind dabei recht witzig und drollig, ohne empfindlich zu sein. —

Den musikalischen Abend bei Reg.-Rath Unger eröffnete eine Schwester der Hausfrau mit Beethoven's C-dur-Sonate; sie spielte fertig und brillant, liess aber manche Ungenauigkeiten hören, wie man sie auch bei den geübtesten Dilettanten fast immer vernimmt; es fehlt an weiter nichts, als letzter Plättung, sonst ist die Wäsche ganz schön. — Wir gingen nach Hause; die Nacht war

schönsten kastanienbraunen Haar ist frei und giebt ihm den Ausdruck der Wahrheitsliebe. Er ist von sanguinischem Temperament, sehr gebildet, wohlwollend in seinem Urtheil gegen andere Künstler, und mir, neben seiner eben so lieben Gemahlin, von ganzem Herzen zugethan. Er hat sich meinetwegen alle Mühe gegeben.

Heut Abend 7 Uhr werde ich Vortrag halten und nach demselben diesen Brief abschliessen, und ihn über Braunschweig mit zurücknehmen, wo ich meine kleinen Trödlergeschäfte als Künstler und reisender Virtuos beendigen werde, um meine Feriennarrenspossen wieder mit ernster Arbeit zu vertauschen. Dieses Schlaraffenleben bekommt mir aber ganz herrlich; ich bin heiter und gesund, und sauge allerlei Neues, wie ein Schwamm ein. Diese Vorträge in den Ferien haben das Gute, dass sie mich immer in jeder, wenn auch fremden Stadt, sofort in die gute Gesellschaft einführen, was dem gewöhnlichen Reisenden nicht möglich ist. Es ist zwar im Sommer nirgends Seide zu spinnen, indess komm' ich doch mit dem blauen Auge vergnügt davon. — Mein „Prinz Eugen" hat hier auch gefallen. Hausmann singt ihn sehr hübsch, und wenn das Volkslied einsetzt, so singen die prächtigen Hannoveraner in vollem Chore mit, dass es eine Lust ist.

Den 3. August. Gestern war mein Cyclus; der Beifall und die Aufmerksamkeit hatten Hand und Fuss. Ein ausgewähltes Publikum. Man stürmt auf mich ein, ein zweites Concert zu geben, aber ich muss leider unerbittlich sein. —

Eben war der Hofmusikalienhändler Bachmann hier und hat die drei Duette für Kinder bekommen.*)

Die Liebe und Anhänglichkeit der Hannoveraner an meinen Vortrag ist mir gar zu lieb; man konnte die Stecknadel an die Erde fallen hören, die Gewalt meines Vortrags riss Alles hin. Ich bin auch prächtig bei Stimme.

Gestern war ich noch mit dem Generalconsul Hausmann wieder im Garten, wo mir zu Ehren Abends noch ein Fest war. Eben kommt er, um mich abzuholen; er will mir noch seine Kunstsammlung zeigen.

Assessor R. Krieger an Frau Auguste Loewe.

Potsdam, den 22. Sept. 1845.

Sehr verehrte Frau!

Endlich in meinen Hafen eingelaufen, beeile ich mich, Ihnen die zuverlässigsten Notizen über den mir gewordenen Auftrag zu geben. Die Aufführung des „Palestrina“ wird, wie ich aus Rungenhagen's eigenem Munde weiss, im December Statt finden; die Proben werden im November, vielleicht um die Mitte desselben beginnen. Es möchte daher wohl gut sein, wenn die Noten bereits Anfangs November disponibel wären. Rungenhagen empfiehlt sich Ihnen Allen tausend Mal.

Ich habe Stettin leider verlassen müssen, ohne Ihnen persönlich mich empfohlen zu haben. Ich will wünschen, dass das Unwohlsein, das hieran die Schuld trug, Sie längst verlassen hat. Seien Sie nachträglich tausendfach für das freundschaftliche Wohlwollen bedankt, mit dem Sie mich beehrt haben, und glauben Sie, dass ich es vollkommen zu würdigen weiss. Mir ist Ihre ungeheuchelte Offenheit, welche allen Schein verwirft, so wohlthuend, dass ich in dem Besitze Ihrer Freundschaft

mich in der That sehr glücklich weiss. Es ist mir stets eine grosse Beruhigung, wenn ich jeden Augenblick die Gesinnung meiner Freunde zu erkennen vermag, und die Freude ist nicht geringer, wenn ich diese Gesinnungen stets als dieselben erkenne. Mit Ihrem Herrn und Gebieter war ich in den ersten 24 Stunden unseres erneuten Wiedersehns keineswegs so einverstanden; es schien mir, als ob Etwas zwischen uns getreten wäre, das früher nicht war, und ich hatte in der That mein herzliches Bedauern darüber. Er schien mir zurückhaltender. Gott sei Dank! aber diese Scheidewand fiel allmälig, und ich fand den alten Genossen auf der „Ueberfahrt"*) (aber zu Lande) wieder. — Vielleicht erinnert sich Loewe meiner, wenn er auf den Hakenstock gestützt die Züllchower Höhen durchstreift. —

Ihre Fräulein Töchter erschienen mir ebenfalls ganz anders geworden als ehedem, wiewohl keineswegs weniger anziehend. Fräulein Julie hat offenbar an Heiterkeit und Freiheit gewonnen, allein ich kann immer zu keinen sicheren Resultaten über ihr innerstes Wesen gelangen; sie entzieht sich gern einem dauernden Gespräche und hält nicht still bei einem Thema; demungeachtet beseelt sie ein grosser Ernst und tiefes Gefühl, und in der Musik weiss sie zu erschöpfen. Ich glaube, der Grund ihres Wesens in der Unterhaltung ist, dass sie zu sehr rein innerlich existirt. —

Fräulein Adele ist mehr nach aussen gewendet, und auch in der Musik kommt sie ganz zum Abschlusse. — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie interessant es mir ist, der Entwickelung der jungen Damen zu folgen. Wäre es nicht wunderbar, wenn das Gegentheil stattfände? —

---

*) Siehe op. 94.

Das Beste, was der Verkehr mit Menschen bietet, sind ja die Menschen selbst. —

Ich bin entzückt in dem Gedanken, mit Ihnen allen den „Palestrina“ in Berlin hören zu dürfen. Sorgen Sie dafür, dass ja nichts hemmend dazwischen trete. Leben Sie herzlich wohl.

Ihr ehrerbietiger

R. Krieger.

Loewe an den König von Preussen Friedrich Wilhelm IV.

Allerdurchlauchtigster Herr,
Grossmächtigster König und Herr,
Allergnädigster Herr!

Ew. Majestät haben bei meiner letzten Anwesenheit in Potsdam mir die Aufmunterung geschenkt, mich zu veranlassen, mein Oratorium „Palestrina“ in der Singakademie hierselbst zur Aufführung zu bringen.

Da diese Morgen, Mittwoch, am 17., unter meiner Direction stattfinden wird, so verfehle ich nicht, Ew. Majestät und Ihro Majestät die allergnädigste Königin ehrerbietigst einzuladen, diese Aufführung mit Allerhöchst-Ihrer Gegenwart verherrlichen zu wollen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster Diener

Dr. Loewe,
Musik-Director in Stettin.

Berlin, den 16. Dec. 1845.

Se. Majestät der König wandte das Blatt von Loewe's Brief um und schrieb darauf eigenhändig:

Wie können Sie glauben, bester Loewe, dass ich den „Palestrina“ vorübergehen lasse, ohne ihn zu hören, wenn ich irgend kann. Haben Sie heut Abend nichts mit den Proben vor, oder wollen Sie nicht die Lind hören — nur in diesem Fall — frage ich Sie, ob Sie Uns heut Abend 8 Uhr hier in Ch. besuchen wollen und Uns vielleicht Neues von Ihren Compositionen mitbringen. Lassen Sie mir nur mündlich durch den Boten Antwort geben.

Friedrich Wilhelm.

Charlottenburg, den 16. Dec. 1845.

1846.

18. Fürst Schwarzenberg*) an Loewe.

Wien, den 24. März 1846.

Schon längst würde ich Euer Wohlgeboren meinen innigsten Dank für Ihre freundliche Sendung ausgesprochen haben, wenn dieselbe mir früher zugekommen und nicht unbegreiflicher Weise verspätet worden wäre. Erst jetzt, vor einigen Tagen sind mir die vier Hefte und Ihr gütiges Schreiben in die Hände gelangt, und

---

*) Loewe lernte den Fürsten Schwarzenberg 1844 bei Frau von Goethe in Wien kennen, der Fürst gab dem Componisten sein Gedicht „Gruss vom Meer“ mit der Frage, ob es sich wohl componiren lasse. Loewe schickte bald darauf ein gedrucktes Exemplar der Composition dem Dichter ein.

ich beeile mich um so mehr, Ihnen meinen Dank zu sagen und die Freude auszudrücken, welche es mir gemacht, mein unbedeutendes kleines Gedicht Ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt zu sehen, oder vielmehr zu hören, — denn ich bin gleich zu einer mitleidigen Frauenseele gelaufen, die mir die lieblichen Klänge mit schöner Hand in's Leben rufen musste. Es thut Einem ganz eigenthümlich wohl, das was man empfunden, so tönend und klingend von aussen herein wieder zu fühlen! Nehmen Sie, werthester Herr, meinen Dank dafür. Es war mir, als stünde ich wieder am Steuerbord der Veloce, und mir war ganz wohl und weh um das Herz.

Kommen Sie denn nicht wieder in unsere Südlande? Mich dünkt, es sollten hier mehr Quellen für Klang und Ton aufsprudeln, als bei Euch im strengen, grauen, vernünftigen Norden. Doch, wohl weiss ich, dass der mächtigste Born für Gefühl und Gedanke in der Menschenbrust selbst lebt, und uns, so lange er in ihr nicht versiegt, auch in der Sandwüste und auf der Felsenklippe nicht verschmachten lässt.

Sollten Sie aber je wieder in unsere Gefilde kommen, oder sollte sonst irgendwo das Schicksal unsere Wege zusammenführen, so würde es mich sehr freuen, eine Gelegenheit zu finden, dem Componisten, der mein liebes Morgenlied, meinen „Prinz Eugen“ und mein kleines Abendgesangel als „Matrose“ so liebreich aufgefasst hat, die Versicherung meiner freundschaftlichen Hochachtung mündlich wiederholen zu können.

Friedrich von Schwarzenberg,
ehemaliger Oberst
in königl. spanischen Diensten.

Loewe an seine Frau.
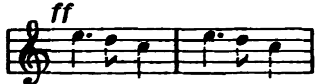
Gross-Wickerstädt, den 22. Juli 1846.

Hier in Thüringen, an den Ufern der Ilm, sitze ich in Freund Keferstein's Fremdenstube, mit der Aussicht auf die reichbestellten Büsche und Wiesen des kecken Flüsschens.

Ich fuhr am Sonntag über Berlin und Halle bis Weissenfels, wo ich Abends 9 Uhr ankam. Nach Leiha wäre ich erst um Mitternacht gekommen, daher blieb ich die Nacht in Weissenfels, besah mir andern Morgens das Schloss der Churfürsten von Sachsen, und fuhr um 11 Uhr mit der Schnellpost über Naumburg durch das schöne Thal über Schulpforta nach Kösen, durch welches die neue Eisenbahn gelegt wird, die hier dicht bei Wickerstädt und Apolda vorübergeht, und im Herbst eröffnet werden soll. Kösen ist sehr hübsch gelegen; wir Passagiere gingen über den hohen Berg zu Fusse, während die Post im Umkreise den Berg einholt. Von dem Berge übersieht man fast das ganze Thal; die Luft ist hier balsamisch, das Bad sehr besucht und kein Quartier für alles Geld zu haben. In Giebichenstein bei Halle hat man eine neue Soolquelle gebohrt, der Wittekindbrunnen genannt, wo die Soole ungemein stark und rein quillt, während in Kösen Gradierwerke sind. Giebichenstein giebt Kösen nichts nach an Schönheit und guter Luft; man meint, es würde Kösen Abbruch thun. Nach einem grossen Gewitter kam ich Abends hier an.

Der Postconducteur in Naumburg freute sich in wahrhaft rührender Weise, meine persönliche Bekanntschaft zu machen; er war einst Trompeter gewesen und versicherte, ein grosser Verehrer meiner Compo-

sitionen zu sein. Er liess nicht nach, mir den Cabrioletplatz in dem schönen Kösener Thale zu offeriren, da ich einen Rücksitz in der Post hatte, in welcher es glühend heiss war. Ich war ihm dankbarer, als er es ahnete. In einem Dorfe nahm er dem Postillon das Hörnchen ab und blies Folgendes



zehn Mal, worauf die in der Nähe grasende Gänseheerde hoch aufhorchte und mit entsetzlichem Geschrei, wie verrückt fort und in's Feld hinaustürzte. Er meinte diese drei Töne des Posthorns brächten jede Heerde in Verzweiflung, und er machte das Experiment noch öfter zu unserm grossen Vergnügen.

Gestern besahen wir die Ilmufer, blühende Wiesen, plätschernde Wellen, lustige Vöglein, herrliches Wetter. Nachmittag wandelten wir nach Apolda, dessen Liedertafel nach Weimar zum Markte war. Abends zurück.

Abends sang ich Balladen; die Stimme ist immer noch unwillig, ich kann noch nicht so vortragen wie ich will. —

Heute Mittwoch ging Freund Keferstein mit mir nach Flurstädt zu Pfarrer Meissner, an den Ilmufern, wo wir frühstückten.

Meissner war zu Mittag hier, er ist ein angenehmer Mann, munter und witzig.

Heute sang ich auch, und die Stimme war zum ersten Male wieder besser. Ich konnte schon feine Striche machen. Keferstein und seine Gemahlin sind sehr liebenswürdig; sein Sohn war hier, der in Weimar in Secunda sitzt und in Pforta anderthalb Jahre gewesen ist, wo er es nicht hat aushalten können. Wenn der Knabe die Wahrheit gesagt, so hat ihn ein grosser Schüler,

sein Senior, gemisshandelt und kein Lehrer hat es hindern können. —

Morgen fahren wir nach Jena, Keferstein, seine Gemahlin und das älteste Fräulein. Wir sind bei Geheimrath Reinhold zu Mittag eingeladen. Von da werde ich diesen Brief beendigen und absenden.

Keferstein giebt dem „Mahadöh“ den Vorzug vor allen meinen Balladen.

Jena, Freitag den 24. Juli. Gestern fuhren wir aus Wickerstädt ab und, wie gesagt, auch Paulinchen, das älteste Fräulein, die liebe, freundliche kam mit; von Maria, Therese und Clärchen nahmen wir Abschied. Horst, der Secundaner, ist nach Dresden gereist. Die Fahrt war kühl und angenehm.

Bei Reinhold fand ich Gelegenheit, die hiesigen Universitäts-Celebritäten kennen zu lernen; Geheimrath Schmidt, Geheimrath Guget, dessen Gemahlin schön singen soll, Professor Linden etc. Nach Tische gingen wir auf die reizende Rasenmühle. Abends beim Geh. Kirchenrath Hoffmann; ich fand hier den Geh. Hofrath Hand, Doctor Gille, Musikdirector Stade, den Improvisator, meinen alten Bekannten, Wolff, und wir plauderten herrlich, bis Mitternacht. Eine solche Gesellschaft kann auch mit allen Hebeln und Schrauben in keiner andern, als — einer Universitätsstadt zusammen kommen. —

Heute Abend ist mein Cyclus auf der Rose. — Zu Mittag essen wir bei Kirchen-Rath Hase, der eine Härtel aus Leipzig zur Frau hat. —

Ich wohne mit Keferstein in der Sonne, mit der Aussicht auf den Markt nnd die grosse Stadtkirche.

Wolff war auch bei Hase; gut gegessen. Vorher besuchten wir den Musikdirector Stade, der uns neue

Fugen von seiner Composition vorspielte; darauf sahen wir den botanischen Garten, in welchem merkwürdige Sachen wachsen: Reis im Freien, zwei Dornbäume, ein männlicher und ein weiblicher, innig in einander verschlungen. Sensitiven: eine Becherpflanze mit Deckel, die sich Nachts mit Wasser füllt und den Caravanen zu trinken reicht, bei welcher Goethe gesagt hat: „Curios!"

Der Balladen-Cyclus in der Rose fand viel Beifall. Wolff und ich, wir improvisirten „Savanarola." Die Stimme war wieder ganz gut, jede Ballade hatte reichen Beifall, am meisten gefielen „die Glocken zu Speier." Nach dem Cyclus waren wir bei Wolff noch zusammen.

Die Liedertafel und der Studentenchor brachten mir ein Ständchen und Vivat, worauf ich mich bedankte.

Jetzt ist es zwölf Uhr, der Jenaische Markt hallt noch, während ich Dir dieses schreibe, von schönen Quartetten der Studenten wieder.

Morgen gehen wir weiter. Die Hitze war immens, 22 Grad im Schatten.

Erfurt, den 25. Juli.

Heute Morgen acht Uhr fuhren wir Zwei von Jena ab, hatten beide Cabrioletplätze bekommen, und machten in Weimar Mittag. Die Hitze war so gross, dass wir nicht aus der Stube gingen. Wir bekamen Kirschkuchen zu essen, solch' herrlicher Kuchen ist nur in Sachsen zu finden; er ist mit Sahne durchgossen und trefflich gebacken.

Bei aufsteigendem Gewitter fuhren wir wieder aus. Eine Meile hinter Weimar machte mich Keferstein,

sich zwei Wolkenschichten über einander gelagert, welches man bei den Durchbrüchen deutlich erkennen konnte. Er bemerkte, dass dieses Hagel bedeute. Wenn nämlich die obere Wolke regnet und die Tropfen nähern sich der warmen Electricität der unteren Wolke, so gefrieren sie in einem Moment und schlagen als Hagel durch die untere Schicht der Wolken durch, indem sie den Regen der letzteren mit hinabziehen. Das physikalische Experiment ist: „Mache einen Platinbecher glühend heiss, giesse einen Tassenkopf kaltes Wasser hinein, so ballt sich dieses sofort zu einer krystallinischen Kugel, ohne heiss zu werden, zusammen, und rotirt im Becher mit einer kleinen Atmosphäre umgeben. Giesse ein paar Tropfen Vitriol darauf, so springt ein Stück Eis wie Hagel heraus.“

Nach einigen Gewitterschlägen trat richtig ein starker Hagelschlag mit Regen vermischt ein; der Hagel fiel in der Grösse von Taubeneiern nieder, zum Glück nicht sehr dicht, jedoch immer noch so heftig, dass der Wagen still halten musste. Bei den Häusern, die an der Strasse lagen, waren alle Fenster zerschlagen. Unsere Wagenscheiben waren indess ganz geblieben, weil der Wagen von hinten dem Winde entgegengestellt worden war. Dies hatte auch die Pferde geschützt.

Hier in Erfurt wohne ich im Preussischen Hofe, Keferstein bei seinem Vetter, dem berühmten Entomologen, Land- und Stadtgerichtsrath Keferstein. Dieser führte uns am Abend in sein Landhäuschen auf dem Steiger, von wo aus man eine reizende Aussicht hat.

rinnen elf. Ein Drittheil der Stadt ist katholisch, daher hier ein Kloster. Man darf es, wie ich höre, besuchen, und das soll morgen geschehen. Es sind siebzehn Nonnen darinnen, die Unterricht geben. Es gehen viele Kinder aus allen Ständen dahin, die Nonnen unterrichten im Französischen, Englischen, in der Musik etc., und haben den Ruf guter Bildung.

Den 26. Heute weiss ich gewiss, dass Sonntag ist. Der Frühgottesdienst der Ursulinerinnen hat mich schon früh munter gemacht. Ihr Gesang klingt so hell zu mir herein, weil ihre Kirche an das eine Fenster meines Zimmers so nahe heran reicht, dass ich Jemandem dorthin die Hand reichen könnte. Wenn die Orgel von einer Nonne gespielt wird, so muss sie in der Musik sehr tüchtig sein, denn man spielt gewandt und frisch, nur zu bunt und weltlich, aber äusserst fertig.

Um 8 Uhr holte mich Keferstein ab. Wir besahen den Dom recht gründlich; ein altes merkwürdiges Gebäude, das mich zwar hie und da an den Magdeburger erinnert, aber doch wieder ganz anders als dieser ist. Die Fenster sind alle bunt bemalt, im Innern sind wenigstens 500 Bilder sichtbar. Ein Kronleuchter von Pappe sieht aus, als wenn er 1000 Jahre alt wäre; ein Buchbinder hat ihn aber vor 15 Jahren verehrt. Der Dom ist katholisch; die Schnitzarbeiten sind bewunderungswürdig, das Gewölbe ist 80 Fuss hoch. Darnach besah ich das alte Augustinerkloster, in welchem der zwanzigjährige Luther Mönch war. Seine Zelle ist

seine kleine Handbibel und eine grosse Prachtbibel. Die Wände sind sauber und deutlich mit seiner eignen Lebensbeschreibung und einer Menge von Bibelstellen beschrieben. Wie naiv! Er war ein Frescomaler auf seine Weise. — Auch von den andern Reformatoren findet man hier Autographen: Melanchthon, Justus Jonas, Bugenhagen etc. — Ein daran stossender Saal hat an hundert berühmte Bilder eines Todtentanzes; auf jedem ist der Tod, indem er bald diesen, bald jenen abholt, dargestellt. Die alte Augustinerkirche ist auch noch zur Hälfte erhalten. Hier ist noch die Kanzel zu sehen, auf der Luther zum ersten Male gepredigt hat. Meine erste Kanzel ist in Löbejün, doch meinte damals mein Vater, dass ich kein grosser Kanzelredner sei; dann eine zweite bei Potsdam, in Bornim, und die, auf der ich meinen letzten Kanzelvortrag gehalten habe, zu St. Jacobi in Stettin. Als Tonprediger habe ich aber bessere Erfolge gehabt.

Wir assen wieder bei Stadtgerichtsrath Keferstein zu Mittag. Er ist ein liebenswürdiger, stiller Mann, und hat eine Frau, die ganz zu ihm passt. Nach Tische besahen wir einen Theil seiner ungeheuren Schmetterlingssammlung. Welche Pracht! Aus allen Weltgegenden hat er sich Exemplare verschafft, manche so gross, dass mein weiter Handspann nur zwei Drittel greifen konnte, aus Brasilien, Nordamerika, Neuholland, Asien, Afrika und allen europäischen Ländern hat er diese schönen Thierchen zusammengestellt. Er steckt jährlich an 1000 Thaler in diese Liebhaberei, correspondirt mit der

Umgegend umher, sie hilft ihm suchen, aufspannen, ordnen. Sie haben keine Kinder, aber zwei schöne Hunde, Katzen und Federvieh. Er hat sich hier ein grosses Haus für 3800 Thaler mit Hof und Garten gekauft; durch den letzteren läuft die Golle (der Erfurtsche Strom).

Den Nachmittag brachten wir in einem Garten zu, wo schöne Musik war, ein Garten, zum Todtlaufen gross. — So war der Sonntag.

Am Montag, den 27. machte ich verschiedene Besuche, alle im Laufe des Vormittags, um meinen Balladencyclus in Gang zu setzen. Herr von Einem führte mich beim Obersten von Schack ein. Von da ging ich zu Graf Herzberg, Major von Witzleben, Kanzleidirector Pabst, dessen Gemahlin in den „Siebenschläfern“ die Solopartbien übernimmt, welche hier zu Königsgeburtstag am 15. October einstudirt werden.

Nachmittag war Volksfest, der „grüne Montag“ genannt, und wir betrachteten auf dem Steiger das rege Volksgewühl inmitten der herrlichen Natur. Man sieht von hier aus den Brocken, die Sachsenburg bei Heldrungen, wo ich in meiner Jugend von den zwei Kosaken bis auf's Hemd beraubt worden war, den Eltersberg bei Weimar etc. —

Abends war eine brillante Soirée bei Kanzleidirector Pabst, wo ich viele hiesige Notabilitäten kennen lernte; unter Andern den hiesigen Seminar-Director Thilo und seine Gemahlin, eine geborene Düsterweg, den neukatholischen Prediger, mit dem ich auf meine Weise disputirte, und Andere. Ich trug vier Balladen vor, an denen man sich weidlich ergötzte; bei Tische brachte der freundliche Wirth meine Gesundheit aus.

Heute den 28. war ich zu einem Champagnerfrühstück bei dem wackern Musikdirector Gebhardi eingeladen, wo wir sehr vergnügt waren. Er ist ein tapfrer Orgelcomponist aus Kittel's und Fischer's Schule. Soweit ist nun Alles auf Morgen Abend zum Balladen-Cyclus bestens vorbereitet, nur die Hitze droht überstark zu werden.

Abends war ich in einem sogenannten Familien-Concert, welches im Theater veranstaltet war. Die Damen sangen nicht besonders, die Männer besser, das Orchester ist passabel. Wenn der Chor bis *a* im Sopran singen muss, so klingt das recht schlecht. Ein Trompeter aus Weimar blies ein prächtiges Solo, er schlug den Triller und blies so gefühlvolle Cantilenen, dass, wenn man die Augen zumachte, man ein altes verrücktes Weib, welches der Catalani nachahmte, zu hören meinte. Das Theater war schön mit Blumen geschmückt, und der Dirigent Ketschau stand in einer Lyra und wedelte fortwährend den Tact.

Der 29. Eben war der Legationsrath Lancizolle aus Berlin bei mir, der hier zum Besuch ist. Er wünschte sehr das „Schwalbenmärchen" von mir zu hören, für das er sich interessirt; da aber das Programm schon gedruckt ist, so geht es nicht. Herr von Lancizolle will mich um 11 Uhr abholen, um mit mir den Regierungs-Schulrath Grafunder zu besuchen, der hier für einen der ersten Köpfe gilt. Zu Mittag speise ich bei Herrn von Einem, den ich bei Frl. Emilie Mayer in Stettin kennen lernte.

Nun bin ich soweit, dass ich heute Abend im Schlehdorn meinen Cyclus geben kann. Ich schliesse nach demselben diesen Brief ab, und reise Morgen über Gotha nach Eisenach. —

Die Hälfte meiner Ferien ist zu Ende. Da das

Concertgeben sehr aufhält, so fragt sich's, ob ich ein drittes Mal concertiren werde, zumal mich heute Freund Keferstein verlässt, um auf seine Pfarre zurückzukehren. Er hat mir bis hierher Alles so bequem gemacht, dass ich leichtes Spiel hatte. — Gern möchte ich meinen Bruder Fritz in Leiha besuchen und Löbejün berühren.

Der Dichter der „Glocken zu Speier", Max Oër, ist hier todtkrank bei seiner Mutter, um bei ihr zu sterben. Ich bedaure, ihn nicht sehen zu können. In Jena griff die Ballade ungeheuer durch. —

4 Uhr. – Eben komme ich von Herrn v. Einem, wo wir am Tisch zu Drei dinirten, wie ich es meinem gütigen Wirth vorgeschlagen hatte. Ich fand da den Bruder des Max Oër, Alexander von Oër, Premier-Lieutenant hier, der mich von seinem sterbenden Bruder grüsste.

11 Uhr Abends. Nach meinem Concert waren wir noch sehr vergnügt beisammen, die Sache machte sich ganz hübsch. Die Leute waren hoch erfreut, bestürmten mich von allen Seiten, die Rückreise von Thüringen über Erfurt zu nehmen, um ein zweites Mal vorzutragen. Die Erfurter sind liebe Menschen. Der reiche Kaufmann Schirmer hat mir bei meiner Wiederkunft seine ganze zweite Etage zur Disposition gestellt. Ich improvisirte mit Glück ein reizendes Lied vom Schulrath Grafunder. Der „Maikäfer" sprach am Meisten an.

Morgen früh werde ich mit Schirmer ein Wellenbad in der Gera nehmen. Um halb 10 Uhr reise ich nach Eisenach und auf die Wartburg.

Geld bringe ich nicht mit nach Hause, aber tausend Freunde; Alles war entzückt, obgleich der Saal sehr gross, und mit den wenigen Menschen schwer auszufüllen war. Nach und nach hatten sie sich dicht um mich geschaart.

Eisenach, den 31. Juli.

Früh fünf Uhr kam der Kaufmann Schirmer aus Erfurt und holte mich ab. Ich habe mich sehr im Wellenbade der Mühle erquickt. Von hier fuhren wir in den grossen Park des Sanitätsraths Doctor Nagel; nachdem wir Kaffee getrunken, durchwandelten wir diesen, unsere Cigarre schmauchend, tranken Bergcrystall dazwischen, und fuhren zu Schirmer, um dort zu frühstücken; seine Gemahlin erwartete uns, Keferstein und Frau Pabst, in der Laube ihres Gartens, wo wir einen köstlichen Fisch, eine Asche (noch zarter als die Forelle) verzehrten und Rheinwein und Burgunder mousseux dazu tranken.

Um 10 Uhr reiste ich ab, mit dem Versprechen, wieder zu kommen. Viele Herren, unter denen auch der Legationsrath Lancizolle, waren am Wagen versammelt, und nun ging's nach Eisenach.

Gestern Abend bestieg ich noch die Wartburg, die ich mit untergehender Sonne erreichte. Die Aussicht ist hier vortrefflich, die Burg gut erhalten. Sie gehört dem Erbgrossherzoge von Weimar.

Der Abend war lieblich. Der helle Mond ging leider zu bald unter, und die Sterne bemühten sich vergeblich, ihn zu ersetzen.

Heute will ich nun in den Thüringer Wald weiter vordringen. Man kann sich doch nicht immer und immer wieder mit der Kunst beschäftigen. Wie drängt es mich, so oft in den unmittelbaren Genuss der Natur hinein, der nie mehr entzückt, als wenn man an weiter nichts zu denken hat, als an die freie rückhaltlose Empfängniss jener reichen Schönheiten, die der Schöpfer so vielfach auf unsere Lebenswege gestellt hat. Das Wasser ist hier prächtig; herrlich die Luft, klar der Himmel, die Hitze freilich mehr als drückend.

Der 1. August. Um 10 Uhr von Eisenach mit eigenem Wagen in das reizende Marienthal. Aus diesem führt rechts ein Fusspfad in das Annenthal, während der Wagen links die Strasse verfolgt. Allein wandelte ich bei heller Sonne den beschatteten Pfad durch blumige Wiesen, von einem silberhell sprudelnden Bächlein durchschnitten, der bald zu Tage lag, bald in die Felsen führte, die rechts und links mit himmelhohen Buchen und Eichen bestanden sind. Falter aller Art wiegten sich gar lieblich auf den Blumen und Schlingpflanzen. Immer enger und dunkler wurde der Pfad, bis in der Drachengotte fast alles Licht verschwand; die Kühle wurde Kälte, so dass ich mein Reisemützchen tief in den Nacken zog und den Rock hoch zuknöpfte. Der Pfad windet sich wunderbar in der langen Felsenspalte entlang. Man kann auf ihm bequem fortschreiten. Eine tiefe Einsamkeit lagert auf diesem dunklen Grottenwege. Kein lebendes Wesen ist hier zu sehen, und die Bangigkeit der einsamen Wanderung wird nur durch kleine Eidechsen, die aus den Spalten und Löchern des Gesteins herausschiessen, gestört. Nach und nach kündet die Atmosphäre die thüringische Waldluft an, die duftig aus den Bergen und Wäldern herniederweht, die Vegetation wird wieder lebendiger und endlich zeigt sich auch hoch oben zwischen den Felsen wieder der blaue Himmel und das göttliche Licht. Das Grün der Buchen und die quer überhängenden Büsche beginnen wieder den einsamen Wanderer zu begleiten. Man gelangt in einen Felsensaal,a uf dessen Vorderwand in mystischen Zeichen der Buchstabe A, dabei eine in der Mitte zerbrochene Säule, die aber auf ihrem Grunde noch fest

Das Thal mündet auf der Jägerei, „die Sonne“ genannt, wo ein herrliches Seidel Bier mit der Aussicht auf die Wartburg neue Lebenskräfte giebt. —

Der Waldpfad mochte ein kleines Stündchen gedauert haben. Ich fuhr nach Wilhelmsthal hinab, wo die erbgrossherzogliche Familie den zweiten Geburtstag ihres Söhnchens feierte; die aus Eisenach herzufahrenden Wagen, voll von Kindern, belebten das hübsche Thal; auch fuhren viele herrschaftliche Equipagen daher.

Von der Hauptstrasse links ab fuhr ich nach Altenstein; ein Wunderpfad von Wald- und Felsenherrlichkeit führte auf den Gipfel des Berges, der in den herrlichsten Park von der Welt umgeschaffen ist, mit Gartenanlagen, die Fürst Pückler, der jetzt hier lebt, über die englischen setzt. Hier steht das Sommerpalais, in welchem der Herzog von Meiningen den Sommer über residirt und sich gegenwärtig des hohen Besuchs der verwittweten Königin von England, seiner Schwester, erfreut. —

Ich konnte leider kein Quartier finden, da Alles von Engländern in Beschlag genommen war. Ich gab der Ordonnanz meine Karte an den Hofmarschall, Baron von Minutoli, denselben, der uns früher oft in Stettin besucht hat. Nicht lange, so erschien er selbst, freute sich sehr der alten Bekanntschaft, erkundigte sich nach Dir, den Kindern, der Tilebein und allen Bekannten, und bat mich dort zu bleiben. Ich verbarg ihm nicht die Schwierigkeiten des Unterkommens, und er gab mir sofort einen Brief an den Badeinspector in Liebenstein, am Fusse des Altenstein, der seine Wirkung nicht verfehlt hat. Aber auch hier ist sonst Alles besetzt und kein Unterkommen für Andere zu finden.

Balladen vorzutragen. Ich warf mich in Galla, legte meinen Orden an und wurde der Königin, dem Herzoge und der Herzogin vorgestellt. Die Herrschaften waren sehr gnädig und, schienen an meiner Unterhaltung grosses Gefallen zu finden; ich sang „Erlkönig“, „der Wirthin Töchterlein“, „Heinrich der Vogler“ (auf Befehl zwei Mal, er gefiel am meisten), „Hochzeitslied“, „Karl V. in Wittenberg“, „die nächtliche Heerschau“. —

Nach dem Souper sollte ich noch mehr singen — aber der Hofmarschall musste vermitteln — es war halb 12 Uhr, ich war den Tag gereist und sehr angestrengt.

Heute bleibe ich hier und bin zu Mittag zur Tafel geladen. Um 10 Uhr kommt Minutoli, um mich spazieren zu fahren. Der Herzog ist ein grosser, schöner Herr, spielt Violine und ist ein Verehrer von Spohr. Die Frau Herzogin hat ein freundliches, liebes Wesen. Eine Engländerin zeichnete sich durch grosse Schönheit aus; sie sprach französisch mit mir, wobei ich denn meine ganze Kunstfertigkeit in dieser Sprache entfaltete.

Alles schien mich hier lieb zu haben; ich war prächtig bei Stimme, und auf dem englischen Flügel, obgleich er sich schwer spielt, lässt es sich fast bis zum Hauche nüanciren.

Ein Uhr Vormittag machte ich einen Besuch mit Hofm. Minutoli bei Prof. Schultz aus Berlin, der hier im Auftrage des Herzogs malt; ich vermuthe, für die Königin von England, um die Bilder als Erinnerung an ihr Jugendland mit nach England zu nehmen. Sodann machte ich mich mit einem Knaben, der hier herumlief, auf, um die Erd- und eigentliche Felsenburg zu besuchen, wo ein Bach mit Bergcrystall einen merkwürdigen Felsenfall bewirkt hat, durch welchen man 80 Fuss hoch, den blauen Himmel hereinscheinen sieht.

Das durchbrochene Gestein liegt zu Deinen Füssen und lässt sich übergiessen. Eine köstliche Frische strömt an dem heissen Tage dem Besucher entgegen. Von dort ging ich mit meinem Führer bergauf, in waldiger Buchenfrische, bis auf den Liebenstein, von dem Bad und Dorf den Namen haben. Hier ist die Aussicht erhebend. Die thüringer Berge liegen in blauem Duft, wie Edelsteine in weiter Ferne umher. Die Ruine ist ein rechter „Lug“ in's Land. Aus jedem hohlen Fenster habe ich gekikt; die dritte Etage ist unzugänglich. Nachdem ich das Felsentheater gesehen, stieg ich weiter hinab. Ich fragte meinen kleinen Barfüssler mit Leinenjäckchen und gleichen Inexpressibles: „Wie heissest Du?“ „Gotthilf Wilhelm Luther!“ „Was ist Dein Vater?“ „Schmied!“ „Stammt Ihr von dem grossen Luther ab?“ „Ja!“ —

Schon Minutoli hatte mir gesagt, dass hier eine Seitenlinie von Luther lebe. Ich freute mich über diesen Zufall und gab dem Knaben ein Geldstück, auf welchem ein Pferd anspringt; darüber hatte er grosse Freude und setzte wie ein Rehböcklein nach Hause.

Der Hohenstein zeigt auf einem Felsen, auf dem der heil. Bonifacius die ersten Wenden getauft haben soll, ein weisses Kreuz.

Nun will ich zur herzoglichen Tafel fahren; ich freue mich auf den schönen Pfad, der hinauf nach Hohenstein führt. Unser König ist kurz vorher mit der Königin hier zum Besuch gewesen. Beide haben hier übernachtet; da ist der ganze Weg prachtvoll erleuchtet gewesen. Dem König hat es hier so gefallen, dass er sich auf einen Heuhaufen gesetzt hat. Minutoli kann nicht genug erzählen, wie vergnügt und liebenswürdig er gewesen ist.

Die Königin von England sitzt immer im Zuge, so

dass der Wind die Lichter ausbläst; auch schläft sie bei offenen Fenstern. Ihr Leibarzt muss doch nichts dawider haben.

Morgen gedenke ich weiter zu reisen.

Nachts 12 Uhr. — Es wurde bei dem Herzoge im Freien gespeist, unter einer ungeheuren Linde. Diese nahm einen kleinen Regenschauer auf sich, ohne uns etwas davon abzugeben. Nach Tische Spaziergänge auf den Bonifaz-Stein mit dem Kreuz, auf die Teufelsbrücke und mehrere Punkte des Parks. Abends Balladenvortrag. Ausser der Königin und der herzoglichen Familie waren noch weimarische Herrschaften dort. Prinzessin Ida, Prinz Edward (in englischen Diensten, ein Sohn Herzogs Bernhard von Weimar), ein Prinz Ernst von Hessen-Cassel, der bei Borodino ein Bein verloren hat. „Heinrich, der Vogler“ wurde wieder zwei Mal, zu Anfang und zu Ende repetirt, nebst andern Balladen. Ich improvisirte. —

Beim Abschiede wurde mir viel Schönes gesagt. Die Königin forderte mich auf, nach London zu kommen und sie dort zu besuchen. Der Hofmarschall verehrte mir einen schönen Brillantring. — Nächstens mehr. Morgen weiter.

Der 3. August. Coburg in Franken an der Itz. — Ueber Thüringen hinaus habe ich diesen Haken geschlagen. Der Weg von Liebenstein nach Meiningen wurde im Cabriolet der Journaliere zurückgelegt. Die ersten Stunden waren in der Mittagszeit sehr heiss. Ich lag in der Ecke und schlief, weiss daher nicht, was ich befahren habe. Prachtvolle Gewitter stiegen zur Rechten in dem Rhöngebirge auf, und entluden sich bald über uns auf die wohlthätigste Weise. Erquickt sah ich nun

um mich, die neu belebte schöne Vegetation bewundernd. Die Gewitter kehrten aber von Neuem wieder, so dass ich Meiningen an der Werra unter Blitz und Donner verliess. Die neuen Gebäude in der Residenz des Herzogs machen einen schönen, freien Eindruck: Kaserne, Schauspielhaus und viel neue Privathäuser.

Ich besuchte den Kapellmeister Grund, einen Violinspieler, fand aber nur seine junge hübsche Frau. Die Post wurde bald expedirt, und es blieb mir nicht Zeit, die mir von Minutoli mitgegebenen Empfehlungskarten zu verbrauchen, da ohnehin der Regen immer stärker sich ergoss; den ganzen Tag gewitterte es bis in die Nähe von Coburg. Auf einer Stelle hatte sich ein Giessbach über die Chaussee Bahn gebrochen, eine tiefe Furth gewühlt, und diese mit Steinen angefüllt, dass die Post mitten drin sitzen blieb. Drei wackere Pferde zerrissen wiederholt die Stränge, wenn sie anzogen; die Blitze und die gewaltigen Donnerschläge machten die Pferde scheu, der Wagen aber blieb unverrückt an seinem Platze, während die andern Passagiere herausstürzten und bis an den Bauch in's Wasser kamen. Da ich merkte, dass der Wagen nicht von der Stelle zu bringen sei, so begriff ich nicht, warum ich ihn verlassen sollte, obgleich ich sonst immer sehr behend heraus bin, wenn etwas von Gefahr zu fürchten ist. Nachdem die Stränge wiederholt vom Conducteur und Postillon geknüpft waren, gab ich von meiner Höhe herab den Rath, die vor den Rädern liegenden grossen Steine fortzuräumen. Dies geschah, und siehe, nach einer halben Stunde zogen die Pferde den Wagen glücklich heraus und brachten ihn auf die Chaussee. Das durchnässte Personal setzte sich vergnügt ein und man bedauerte nur, dass ich nicht eher auf den klugen Ein-

fall gekommen sei. Aber so ist das in der Welt, was nahe liegt, sieht man oft zuletzt.

In der Nacht um zwei Uhr kam ich über Hildburghausen in Coburg an, schlief bis 8 Uhr, machte passable Toilette und wartete dem Herrn Hofmarschall von Löwenberg auf, der mich mit seiner Gemahlin, die nebenan mit schöner Stimme sang, sehr freundlich aufnahm. Er erzählte mir, dass Rückert ein halb Stündchen von hier in Neuses wohnt, einem Landsitz, den er mit seiner Gemahlin erheirathet hat.

Ich nahm sogleich den Vormittag wahr und spazierte an den schönen Wiesen und Felsenufern der Itz, auf sanftem, schattigem Wege dorthin. Ich fand ihn in der Laube, im Gespräch mit einem Universitätsfreunde (einem Director der höheren Töchterschule in Erfurt) und ich wurde im Bunde der Dritte. Sein Garten ist hübsch, mit schönen Weinanpflanzungen versehen.

Rückert ist einen Kopf grösser als ich und hager, sein Gesicht ist ernst und deutet auf Gemüth; tiefe braune Augen sehen unter beschatteten Wimpern sprechend hervor. —

Wir sprachen viel mit einander durch. Er stellte mich seiner Gemahlin vor, und beide baten mich, ihr einfach ländliches Mahl zu theilen. Ich nahm es gern an. Wir waren sehr munter.

Die Frau Geheimräthin Rückert ist eine liebe Frau, von grosser Bildung, welche sie aber nicht geltend zu machen bestrebt ist. — Vier blühende Kinder sassen an der Tafel. Rückert sagte, ehe wir uns setzten:

Nach Tische ging Alles zur Siesta, und da ich diese nicht theilen mochte, wandelte ich im Waldesschatten den herrlichen Weg zurück, freute mich über die himmlischen Wiesen, deren Blumen von herrlichen Faltern beschwärmt waren, diesen köstlichen Tanzplatz der Elfen. Zur Rechten schauten Schlösser und Burgen von den Bergen herab, während mit dem Waldduft das Plätschern und Rauschen der Gebirgsquellen erfrischend und kühlend daherzog, obschon es sehr heiss war.

Coburg ist eine freundliche Stadt, es ist hier gerade Vogelschiessen. Schloss und Kirche und Theater machen einen guten Eindruck. Es scheint eine gewisse Wohlhabenheit hier zu herrschen. Der Dialect unterscheidet sich vom Thüring'schen durch grössere Kürze und Härte. Der Main und Baiern sind hier ganz nahe.

Jetzt bin ich auf dem fernsten Punkte meiner Reise, von hier komme ich Dir nun schon auf dem Rückwege durch das Schwarzathal und über Rudolstadt näher.

Gegen Abend besuchte ich den Kapellmeister Drouet, einen Flötenspieler, den ich aber nicht zu Hause traf. Von dort wandelte ich auf die Burg, deren Berg sich an das herzogliche Schloss anlehnt und zum Park umgewandelt ist. Dieser ist ausgezeichnet schön, ungemein einfach, indem er besonders aus herrlichen Bäumen und Rasen besteht. Ich bemerkte nur zwei Stellen, wo Blumen standen. Am Nachmittag hatte es geregnet, deshalb duftete der Rasen balsamischen Wohlgeruch aus. Die ungeheuren Bäume verbreiteten den tiefsten Schatten, und hielten, da kein Lüftchen

durchschnitten. Einer der vorzüglichsten und am sorgsamsten gepflegten Punkte des Gartens ist die Fürstengruft, welche die Form einer kleinen Kapelle hat. Auf jeder Seitenwand der Eingangsstufen liegt eine freundlich lächelnde Sphinx, die den geöffneten Tempel zu bewachen scheint. Im Innern sieht man im Hintergrunde, wie in Züllchow, einen kleinen Altar, auf welchem ein goldenes Kreuz hervorleuchtet. Leichte Holzthüren bedecken die eigentliche Gruft. Oben im Frontispice steht Luther's schöner Vers: „Non omnis morior“ (ich werde nicht ganz sterben). Du weisst, dass in Luther's Zimmer, über seinem Bette, dieser Psalm in Noten gesetzt auf die Wand geschrieben war. Auf der linken Seite sind die Namen der Erbauer: Franz Friedrich Anton, Herzog von Coburg; Auguste Caroline Sophie, geb. Fürstin von Reuss, angebracht. Auf der Rückseite steht ein weinender Genius mit umgestürzter Fackel.

Die Aussicht auf die gegenüberliegende Berghöhe ist vortrefflich; im Thale liegt die Stadt und viele Dörfer, die von der Itz getränkt werden. Auf den Höhen sieht man das Schloss eines Fürsten Ernst, und im Abendgolde funkelt von fern her wie eine alte Burg das Lustschloss Callenberg, der herzoglichen Familie gehörig, von wo aus man eine schöne Aussicht haben soll; dort pflegt der Hof während des Sommers zu wohnen.

Der 4. August. Hier tragen die Leute in tiefen, korbartigen hölzernen Gefässen das Wasser mit zwei Tragbändern auf dem Rücken sehr vorsichtig und langsam; wie unbequem, bedenklich und sonderbar.

Ich wohne am Markt und amüsire mich über die Tauben, die an ein grosses Wasserbassin heranfliegen, in welchem Fischkasten mit Forellen schwimmen, auf

diese setzen sie sich nieder, um zu trinken. Das Bassin wird durch einen lebendigen Spring fortwährend mit frischem Wasser gefüllt.

Hofmarschall von Löwenberg benachrichtigte mich, dass der Herzog sein Bedauern ausgedrückt habe, mich heute nicht bei sich empfangen zu können, da er einen verwandten Prinzen zu erwarten habe. Er hoffe aber mit Bestimmtheit mich Morgen Abend bei sich zu sehen. Herr von Löwenberg rieth mir, noch nicht abzureisen, sondern einen Tag zuzulegen; er war so freundlich, mich heute Abend acht Uhr zu einem Souper einzuladen, und wird mit mir nach Tische eine Spazierfahrt machen.

Am Vormittag erstieg ich die hiesige Burg, deren Entstehen in's fünfte Jahrhundert zurückversetzt wird. Der verstorbene Herzog hat sie restauriren lassen, und man hat von da eine herrliche Aussicht.

Als ich in den Schlosshof trat, hörte ich sehr schön Violine spielen. Ich ging diesen Tönen nach, trat in das Zimmer, in welchem der Castellan die Fremden aufnimmt, und fand hier einen 20jährigen Jüngling, den Sohn des Castellans, der sich zum Violinspieler ausbildet. Als ich ihm meinen Namen nannte, war er hoch erfreut, holte sogleich die Schlüssel, und beeiferte sich, mich in der ganzen Burg herumzuführen. Es ist dort Alles so erhalten, wie es von jeher gewesen ist; eine Menge schöner Säle voll der kunstreichsten Holzarbeiten, Bilder, Möbels, Plafonds, Gesimse etc. Eine Menge trefflicher Portraits aus der Geschichte, der Stammbaum der herzoglichen Familie, zurückgeführt bis auf Wittekind, mit interessanten Vorfahren: Heinrich dem Vogler, Friedrich dem Weisen, Johann dem Beständigen etc. etc. Ein Saal mit Waffenrüstungen, ein Saal mit Bildnissen der Reformatoren, ein Zimmer, in

dem Luther während der Reichsversammlung zu Augsburg, auf der die Confession ausgesprochen wurde, gewohnt, und ein halb Jahr gearbeitet hat, die Bettstelle, in der er schlief, und die noch unversehrt dasteht, nur dass man Splitter in Menge daraus abgeschnitten hatte, als Mittel gegen Zahnschmerzen; der Herzog hat dies jetzt untersagt. Die Kapelle mit wunderschöner geschnitzter Kanzel und schönem Altar. Genug, vorzüglichere Holzarbeit sieht man in der Welt nicht mehr.

Auf dem Bärenhofe gingen zwei aus den Karpathen eingefangene Bären frei umher, von denen der eine von einer wahren Riesengrösse ist, wie ein Ochse so gross, nur viel geschickter; in der Mitte steht ein mit Kreuzstäben versehener Baum, an dem sie in die Höhe klettern, was sie mir aber nicht zu Gefallen thun wollten.

Die Aussicht ist über Alles schön. Das Rhöngebirge links im Westen, vor uns nördlich der Thüringer Wald, im Osten das Fichtelgebirge und im Süden der Frankenwald. Die Stadt Coburg liegt tief zu Füssen; auch Rosenau ist ganz deutlich zu sehen, wo die Königin von England 11 Tage gewohnt hat.

Ich freute mich über den jungen Violinisten und habe ihn aufgefordert, mich in Stettin zu besuchen.

Mörsch kam im bunt kattunenen Rock an, mich aufzusuchen. Er ist hier als erster Liebhaber mit 800 Gulden engagirt; er spielt mit Beifall, hat aber das Singen ziemlich aufgegeben; der Herzog hält etwas auf ihn. Er möchte hier gern meinen „Meister von Avis" aufführen und hat mich ersucht, ihm die Stimmen zu leihen; das Stück hat ihm gar zu wohl gefallen; er hofft sich hier damit verdient zu machen.

Abends halb sieben Uhr. Den Nachmittag holte mich der Hofmarschall in seinem schönen Wagen mit

zwei Braunen ab; er fuhr selbst, ich sass neben ihm und der Diener hinter uns. Wir fuhren nach dem Lustschloss Callenberg hinauf, durch majestätische Waldungen, auf schönem, chaussirtem Wege. Das Schloss ist bis jetzt von den hohen Herrschaften bewohnt worden, und nur gestern hatten sie es verlassen, daher noch alle Zimmer in schönster Ordnung waren. Das Schloss ist eine alte Ritterburg, die Mauern und alle Aussenwerke sind geblieben. Im Innern aber ist Alles auf das Sauberste, in rein gothischem Style ausgebaut. Die Familienbilder interessirten mich vor Allem. Die Frau Herzogin ist eine Tochter des Grossherzogs von Baden. Alles was der Kunst und dem Geschmack Ehre macht, sieht man hier auf das Reizendste geordnet; in den nicht sehr grossen Räumen sieht Alles so wohnlich und behaglich aus, dass nur der Blick auf das Land zu der fürstlichen Grösse dieser still häuslichen und gemüthlichen Einrichtung zurückführt.

Da die Herrschaften jetzt in Rosenau wohnen, so durften wir alle Wohnzimmer betreten. Ich sah daher den Tisch, an dem der Herzog componirt; er hat eine Oper „Zaire“ geschrieben, die auf dem Theater prachtvoll dargestellt worden ist.

Der Herr Hofmarschall überbrachte mir auch die herzogliche Einladung auf Morgen Abend nach Rosenau.

Als wir von Callenberg zurückfuhren, begegnete uns die Frau Geheimräthin Rückert mit ihrem Gaste. Der Hofmarschall sagte mir, der Herzog habe die Bemerkung fallen lassen, dass ich die Kapellmeisterstelle, welche Drouet jetzt inne hat, ausgeschlagen hätte; er hätte mich gern haben wollen. Ich versicherte ihm der Wahrheit gemäss, dass niemals eine Silbe der Art an mich gelangt sei, ja dass ich ein solches Engagement bei

einem so kunstgebildeten Fürsten wohl nicht ausgeschlagen haben würde. — Ich möchte wohl wissen, wie das zusammengehangen hat. —

Die Hitze ist grandios. Doch ist es hier, so nahe dem Gebirge, erträglich und die Luft balsamisch.

Abends. Die Gesellschaft bei dem Herrn Hofmarschall war sehr elegant. Viele Herrschaften vom Coburger Hofe, der Intendant des Theaters mit seiner nur französisch parlirenden Gemahlin und drei Herren von Wangenheim, Lehnsvettern des Ministers etc. waren da. Frau von Löwenberg eröffnete den Abend mit meinem „Schneesternlein", welches sie sehr hübsch sang. Dann liess ich fünf Balladen los, die Alles ein- und umrissen. Mir geht nun ein guter Ruf beim Herzoge vorauf, denn fast Alle, die ich bei Löwenberg traf, sind zu Morgen Abend in Rosenau geladen, worauf sie sich schier freuen. Auf die Improvisation spitzt sich Alles. Der Herzog hat bereits geäussert, er habe doch davon keine Vorstellung, wie so etwas menschenmöglich sein könnte.

Der 5. August, Mittags. Vormittag hatte ich Geschäftsgänge. Mein Aufenhalt in Coburg läuft heute zu Ende. Mein Balladenvortrag heute Abend in Rosenau wird um 8 Uhr stattfinden.

Der Herzog ist erst 28 Jahre alt, ein mir unbekannter Herr. Diesen Morgen besuchte ich den Theater-Intendanten von Göben, der ein angenehmer weitgereister Mann ist, und mit dem Herzoge sowohl, als für sich allein grosse Reisen, z. B. nach Portugal und Spanien, gemacht hat. Hierauf ging ich zu Drouet, der noch ein Enkel jenes Postmeisters gleichen Namens ist, welcher Ludwig XVI. bei seiner Flucht erkannte und arretirte. Drouet ist einen halben Kopf grösser als

ich, spricht sehr schnell und etwas wunderlich Deutsch, und erzählte mir, er stimme mit dem Herzoge in den Kunstansichten nicht überein, er habe sich von Allem, was sein Amt nicht erheische, zurückgezogen, besuche die Hofgesellschaften nicht, und werde mich daher nicht hören können. Drouet verehrt meine Siebenschläfer, die er in Mainz gehört hat, in seltenem Maasse. Er hat Künstlerstolz, Feuer und Energie; er hat in Paris an der Juli-Revolution Theil genommen und scheint von Gesinnung Republikaner zu sein, der die hier gewiss nothwendige Rücksicht auf einen regierenden Herrn nicht zu nehmen versteht. Dabei scheint er mir nicht jene Meisterschaft der Kunst zu besitzen, durch welche allein die wahre Autorität sich geltend zu machen weiss. Genug, es ist ihm unmöglich, sich mit dem jungen Alexander-Rosse so vertraut zu machen, dass er es nach Belieben führe, dazu ist er nicht Reiter genug. Der verstorbene Herzog hat ihn angestellt. Drouet hat mich zu einer Tasse Kaffe und einer Spazierfahrt eingeladen.

Ich will nun meine Postsachen ordnen, und werde von Rosenau aus gleich weiter reisen.

Der 6. August. Die Coburger Herrschaften haben sich den ganzen Abend sehr an meinen Leistungen erfreut und fortwährend mit mir unterhalten. Um elf Uhr war es aus, um halb zwölf Uhr fuhr ich mit der Post her, nach Walldorf, vor dem Schwarzathal. Bis Schwarzburg (4 Stunden) werde ich zu Fuss gehn und lasse die Sachen tragen. Der Hofmarschall will binnen acht Tagen mir eine Sendung nach Stettin machen.

Der Abend bei der herzoglichen Familie war überaus angenehm. Der schöne Vierspänner holte mich ab,

und der Herr Intendant von Goeben war mein Begleiter.

Die Frau Herzogin, eine Fürstin von ausgezeichneter Bildung und bezaubernder Liebenswürdigkeit bereitete den Thee selbst, was mir ein angenehmes Bild von Häuslichkeit gab, und nicht wenig dazu beitrug, mich wie in einer angenehmen Familie zu fühlen. Der Herzog bethätigte durch seine lebhafte, etwas springende Unterhaltung jene ausgezeichnete Geistesgaben, die wir so gern bei talentvollen Menschen verfolgen. Der junge Herr hat ausser seiner Oper „Zaire", die auch in London aufgeführt ist, viele Gesänge und Lieder componirt, dabei malt er in Oel, und ich erinnere mich, in Callenberg eine Winterlandschaft von seiner Hand gesehen zu haben.

Mein Balladenvortrag hatte auch in diesem kunstsinnigen Fürstenhause (die Frau Herzogin soll sehr schön Klavier spielen und nimmt an den Arbeiten ihres Gemahls den lebhaftesten Antheil) die gewünschte Wirkung. Auch gelang mir recht gut die Improvisation des Geibel'schen Gedichts: „Der letzte Scalde".

Ehe ich diesen angenehmen Abend verlebte, fuhr mich Kapellmeister Drouet mit seinen beiden polnischen Schimmelchen um Coburg herum, und nach Neuses, wo ich mich Rückert's empfahl.

Die Nachtreise nach Wallburg war ganz angenehm, es war heller Mondschein, und meine Fusswanderung von Wallburg nach Schwarzburg in der Frühe ganz erquicklich, die Schwarza rauscht immer in der Tiefe, rechts und links hohe Tannenwälder, ab und zu blühende Wiesen, reizende Punkte auf grünem Rasen. Sonst ist die Parthie bis Schwarzburg zwar schön, aber monoton; man sieht fünfzig Mal, was man im Anfang gesehen.

In Schwarzburg machte ich Mittag, ass sehr guten

Wildbraten und Forellen und fand einen lieben Tischnachbar in der Person des Lederhändlers König, der mit seinem Einspänner diese Parthie seinen beiden muntern und naiven Knaben zu Liebe gemacht hatte. Er bot mir sehr gütig einen Platz in seinem Wagen an, und so fuhren wir zusammen nach Rudolstadt.

Diese Hälfte des Schwarzathales ist ungleich schöner als die erste; namentlich ist die Eröffnung zur Saale, bei Rudolstadt, überaus lieblich und reich. Der düstere Character des föhrenreichen Schwarzathales, der sich auch in den Faltern nicht verläugnet (man sieht nur Trauermäntel und Pfauenaugen), nimmt einen freieren und reicheren Schwung bei der Saale an.

In Rudolstadt machte ich die angenehme Bekanntschaft des Kapellmeisters Müller und seines Bruders, des Kammermusikus Müller, der sich jetzt als Musikverleger etablirt hat; so verging der Tag sehr angenehm. Herr Müller bewohnt mit seinem Bruder ein ganzes Haus, in welchem dem Gaste ein solennes Frühstück mit köstlichem 34er Rheinwein zu Theil wurde.

Zu Mittag fuhr ich nach Jena, wo sich der Student Cosmann, mein früherer Schüler, für die Zeit bis zum Postabgange meiner landsmänniglich annahm. Nach dem Besuch des botanischen Gartens bestiegen wir noch einen Berg, von wo aus wir die Jenaischen Herrlichkeiten überschauten. Dann bereitete mir Cosmann in seiner artig ausgestatteten Studentenstube am Markt einen Salat von Ochsenmaul, kredenzte mir dazu köstlichen Rheinwein und brachte mich endlich zur Post. Die Nacht mit ihrer Kühle war erquickend.

Früh am Morgen fuhr ich mit eignem Wagen zu meinem lieben ältesten Bruder, dem Prediger in Leiha, Friedrich August. Leider war es ein recht trauriges Wiedersehen. Meine Schwägerin kam mir in der Thür

mit der Trauerbotschaft entgegen, dass mein Bruder todtkrank und hoffnungslos darniederliege. Ich fand ihn auf dem Sopha in Betten, sein Aussehen, das liebe, freundliche Angesicht war unverändert, sein Geist klar und hell. Er sprach mit Ruhe und Fassung und nahm rührenden Abschied von mir.

Nach einer Stunde Aufenthalts bei ihm wagte ich nicht länger zu bleiben.

Der Regierungsrah Basedow in Merseburg, mein alter Universitätsfreund und ein bewährter Arzt, den ich bald darauf sprach, meinte, es sei zu spät für ihn etwas geschehen. Vor sechs Tagen hätte er gerettet werden können. So reiste ich tief betrübt und ohne Hoffnuug für ihn nach Berlin weiter.

1847.

19. Loewe an seine Frau.

London, den 10. Mai 1847.

Hier sitze ich in Linau's Zimmer, der nicht zu Hause ist, sondern mich, wie ich höre, auf dem Ostende-Bahnhof erwartet. Mein Absegelbrief wird wohl später arriviren, als ich selbst. Desto besser.

Ich fuhr vom Londoner Landungsplatze über das Accisehaus durch die Stadt, immer an den Dächern und über die Häuser hin.

Es ist drei Uhr. — Die Häuser haben hier auf allen Schornsteinen noch 3—6 kleinere Rauch- oder Luftfänge von Ziegeln, kurios! Die Atmosphäre ist accurat wie in Halle.

Die Fahrt aus der Nordsee in die Swind der Themse (eine Art Haff) war entzückend, der Morgen sehr schön. Ich habe in meiner Coje herrlich geschlafen, wie ein artiges Kind in der Wiege und konnte beim schönsten Wetter, ohne seekrank zu sein, den grossen Anblick geniessen, von der See aus das Vorland der englischen Küste immer näher und näher treten zu sehen. Das Wasser war spiegelglatt und liess den Blick ungestört bis an den Horizont schweifen. Aus dem unwirthbaren Meere traten nach und nach Wiesen, Heerden, Dörfer, Städte und Flecken dem Auge näher und Schiffe in unüber- und unabsehbarer Menge füllten das Bild mit ihrem Leben. So fuhren wir immer enger und näher auf dem herrlichen Strom; zuerst an der Stadt Gravesend vorbei, die sich, in solider Bauart, schon wesentlich von deutschen Städten unterscheidet.

Es ist ein eigenthümliches Gefühl, sich auf englischem Boden, und wie mit einem märchenhaften Zauberschlage in London zu sehen. Demnächst passirten wir Greenwich, wo Kriegsschiffe gebaut werden, und ich erhielt von diesen Palästen des Meeres doch auch eine Vorstellung; einige davon gehen nach Botany-Bay in Neu-Holland, wohin die Diebe exportirt werden.

Die Nacht vom Sonntag zum Montag war still und ruhig, der Sonntag selbst, auf der Nordsee, stürmisch. Früh als ich aufwachte, war mir das gleich so curios — ich hatte schon in der Nacht mehrere Kranke gehört — dachte aber, die können doch gar nichts aushalten, da bist Du doch besser geübt! Ich hörte nun zwar das Furchen und Knarren des Kiels, und die hohen Schwankungen des Schiffes blieben mir keineswegs unbemerkt. Ei ei! dacht ich, das klingt ja schnurrig. Ich stand auf, konnte aber nicht auf den Beinen stehen und tanzte und taumelte hinauf auf das Verdeck — allmächtiger Herr!

— Ein Schwanken und Tosen, das Schiff ging häusertief und dann wieder kerzengerade in die Höhe. Ich war der erste von den Passagieren, der sich oben sehen liess, die andern hielten sich in den Cojen. — Prächtig war die Luft. — Bis 10 Uhr hielt ich mich, da ging's mir bis drei Uhr auch ein Wenig schlecht, dann war's gut, ich blieb fröhlich und guter Dinge; an Essen war aber den ganzen Tag nicht zu denken, sondern Abends 8 Uhr trank ich eine Tasse Thee, nach der ich herrlich schlief. Für die Ueberfahrt habe ich nach unserm Gelde nur 14 Thaler bezahlt.

Die Fahrt von Hamburg nach Cuxhafen in die Nordsee war entzückend, die Nachtigallen schlugen aus den blühenden Gärten und wünschten mir eine glückliche Reise. Bei der Einfahrt in die Nordsee wiegten sich die Seehunde dicht an unserm Schiff auf den Wellen. See und Elbhaff waren wie eine Spiegelfläche, die von grossen Schiffen auf das Anmuthigste nah und fern decorirt war.

Der Capitain unseres Schiffes war ein frommer Mann; er betete vor und nach Tische. Leider sprach er Alles englisch. Doch war ein Regimentsmusikus unter den Passagieren, der von Geburt Hannoveraner, deutsch und englisch zugleich sprach. Ich hatte zwar nicht die Ehre, von ihm gekannt zu sein, aber ich wusste mir seine Gunst rasch zu verschaffen. Er dient auf einem englischen Kriegsschiffe als Trompeter, wie weiland Herschel, nur fehlt ihm das Bischen Astronomie, wofür er Herschel vielleicht auf der Trompete übertreffen mag! Genug, er war sehr liebenswürdig zu mir, besorgte mir Alles, sprach für mich, und so ging es vortrefflich.

Ehe ich zur Ueberfahrt in Hamburg auf's Schiff stieg, ging ich zu Herrn Frd. Linau. Dieser, mein

Landsmann, ist aus Cönnern, das ganz nahe bei Löbejün liegt, ein reicher Fabrik- und Handelsherr und ein enthusiastischer Musikfreund; er liess mich nicht in das Hôtel gehen, sondern führte mich in sein schönes Gastzimmer, lud in der Geschwindigkeit zwei musikalische Notabilitäten ein, Herrn Fischer und seine Tochter und seinen Hauslehrer in der Musik, Herrn Demuth. Es war drei Uhr, wir tranken Kaffee. Linau's grosse Familie ist mehr oder weniger musikalisch. Nach dem Kaffee zeigte mir Linau den Bau der aus dem Brande neu erstehenden Kirche; wir standen auf dem Balkon des Pastor Stein und übersahen die Tausende von Menschen, die auf den Strassen, Dächern und in den Fenstern artig anzusehen waren. Es wurde gerade ein kolossaler Kranz auf das Kirchdach gewunden, das Gebäude „gerichtet“. Von der Rede, welche ein Zimmermann vom First des Kirchdaches losliess, profitirten wir natürlicher Weise kein Wort; doch war Todtenstille in der Menge, Alles horchte und schüttelte mit den Köpfen.

Linau zeigte mir darauf den neuen Stadttheil, den ich noch alt gekannt habe; prächtig, grossartig, schöner wie Berlin, wenn man den Opernplatz ausnimmt.

Am Abend war Musik. Herrn Linau's 17jährige, sehr hübsche Tochter, spielte meine Zigeunersonate mit Frl. Fischer à quatre mains ganz niedlich. Darauf Linau mit mir die biblischen Bilder ebenso. Hiernächst spielten Frl. Linau, Frl. Fischer, Herr Fischer nud Demuth ein Quartett von Mozart, Es-dur, und zwar an zwei Flügeln, jeder eine Stimme, nach den Originalstimmen, nicht arrangirt, sondern erste und zweite Violine, Viola und Cello. Ich war frappirt; es machte sich ganz gut, besser wie arrangirte Quartette, der Bass verdoppelte ab und zu die tiefe, und die erste Violine ab und zu die obere Octave. In Summa, die

Sache hat mir gefallen, sie ist neu, gut und echt, und sehr interessant. Das wird bald Nachahmer finden, und der Kammermusik ist hier wirklich ein grosses Feld der Brauchbarkeit eröffnet, welches in seinen Folgen wichtiger werden kann, als man denkt. Merkwürdig! Das ist Linau's Erfindung; er ist ein praktischer Mann. Sie spielten auch mein „Quatuor spirituell“ so, wo sie freilich der vielen grossen Noten wegen das Tempo etwas lebhafter nehmen mussten.

Nach Tische sang ich vier Balladen, sie haben sich Alle ergötzt.

London, den 11. Mai 1847.

Grosse Fahrt und Wanderung mit Freund Linau durch die Stadt; wir fuhren über die grosse Westminster-Brücke, an den grossen neuen Parlamentshäusern vorüber, gaben meine beiden, heute früh geschriebenen Briefe an den Prinzen Albert und die verwittwete Königin Adelaide ab, ersteren im Buckingham-Palast und den andern in Marlboroughhaus, in beiden Schlössern an die Portiers, bewunderten das Westend mit seinen Herrlichkeiten, von denen mir besonders eine schön gewundene Säulenhalle, Regent-Circus gefiel, die voller Läden ist, welche in der Regentstreet endigen. Von da wanderten wir zu Fuss durch Green-Park, über Trafalgar's Square, wo Nelson's Monument steht; von da eine Strasse längst dem Strande, dann durch ein Thor in den Anfang der City; durch Fleet-Street nach Landgate-Hill, wo wir an die St. Pauls-Kirche kamen. Die Kuppel erhebt sich gewaltig, das Schiff ist unendlich gross; nach dem Hochaltar zu, rechts, Nelson's Monument, links das Cromwell's. An den Seiten viele andere Denkmäler. Der Einduck ist mächtig, überwältigend.

Der Styl ist nicht gothisch. Die Kuppel ist moscheenartig, der Bogenschlag der Fenster mehr byzantinisch, nur über den Fensterbogen geht noch ein dachartiger Spitzbogen fort. Die Paulskirche ist der Peterskirche in Rom nachgebaut, und soll gerade in dieser stehen können. Von hier kamen wir an die Bank, die Börse, durch die Lombard-Street, wo die Millionäre wohnen. Wir traten in eine Halle, wo hunderte von Zahltischen und Wechselbänken standen, welche alle besetzt waren, man empfing von den Zählern Gold über Gold. — Das Auge kann sich an der gewaltigen Weltstadt nicht satt sehen, überall ist sie collossal, ungeheuer, gewaltig; Bazare aus Silber und Shwals, Kunst- und Luxusartikeln, dass man wie im Traume immer weiter dahingeht und fortzuträumen glaubt. Tausende von Wagen und Menschen durchwogen die Strassen; man geht aber auf den schönen Trottoirs so sicher wie im Himmel. Die Strassen sind theils wie in Wien mit breiten Steinen gepflastert, theils vertritt eine chausseeartige Masse das Pflaster, so dass die Wagen so geräuschlos daherfahren, dass man nur sieht und fast nichts hört, als das Rufen der Kutscher, die sich auf das Geschickteste ausbiegen. Die Pferde vor den Omnibus und Droschken sind überaus schön, wahre Staatspferde; man sieht kein einziges schlechtes Thier, wie bei uns. Die Pferde vor den Lastwagen haben ungeheure, dicke, behaarte Beine, sind aber rund und kräftig.

Ich sah noch die Monumente Carl's I., Wellington's und Wilhelm's IV., Gemahls der Königin Adelaide. —

Die Massen überwältigen das Auge. Die grösste Stadt Europa's macht einen dröhnenden Eindruck, man glaubt zu träumen. Die ganze Welt dreht sich hier auf einem 10 Meilen dicken Beine, wie ein Kreisel umher.

In den kleineren Stadttheilen wird man an Wien erinnert, aber das West-End ist zu viel für unser einen. Merkwürdig sind mir die schönen Parks mitten in der Stadt, die schöne freie Luft in den Strassen, wo es wie in Halle, und an vielen Orten nach Gas riecht, was ich, wie Du weisst, sehr liebe. In vielen Strassen sind vor und hinter den Häusern reizende Gärten, mit den berühmten grünen Rasenplätzen, die jetzt sammetartig aussehen; die Bäume blühen, es ist warm, aber bis 8, 9 und 10 Uhr Vormittags fällt stets ein feiner Regen, der Alles erfrischt; dann kommt an manchen Tagen die Sonne durch den Nebel, doch meist ist bedeckter Himmel. Sonst ist das Klima und die Stadt recht gesund, erquicklich, und nie trocken, staubig oder dürre; wenn dies eintritt, so öffnen sie ihre Wasserreservoirs und sogleich spült die Themse die Strassen rein.

Noch an demselben Dienstag Abend erhielt ich per Express die Nachricht, Mittwoch am 12. um 11 Uhr bei Ihrer Maj. der Königin Adelaide zu erscheinen. Sie freute sich, mich in London zu sehen, fragte nach meiner Reise, sagte, dass ich beinahe den Herzog von Meiningen mit Minutoli hier getroffen hätte; und nur der Unruhen wegen hätten die hohen Herren ihr Haus nicht verlassen können. „Wie wird er mich beneiden, wenn ich von Ihnen Heinrich den Vogler höre“, sagte die Königin. — „Ich habe gestern auch die Königin Victoria gesprochen“, fuhr die hohe Frau fort, „sie freut sich, Sie kennen zu lernen, und kennt und schätzt Ihre Compositionen. Kommen Sie Montag 9 Uhr zu mir. Sollte die Königin Victoria Sie nicht einladen, so werden beide, auch Prinz Albert, wohl hier sein.“ Wohl eine halbe Stunde habe ich die Ehre gehabt, mit der Königin zu sprechen. Sie fragte nach allen, auch den kleinsten Angelegenheiten Deutschlands und meiner Per-

son, und befahl dem Grafen Hove, mir ein Billet für die Oper, wo die Lind singt, und eins für das Concert spirituell zu schicken.
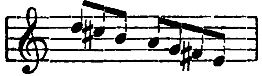
Nachmittag führte mich wieder der gute Johannes Linau. Wir sahen uns das Haus der ostindischen Compagnie an, aus welchem durch eine kleine Gesellschaft von Kaufleuten 100 Millionen Menschen in Indien regiert werden; mir schwindelt, wenn ich so etwas höre. —

Der 13. Gestern Abend habe ich mir Linau's Haus besehen; für 400 Thlr. ist das Alles Mögliche; wir gäben es gleich dafür in Stettin; Alles reizend bequem.

Heute Abend haben Linau's ihre deutschen Freunde und Bekannte gebeten; ich werde spielen und singen.

London, den 13. Mai.

Wir fuhren die Themse hinab, von der grossen Londonbrücke ab bis zum Tunnel, während ein Glockenspiel vom Thurme immer so ging:



Dann stiegen wir eine Treppe von 75 Stufen hinab, besahen ein kleines artiges Panorama und gingen durch zwei grosse Halbbogen hindurch, die wahrscheinlich in der Erde ihre andere Hälfte haben; in Eiform, so dass die Bogen wie ein in der Mitte durchgeschnittenes Ei aussehen. Zwischen jedem brennt eine Gasflamme, und zwischen den meisten im Anfang und am Ende sind allerlei Buden, mit verschiedenartigen Gegenständen befindlich. So gehen zwei Wege unter der Themse weg, und jenseits ist wieder eine so grosse runde Treppe wie

am Eingange. Bei der Fluthzeit hört man das Rauschen der Wogen über sich. Ebbe und Fluth ist für London wichtig und merkwürdig, weil der Strom bei der Fluth 6 Stunden aufwärts strömt, wodurch man die Schiffe, insbesondere die Kohlenlasten, von selbst hinaufspülen lässt; sechs Stunden Ebbe gehn dann die Bote wieder rückwärts, so dass nur die Verladung nöthig ist, der Strom übernimmt die Ruderkräfte selbst.

Wir gingen durch die berühmten Docks zurück, dies sind die Festungswerke London's; durch sie gehn die Kanäle und Schleusen hindurch, durch welche die grossen Kauffahrteischiffe in grosse ausgegrabene Bassins hineinspaziren, ausladen und wieder abgehen; in zwei bis drei Tagen hat jedes Schiff gelöscht. Man muss erstaunen über die Grossartigkeit und Leichtigkeit des Betriebes. Wenn man diese Werkstätten menschlichen Fleisses bewundert hat, lernt man an den grossen Reichthum eines Volkes und einer Stadt glauben, wie diese ist. Die Schiffswelt dieses Stromes ist so unermesslich, der Verkehr so leicht und natürlich, dass man nicht begreift, warum es nicht bei uns auch so ist. Wenn wir auch nicht alle Elemente so günstig haben, wie der Engländer, so könnte doch sehr viel mehr bei uns geschehen, was uns in Industrie und Handel dem Wohlstande näher brächte, der hier herrscht. Unsere Kaufleute müsste man, wenn sie ausgelernt hätten, hierher auf die Universität schicken.

Der Tower lag bei der Fahrt dicht vor uns; ein altes merkwürdiges Denkmal der Feudalzeit, es ragt in die jetzigen Umgebungen hinein wie ein Gespenst, vor dem sich aber Niemand mehr fürchtet. Hoffentlich werde ich es noch besuchen; man muss alle Tage etwas sehen, sonst hört man auf zu sehen, obschon man die Augen auf hat; zu viel Grösse ermüdet; was weiss ein

der unter einem grossen Stein herumkriecht, wie schwer dieser lastet? — Ein blinder Bettler ging eben auf der Strasse und liess sich von einem Hunde an einem Beine leiten, indem er sagt: „Erinnert Euch eines armen blinden Mannes!“ Betteln aber darf hier Niemand. Merkwürdig, dass der Mann allein sich auf ein kleines schwarzes Hündchen verlässt, das ihn sanft und sicher auf dem Trottoir daherführt, rechts und links sucht, und immer die Bahn der langen Strasse richtig fortwandelt. Jeder biegt rechts und links aus und lässt ihn ruhig ziehn; Manche geben ihm einen Penny.

Der 14. Mai. Gestern sahen Linau's ihre deutschen Freunde bei sich, einen blinden Doctor Jenken nebst Frau, Kaufmann Jenken, Schmidt und Gemahlin, Mauerbrecher, Lomer (der mich zuerst in London willkommen hiess). Es war sehr heiter und gemüthlich; die Deutschen nehmen hier zwar englische Sitten an, z. B. essen und gehaben sich englisch, aber ihre Unterhaltung lässt das Vaterland nicht vermissen. Die Engländer sind aber alle so sehr deutscher Abstammung, dass ich immer denke, ich gehe in Halle oder Dresden, so deutsch sehen sie aus, nicht angelsächsisch. Die Pommern haben für mein Auge viel mehr Ausländisches, als die Engländer.

Ich sang den deutschen Freunden Balladen vor, und sie haben sich sehr gefreut.

Heute 11 Uhr wartete ich dem Prinzen Albert auf; er ist ein hübscher Mann von 26 bis 28 Jahren, freundlich und wohlwollend und kannte meine „Siebenschläfer.“ Er wird am Montag bei der Königin Adelaide sein, und hofft auch mich bei sich zu sehen, Doctor Mayer, sein Sekretair, empfing mich und stellte mich vor; dieser zeigte uns dann (Johannes Linau

war mit mir) ein trefflich antik gehaltenes Schild in getriebenem Silber mit Platina gearbeitet, in der Mitte ein Christuskopf, mehrere Ringfelder biblischer Bilder mit dem Portrait unseres Königs und seiner Umgebung; der König mit Humboldt etc., ersterer als Pilger mit dem Muschelhut. Dies Geschenk gilt dem Pathen des Königs, dem Prinzen von Wales, als dem „Defensor fidei"; ein kirchlicher Beiname des englischen Thronerben.

Ich bat Se. Hoheit, indem ich persönlich den Brief der Herzogin von Coburg überreichte, der Königin Victoria meinen Respect zu Füssen legen zu dürfen.

In meinem Zimmer angekommen, fand ich Dein Briefchen auf der einen Seite, und die gnädigste Zuschrift unseres Königs auf der andern Seite, die mich tief gerührt hat*).

Bunsen habe ich schon aufgewartet; auch dem Fürsten Löwenstein.

Vormittag besah ich mit Linau das Colosseum mit merkwürdigen Kunststücken, welche nicht ohne gute Wirkung sind; eine Schweizergegend mit wirklichen Wasserfällen, die uns am heissen Mittage eine angenehme Kühlung zuführten; das Wasser fällt über wirkliche Felsen, Grotten und Felsenhöhlen hinab. Ein lebendiger Adler sass auf dem einen Felsen; eine wirkliche Mühle wurde unten vom Wasser getrieben. Wirkliche Schweizer Häuser, aus denen man die sehr hübsche Gegend von Schneegletschern umgeben sah. Interessant war ein Hohlspiegel, in dem sich die groteske Landschaft wie

*) Loewe hatte den König um Empfehlungen für die Königin von England gebeten. Die von dem Könige ihm hierüber geschriebenen Zeilen sind leider verloren gegangen.

ein Bild abspiegelte. Eine andere reizende Gruppe bildeten südländische Parthien mit tropischen Pflanzen und Thieren.

Eine grosse Treppe führte zu einem sehr hübschen Panorama von London. Wir stiegen noch eine Treppe höher, und siehe, da lag das wirkliche London zu unsern Füssen. Dies Colosseum ist auf dem höchsten Punkte Londons angelegt und bildet zugleich in Effigie die Kuppel von der Paulskircke, deren grosse Glocke sogar, nachgeahmt von Blech, hier hängt. Es wird Einem in der That auf diese Weise viel Mühe erspart. —

Wir durchfuhren darauf den schönsten Theil Londons, das Westend, und assen Schöpsenbraten und Plumpudding in einem Speisehause, tranken dazu Porter und sind für heute wieder fertig. —

Doctor Mayer gab mir aus seinem Schubfache ein Paar hübsche lyrische Gedichte, die ich dem Manne componiren will. —

Man sieht sich halb todt, sonst bin ich Gottlob recht wohl. — Alle Tage Vormittags eine Stunde Regen, sonst schön' Wetter. — In den Strassen Laden an Laden. —

Der Engländer ist sehr fleissig; bis 8 Uhr Abends ist der Kaufmann selbst ohne Unterlass in seinem Geschäft; um 9 Uhr gehn die Gesellschaften an, um 12 Uhr geht man zu Bette. — Erst essen die Ladys, hernach die Männer. — Kein Zimmer ohne Teppiche. — Nirgend ein Ofen, überall Kamine mit Steinkohlen. — Das Klima ist etwas unverdaulich. — Die Parks in der Stadt sind so gross, dass Du Stettin drei Mal hineinstellen könntest.

Der 15. Mai. Heute bin ich still zu Hause geblieben, denn ich habe nun bald genug gesehen, man

kann es nicht verarbeiten. Für den Abend hatte mir die verwittwete Königin Adelaide einen Platz in ihrer Loge gegeben, wo ihr Kammerherr Bedfort Howe auch seinen Platz hatte, ich traf ihn selbst nicht, aber einen andern Herrn von ihrer Umgebung, der ein wenig französisch sprach. Die Herren waren sehr aufmerksam und gütig gegen mich, bewaffneten mein Auge mit einem Operngucker, und so hatte ich Jenny Lind dicht vor mir. Man gab die „Nachtwandlerin“ von Bellini, der Lind Hauptrolle. Sie ist schön gewachsen, hat aber keine schönen Arme und Hände, dunkles Haar, ein tiefes schwärmerisches Auge und einen schönen Mund, den sie in schön ovaler Rundung öffnet. Ihr Spiel ist feurig und graziös, sie ist frisch und lebenswahr. Die Stimme ist im Ganzen klar und frisch, auch schön von Ton, wenn sie nicht forcirt; ihr mezza voce und solfeggio sind elegant, ihre Intonation goldrein, ihr Gehör unverbesserlich und meisterhaft, nur einen einzigen Trillernachschlag habe ich gehört, der nicht in der Tonart lag, da muss sie die Modulation irre geführt haben. Das Register $\overline{\overline{\overline{b}}}$, $\overline{\overline{\overline{h}}}$, $\overline{\overline{\overline{\overline{c}}}}$, $\overline{\overline{\overline{\overline{des}}}}$, $\overline{\overline{\overline{\overline{d}}}}$, $\overline{\overline{\overline{\overline{es}}}}$, $\overline{\overline{\overline{\overline{e}}}}$, was sie zuweilen einholt, ist aber nicht schön, und beleidigte mein Ohr; nur Schreierei lässt sich überhaupt auf so etwas ein, freilich wird es am meisten applaudirt, aber ist das ein Grund für den Künstler, Gebrauch davon zu machen? Im natürlichen Register ist ihre Stimme bis auf ein Paar Töne, an die man sich schnell gewöhnt, ausgezeichnet, ihre Aussprache trefflich; man versteht das kürzeste und das gestossene parlando im letzten Raume des Hauses (das Haus ist akustisch auch vorzüglich gebaut); ihre Rouladen und Verzierungenn sind in den letzten Hauchen am schönsten. Einen leisen Triller schlug sie mit dem halben Tone an, was mich ganz an unser Adelchen

erinnerte, wie sie ihn so sacht am Schluss in den für sie und ihre Schwester componirten Duetten zu machen pflegt. Jetzt weiss ich, dass Adele mindestens eben so viel Talent zum Gesange hat, wie irgend eine grosse Künstlerin, wenn ihre Stimme sich noch ganz erholt und sie das richtige Athemholen lernt. Man hört sogar, dass Adele die Lind einmal gehört hat. — Neben ihr sang ein junger hübscher Italiener, Dondoni, mit schöner Stimme Tenor; er bibberte aber von Anfang bis zu Ende wie Gelée; so wie er die Stimme anrührte, war die Vibration da. Wenn so ein Mann Portament hätte wie Mantius! Lablache, der Sohn, sang Bass, passabel. Die Andern waren dürftig. Die Chöre gut. Orchester unverbesserlich.

Sechs Reihen Logen, schön beleuchtet; aber ein einfaches Haus; nicht einmal eine Hof-Loge sieht man.

Anfang war acht, Ende der Oper elf Uhr. Dann ging erst das Ballet an. Der Beifall nahm kein Ende. Jenny Lind wurde nach jedem Act und am Schlusse zwei oder drei Mal gerufen. —

Eine Heiserkeit ist bei mir im Anzuge. — Ich habe heute die beiden Lieder componirt, welche mir der Dr. Mayer abschriftlich gab: „Nachtständchen“ und „Sternenlied“, hübsche Gedichte.

Der 16. Mai. O weh, o weh! was ist geschehn? Ich bin sehr heiser, roh und rauh ist meine Stimme, ohne Höhe. Linan ging zu Dr. Jenken, ich habe fünf kleine Pillchen nux vomica genommen, soll heute Abend noch ein anderes Medicament in ähnlicher Dosis nehmen. Ob diese homöopathischen Gedanken meinen „Gedanken“ zu Hülfe kommen werden? Gott gebe! Es ist Alles so schön vorbereitet! Morgen könnte ich

bei der Königin Adelaide so schön anfangen — nun sitze ich hier — vielleicht geht es noch.

Der Sonntag ist hier ein Ruhe-, Rast- und Bettag; Alles ist dicht verschlossen, nur Kirchgänger, einzelne Wagen, das ist Alles, was man sieht. Die Luft ist heute schön, ich soll spazieren gehn. —

Manchmal sing' ich meine Stimme an, aber sie will oben nicht, die Tiefe ist gut, aber die schöne bequeme Mittelhöhe, mit der ich so viel leiste, will nicht weich sein, forcirt geht es. — Gott, wenn es nur dies eine Mal, dies eine Mal hier in London hielte, ich wollte auch nachher gern heiser sein und büssen. —

Wir machten Besuch bei Mistress Hennings, einer reichen Wittwe, deren Zungenorgel ich spielte, sowie ihren neuen englischen Flügel, auch konnte ich die „nächtliche Heerschau" passabel singen.

Der Sonntag verging still; wir sahen die Schulanstalten Paar um Paar vor ihren Lehrern in die Kirche gehen.

Der 17. Mai. Heute Abend sollte ich bei der Königin Adelaide singen und wache ganz heiser auf. Der erste Ton war contra *b*, den ich angab. — O weh! Ich nahm *aconit*, um nachzuhelfen und befand mich in grösstem desespoir; alle meine Anstrengungen sah ich hierdurch vereitelt. Ich schrieb zwar an die Königin einige Worte der Entschuldigung, um sie mit Johannes abzugeben, zog es aber vor, dem Comte de Bedfort persönlich aufzuwarten. —

Die grosse Bewegung zu Fuss veranlasste mich, beim schönsten Wetter, die Stimme auf der lärmenden Strasse zu versuchen, und sie fand sich immer mehr und besser ein. Wie wär' es, dacht' ich, wenn Du es noch wagtest? —

Graf von Bedfort führte mich sogleich zur Königin Adelaide vor. Diese sagte mir, die Königin Victoria habe sich sehr gefreut, mich zu hören; wenn ich nur einige tief gelegene Balladen sänge und eine Sonate spielte. — Ich ging darauf ein.

Am Abend erschien die Königin Victoria, Prinz Albert, die Herzogin von Kent und Glocester, viele Prinzen und andere Personen in Menge, geschmückt mit Orden, Sternen und Bändern. In der That interessant genug, aber die Hitze reagirte ungünstig auf meine Stimme. Ich sang die „Heerschau", sie ging passabel, aber die Heiserkeit konnte ich nicht ganz verbergen; obschon ich ganz unbefangen war, und die Königin Adelaide bei der Königsfamilie befürwortet hatte, dass ich es nur thäte, um mich für den Abend nicht zurückziehen zu müssen, den die hohe Frau eingeleitet hatte, so war ich doch mit meiner Leistung und der strohernen Stimme nicht zufrieden. Darauf sang ich doch noch den „Kaiser Heinrich" (nicht besser) und ich beschloss, nun nicht mehr zu singen, sondern spielte die Zigeunersonate, um die Zeit auszufüllen. —

Niemand konnte von Anfang an mehr Glück, Niemand aber auch grösseres Pech mit der Stimme haben, als ich, obschon kein Ton gerade erheblich verunglückte. Von Seiten der Königsfamilie erkannte man zwar Alles aus dem richtigen Gesichtspunkte, aber ich war doch in keiner kleinen Verlegenheit.

Mein Glück hält mir nicht mehr aus, ich muss weichen, obschon mein Muth noch derselbe ist.

In meinem Zimmer hängt Napoleon's wohlgetroffenes Portrait; der Mann tröstet mich.

Königin Victoria unterhielt sich zweimal überaus gnädig mit mir; dem Prinzen Albert verhehlte ich nicht meine Verlegenheit; aber das ist doch Alles nichts.

Die Königin Victoria sowohl wie der Prinz Albert sagten, dass sie mich bei sich sehen würden. —

Heute, am 18. Mai, ist meine Heiserkeit gestiegen, die Stimme ist ganz fort, ich kann nicht sprechen. Das hiesige Klima ist übermächtig; drei, vier Mal Regen und Sonnenschein, ein gewaltiger Niederschlag der Kohlen und Maschinen, Sturm und Kälte wie toll, — ich konnte es nicht überwinden. — Im Uebrigen bin ich ganz gesund und frisch, aber die Hauptsache fehlt, die Stimme! —

Gern wäre ich heute auf und davon gereist, aber die guten lieben Linau's wollen das nicht zugeben, sie hoffen noch auf Klarheit der Stimme und auf die Balladenvorträge bei der Königsfamilie; ich aber hoffe nichts mehr, sondern gebe mich ruhig in mein nicht zu änderndes Loos. Die Grösse und Pracht der Weltstadt zieht mich nicht an; so muss ich in mich selbst gedrängt harren, ob sich mein ganz trostloser Zustand noch ändern dürfte, oder ob ich ohne allen Erfolg die Stadt verlassen muss, wo mir die schönsten Aussichten zu blühen schienen, wie hesperische Aepfel, die man wohl sieht und in die Hand zu nehmen meint, die sich aber sofort, bei der Berührung zurückziehen. — So ist mir noch nie ein grösseres Unternehmen misslungen, das macht, weil es das letzte Mal ist.

Wenn ich hätte meinen Erlkönig, Edward, das Hochzeitlied, den Edelfalk singen können, es hätte gut eingeschlagen.

Der 19. Mai. Das Uebel scheint einen Stillstand zu machen. — Heute ist hier ein Pferderennen, wo man 100,000 Menschen sehen kann. Was sieht man daran, wenn man ihre Sprache nicht kennt? — Ich zog es

vor, mit Johannes und Barandon eine Excursion auf's Land zu machen. Wir fuhren mit der Eisenbahn durch die Stadt, dann mit dem Dampfboot in ein Arsenal-Städtchen am rechten Themseufer, von dessen waldigen Höhen wir die schönste Aussicht hatten.

Hier beim herrlichen Wetter war ich wieder heiter, der Anblick von blauen Hyacynthen und andern reizenden Blumen trug wesentlich dazu bei, mich zu erheitern. Die reine balsamische Luft durchströmte wohlthätig meine erstarrte Kehle.

Die Königin Adelaide liess sich nach meinem Befinden erkundigen, und mich zum Freitag oder Montag einladen.

Donnerstag, den 20. Mai. Im Ganzen etwas besser. Ich schrieb an die Königin, dass ich noch immer nicht singen könne. Inzwischen besuchte ich die National-Gallerie, welche einige gute Bilder erhält, die aber sonst nichts Erhebliches ist, ging darauf in die Westminster-Abtey, wo ich mich an der Architectur der göttlichen Kreuzkirche erbaute und eine liturgische Messe der anglikanischen Kirche mit anhörte. Darauf besah ich die Monumente, unter denen mich die Händel's, Shakespeare's und Newton's am meisten interessirten.

Abends bei Dr. Jenken mit Linau's; der Sohn war eben vom Cap angekommen und erzählte viel Interessantes. Der Doctor macht mir gute Hoffnung. —

Freitag, den 21. Mai. Heute geht es bedeutend besser, ich fühle mich erleichtert, und meine Heiserkeit beginnt sich zu lösen. Ich hoffe Montag singen zu können, da die Tiefe der Stimme nachlässt und die natürlichen Lagen sich einfinden; jedoch wollen die Töne noch nicht halten.
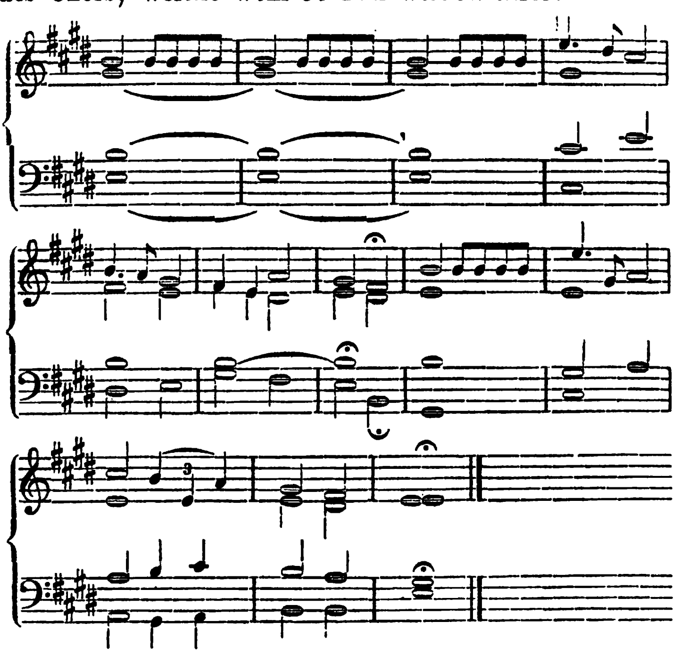
Acht Tage sind mir dadurch verloren gegangen und ich fürchte, es könnte noch mehr werden. Doch kehrt die Heiterkeit und die Lust zu sehen und zu geniessen wieder bei mir ein.

Wir gingen heute in den Tower, ein verworrener Haufe von Thürmen und Schlössern. In der Mitte liegt das Hauptschloss, der weisse Thurm. Man zeigte uns den Rüstsaal, in welchem Trophäen von allen Völkern der Erde aufgespeichert, zum Theil sehr geschmackvoll geordnet sind. Alle Rüstungen der englischen Könige auf Pferden, Königin Elisabeth auf einem Zelter, von einem Pagen geführt, in reichem Ornat; Trümmer der Armada; hinter einem Gitter und grosser Glasglocke die Kronen, unter ihnen auch die der Königin Victoria. Scepter, Becher, Taufbecken mit Salböl-Behältern etc. Wieder eine andere Abtheilung: Torturinstrumente; auf den Schlosshöfen ungeheure Kanonen in Menge; das Beil, unter welchem das Haupt der Anna Boleyn gefallen ist, der Klotz, worauf sie und Andere den Kopf gelegt haben, man sieht darin deutlich die Einschnitte des Beiles. Von der Themse her geht ein Wasserthor, durch dieses hat man solche Personen in Booten in den Tower gebracht, von denen man nicht hat wissen lassen wollen, dass sie dort seien. Bei der Fluth ist dann das Thor von innen geöffnet worden, und das einströmende Wasser hat das Boot mitten in den Schlosshof geführt. Die Ebbe führte das Wasser wieder heraus und das Thor wurde geschlossen. Man nennt dies Thor das Verrätherthor. Am Eingange des Tower steht der Blutthurm, in welchem Richard III. seine Mündel, die Söhne Eduards, ersticken liess; unter der Treppe hat ein Baumeister Wren 191 Jahre später die dort verborgenen Leichname der Kinder entdeckt. Carl II. liess ihre Gebeine in Westminster bestatten, und ehrte sie

durch ein Denkmal, das ihrem Andenken dort errichtet worden ist. Hier in diesem runden Thurm mit zwei alten vergitterten Fenstern sass Anna Boleyn; in der Mitte des Hofes, in einer Runde von schwarzen Steinen steht der Hügel, auf welchem sie enthauptet wurde, gleich daneben ist die kleine Kirche, deren Gewölbe den Leichnam aufgenommen hat.

Sonnabend, den 22. Mai. Es geht alle Tage besser, Montag hoffe ich singen zu können.

Nachdem ich einige Geschäftsgänge nach dem Buckingham-Palast und Marlborough-Haus beendigt hatte, schlenderte ich nach Westminster, wo ich zum zweiten Male zwischen drei und vier Uhr der englischen Liturgie zuhörte. Folgendes war die Haupt-Cantilene des Chors, welche wohl 50 Mal wiederkehrte:



Darauf besah ich noch für einen Six Pence das Hochchor mit dem Denkmal der Königinnen Maria Stuart und Elisabeth. Das Ganze ist so schön in Bau und Anordnung, dass ich einen schöneren Baustyl noch nicht gesehen zu haben glaube. Die Marmorfiguren liegen meist in Lebensgrösse mit gefalteten Händen auf den Sarkophagen und harren so stumm der Auferstehung.

Am Abend war ich bei Mrs. Hennings mit deutschen Familien zusammen, wo eine Klavierlehrerin Thalberg'sche Klaviersachen mit ungeheurer Schnelligkeit und Rapidität vortrug. Ich sang die „Glocken zu Speier" und „Erlkönig"; das erste Mal wieder seit achttägiger Pause; der „Erlkönig" ging schon wieder ganz gut, ich bin aber noch sehr angegriffen. Wir hörten auch einige dortige deutsche Dilettanten (nicht weit her).

Sonntag, Pfingsten, der 23. Mai. Das Pfingstfest wird hier ganz still begangen. Sie haben hier keine zweiten Festtage.

Montag, der 24. Mai. Gestern machten Linau's mit mir eine Parthie nach Richmond, etwa zwei deutsche Meilen aufwärts der Themse. Wir fuhren mit der Eisenbahn hin, durchwanderten das freundliche Städtchen, welches Londons Vorstädten ähnelt, und besuchten den auf der Höhe gelegenen Park, von wo man eine treffliche Aussicht in das englische Land hat. Die Themse, hier nicht breiter als die Oder, schlängelt sich in vielen Windungen durch schöne Wälder und Auen.

Das englische Volk steht, wie es scheint, auf einer achtungswerthen sittlichen Höhe; in der grossen Volksmenge sah ich auch nicht einen Betrunkenen; Jeder kehrt die Seite des Anstandes, guter Sitte und feinen Betragens heraus. Man isst und trinkt gut, aber meist

Porterbier und geniesst nahrhafte Speisen; Branntwein trinkt Niemand.

Das schönste Wetter begünstigte unsere Parthie. — Heute blieb ich still zu Hause, präparirte mich auf meinen Vortrag, legte meine Stimme zurecht, aber die Königin liess mir absagen, sie erwarte den Besuch des Erbprinzen von Weimar mit seiner Gemahlin, und könne deshalb heute keine Gesellschaft bei sich sehen, sie würde mir einen andern Tag bestimmen.

Königin Victoria ist auf dem Lande, um ihren Geburtstag am 28. in der Stille zu feiern.

Der 25. Mai. Ich habe heut an den Dr. Mayer, Secretair des Prinzen Albert, geschrieben und ihm meine Genesung angezeigt, mit der Bitte, einen Vortrag in der Königsfamilie zu veranlassen, weil ich Anfang der nächsten Woche abreisen würde.

Ich werde mich sehr freuen, wenn meiner verunglückten Sache noch eine Lichtseite abgewonnen werden kann. Im Uebrigen bin ich muthig und heiter, sehe mich wacker um, habe alle Themsebrücken und die schönsten Theile der Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten beschaut und habe Hoffnungen und Aussichten noch nicht aufgegeben. Mein ganzes Uebel soll, wie Dr. Jenken, der heute selbst an den Augen operirt werden musste, behauptet, daher kommen, dass ich nicht seekrank gewesen sei. Wir Menschen sind freilich ganz in der Hand des Unvermeidlichen; Glück oder Unglück und was an Widerwärtigkeiten dazwischen liegt, bezeichnet unsre Pfade.

London, den 28. Mai.

Mit Johannes besah ich die hiesige grösste Brauerei des Barkley; eine kleine Stadt, die man von der Zinne

des Hauptgebäudes mit Verwunderung übersieht. Die beiden Hauptwerkstätten sind durch eine eiserne Brücke mit einander verbunden, die am Dach quer über die Strasse geht, über welche ein Hauptschlauch das Bier von einem Hause in das andere leitet. Es versteht sich, dass eine Dampfmaschine das Ganze betreibt, weshalb man auch wenig Leute sieht. Die Bottiche und Kühlfässer sind von riesigen Dimensionen; die Speicher mit gedörrtem Getreide, Malz und Hopfen colossal; der Geruch überall kräftig und erquicklich; ein solches Gigantenfass enthält 2500 Oxthof, und für 18000 Thaler Porterbier. In einem Speicher waren wohl fünfzehn solcher, etwas kleinerer Fässer, mit eisernen Reifen belegt, deren Geburtsjahr oft sehr alt ist, eins z. B. vom Jahre 1815. Die Getreidemassen werden durch ähnliche Vorrichtungen, wie bei den Baggerdampfschiffen, in die höchste Höhe geleitet, lagern sich dort ab, und werden von dort aus in den Braubottichen vorbereitet. Die Steuer, welche dieses Geschäft zu zahlen hat, beträgt allein jährlich an zwei Millionen. Die 200 Pferde, die dort gebraucht werden, erfordern einen förmlichen Marstall, wie ihn Fürsten nicht haben.

Der 29. Mai. Abends Besuch bei Freiligrath, wo ich einen Kupferstecher aus Darmstadt traf. — Der Abend war interessant. Frau Freiligrath ist eine unterrichtete und gebildete Frau, die aber ihren Mann, der eine echt deutsche gemüthliche Natur ist, gewiss in seine extreme Richtung gebr[illegible] der Dichter, der

Der 30. Mai. Stille Vormittagsruhe. Am Donnerstag Abend waren wir im Zoologischen Garten, wo wir die fremden Thiere betrachteten. Der Park ist schön, mit asiatischen Zierrathen geschmückt. Feuerwerk. Auf einem grossen Panorama, welches hinter einem kleinen See aufgestellt war, war Gibraltar abgebildet, mit dem Hafen und der ganzen spanischen Küste; die Täuschung war frappant und grossartig, selbst die weissen Meeresufer mit ihren Dünen waren täuschend nachgeahmt. Die englische Flotte erstürmte sie. Glühende Kugeln, welche aus der Festung hinunter in die Kriegsschiffe geworfen wurden, bewirkten ungeheure Explosionen, Alles flog in die Luft, die Schiffe entzündeten sich und die Masten und Raen stürzten brennend in die zischende Meeresfluth; auch die Stadt gerieth in Brand und man hatte ein deutliches Bild von einer Seeschlacht mit allen ihren Schrecknissen. Die Engländer jauchzten und jubelten, während die Musik „Rule Britannia“ spielte. Es waren wohl an 20,000 Zuschauer zugegen. Alles ist hier colossal.

Gestern boxten sich unter meinem Fenster ein Paar Knaben von etwa 15 Jahren; einer aus den höheren Ständen, mit Hut, blauer Jacke und feinen Beinkleidern, der andere mochte ein Handlanger sein. Ein grosser Kreis von Zuschauern beiderlei Geschlechts umstanden die Kämpfer, wie im Circus. Der Vater des vornehmeren Knaben war dabei und feuerte seinen Sohn an. Der Kampf war heftig und hitzig, sie schlugen sich in's Gesicht, rauften sich die Haare, stiessen sich in die Seiten und vor die Brust. Das Finale war, dass sich die Kämpfenden umarmten und rangen, bis der Handlanger seinen Gegner zu Boden warf. Sofort trat der

hähne. Dies wiederholte sich noch zwei Mal, worauf der Vater dem Sohn zuredete, nachzugeben. Dieses geschah und der Sieger blieb triumphirend auf dem Kampfplatz. Diese Zweikämpfe werden hier als eine Art von Ehrensache betrachtet, die von den umstehenden Zeugen auf das Gewissenhafteste überwacht werden. Ich finde das ganz gut, es erhält den Sinn der Jugend tapfer und edel und sichert eine gewisse persönliche Freiheit. Der Constabler stand in gebührender Entfernung und sah mit höchstem Interesse dem Kampfe zu.

Diese Polizeimänner sind eine schöne Einrichtung, man sieht sie an allen Orten, wohlangekleidet, mit einem armlangen Stock stehen. Wen sie damit berühren, der hält sich für arretirt, und jede Bewegung, um zu entfliehen oder zu widerstreben, würde einen jeden andern Zuschauer dem Polizeibeamten zu Hilfe rufen. Ein Jeder nimmt sofort die Partei des Gesetzes. Binnen 24 Stunden sind die Arrestanten verhört. Einmal sah ich, dass das Volk Parthei nahm gegen den Polizeimann. Dieser hatte einen Orangen verkaufenden Knaben examinirt, ob er auch nicht bettle. Das Kind weinte über diese Zumuthung, und da er nur sieben Jahre alt und barfüssig war, wandte sich das Volk gegen den Constabler, dieser aber wusste sich mit wenigen Worten zu vertheidigen und ging ungehindert von dannen. Im Moment kaufte man des Kindes Orangen, es erhielt viel mehr Geld, als die Orangen werth sein mochten, und war daher sehr bald getröstet.

Sonntags geht Alles paarweise zur Kirche.

Noch habe ich hier keine Suppe gegessen. Man isst das Fleisch lieber kalt; es ist von ausgezeichneter Güte. Man trinkt nur wenig Wein, und zwar fast nur Sherry oder Portwein, beides stärker als Branntwein, so dass man gezwungen ist, ihn mit Wasser zu vermischen.

Auch den Branntwein trinkt man nur mit Wasser, er ist sehr theuer und wird nur zu Grogk verbraucht. Das Hauptgetränk ist Porterbier (braun und weiss), ferner Ale, das goldfarbig aussieht. Gewöhnlich hat man nur eine Hauptmahlzeit, und zwar um fünf Uhr. Der Abend dauert bis zwölf, bis dahin sind noch alle Läden geöffnet. Um neun Uhr erst beginnt der Tag.

An Kirchen mit Begräbnissplätzen fehlt es nicht. Die Kirchhöfe sind ganz mit Steinen besetzt. Die Särge sehen sehr drollig aus, ihre Form ist sehr knapp, nur so viel Holz, dass die Leiche darin grade Platz hat, und dann wird im Trabe begraben. Man hört sehr viel Läuten, grade wie in katholischen Ländern, da alle Taufen, Trauungen etc. mit Geläut gehalten werden.

Im zweiten Theile des Mai ist in der Regel schönes, klares Wetter, und so unwirsch die erste Hälfte war, so beständig wurde die zweite. Nachts oft Gewitter. Himmlisch ist die Vegetation. Die Gärten blühen einzig, gelb und rosig, die Rasenparthien lachen einen förmlich an, und die Bäume sind mächtig grün.

London ist ein Kaufmannsladen, Alles kauft und verkauft, und die Läden stellen Alles zur Schau, sogar das Brod in Gestalt grosser colossaler viereckiger Wecken; Kuchen, Stiefel, Kleider, Alles ist auf der Strasse, hinter gläsernen Kasten zu finden; Abends brillant erleuchtet.

Von Freiligrath bis zu Linau's Haus sind zehn englische Meilen; ich bin mit dem Omnibus im stärksten Trabe gefahren von halb zehn bis elf Uhr. Man kann, wenn man keinem regelmässigen Plane folgt, lange fahren, ehe man die Stadt ganz sieht. Man ist ein verlorener Punkt, hülflos wie ein Kind, wenn man nichts spricht und versteht. Seit ich hier bin, habe ich nicht einen Bekannten auf den Strassen getroffen. In deutschen Städten sieht man doch hie und da mal Jemand,

der Einem bekannt ist. Freilich ist man dort auch mehr zu Haus, als in dem Gewühle dieser Riesenstadt. Ich habe an ihr genug und freue mich, das deutsche Land wieder zu betreten; wenn es auch nur ärmlich gegen England sein mag, so ist es doch gemüthlicher. Wenn die Kinder hier nicht spielten, so glaubte man im Lande des Ernstes, der Gesetzlichkeit, der Ordnung, der grössten sittlichen Ruhe und der höchsten Steifheit zu sein. Keiner singt, lacht, scherzt oder ist lustig, angetrunken, fidel — nein — Jeder geht schweigend seines Wegs, auch die Leute der unteren Stände; kein Wort zu viel. Selten hört man Klavierspielen aus den Fenstern, nur zwei Mal habe ich aufgehorcht; einmal Bach, einmal Beethoven. Auf der Strasse zieht hier eine deutsche Musikbande umher, mit Blasinstrumenten. Italienische Knaben drehen und winden einen Kasten, der wie ein altes Klavier klingt, wie ein abgespieltes Hackebrett. Das ist ausser der Oper alles, was an öffentlicher Musik hier zu bemerken war. Kein Sang, kein Klang, kein Volkslied, kein Hurrah, nur der Ernst des Lebens, das Drängen und Treiben des Erwerbs. —

Der 31. Mai. Vormittag Geschäftsbesuch bei Ewer und Boxton; ich legte ihm einige Manuscripte vor. Mstr. Boxton ist zwar ein gebildeter, sehr gut deutsch redender Musikhändler, aber weitläufig, schwierig und unentschlossen. Ich liess ihm die englische Bearbeitung „Alpin“, mit der er (Frau Lina Loeper zur Ehre sei es gesagt*) sehr zufrieden war. Auch liess ich ihm die „Betty“**) da, deren Dichter, Percy, Freiligrath sogleich erkannt hatte.

---

*) Siehe Loewe's Lied „Wolkenbild“.
**) Des Bettlers Tochter von Bednal Green.

Abends Votrag bei der Königin Wittwe. Es war ein kleiner Zirkel von ihrem Hofe zugegen. Ich sang „Erlkönig“, „Heinrich der Vogler“, „Hochzeitlied“, „Abschied“, „Prinz Eugen“. Die Stimme vollkommen klar und frisch. Die Majestät war sehr gnädig und unterhielt sich zwischen den Balladen den ganzen Abend mit mir.

Eine schottische Gräfin, die sehr hübsch deutsch sprach, sang zwei schottische Volkslieder sehr gut.

Heute erhielt ich die Zuschrift des Dr. Mayer, mich am Sonnabend Nachmittag 3 Uhr zu einem Vortrage für die Königin Victoria und den Prinzen Albert im Buckingham-Palast einzufinden, und somit wird meine Reise noch aufgeschoben. —

Dienstag machte ich mit Johannes Linau und Detlef Linau, einem Vetter des Hauses, eine Parthie nach Windsor, wo wir statt auf das Pferderennen zu rennen, nur den Windsorpalast besahen, eine höchst merkwürdige Königsburg, welche schon von Wilhelm dem Eroberer angelegt ist und an der alle Könige Englands etwas gebaut haben. Die Burg liegt hoch, in einer himmlischen Ebene. Man hat von dort die entzückendste Aussicht; umgeben wird sie von den schönsten Parkanlagen, welche in voller Blüthe und Pracht waren, die Vöglein sangen, der Duft war berauschend, ein Riesenbaum, mitten aus der Mauer herausgewachsen, die Aussicht zehn Meilen in die Runde. Am Fuss der einen Seite liegt das Städtchen Windsor. Da die königlichen Herrschaften auf das Rennen gefahren waren, so war das Schloss leer, wir drangen ohne Erlaubniss und ohne angehalten zu werden die Schlosstreppe hinauf, und kamen in den famosen Speisesaal, wo gerade gedeckt wurde, bewunderten die beiden grosen Buffets mit goldenen Schüsseln, Bechern, Kelchen, welche mit grossen

arbigen Edelsteinen bedeckt waren, ein Reichthum ohne Ende, als wenn alle Welttheile ihre Pracht hier aufgespeichert hätten. An den Wänden Europa's Monarchen, auch der unsrige. Wir drangen weiter in den Thronsaal ein, ich setzte mich auf den Thron Alt-Englands. Wir genossen der himmlischen Aussicht aus jedem der Fenster — da erst erschien ein Beamter, der uns sehr höflich Bescheid sagte, wo wir Dr. Mayer finden würden. Wir zogen uns langsam wieder zurück, besahen die Wälle, die Parks, die schöne berühmte Windsor-Kapelle der Könige, mit den Grabmälen Heinrich VIII., Johanna Seymour etc., und assen unten in der Stadt zu Mittag. Dann besuchten wir die berühmte Lehranstalt Eton, wo auch Lord Byron seine Bildung erhalten hat. Die Schüler hatten Freiheit und spielten gerade Ball, was uns sehr amüsirte. Das Wetter war himmlisch. Es sind hier 608 Zöglinge, Söhne von Lords. Das Gebäude ist würdig und zweckmässig ausgestattet; die Parks mit grossen Rasenplätzen, von einem Fluss durchströmt; Alles grossartig und interessant.

Der 2. Juni. Abends in einem deutschen Club im Westend, wo mich Linau einführte. Sie politisirten hier, sprachen die deutschen Zustände durch und die irischen — Urtheile über den eben verstorbenen Lord Connell, für und wider — worauf ich Ihnen den „Erlkönig" und die „Heerschau" vortrug: unendlicher Beifall und Jubelruf.

Der 3. Juni. Gentlemen klopfen hier mit dem Klöppel an die Häuser, alle Andern müssen klingeln — — was thue ich? — Die Wärme ist lebhaft, das Wetter trocken.

England ist ein Garten, ein schönes belaubtes Land voll von Grün und von Bäumen.

Es gehen 10,000 Omnibus durch London, 40,000 Cabs (Droschken); man kann für vier Groschen nach unserm Gelde zuweilen 15 englische Meilen fahren.

Der Schluss des Briefes fehlt, doch ist aus Loewe's mündlichen Mittheilungen bekannt, dass der Prinz Gemahl mit lebhaftem Interesse seinem Balladen-Vortrage gefolgt ist, dass er ihm eigenhändig die Noten umgewendet hatte.

Viele grosse englische Familien suchten Loewe, nachdem sein Ruf in London festen Boden gefasst hatte, in ihre Zirkel zn ziehen. Doch riefen ihn seine amtlichen Pflichten in die Heimath zurück.

Abtheilung III.

Ergänzungen zu Loewe's biographischen Skizzen bis zu seinem Tode.

Mit seiner Anwesenheit in London waren Loewe's künstlerische Reisen beendigt. Wohl überkam ihn auch später noch öfter die Lust, seine Balladen in die Weite zu tragen, doch hielt ihn seine Frau davon zurück. Seine ferneren Reisen beschränkten sich auf die nahen Ostseebäder.

Als im Jahre 1851 seine Tochter Adele gestorben war, nahm er die Einladung zu einer Reise nach Norwegen dankbar an, um seine vom Kummer ernstlich angegriffene Gesundheit wieder zu befestigen. Die Briefe von dieser Reise, zuerst aus Kopenhagen, dann aus Teusburg, ergehen sich in den Schilderungen der herrlichen Natur, die dort ihre Grösse vor ihm aufschloss. Von Teusburg aus schickt er seiner Gattin Blumen, die er um halb zehn Uhr Abends auf dem Schlossberge gepflückt, und „noch steht die Sonne ziemlich hoch am Himmel, und die Vögel singen", dabei eine herrliche Aussicht auf eine Menge von Meerbusen. Die ersten Granitfelsen haben sich präsentirt und bald steigen die nordischen Bilder der Natur auf ihre gewaltige Höhe hinauf. „Der Donner des Gewölks hört sich dort gegen das Tosen der Wasserfälle nur wie das Rollen von Kegelkugeln zu dem Kanonendonner einer Schlacht" an.

Als die Freunde aber, dem donnernden Geräusch folgend, das Grossartige wirklich schauen, ruft er aus: „Unsere Hände fuhren vor Bewunderung und Staunen ineinander." — Diese neuen nnd erhebenden Eindrücke wirken wohlthätig auf des Sängers niedergedrücktes Gemüth und auf sein körperliches Befinden.

Loewe componirte auf dieser Reise für seinen Freund Moritz die Ballade „Meister Oluf der Schmied auf Helgoland" und legte in die Töne, was ihn in Norwegen so wunderbar angehaucht und gehoben hatte.

Im Jahre 1848 hatte er W. Telschow's „Hiob" componirt, diesem folgten dann bis 1855 nach „das Sühnopfer des neuen Bundes" und „das hohe Lied Salomonis".

Loewe strebte mit ungeschwächten Kräften in seinem künstlerischen Berufe weiter, wenn auch schmerzliche Täuschungen ihm nicht erspart blieben. Von allen Opern die er geschrieben, schien ihm „Emmy" in Stoff und Musik die vorzüglichste zu sein. Für sie interessirte sich auch König Friedrich Wilhelm IV. Von diesem kunstverständigen Fürsten ermuntert, versuchte es Loewe wieder einmal (1852) dieses sein Lieblingswerk im Opernhause zu Berlin zur Aufführung zu bringen — doch vergebens. —

Von den Balladen-Vorträgen, die Loewe die Ehre hatte vor König Friedrich Wilhelm IV. zu halten, berichtet nur ein Brief an seine Frau aus dem Jahre 1853. Es war dies das vorletzte Mal, dass er dem hohen Kunstfreunde den Reichthum seiner musikalischen Dichtungen erschliessen durfte. Der Brief meldet aus Puttbus, wo der König in jenem Sommer badete: „Kaiser Otto's Weihnachtsfeier", mit der ich begann, machte einen tiefen Eindruck; der König meinte, ich möchte Chöre dazu setzen. Meine Stimme klang so stark, dass ich sie öfter mässigen musste. — Am Schluss der Ballade

„der Feldherr“, zweifelte der König an der Wahrheit des Stoffs, lobte aber die Musik, weil sie den französischen Geist so treu abspiegele. „Landgraf Ludwig der Heilige“ machte ungemeine Wirkung, die Herren der Umgebung zeigten ihr Wohlgefallen durch ehrerbietiges Geflüster, der König las sich den Text wiederholt durch. — — Der König reichte mir beim Abschiede die Hand — ich beugte mich tief auf sie herab.“ —

Im Jahre 1857 hatte Loewe die Freude, seinen Schwiegersohn v. Bothwell in Havre de Grace besuchen zu können. Hier wohnte er, nachdem er sich mit zwei Freunden die Kunstschätze und den Glanz von Paris angesehen hatte, bei seinen Kindern in einem niedlichen Häuschen, bei dem ein Obstgarten befindlich war, und genoss dankbar, was ihm die schöne Natur der Normandie und die Bäder des Atlantis bieten konnten. Loewe's früherer Gönner, der ehemalige König von Westphalen, besuchte zu derselben Zeit Havre; doch erbat sich der ehemalige Chorschüler Jerome's keine Audienz bei diesem, sondern beobachtete ihn mit dankbarer Rührung von fern. Er war besorgt gewesen, dass er für eine Unterhaltung mit ihm das Französische nicht geläufig genug würde haben sprechen können.

An hervorragenden Aufführungen in Stettin dirigirte Loewe in dem letzten Decennium seiner Amtsführung noch seine beiden neuen Oratorien: „das hohe Lied Salomonis“ von W. Telschow und „Polus von Atella“ von L. Giesebrecht. Die letzte Aufführung, die er geleitet hat, war die von Haydn's „Jahreszeiten“. Ihr sollte „der Tod Jesu“ von Graun folgen.

Im Winter 1860/61, nachdem soeben „Polus von Atella“ aufgeführt worden war, ging er an die Composition eines Oratoriums: „die Heilung des Blindgeborenen“, für welches er nur die Begleituug der Orgel

bestimmt hatte. L. Giesebrecht, sein dichterischer Freund hatte ihn veranlasst, sich den Text aus den Worten des Evangeliums selbst zusammenzustellen und diese durch Choräle unterbrechen zu lassen. Die Aufführung erfolgte 1861 in der Jacoby-Kirche.

1862 brachte Loewe die Zeit seiner Schulferien wieder mit seiner Frau in Aalbeck zu. Von dort heimkehrend, war schon wieder die Disposition zu einem neuen Oratorium in derselben Form: „Johannes der Täufer“ fertig und Loewe war in seiner gewöhnlichen raschen Art mit Vollendung von Text und Musik so fleissig beschäftigt, dass er das neue Werk schon im Frühjahr 1862, ebenfalls in der Jacoby-Kirche, aufführen konnte.

Im Frühjahr 1863 reiste Loewe auf einige Tage zu seiner Tochter Julie von Bothwell nach Berlin und hatte die Ehre, Ihrer Majestät der Königin Wittwe seine ehrerbietige Aufwartung machen zu dürfen. Er bat die hohe Frau, ihm einige Gebete aus dem Gebetbuch König Friedrich Wilhelm's IV. zu überlassen, um sie componiren zu können. Nach kurzer Zeit sandte er der Königlichen Wittwe vier Compositionen aus diesen Gebeten.

Sie antwortete ihm:

„Der Gegenstand der Mir von Ihnen überreichten Compositionen, so wie die Gedanken und Empfindungen, welche Ihre Saiten stimmten und deren Ausdruck in Ihrem begleitenden Schreiben Ich mit Rührung gelesen habe, machen mir dieselben zu einem sehr werthen Besitz. Im Voraus schon freue Ich Mich auf den Genuss der Ausführung Ihrer Arbeit, überzeugt, in derselben die alte bewährte Meisterschaft wieder zu finden. Empfangen Sie Meinen wärmsten Dank für Ihre Sendung und die Treue und Herzlichkeit der Gesinnung, in der

Sie Meines theuren vollendeten Königlichen Gemahls und Meiner eingedenk sind, sowie die erneuete Zusicherung Meiner Werthschätzung und meines Wohlwollens.

Charlottenburg, am 5. Februar 1863.

Elisabeth."

Die Sommerferien dieses Jahres verlebte er wieder in dem bescheidenen Bade Aalbeck, aber das Geräusch der Wellen, welche den flachen Strand schlugen, war dem reizbaren Ohre Loewe's lästig. So schwärmerisch er das Meer liebte, so war doch der alternde Körper nicht mehr im Stande, solchen Eindrücken die ehemalige Spannkraft entgegenzusetzen. Er erstieg gern eine der Dünen, von der aus der weite Blick auf das Meer fallen konnte, ohne dass das Geräusch der Wellen ihn belästigte. Hier war es still, selten kam ein Mensch dorthin. Es war ihm, als wäre dieses sandige Stückchen Erde mit seiner grossartigen Begrenzung sein eigen. — Eines Tages zog Loewe einen Operntext, den die Frau des Chordirectors Elsler in Berlin gefertigt hatte, aus der Tasche: „Was meinst Du, sagte er zu seiner Tochter Helene, wenn wir uns die „Dolora" einmal ansähen?" Sie fanden den Stoff nicht übel, doch schien er für die heutige Bühne nicht originell genug. Es wurden Aenderungen in Erwägung gezogen, und beide machten sich an die Arbeit. Eines Tages, als sie sehr eifrig mit dieser beschäftigt waren, trat zu ihnen eine grosse, schlanke, dunkle Frau mit feurigen, schwarzen Augen, eine Frau, wie sie gerade in den Operntext eingefügt werden sollte. Es war als ob ein Traum ihrer Phantasie plötzlich verkörpert vor ihnen stände.

wie er deren von anderen grossen Künstlern besitze. Der Mann kam, auf dem Rücken sein wunderliches Instrument von zwei Fuss Länge und nicht viel geringerer Breite, das mit feinen Saiten bespannt war. Er zog zwei mit Tuch bewickelte Klöpfel hervor und begann auf den Saiten ein seltsames, schönes, nie gehörtes Spiel; bald klang es, als wäre der Wind melodiös geworden und sänge wunderbare, süsse Melodieen, bald glaubte man J. S. Bach auf seinem Spinet Fugen spielen zu hören. — Loewe schlug dem wunderlichen Künstler vor, sich bei einem Theater-Orchester zu melden. Die Leute schüttelten aber melancholisch den Kopf: „Wir müssen immer weiter ziehen!“ Die Frau legte ein vergilbtes Buch vor, das die Spuren mühsamer Reisen an sich trug. Loewe schrieb sein anerkennendes Zeugniss hinein. Es war mancher bedeutende Name darin, auch der des Professors Grell.

Als er nach Stettin zurückkehrte, war der Operntext, wie es ihm schien, brauchbar. Die Verfasserin hat ihn Herrn von Hülsen, jedoch ohne Erfolg vorgelegt, indess war er für Loewe bei seinem letzten Aufenthalt in Aalbeck eine angenehme Zerstreuung gewesen. Nach dem ungünstigen Urtheil des Herrn von Hülsen war die Oper bald vergessen.

Eine andere grosse Arbeit lag Loewe wieder vor, die ihn lebhaft bewegte und seiner innersten Natur viel mehr entsprach. Es war ein neues Oratorium: „Die Auferweckung des Lazarus“, das er eben so wie die Oratorien „die Heilung des Blindgeborenen“ und „Johannes der Täufer“ mit Chorälen durchflochten, aus den

Tochter stand ihm zur Rechten, die jüngste zur Linken, die Anderen bildeten im kleinen Arbeitsstübchen das Auditorium. Da entrollten sich die ergreifenden Soli und Chöre des neuesten Werkes. Bei den Stellen „Jesus gingen die Augen über“ und dem darauf folgenden Chor der Jünger „Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt“ schlugen Aller Herzen in Rührung. Lebhaft erinnerte die Stelle „da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag“ mit dem darauf folgenden Interludium an eine Bemerkung von A. W. Ambros über Loewe's Oratorium „die Siebenschläfer“, in der er sagt: „Loewe ist auch hier Balladen-Componist geblieben.“

Durch die schöpferische Gestaltung von so grossartigen Unternehmungen mussten Loewe's Nerven in seinen vorgerückten Jahren ungewöhnlich aufgeregt werden. In seiner unbegreiflichen Lust, Jeden, neben seinem grossen Amte, der sich bei ihm meldete, für den Privatunterricht anzunehmen, lag eine krankhafte Gereiztheit. Der Schaffensdrang seiner Jugend schien gering zu sein gegen das, was er jetzt leistete.

Kaum hatte er mit seinen Töchtern die „Auferweckung des Lazarus“ aus dem Manuscripte musicirt, so theilte er den Seinigen in lebhafter Freude auch schon wieder ein neues Oratorium mit, das ihm L. Giesebrecht gedichtet hatte: „der Segen von Assisi“. Der hochpoetische, aber sehr mystisch fromme Text war wohl unserer dem Realen entgegendrängenden Zeit gegenüber nicht besonders zur Composition geeignet, aber er sagte Loewe zu; konnte er doch nun wieder ein neues Werk schaffen. Wenn man seinen lebhaften Blick und das mit den Jahren immer mehr vergeistigte Gesicht beobachtete, so musste man sich sagen, dass er wohl in der Stimmung sein mochte, diesen mystischen Text durch die Tonkunst zu beleben. Einmal

wagten es die Seinigen, ihn von dieser nervösen Art der Thätigkeit zurückzuhalten. Er aber antwortete: „Lasst mich nur, noch ist es Tag, es kommt aber die Nacht, da Niemand wirken kann.“ Er ging daher eifrig an „Franz von Assisi“, wie er das neue Oratorium nannte. —

In seiner Büchersammlung befand sich eine Sammlung schöner Gedichte von der Baronin Emilie G.... Die Verfasserin derselben und ihr Haus standen dem Herzen einer der Töchter Loewe's nahe. Diese wünschte Einiges daraus componirt zu sehen. Loewe wählte sich das zwischen Romanze und Lied die Mitte haltende: „Spirito santo“. — Als es vollendet war, wurde die Verfasserin eingeladen und Loewe sang derselben — seinen Schwanengesang. Er hat nur noch einmal nach diesem Liede den versammelten Lehrern und Schülern in der Aula des Gymnasiums einige seiner ältesten Balladen gesungen.

Der Januar 1864 war vorüber, der Oesterreichisch-Preussische Feldzug gegen Dänemark interessirte Loewe lebhaft. Am 23. Februar Abends, als er sich in sein Schlafzimmer zurückziehen wollte, hatte er mit leuchtenden Augen, seine schlanke Hand emporhebend, über die bevorstehenden Siege feurige Worte gesprochen. Die Thüre schloss sich. In der Nacht zwischen drei und vier Uhr hörten die Seinen in seinem Arbeitszimmer Geräusch. Loewe war schwer erkrankt. Seine Frau suchte sein Bewusstsein zu beleben. Es sollte sechs Wochen währen, bis der tiefe betäubende Schlaf, in den er verfallen war, zu weichen begann, und er von dem Bett auf das Sopha geleitet werden konnte.

Wie liebevoll bezeigten Freunde und Bekannte ihre innige Theilnahme; wie Mancher hat an seiner Thüre Thränen aufrichtigen Schmerzes geweint.

Der Arzt sprach es offen aus: „Der alte Loewe wird er nie wieder.“ Ein kleiner Kreis von Freunden schaarte sich um den Kranken, ihn mit der Familie zu pflegen, Nachts seinen Schlaf zu bewachen, und als es möglich wurde, ihn zu unterhalten und zu zerstreuen. Als er endlich anfing zu erwachen, hörte er zuerst das schöne Geläut vom nahen Jacobi-Thurme. „Ich will doch auf meine Orgel“ waren die ersten Worte, die sein müder Geist zuliess. War die Orgel gleichsam die Schutzheilige seines Lebens gewesen, so galt ihr auch auf dem Krankenbette die erste Regung der erwachenden Geistesthätigkeit. Man sagte ihm, dass sein Schüler Richard Hasper für ihn spiele. Da wandte er sich mit den Worten: „Dann trübt sich ja kein Wässerchen“ zur Seite und schlummerte wieder ein. Dieser Schlaf dauerte mit geringen Unterbrechungen sechs Wochen, Tag und Nacht. Die vorhergegangene grosse Anspannung der Nerven machte jetzt ihr Recht geltend.

Das Oratorium „der Segen von Assisi“ war fast ganz fertig geworden. In den letzten Wochen vor seiner Erkrankung hatte Loewe viel nach einer alten Melodie gesucht, die der katholischen Kirche angehörte und in der „Franz von Assisi“ am Schluss seinen Segen ertheilen sollte:

„Benedicta tu a Domino, civitas Dei fidelis“ etc.

Loewe hat nach seiner Erkrankung nie wieder nach dieser Melodie gefragt, und unberührt liegt das Oratorium ohne Schluss in seinem Pulte.

Langsam, sehr langsam ging die Genesung vor sich; Loewe klagte über eine schwarze Sammetbinde, die sein linkes Auge verdunkle — und „Wo bin ich“ war die immer wiederkehrende Frage des Kranken. Die alten bekannten Räume wollten ihm nicht wieder die Heimath werden, und als das Bewusstsein allmählig zurückkehrte,

sah er sich um, als wäre er in einer neuen Welt. Der Arzt meinte, Landluft würde eine erhöhte Besserung, wenn auch nicht die alte Elasticität des Geistes wieder zurückführen, und wohlwollende Freunde stellten der Familie die Besitzung der schon vor mehreren Jahren verstorbenen Geheimräthin Tilebein zur Disposition. Leider bot der Sommer des Jahres 1864 nur kaltes Regenwetter, und die schönen aber jetzt so öden Räume, deren geistreiche seltene Herrin todt und deren anziehender Gesellschaftskreis verflogen war, wie die Jugendfrische und Schöpferkraft des gebrochnen Künstlers, füllten seine Phantasie mehr mit trüben Bildern, als sie dieselben geklärt hätten.

Wie schön hat Lud. Giesebrecht den Character dieser Stimmung in einem späteren Gedichte, als Loewe Stettin schon verlassen hatte, bezeichnet:

Stromabwärts treib' ich, leichte Wellen schäumen.
Da liegt das Haus, verdeckt von grünen Bäumen
Am hohen Uferhang,
Wo er als Gast, gesucht und eingeladen,
Vor tieferfreuten Hörern die Balladen
Mit frischer Stimme sang. — —
Die liederfrohe Hausfrau ist nicht mehr.
Wo ihre Feste?
Wo ihre Gäste?
Wer ruft den Sänger aus der Ferne her?

Wenn dieser Sänger durch den dunklen Park daher schritt, zog es ihn unwillkürlich zur kleinen Kapelle unter grünen alten Bäumen, die den Sarkophag der „liederfrohen Hausfrau“ birgt, und es schien ihm ein glückliches Loos zu sein, auch einst unter diesen alten Bäumen ruhen zu dürfen.

Als der Herbst die Baumkronen schüttelte, kehrte die Familie mit ihm nach Stettin zurück. Die Wohnung

war gewechselt worden, um Loewe nach und nach von dem ihm sonst stets vor Augen liegenden Anblick der Kirche mit ihrer ihm so lieben Orgel zu entwöhnen. Hier, in der neuen Wohnung fand er seinen Flügel, und wie ihn einst der Choral mit heiligen und heiligenden Klängen in das Reich der Töne eingeführt hatte, so versuchte er auch jetzt wieder die Choräle in sein Gedächtniss zurückzurufen. Und die Choräle folgten seinem Rufe. Die er in seinem Leben so sehr geliebt hatte, sie sind ihm bis an sein Ende treu geblieben. Alle diese schönen alten Kirchenlieder zogen an ihm vorüber und leuchteten mit ihrem wunderbaren ernsten Klange in seine Seele hinein, sie trösteten, klärten und erhoben ihn. Indem er sie unablässig spielte, wurde sein Anschlag wieder voll, die gelähmte rechte Hand wieder kräftig, und es entwickelte sich bald der alte Zauber des Vortrags von Neuem.

Aus den Chorälen heraus erschloss sich auch das übrige Leben seinem Herzen und Geiste wieder. Fleissig liess er sich vorlesen, und sein Interesse wie die Lust am Leben wuchsen nach und nach neu in ihm empor.

Oft fragte er nach alten Freunden. — Da waren freilich wenige geblieben, die ihm jetzt Gesellschaft leisten mochten. Sie hatten den Balladensänger so lebhaft verehrt. Nun der liederreiche Mund schwieg, wurde es den Freunden schwer, des stillen Meisters stillere Stunden ausfüllen zu helfen. Doch fehlte es nicht an solchen, die in hingebender Treue ausgeharrt haben.

Dass er auch in den alten Kreisen seiner Dienstthätigkeit nicht vergessen war, zeigt der folgende liebenswürdige Brief von dem Director seines Gymnasiums:

Mein theurer Herr Musikdirector!

Wie sehr haben Sie uns gestern in der Aula bei der Aufführung Ihres „Lazarus“ gefehlt! Und doch

sind Sie geistig unter uns gewesen! Mich wenigstens haben die schönen Klänge und tief ergreifenden Melodien lebhaft in die Zeit zurückversetzt, wo wir Sie an der Spitze Ihrer musikalischen Schaar die schönsten Siege auf dem lieblichen Schlachtfelde der Töne gewinnen sahen. Gewiss haben gestern Viele mit mir im innersten Herzen Dank gesagt für diese erhebende Schöpfung Ihres unversiegbaren Talentes, und haben die wärmsten Wünsche für Ihre völlige Genesung gehegt. Es ist mir unmöglich, mich des Genusses, den Sie auch abwesend uns allen gewährt haben, zu erinnern, ohne Ihnen Dank für denselben, sowie für das unzählige Gute zu sagen, das Sie unserer theuren Anstalt stets erzeigt haben. Gott nehme Sie jetzt und immerdar in seinen Schutz!

Ihr
treu ergebener
Heydemann.

Stettin, den 29. November 1864.

Ende März des Jahres 1865 hatte Frau v. Mühler den Wunsch ausgesprochen, dass Loewe am 1. April in Berlin in einer Soirée des Ministers sein Volkslied: „König Wilhelm“, welches der Domchor vortragen sollte, selbst dirigiren möchte. Dieses Volkslied hatte Loewe wenige Monate vor seiner Erkrankung gesetzt und es war ihm besonders lieb. Aber daran war nicht zu denken.

Doch ist die Volkshymne von acht Sängern des Domchors vor dem Könige gesungen worden, und dieser hatte Loewe darüber seine besondere Anerkennung ausdrücken lassen, auch befohlen, ihm das Manuscript zu genauerer Kenntnissnahme zuzustellen.

Bald darauf war Loewe's Schwiegersohn nach

Kiel versetzt worden. Der Frühling lächelte, und die Genesung war soweit vorgeschritten, dass der Arzt eine Reise dorthin rieth.

Kurz vor seiner Abreise hatte Loewe noch die Freude, folgenden Brief vom Professor Grell nebst einem Exemplar seiner 16stimmigen Messe zu erhalten:

Mein hochverehrter und geliebter Freund!

Es sind nun bereits zwei Jahre, dass ich hoffte, den scheinbar so geringfügigen Ausflug nach Stettin machen zu können, um Sie, den richtigen Meister und richtigen Altmeister zu sehen, und Ihnen das beikommende Werk als Zeichen meiner hohen Achtung Ihrer Muse zu überbringen, und Ihrer nachsichtsvollen Aufnahme zu empfehlen. Leider aber haben sich dazu die geeigneten Tage nicht gefunden, und da auch in den nächsten Wochen keine Aussicht dazu vorhanden ist, später aber eine Kur mich in eine entgegengesetzte Weltgegend führt, so kann ich doch nun nicht anders, als schriftlich das thun, was ich lieber persönlich gethan hätte.

Leider habe ich seit Jahr und Tag von manchen Schwankungen Ihrer Gesundheit durch liebe Freunde vernommen. Hoffentlich haben Sie sich seitdem wieder erkräftigen können. Nehmen Sie meine innigsten Wünsche für Ihre recht baldige Wiederherstellung.

Erhalten Sie Wohlwollen, Nachsicht, Liebe und Freundschaft

Ihrem
in wahrer Hochachtung und
herzlichster Liebe verharrenden
Ed. Grell.

Berlin, den 9. Juni 1865.

Es war der Familie gelungen, den Kranken mit grosser Vorsicht und Fürsorge nach Kiel zu geleiten. Der Hauch des Meeres, das er immer so froh begrüsst hatte, that ihm auch diesmal wunderbar gut. Nach und nach kamen wieder kleine Briefe nach Stettin, die er im Walde geschrieben hatte, und in denen er sich wieder für die Schönheiten der Natur empfänglich zeigt. So hatte ihn seine Tochter Helene gefragt, ob Funk in seiner Naturgeschichte von den Seenachtigallen spräche? — „Es sind so viel um den Meerbusen herum, schlagen aber nicht ganz so wie die in Pommern". Ausserdem beschäftigte ihn der Text der „Siebenschläfer"; er hört auf der Waldeshöhe die Taube, und die Stelle wird in seiner Seele mit der Musik lebendig: „Wo die Taube einsam trauert". Er schreibt an seinen lieben L. Giesebrecht darüber. —

Er war in Holstein von der Liebe seiner Kinder umgeben, aber sein Herz fühlte sich doch einsam; was in seiner rastlos schaffenden Thätigkeit ihn so beseligt hatte, was eben nur der schaffende Künstler kennt und kennen kann, das fehlte ihm; trübe Ahnungen zogen sich durch die Briefchen, die er von dort in die Heimath schrieb.

Loewe kehrte von Kiel nach Hause zurück, doch wurde in ihm die Ahnung immer lauter, dass man ihm dort wohl eine neue Heimath bereiten, ihn von seiner Kirche und Orgel trennen würde, um ihm, in völliger Ruhe am Meere, eine längere Lebenszeit zu erhalten. Seine Tochter Anna, die ihn nach Kiel und von dort zurück geleitet hatte, sollte dort gleichfalls die nächste Stätte ihrer Zukunft finden. Doch es schien unmöglich, ihn von seiner Orgel zu trennen; hatte er doch über 42 Jahre ihr seine ganze Thätigkeit gewidmet. Wie schwer musste es ihm werden, die alte liebe Stadt, in der er so lange gelebt, gewirkt, Ruhm und Ehre erworben,

von der aus er so manchen Ruf nach anderen Orten dankbar mit der Bemerkung abgelehnt hatte, dass es ihm in Stettin so gut ergangen sei, — sein Stettin zu verlassen. Beruhigt durch die Seeluft, körperlich und geistig gestärkt stieg er im Herbst 1865 von neuem auf seine Orgel, und die Gemeinde hörte die gewohnte Innigkeit, den alten Zauber wieder. Wie leuchteten seine Augen in voller Lebhaftigkeit, wenn er aus der Kirche zurückkehrte!

In dieser Zeit componirte er einen Psalm, der ihn einige Wochen vor seiner Erkrankung lebhaft bewegt hatte. „Die Hülfe des Herrn ist, dass wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Tage neu und seine Treue ist gross.“ Die musikalischen Motive fand Loewe eben so leicht wie früher, aber seine Augen und die rechte Hand wollten ihm nicht wie sonst dienen, und zum ersten Mal machte ihm das Aufschreiben Mühe. Mit einiger Ungeduld über seine eigene Schwäche vollendete er auch diese Arbeit, liess mit grossem Eifer die Stimmen drucken, und meinte, dies neue Werk, wenn er wieder in's Gymnasium kommen werde, von den Schülern zu hören. Er begann auch wirklich seinen Unterricht dort, wenn auch nur theilweise wieder, Er wählte sich für seine Stunden „die Kleinen“ aus, mit denen er auch früher stets am liebsten verkehrt hatte.

Hoffnung und Lebensfreudigkeit kehrten in sein Herz zurück. Nur Concerte wie früher mit Dilettanten einzustudiren und zu dirigiren, dafür zeigte Loewe jetzt gar keine Neigung. Dies mochte man wohl sehr vermissen. Auch Privat-Unterricht zu geben, konnte er sich nicht entschliessen.

So nahte denn, was ihm und den Seinigen schwere Kämpfe bringen sollte, weil es so, wie es kam, nicht erwartet worden war. Ehe von diesen schmerz-

lichen Stunden gesprochen wird, möge hier noch ein Brief seine Stelle finden, der von L. Giesebrecht für Loewe's Characteristik von Werth ist.

Stettin, den 20. Februar 1865.

Mein lieber Freund!

Wie oft habe ich, seit Du wieder in der Stadt wohnst, daran gedacht, Dich aufzusuchen, es ist immer nichts geworden, nicht aus Vergesslichkeit, nicht aus Mangel an Theilnahme, sondern weil mein körperlicher Zustand mich hindert. — — —

Nun möchte ich Dir doch schreiben, da das Sprechen sich nicht machen will. Wir haben ja manchmal mit einander gestrebt, auch vielleicht mit einander geirrt, und Du, Guter, hast mir Liebe und Vertrauen bewiesen. Mein Herz ist Dir dankbar dafür; das sollst Du auch wissen, darum geht das Blatt von mir zu Dir. Du wirst kräftiger, erholst Dich immer mehr — so höre ich von verschiedenen Seiten — das freut mich, Du bist ja auch mehrere Jahre jünger als ich. Lebe wohl. Von Herzen

Dein

Giesebrecht.

Das Neujahrfest des Jahres 1866 hatte die kleine Familie in ungestörter Heiterkeit gefeiert. Die Braut hatte eben einen Sylvestergruss an ihren Verlobten nach Afrika vollendet, und dann eine ganz neue Art von Punsch gebraut, „die dem Papa nicht in den Kopf steigen sollte.“ — Dann war der Februar gekommen, und es wurden zwei Jahre, seit ein Moment so Vieles anders gestaltet hatte, als Alle, die Loewe umgaben, gehofft. Der zweite 24. Februar war glücklich vorüber, ohne dass eine Wiederholung des Schlaganfalls eingetreten war.

Am 25. aber drang ein anderer, nicht geahnter Schlag in Loewe's stille Behausung. Ein Schreiben der städtischen Behörde forderte Loewe auf, seinen Abschied einzureichen, mit dem Zusatz, dass er seine besonderen Wünsche aussprechen möge. Man hatte die Rücksicht genommen, diese Zuschrift nicht Loewe selbst, sondern seiner Frau zu übersenden.

Ihr und ihren Töchtern fiel die Aufgabe zu, den in solchen Sachen so unglaublich reizbaren Mann auf das Unerwartete vorzubereiten.

Im Vertrauen auf die städtische Behörde, die ihm sonst soviel Wohlwollen bewiesen hatte, wagte Loewe die Bitte, ihm einen von ihr selbst zu wählenden und von ihm zum Theil zu besoldenden Vertreter zu gewähren. Der treue Beamte wollte sich hiermit für eine kurze Frist noch das Recht erkaufen, zuweilen seine Orgel spielen zu dürfen. „Lasst mich wenigstens 70 Jahre alt werden, ehe ich sie lasse", sagte er zu den Seinigen. Aber der Magistrat forderte, dass er seinen Abschied nehme. Mochte er in seinem Rechte sein, so empfand der greise Künstler doch in dieser Forderung eine tiefe Kränkung. Die Pietät, die man ihm schuldig gewesen wäre nach so langem und aufopferndem Dienste, wo war sie nun? Die Seinigen suchten ihm den Schlag weniger fühlbar zu machen.

Ueber Unabänderliches zu klagen, lag nicht in Loewe's Character. Dass man in Stettin nicht bleiben könne, darüber war man einig.

Die Familie beschloss nach Kiel zu gehen, ohne von einer Uebersiedelung zu sprechen. „Dann gehe ich ja wie die Katze vom Taubenschlag!" das war die einzige Klage, die man von ihm gehört hat.

Anfang Mai reisten Alle ab. Die Freunde glaubten, Loewe würde im Herbst wiederkommen; sie erfuhren

erst später, dass das wohl nie geschehen werde. In Kiel empfing er den letzten Beweis königlicher Huld, indem Se. Majestät ihm von Brünn aus den rothen Adler-Orden mit der Schleife verlieh.

Wohl hätte mit mehr Milde und Rücksicht von Seiten der Stadtbehörde verfahren werden mögen. Ein Blick in das Stettiner Gymnasial-Programm vom 20. September 1867 hätte ihr sagen können, wie man über Loewe dachte und denken musste. An Zeichen der Theilnahme von hier aus nach dem lieblichen Kiel zu Loewe, so wie von ihm zurück, hat es nicht gefehlt. „Wir werden, wenn auch von einander getrennt, dennoch in Liebe mit einander verbunden bleiben.“ Diese Worte des Director Heydemann, der früher Loewe's Wünsche unausgesprochen zu erfüllen bemüht gewesen war, sind wie Alles, was von ihm ausging, voll von liebenswürdiger Anerkennung.

„Lieblich“ ist Kiel im wahren Sinne des Worts; doch wenn Loewe in der schattigen Ulmenallee am erquickenden Meerbusen daherwandelte, schickte er dennoch stille Grüsse über's Meer, seiner Cäcilie, seinen Freunden, der altgewohnten Heimath zu. —

Wie schmerzlich ihm die Nachempfindung seiner Dienstentlassung war, mag man daraus erkennen, dass, als ein junger Geistlicher ihn einst bat, doch zu seinem Gottesdienst die Orgel zu spielen, Loewe ruhig antwortete: „Nein, eine Orgel spiele ich nicht wieder!“ Wohl hörte man ihn auch, wenn er in das schattige Waldesdunkel der Umgebung von Kiel trat, leise den Anfang der Goethe'schen „Iphigenie“ sprechen:

„Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten heil'gen, dichtbelaubten Hain's,
Wie in der Göttin stilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit zagendem Gefühl,
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hierher.“

Doch konnte er auch heiter und glücklich sein wie früher. Die Liebe zur Natur, die sich deutlich in seinen Briefen ausspricht, war in alter Frische wieder erwacht und fand reiche Nahrung in dem neu erworbenen Theile seines Vaterlands. Aber am lebhaftesten strahlte sein Antlitz, wenn er alle die Seinigen um sich versammelt sah. Er liebte sie mit den verklärten Empfindungen eines Künstlergemüths. Sie allein konnten ihn trösten über seine verlorene Lebenstellung. Allabendlich liess er seinen Flügel erklingen und in die Choräle mischte sich wohl hie und da eine eigene Melodie phantastisch ein.

Anfang December 1866 traf ihn wieder einmal ein inniger Gruss aus der Heimath. Derselbe College und Freund Loewe's (Professor Dr. Ferdinand Calo), der so treu mit den Verwandten in der schweren Leidenszeit seinen Schlaf bewacht hatte, ein Mann, der vor vielen Andern eine Künstler-Natur zu verstehen vermochte, hatte an des Meisters Geburtstag eine Feier in Anregung gebracht. Diese wurde durch eine Rede Giesebrechts eröffnet. Sie enthält das Erschöpfendste, was wohl von einem Nicht-Musiker über einen Tonsetzer gesagt werden konnte. So kann nur der Dichter, der Gelehrte und Freund, so nur ein Mann sprechen, der dem Componisten so bedeutende Oratorienbücher geschaffen hatte.

Im Frühjahr 1867 wurde in der Aula zu Stettin Loewe's Büste aufgestellt*).

---

*) Bei dieser Gelegenheit wurde folgendes von L. Giesebrecht verfasste, von dem Assessor H. Hegewald componirte Lied von Loewe's ehemaligen Schülern gesungen:

Die Orgel tönt noch immer fort
Wie in vergang'nen Tagen,
Als sie der alte Meister dort
Urkräftig angeschlagen.
Er freilich ist hinweg von da

So verflossen in stillem Frieden, nicht freudelos, wenn auch oft schmerzlich bewegt, des alten Meisters letzte Tage.

Zu Anfang des Jahres 1869 trug ein sonniger Frühlingstag den einst so hoch aufstrebenden Balladensänger sanft hinauf in das Jenseits.

„Die Welt wird immer schöner“, hatte er einige Tage vor seinem Tode einer seiner Töchter gesagt. Tief athmend hatte er das Auge emporgerichtet, welches stets

---

In andres Land gezogen,
Doch seinen Jüngern bleibt er nah,
Wie weit er auch geflogen.

Die Kunst, die seines Herzens Wahl,
Hat er zuerst geleitet
In unser Haus, in diesen Saal,
Hat uns die Brust geweitet;
Und als wir bald mit ihm vertraut,
Wie er die Hand geschwungen,
Sind um ihn unsre Stimmen laut
Und wohlgemuth erklungen.

Die haben Sinn und Geist zugleich
Mit sich heraufgetragen
Zu der Gefühle goldnem Reich,
In's Land der Wundersagen:
Da schauten wir, ob auch verhüllt,
Was Strebenswerth hinieden,
Und was mit Muth die Seele füllt —
Zum Kampfe, wie zum Frieden.

Sei denn hier unsers Freundes Bild,
Des Treuen, aufgerichtet,
Hier, wo er sinnvoll, wo er mild
Der Jünger Geist gelichtet;
Wer es dann schaut und fragt und denkt,
Dem hall' es tief im Saale:
Ein Fährmann er, der ruhig lenkt
In's Reich der Ideale.

so gern das Himmelslicht am Tage und das Sternenzelt des Abends betrachtet hatte. Wohl mögen Todesahnungen durch seine Seele gezogen sein. Das verklärende Gefühl der Gottesnähe war es, das ihn fast mit jugendlicher Freudigkeit noch am 7. April zum Tische des Herrn hatte treten lassen. Am 20. April führte ihn ein zweitägiger Schlummer sanft in das Reich der reinen Geister über.

Wenige Schritte von seinem Grabe rauscht das ewige Meer, das so oft des Meisters Grüsse in die zweite Heimath getragen hatte. Sein Herz aber ruht bei seiner Orgel in St. Jacobi.

Eine ächte Künstler-Natur und ein edler reiner Mensch sind mit ihm aus dem Kreise der Gegenwart geschieden. Er hatte des Lebens Ehren und Freuden und seine Schmerzen in reichem Maasse genossen. Nun ruht er von seiner Arbeit. Seine Werke aber geben bleibendes Zeugniss davon, wie er lehrte und schuf, wie er seinem Gotte gedient hat.

Druck von Liebheit & Thiesen in Berlin.

Prämiirt mit der goldenen Medaille.

CARL PHILIPP EMANUEL

UND

WILHELM FRIEDEMANN BACH

UND DEREN BRÜDER.

VON

C. H. BITTER.

IN ZWEI BÄNDEN.

MIT PORTRAIT UND FACSIMILE VON EMANUEL UND FRIEDEMANN BACH, SOWIE ZAHLREICHEN MUSIKBEILAGEN.

BERLIN, 1868.
VERLAG VON WILH. MÜLLER.
Oranien-Strasse 165a.

Preis 3 Thlr. 25 Sgr.

Verte!

Stimmen der Presse.

Berliner Fremden-Blatt von 1868. No. 263. „Bei dem culturhistorischen Interesse, welches Philipp Emanuel Bach in Anspruch nimmt, müssen wir die vorliegende Arbeit um so mehr als dankenswerthe Bereicherung der Kunstgeschichte betrachten, als die Art und Weise, wie der Verfasser seine Aufgaben gelöst, in jeder Beziehung dem Zweck entspricht."

Kassler Zeitung. No. 280. „Wahrhaft staunenswerth ist der Fleiss, welchen der Autor auf die Zusammenstellung seines Materials verwendet hat, nicht minder anerkennenswerth die Gründlichkeit in der Sicherheit der Behandlung. Den Tonkünstlern, welche in ihrer Kunst nicht blos die reine Empirie walten lassen, die sich vielmehr ein wissenschaftliches und geschichtliches Studium derselben angelegen sein lassen, ist hier eine sehr werthvolle Gelegenheit dafür geboten, welche mit Gewissheit auf dankende Aufnahme rechnen kann."

Tonhalle. No. 36. „Der reiche Inhalt dieser für jeden Künstler und Kunstfreund interessanten Arbeit bedingt selbstverständlich eine eingehendere Würdigung."

Schlesische Zeitung. No. 2. Am Schlusse eines sehr ausführlichen Artikels: „So hätte dann der Verfasser mit dieser neuen, aus gründlichem Quellenstudium und sorgfältiger Sammlung des weit und breit zerstreuten Materials hervorgegangenen Biographie der Söhne des grossen Sebastian Bach die letzten Bausteine zusammengetragen, um dieser, für die Ausbildung der musikalischen Kunst hochwichtigen Künstler-Familie durch glanzvolle Darstellung ihrer Verdienste ein unvergängliches Denkmal zu setzen, und eine fühlbare Lücke in der Literatur auf würdige Kreise auszufüllen."

Kreuz-Zeitung, 1869. No. 8. Am Schlusse einer langen Besprechung: „Das Werk lässt fast auf jeder Seite die Liebe und das Geschick des Ver-

fassers im Zusammentragen aller Einzelheiten erkennen, welche im Stande sind, das Lebensbild Bach's zu veranschaulichen. Er hat ein namentlich für Musikkenner lohnenswerthes Buch geschrieben. Er verfügt mit Geschmack und gründlicher technischer Kenntniss über seinen Stoff, welcher zum grossen Theil nur durch mühsame Arbeit zu sammeln war. Bei der Verarbeitung dieses Materials ist noch mit besonderer Befriedigung der ganz objective historische Standpunkt zu bezeichnen, auf welchem der Verfasser den Begebenheiten der damaligen Zeit gegenübersteht. — Dem Fleisse und der umfassenden, in das Detail dringenden Forschung kommt das Geschick einer klaren, einfachen Darstellung zu Hülfe."

Europa, 1869. No. 8. Wir benutzten zu dieser Skizze (des Lebensganges der Söhne Bach's in zwei langen Artikeln) C. H. Bitter's, des Biographen Seb. Bach's vortreffliches neuestes Werk. Der Verfasser löst durch diese Arbeit, eine That ächt deutschen Fleisses und gewissenhafter Forschung, sein in der Biographie Seb. Bach's gegebenes Versprechen."

Magazin für Literatur des Auslandes, 1869. No. 8. „Herr C. H. Bitter, rühmlich bekannt durch seine sorgfältige Biographie J. S. Bach's — — — bringt uns, wenngleich nicht vollständige Lebensbilder seiner Söhne, so doch eine sehr fleissige Sammelarbeit über das, was sich noch an Erinnerungen an diese vorfindet. Vielleicht spielt sogar das Urkundliche, wie Eingaben, Contracte, Programme etc., eine zu grosse Rolle; allein gerade dadurch gewinnt das Bild auf der anderen Seite an unmittelbarer Schärfe, und kann sogar als ein culturhistorischer Beitrag aus der Zeit überhaupt gelten."

Leipziger illustrirte Zeitung, 1869. „Eine detaillirte biographische Schilderung der hervorragendsten Söhne des grossen Sebastian Bach erscheint um so verdienstvoller, als sich das Interesse der Schriftsteller ihm selbst fast ausschliesslich zugewandt hat . . . . . das Bestreben, das bisher in dieser Beziehung Versäumte nachzuholen, verdient . . . . . deshalb um so mehr Anerkennung. Mit gleich unermüdlichem Sammelfleisse wie in seiner dem Vater gewidmeten Biographie hat Bitter das über dessen Söhne (obwohl sie unserer Zeit näher stehen) noch viel spärlicher zerstreute Material . . . . . zusammengetragen und geordnet . . . . . Seine mit sichtlicher Liebe durchgeführte Darstellung ist ganz geeignet, das Interesse für dieselben wirksamer anzuregen und zugleich die durch manche Entstellungen, besonders durch Brachvogel's abenteuerlichen Roman „Friedemann Bach" entstandenen schiefen Vorstellungen zu berichtigen."

Urania, 1869. No. 5. „Des hochgeschätzten Verfassers der gediegenen Biographie Seb. Bach's — — — neuestes Werk, die Lebensbeschreibung der berühmtesten Söhne desselben verdient uneingeschränktes Lob. Die biographischen Quellen sind sorgfältig durchforscht und das entsprechende

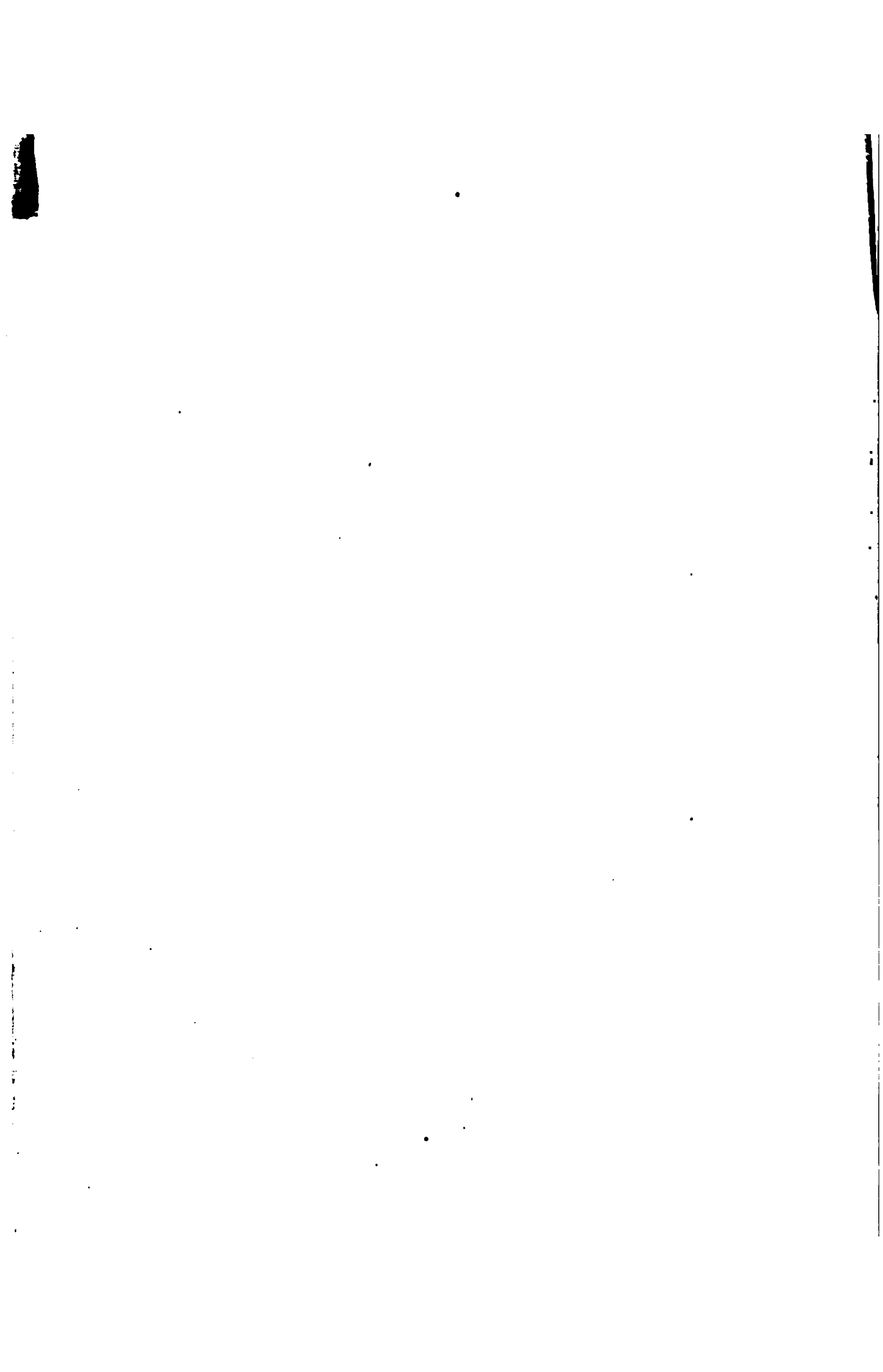
Material ist geschickt verarbeitet. Dazu kommt, dass das culturhistorische Element gebührend in Beziehung zu dem rein biographischen gestellt ist. Hinsichtlich der Analyse und Beurtheilung der hinterlassenen vorzüglichsten Kunstwerke dieser Bachianer hat der Verfasser jene Objectivität und strenge Sachkenntniss in vorzüglicher Weise gewahrt, die bei aller Hochachtung doch keinen Augenblick in Ueberschätzung einschlägt."

Neue Berliner Musik-Zeitung, 1869. No. 16. „Gegenüber den Schwierigkeiten, welche die Biographie Sebastian Bach's und seiner Söhne mit sich bringen, hat die Kritik mit Anerkennung der Liebe und Sorgfalt zu gedenken, mit welchen der Verfasser die über alle Welt zerstreuten Lebensnotizen und den musikalischen Nachlass der Söhne Bach's zusammengetragen, gesammelt und in einen Rahmen gebracht hat, um dem Leser ein anschauliches Bild von den Männern zu bieten, die abgesehen davon, dass sie die Nachkommen und Schüler des grössten Tonmeisters waren, auch als Individuen hoher Aufmerksamkeit wohl würdig sind."

Literarische Centralhalle, 1869. No. 41. Nach einem längeren Auszuge aus dem Buche: „Möge dieser kurze Auszug genügen, auch diesem Buche des thätigen Verfassers Freunde zu verschaffen; er hat sich wahrhafte Verdienste um die Familiengeschichte der Bach erworben."

Blätter für literarische Unterhaltung, 1869. No. 43. Nach einem langen kritischen Auszuge: „Ausser den Portraits von Ph. Emanuel und Friedemann Bach zieren vielfache Notenbeispiele (grossentheils unbekannte), Stammbäume der Bach'schen Familie u. s. w. das verdienstliche Werk, welches den sich für die Geschichte der Musik Interessirenden nicht erst als in hohem Grade beachtungswerth empfohlen zu werden braucht."

Norddeutsche Allgemeine Zeitung. No. 76. Die so oft missbrauchte Phrase, dass mit dem Erscheinen dieses oder jenes Werkes „einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen" sei, kann bei dem in Rede einmal unbedenklich angewendet werden. Seitdem wir Monographien über Gluck, Mozart, Beethoven hatten, durfte die Literatur derjenigen J. S. Bach's und seiner Söhne nicht länger entbehren. Den Arbeiten von Marx, Jahn u. A. schliessen sich Bitter's nun würdig an. — Der Fleiss, mit dem das Werk gearbeitet ist; die Liebe, mit welcher der Verfasser seinen Gegenstand behandelt; die Reichhaltigkeit des Materials und die Zuverlässigkeit der Angaben lassen das Werk sowohl als anregende Lectüre für den Musikfreund, wie auch als unentbehrliches Handbuch für den Fachmusiker erscheinen.



VERZEI(

SÄMMTLICH

Dr. Carl]

Voı

FRANZ Es

Berlin

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
lladen von Goethe, Herder, d. 1. Sammlung.	Berlin. Schlesinger.		1824.	Diese Zeitangaben zu opus 1 — 60 sind einem von C. Loewe selbst angefertigten Verzeichnisse entnommen.
rder's Edward. 2) Uhland: Der		1818.		
iin Töchterlein. 3) Goethe's Erl-		1823.		
;.		1818.		
aden von Th. Körner, Herder, s. 2. Sammlung.	do.		1824.	
'euröschen. 2) Herr Oluf. 3) Wal-		1814.		
snacht.		1821.		
		1824.		
laden von Herder und Uhland. 3. Sammlung.	do.		1825.	
)schied von Uhland. 2) Elvershöh Herder. 3) Die drei Lieder von ınd.		1825.		
ıe Gesänge, Gesichte und Balladen ord Byron von Fr. Theremin in er Uebersetzung. 1. Heft.	do.		1825.	
ɪrodes Klage um Mariamne. 2) An Wassern zu Babel. 3) Wär' ich ch so falsch. 4) Alles ist eitel, t der Prediger. 5) Todtenklage. ränen und Lächeln.		1823.		

sche Gesänge. 2. Heft.	do.		1826.	
Sie geht in Schönheit. 2) Jephta's chter. 3) Die wilde Gazelle. 4) Weint Israel. 5) Mein Geist ist trüb'. 6) Saul r seiner letzten Schlacht.		1824.		
ide, Ballade von Th. Körner.	~~Leipz. Hofmeister.~~ Berlin Laue	1819.	1826.	Siehe [illegible] 773
Balladen.	Berlin. Schlesinger.		1826.	
Die Spree-Norne von Baron v. Kuwsky-Eichen. 2) Der späte Gast n Wil. Alexis. 4. Sammlung.		1826. 1825.		
Balladen von Uhland und Talvj.	do.		1827.	
Des Goldschmied's Töchterlein. 2) Der tter Geist. 5. Sammlung.		1827. 1824.		
nelte Lieder, Gesänge, Romanzen und den.	Leipz. Hofmeister.		1828.	
1. Nachtgesänge. 1) Die Lotosblume eine). 2) Der König auf dem Thurme. Nachtlied von Goethe: a) Ueber n Gipfeln ist Ruh. b) Der du von dem nmel bist. 4) Geisterleben v. Uhland. Die Elfenkönigin von Matthisson.		1828. 1828. 1817. 1828. 1819. 1824.		Erschien zuerst bei Laue in Berlin.
2. Nachtgesänge. 1) Todtengräberlied s Hamlet v. Shakespeare. 2) Lied r Desdemona aus Othello v. Shake-		1827. 1827.	1828.	

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
eare. 3) Die Abgeschiedenen; eine		1824.		
renate v. Uhland. 4) Das Ständchen		1826.		
n Uhland. 5) Die Jungfrau und der		1827.		
od, Scene eines Todtentanzes von				
anz Kugler.				
3. Gesänge der Sehnsucht. 1) Ich		1817.	1828.	
nke dein, von Goethe. 2) Meine Ruh'		1822.		
hin, aus Goethe's Faust. 3) Wie		1818.		
r Tag mir schleichet (Rousseau).		1819.		
Der Treuergebene, altes Minnelied v.		1818.		
inrich v. Stretlingen. 5) Sehn-		1819		
cht von Goethe.				
5. Gesänge der Sehnsucht. 1) Wenn		(No.1—4.)	1828.	
wärst mein eigen, von Kosegarten.				
Abschied v. Gerstenberg. 4) Ihr				
aziergang von Talvj. 5) Graf Eber-		1825.		
d's Weissdorn, Romanze v. Uhland.				
5. Heitere Gesänge. 1) Minnelied v.		1819.	1828.	
ss. 2) Hans und Grete v. Uhland.		1824		
auernregel v. Uhland. 4) Die Zu-		(2—4)		
denen v. Uhland. 5) An die fleissige		1819.		
nerin von Krauseneck.				

6. Heitere Gesänge. 1) Wach' auf, n Baron von Kurowsky-Eichen. Liebesgedanken von W. Müller. Vogelgesang von Tieck. 4) Mädchen id wie der Wind. 5) Graf Eberstein, manze von Uhland.	1824. 1823. 1823. 1818. 1826.	1828.	
7. Sechs Gedichte von H. Heine und v. Platen. 1) Der Pilgrim von St. ist (Kaiser Carl V.) Platen. 2) Im aume sah ich die Geliebte. 3) Erste ebe. 4) Neuer Frühling. 5) Du schö-s Fischermädchen. 6) Ich hab' im aume geweinet. Heine.	1832.	1832.	
8. Fünf Gedichte von Goethe aus ssen Nachlass. 1) Thurmwächter Lyn-us zu den Füssen der Helena. 2) Lyn-us, der Helena seine Schätze darbietend. Lynceus, auf Faust's Sternwarte sin-nd. 4) Mädchenwünsche. 5) Gutmann id Gutweib, Ballade a. d. Schottischen.	1833.	1834.	
9. Sechs Lieder von Goethe, aus dem iechischen, und von v. Gerstenberg. Scene aus Goethe's Faust. 2) Der e Goethe. 3) Die verliebte Schäferin apine. 4) An Aphrodite. Ode der	*	1836.	* fehlt in Loewe's Aufzeichnung.

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
pho. 5) An die Grille. Ode des Ana-on. 6) Der Fernen von v. Gersten-g.				
0. Sechs Lieder von Gruppe, Her- und Hoffmann von Fallersleben. ugend und Alter. Hoffmann v. F. ie Sylphide. Herder. 3) Der Bräu-. Gruppe. 4) Niemand hat's gesehn. e. 5) Einrichtung. Gruppe. 5) Ein-ng. Gruppe. 6) Der Apotheker als buhler. Gruppe.		*	1839.	* fehlt in Loewe's Aufzeichnung.
Orients, ged. von H. Stieglitz. anz. Wanderbilder. 1) Die Geister iste. 2) Der verschmachtende Pil- Melek in der Wüste. 4) Die Oasis. eines Vögeleins in der Oasis. 6) Me- Quell.	Leipzig. Breitkopf u. Härtel.	1833.	1834.	
ranz. Bilder der Heimath. 1) Mai- 2) Ali im Garten. 3) Assard mit am. 4) Taubenpost. 5) Gulhinde ztische. 6) Abendgesang.				
tasie für Pianoforte.	Berlin. Wagenführ.	1817.	1828.	

rio für Pianoforte, Violine und cell.	Leipz. Hofmeister.	1821.	1827.
Gesänge. 3. Heft. heribs Niederlage. 2) Belsazar's t. 3) Die höh're Welt. 4) Jor- Ufer. 5) Wohin, o Seele? 6) Die der Schlaflosen.	Berlin. Schlesinger.	1825.	1826.
Gesänge. 4. Heft. l und Samuel. 2) Eliphas Gesicht. id's Harfe. 4) Saul. 5) Jerusalem's ung durch Titus.	do.	1826.	1827.
lieder (übersetzt von Talvj). chen und Rose. 2) Beim Tanze. rraschung. 4) Des Jünglings Segen. esliedchen. 6) Capitulation.	Berlin. Wagenführ.	1824.	1825.
ate in E-dur f. d. Pianoforte, der Geheime Räthin Tilebein ge- t.	do.	1829.	1830.
nach dem Eisenhammer. Ballade hiller. Mit Beibehaltung von B. ber's melodramatischer Instrumen- k.	Leipzig. Peters.	1829.	1830.
o für das Pianoforte zu 4 Händen.	Berlin. Trautwein.	1829.	1830.
ge für fünf u. vier Männerstimmen. rlied von A. v. Helwig. 2) Die	Berlin. Wagenführ.	1826.	1827.

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
ɛseligkeitsinsel von dems. 3) Ger- von Ernst Wagner. 4) Der Fich- ım von Heine. 5) Mag da draussen sich thürmen, von dems. 6) Nacht- ron demselben.				
ən von Goethe. 1) Das Hochzeit- Der Zauberlehrling. 3) Die wan- Glocke.	Berlin. Schlesinger.	1832.	1832.	
r Liebenden. Ballade, dem Com- von einem anonymen Dichter lt.	do.	1832.	1832.	
he Gesänge f. 1 St. mit Begl. des oder auch für 4 Singst. Der Frau ızessin Elisabeth von Preussen	Berlin. Wagenführ.		1832.	
1) Wenn ich ihn nur habe, von is. 2) Wenn Alle untreu werden, ms. 3) Der Hirten Lied am Krippe- 4) Busslied v. Gellert. 5) Gottes ır Orient, von Goethe.		1821. 1822. 1828. 1829. 1829.		
1) Werfet alle eure Sorgen auf , von Niemeyer. 2) Engelstimmen		1830 (No.1—3).	1833.	

Krankenbett, von Geppert. 3) Der Retter von Niemeyer. 4) Wie s ist des Allmächtigen Güte, von Gel- . 5) Ave maris stella, übers. von sler.			1831. 1832.	
ıtliche Heerschau, Ballade v. Freih. edlitz mit französischer Uebers. von y u. Barthélemy.	Berlin.	Wagenführ.	1832.	1833.
uatuors pour 2 Violons, Viola et oncelle.		do.	1821.	1833.
purgisnacht. Ballade von Goethe Solo und Chorgesang mit Begleitung Pianoforte. (Spontini gewidmet.)	Berlin.	Schlesinger.	1833.	1833.
spirituel pour 2 Violons, Viole et oncelle.	Berlin.	Trautwein.	1830.	1831.
, eine Tondichtung nach Byron für oforte; Hrn. Geh. Ober-Finanz-Rath runenthal gewidmet.	Berlin.	Wagenführ.	1830.	1830.
nherzige Bruder, eine Tondichtung Pianoforte; Hrn. H. Scheefer gew.		do.	1830.	1830.
ıt von Corinth, Ballade von J. W. Goethe. Dem Fürsten Anton ziwill gewidmet.		do.	1830.	1830.
törung von Jerusalem. Grosses Ora- m in 2 Abth. von G. Nicolai. Sr.	Leipz.	Hofmeister.	1829.	1832.

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
dem Könige Friedrich Wilhelm III. Preussen gewidmet.				
der Elfen. 1) Die Wald-Elfen, ged. Kugler sen. 2) Die Blumen-Elfen, dems. 3) Die Thurm-Elfen von ebrecht. Drei Duettinen für So- und Alt mit Begleitung des Piano-	Berlin. Wagenführ.	1833.	1833.	
onate élegique en Famineur pour noforte; déd. à S. A. J. Mad. Marie owna, Gr. Duchesse de Russie etc.	do.	1819.* 1825.* 1834.*	1834.	* 1819 angefangen. * 1825 ausgeführt. * 1834 beendet.
. 1. Heft. 1) Jungfrau Lorenz, von Kugler. 2) Das heilige Haus in to, v. Giesebrecht. 3) Des frem- Kindes heil'ger Christ, v. Rückert.	do. Schlesinger.	1834.	1834.	
2. Heft. Der grosse Christoph, Fr. Kind.	do.	1834.	1834.	
n. 3. Heft. 1) Johanneswürmlein, von Chezy. 2) Johann von Nepomuk, E. Anschütz.	Leipz. Hofmeister.	1834.	1834.	
n. 4. Heft. 1) Das Milchmädchen, v. Schreiber. 2) St. Marien's Ritter,	do.	1834.	1834.	

iesebrecht. 3) Der ewige Jude, l. Schreiber.				
nden. 5. Heft. 1) Das Muttergottes- 2) Moosröslein. 3) Das Paradies in Wüste.	Mainz. Schott.	1834.	1836.	
uf dem Stein. Legende in 5 Ab- ngen, von Fr. Kugler. 6. Heft.	do.	*	(1836.)	* fehlt in Loewe's Aufzeichnung.
mann, ein Liederkreis in Balladen- in 5 Abth. v. L. Giesebrecht.	Elberfeld. Betzhold.	1834.	1834.	
e Schlange. Vocal-Oratorium für erstimmen, ged. vom Prof. Giese- ht.	Berlin. Wagenführ.	1834.	1834.	
illante pour Pianoforte in Es.	Bonn. Simrock.	1819.	1834.	
Wünsche, komisches Singspiel in 3 igen nach einem orientalischen Mär- ged. von Dr. Ernst Raupach.	do.	1832.	1834.	
den. 1) Der Fischer von Goethe. r Räuber von Uhland. 3) Das e Mädchen von Herder.	Berlin. Wagenführ.	1835.	1835.	
tler. 2) Der getreue Eckardt. 3) Der ntanz. Drei Balladen v. Goethe.	Leipzig. Breitkopf & Härtel.	1835.	1835.	
d Mahadöh. Zwei Balladen von nd und Goethe.	Leipzig. Hofmeister.	1835.	1835.	
Schläfer. Oratorium in 3 Abth., tet von Prof. Ludw. Giesebrecht.	Mainz. Schott.	1833.	1835.	

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
Ioh. dem Kronprinzen Friedrich a von Preussen gewidmet.				
g. Eine Tondichtung in Sonaten- d. Pianoforte.	Berlin. Schlesinger.	1824.	1835.	
l von Philippi, Vocal-Oratorium nerstimmen, ged. von Prof. L. recht.	do. Wagenführ.	1835.	1835.	
r. 2) Die Schlüsselblume. 3) Die drisse. Drei Balladen aus dem hen des Adam Mizkiewitsch, von Carl v. Blankensee. Heft 1.	do. Schlesinger.	1835.	1835.	
che Balladen. Heft 2. Ged. von Mizkiewitsch; übersetzt von C. kensee. 1) Wilia und das Mäd- ?) Der junge Herr und das Mäd-	do.	1835.	1835.	
mädchen (Switezianka). Ballade zkiewitsch, übersetzt v. Blan- e.	Posen. Stefanski.	1835.	1842.	
in Liederkreis in Balladenform btheilungen, ged. von Ludwig recht.	Leipzig. Hofmeister.	1835.	1836.	Zuerst bei Betzhold in Elberfeld.

sie für das Pianoforte. Dem Hrn. nant Flach gewidmet.	do.	1828.	1835.	
von Alhama. Spanische Romanze ıber. Sr. k. Hoh. dem Kronprin- edrich Wilhelm von Preussen gew.	do.	1834.	1835.	
Oratorium in 3 Abth. von Lud- iesebrecht, comp. zur Feier der ration der Bildsäule Johann Gu- g's in Mainz. Aufgeführt am 14ten t 1837.	Mainz. Schott.	1836.	1836.	
er Vogler. Der Gesang. Urgross- Gesellschaft. Drei Balladen von gl. Hrn. Assessor Justus Güntz sden gew.	Dresden. Paul.	1836.	1836.	
des Horaz, auf den lateinischen deutscher Uebersetzung v. Voss, ıerstimmen comp. 1) Justum ac 2) Prudens futuri. 3) Miserarum e amori. 4) O fons Bandusiae. divos.	Berlin. Wagenführ.	1836.	1836.	Irrthümlich als op. 58 erschienen.
Paria. Gebet, Legende, Dank.	Leipz. Breitk. & Härt.	1836.	1839.	
ı der Ferne. Der Sänger. Der iber. Drei Balladen v. Goethe.	do.	1836.	1839.	
ɛ. Liederkranz v. Adalbert von so für die Altstimme m. B. d. Pfte.	Berlin, Wagenführ.	1837.	1837.	Hier enden die Zeitangaben in Loewe's Aufzeichnung.

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
icus Rex. General Schwerin. Ged. v. G. W. H. Häring.	Berlin. Wagenführ.		1838.	
ert's Gedichte. ieft. 1) Zeislein. 2) Bescheidung. 3) O, isse Mutter. 4) Süsses Begräbniss.) Hinkende Jamben. 6) Irrlichter. Heft. 1) Abendlied. 2) In der Kirche.) Ich und mein Gevatter. 4) Das Pfarr- üngferchen. 5) Kind und Mädchen.) Die Blume der Ergebung.	do. Westphal, später Bote & Bock.		1837 bis 1838.	
Gesänge. 1) Die Schneeflocke v. R. .rggraff. 2) Der Lappländer v. dems.	Berlin. Schlesinger.		1838.	
Fabellieder. 1) Der Maikäfer, Humoreske ı Reineck. 2) Der Kukuk. 3) Die tzenkönigin von Chamisso. 4) Der r von W. A. Häring.	do.		1839.	
vergessene Lied. Das Erkennen. Witte- d. Drei Balladen von N. Vogl.	Dresden. Paul (Friedel).		1838.	
'estzeiten. Geistl. Oratorium in 3 Abth.	Mainz. Schott.	1825—36.	1842.	
Feldherr von Gruppe. Die Glocken zu ıier von Max v. Oër. Landgraf Ludwig ı Gruppe. Drei historische Balladen.	Dresden. Paul (Friedel).		1838.	

aden. 1) Schwalbenmärchen. 2) Der lk. 3) Der Blumen Rache von Ferd. grath.	Leipzig. Hofmeister.		1839.	Zuerst bei Betzhold in Elberfeld erschienen.
r Frau Landgräfin Caroline v. Stülpgel-Dargits auf Lüttenau gew.				
rstenbergk's nachgelassene Ged., au Geheimräthin Tilebein gewidmet. ss an Züllchow. 2) Himmelsblüthen. ndgebet. 4) Die Sterne. 5) Herzen ugen. 6) Der Komet.	do.		1843.	Zuerst bei Grosse in Breslau.
danken. Allegorie von Trinius.	Dresden. Paul (Friedel).		1843.	
Haushalt. Lyrische Fantasie von ickert.	Berlin. Trautwein.		1840.	Sollte nach Loewe's Aufzeichn. op. 72 sein. In derselben fehlt op. 71 gänzlich.
ische Fantasien. 1) Die Göttin im nmer von Fr. Rückert. 2) Die Zug- aus dem Schwedischen des Tegner.	Dresden. Gustav Rotter.		1844.	op. 73 u. 74 sind ohne Opuszahl erschienen; Loewe führt sie in umgekehrter Reihenfolge auf.
n für eine Altstimme. 1) Das Grab zu Ephesus v. Rud. der. 2) Der Weichdorn von Fr. kert. 3) Der heilige Franziskus v. v. Wessenberg. 4) Das Wunder der Flucht v. Fr. Rückert.	Leipzig. Breitkopf & Härtel.		1840.	
1) Die Einladung von Knappe.	do.		1840.	

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
olasticus (mit Chor) von Giese-t.				
für Chor u. Orchester auf die Hul- : Sr. Maj. d. Königs von Preussen rich Wilhelm IV.	Berlin. Bote & Bock.		1842.	
in Annika und Die verlorene ır. Zwei Balladen.	Breslau. Cranz.		1840.	
ge Gesänge für S., A., T. u. B., Frau componirt. 1) Frühzeitiger Frühling von ıe. 2) Nachtgesang von demselb. r Frühlingsverein von Kugler. lied von Goethe. 5) Frühling Jahr von dems. 6) Wunsch im ng von Keferstein.	Dresden. Paul (Friedel).		1841.	
ige Gesänge, seiner Frau gewidmet. Drei Gesänge für S., A., T. u. B. Lindenbaum von W. A. Häring. : dem See von Goethe. 3) Dich ein Lied erheben. Zwei Gesänge für Frauenstimmen. ühlingsverein von Schlippen-	Berlin. Schlesinger.		1842.	

ch. 2) Trost in Thränen, von ethe.			
ieder für S., A., T. u. B., seiner Frau widmet. 1) Im Vorübergehen von ethe. 2) Im Frühling von Lenau. „Bald, wenn die Biene," von Freigrath. 4) In der Marienkirche. Altes lkslied. 5) Ganymed von Goethe.	Leipzig. Breitkopf & Härtel.	1842.	
Huss. Oratorium, gedichtet von Prof. A. Zeune.	Berlin. Bote & Bock.	1842.	
einzelmännchen. Ein Mährchen von Kopisch.	do.	1842.	
Humoresken für 4 Männerstimmen. Urian von Claudius. 2) Der Stabsmpeter. 3) Kloster Grabow. 4) Die esen und die Zwerge. 5) Martini von Rückert.	do.	1843.	
ed's Gesang von Goethe für eine norstimme.	Berlin. Schlesinger.	1842.	
Herz ich will dich fragen," Lied aus lm's Sohn der Wildniss.	do.	1842.	
der Geister über den Wassern. ethe'sche Ode für 4 Solostimmen , A., T., B.) mit Pfte.	do.	1842.	Loewe führt in seinem Verzeichniss unter op. 87 die Lieder von Dilia Helena auf, unter op 89 den Mohrenfürst, diesen aber nochmals unter op. 97.

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
ieder von Dilia Helena; der Frau dic.-Räthin Damerow verehrt. 1) Das ockenspiel. 2) Ein Himmelreich dein ge. 3) O nimm mich an. 4) Ich sinke . 5) Blättlein so fein. 6) Mit jedem lsschlag.	Berlin. Schlesinger.		1843.	
(Grand Duo für Pfte. und Violon.) gedruckt.				
heimlich! Gedicht von F. W. Gubitz. r Sopr. u. Ten. mit Piano. Fräulein von Fröhlich gewidmet.	Dresden. Paul (Friedel).		1843.	
Eugen, der edle Ritter. Ballade von eiligrath.	Berlin. Bote & Bock.		1844.	
hrt. Ballade von Freiligrath.	do. Schlesinger.		1843.	
Ueberfahrt. Ballade von Uhland. Die schwarzen Augen. Ballade von Vogl.	Dresden. Paul (Friedel).		1843.	Loewe hat anfangs beiden Werken die Opuszahl 94 gegeben, später
s Klage um Morar. Gesang Ossian's n Goethe. Vergl. Op. 94b.	Berlin. Schlesinger.		1844.	Alpin's Klage mit Opus 95 bezeichnet.
he Bilder für das Pfte. 1) Bethesda. Gang nach Emaus. 3) Martha u. Maria.	do. Bote & Bock.		1844.	

ırenfürst. Die Mohrenfürstin. Der renfürst auf der Messe. Drei Balladen, chtet von Freiligrath.	Wien. Mechetti.		1844.
f von Habsburg. Ballade von Fr. chiller.	Dresden. Paul (Friedel).		1844.
Karl V. Vier historische Balladen. as Wiegenfest zu Gent von Anasta- Grün. 2) Kaiser Karl V. in Wit- erg von Hohlfeld. 3) Der Pilgrim St. Just von A. Graf v. Platen. e Leiche zu St. Just v. Anast. Grün.	Leipzig. Hofmeister		1845.
Psalm: „Der Herr ist mein Hirte" 4stimmigen Männerchor.	Dresden. Paul (Friedel).		1845.
Psalm: „Die Hülfe mein vom en kommt" für 4stimm. Männerch.	do.		1845.
Psalm: „Freuet euch des Herren ihr chten" für 4stimm. Männerchor.	do.		1845.
ɔm Meere v. Fürsten Schwarzen- ;. Menschenloose von L. A. Frankl.	Braunschweig. Spehr.		1845.
sche Barcarole v. Otto Prechtler. Lieder.			
de. An Sami. März. Drei Gedichte oethe als Duetten für 2 Soprane, n lieben Töchtern Julie und Adele ıonirt.	Hannover. Bachmann.		1845.

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
Tödin. Ballade v. Ad. R. v. Tschaichnigg.	Braunschweig. Spehr.		1845.	
igerbaize. Ballade v. Anastasius ün.	Braunschweig. Meyer (Litolff).		1845.	
eder. 1) Mondlicht. 2) Alles in dir. Frühling.	Rudolstadt. Müller.		1846.	Fehlt in Loewe's Aufzeichnung.
ɜr-Sonate für das Pianoforte.	Dresden. Paul.		1847.	
Schützling. 2) Hueska. Zwei Balladen ı Vogl.	Magdeburg. Heinrichshofen.		1847.	
rfallene Mühle. Ballade v. J. N. Vogl.	Hannov. Bachmann.		1847.	
Klosterbrunnen v. J. N. Vogl. 2) ılkenbild v. Lina Loeper. Der Frau Loeper comp.	do.		1847.	
ıpagei. Humoristische Ballade von . Rückert für 4 Männer-Stimmen.	Breslau. Leuckart.		1847.	Zuerst bei Damköhler in Berlin.
sche Bilder comp. für Clarinette und ınoforte. Seinem lieben Schwiegerın Arthur v. Bothwell gew.	Berlin. Schlesinger.		1850.	
lockenthürmers Töchterlein von Fr. ickert für die K. Kammersängerin l. Leopoldine Tuczeck comp.	do.		1850.	
ahnt man kaum der Sonne Licht" von	do.		1850.	

ıland. Duett für Sopr. und Ten. im ncert vorzutragen.				
alladen für Bariton oder Bass. 1) Der ınch zu Pisa v. J. N. Vogl.	do.		1850.	
gefangene Admiral, v. Mor. Grafen Strachwitz.	do.		1850.	
alladen. 1) Die Dorfkirche v. Frhr. Zedlitz. 2) Der alte König v. N. Vogl. Der Mummelsee v. A. Schnetzler.	Dresden. Paul (Friedel.		1850.	
Meeresritt oder der Schmied auf Helgoıd.	Berlin. Bote & Bock.		1854.	Loewe's Catalog bezeichnet für op. 117 die Hochzeit der Thetis, welche als op. 120 erschienen ist.
er Königin Elisabeth, von ihr selbst der Gefangenschaft zu Woodstock ged. J. 1556. Aus d. Engl. übersetzt von ɪrder.	do. Schlesinger.		1866.	
ɔchzeit der Thetis. Gedicht von Fr. Schiller. Grosse Cantate für Solod Chor-Gesang.	do.		1851.	
eeting on the Seashore (Die Begegng am Meeresstrande). Ballade by . H. Pick.	Mainz. Schott.		1853.	
alladen. 1) Kaiser Otto's Weihnachtser v. Mühler für B. oder Alt. 2) Der achenfels v. A. Lütze, f. S. od. T.	Elberfeld. Arnold.		1854.	No. 2. erschien zuerst in „Rhein-Sagen und Lieder". Bonn. J. M. Dunst. 1838."

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
einrich's IV. Waffenwacht. Ballade Schwab.	Magdeburg. Heinrichshofen.		1853.	
änge. 1) Sänger's Gebet von O. edwitz. 2) Trommel-Ständchen öhricke. 3) Die Uhr v. G. Seidl.	Berlin. Schlesinger.		1856.	
Reg.-R. Dr. Franz Kugler gew. e Ritter von Anastasius Grün. ax in Augsburg. 2) Max u. Dürer. bschied. Drei Balladen.	Wien. Mechetti.		1854.	
den für eine Bassstimme, Sr. Durchl. Prinzen Friedrich Wilhelm von en zu Barchfeld gew. 1) Landgraf op der Grossmüthige v. Kopisch. s Vaterland v. Dr. N. Vogl. 3) lte Schiffsherr von dems.	Berlin. Schlesinger.		1856.	
ena. Dichtung v. Aug. Kahlert ass oder Bariton.	do.		1859.	
e Schiffer. Ballade v. L. v. Plön- für Sopran oder Tenor.	do.		1858.	
Douglas v. Ph. Fontane. Ballade ne tiefe Stimme.	do.		1858.	
den. 1) Der Teufel. Nach dem Koran	do.		1860	

Siebel. 2) Der Nöck. Nordische ge v. Kopisch. 3) Die Schwanen-ngfrau v. Vogl.			bis 1861.
gabe. Fünf Lieder von Siebel, ückert, Rose, Karlopago, Zieg-r. 1) Die Waldkapelle. 2) Herzensrose. Die Amsel flötet. 4) Hirt auf der ücke. 5) Frühlingsankunft.	do.		1860.
[eilung des Blindgebornen. Vocal-atorium nach Ev. Johannis, Cap. 9, t Begl. von Orgel oder Pianoforte.	Magdeburg. Heinrichshofen.		1860.
uferweckung des Lazarus (Ev. Joh., ɔ. 11) mit Begl. der Orgel oder des noforte. Mit deutsch. u. engl. Text.	Braunschweig. Weinholtz.		1863.
sra. Ballade v. H. Heine. Herrn . Berger gew.	Wien. Spina.		1867.
. Ballade von Louise v. Plönnies 4 Abth.	Braunschweig. Weinholtz.		1866.
ler Reimer. Altschottische Ballade. nem Freunde Th. Wolff gew.	do.		1867.
Ballade von F. Freiligrath.	Wien. Spina.		1866.
antasien für das Pianoforte. 1) Der schied des Auswanderers. 2) Meer-rt. 3) Die neue Heimath. 4) Die Prairie.	Berlin. Müller.		1869.

A. Verzeichniss der mit Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
(Die seligen Meister d. Tonkunst. Un- lruckt, cf. Verz. C.)				
Wilhelm, für 4 Stimmen.	*		1862.	* Autographirt. Im Selbstverlag des Componisten.
ttesmauer. Ballade von Rückert.	Magdeburg. Heinrichshofen.		1868.	
lt'ne Beter. Ballade von Fitzau. r eine Bass- oder Bariton-Stimme. Hrn. go v. Fabeck gewidmet.	Berlin. Müller.		1868.	
'aum der Wittwe. Eine arabische gende v. Fr. Rückert, für eine Alt- r Bariton-Stimme. Herrn Hofopern- ger A. Fricke gewidmet.	do.		1868.	
Santo. Gedicht von Frau Baronin ily G . . ., für eine Alt- oder Bar.- mme. Frau Geh. Räthin Téo Schil- v gew.	do.		1868.	
eder für eine tiefe Stimme. 1) Meeres- chten v. C. Siebel. 2) Der Feind ı Scherenberg. 3) Im Sturme von Siebel. 4) Heimlichkeit von dems. Reiterlied v. O. v. Redwitz. Hrn. fopernsänger Krause gew.	do.		1869.	

B. Verzeichniss der ohne Opuszahl gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
fac Regem für S., A., T. u. B.	Berlin. Bote & Bock.		1853.	
stimmige Gesänge f. Männerstimmen; ainzer Liedertafel gewidmet.)as dunkle Auge v. Lenau. 2) Nacht- v. Raupach. 3) Würde der Frauen Schiller. 4) Des Glockenthürmers hterlein v. Rückert. 5) Rüberettig V. A. Häring. 6) Die lustige Hoch- , wendisches Spottlied.	Mainz. Schott.		1839.	Fehlt in Loewe's Aufzeichnung.
ede. Gedicht von Mettlerkamp f. lännerstimmen.	Zürich. Nägeli.		1858.	
aterlands-Lieder. 1) Preussens Hul- ung von L. Giesebrecht. 2) Der tsche Rhein v. N. Becker. Für vier- ımigen Männergesang.	Elberfeld. Betzhold.		1841.	
e Flotte. Volkslied für 4 Männerst.	Stettin. Gentzensohn.		1851.	
iigs Zuversicht. Ged. v. Telschow; 4 Männerstimmen.	Berlin. Schlesinger.		1839.	
erg's Bild von L. Giesebrecht für 'enor- und 2 Bassst., oder f. Sopran, , Tenor und Bass.	Mainz. Schott.		1848.	

B. Verzeichniss der ohne Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
ır 1 Stimme mit Pianoforte:				
inauf! Hinab! Ged. v. Dr. Lasker.	Dresden. Paul.		1840.	
ne! Preislied von Kletke.	Elberf. Betzhold, später Leipzig. Hofmeister.		1840.	
an der Wiege.	Braunschw. Spehr.		1842.	
Sühne. Ged. von Simrock.	Berlin. Bote & Bock.		1837.	
l von A. L. Lua. (Der Frau Geh. Tilebein auf Zullichau componirt ebr. 1847.	do.		1848.	Zuerst im „Lieder-Tempel“ bei Westphal in Berlin.
„Auf Kieseln am Bache.“	Mainz. Schott.		1843.	„Auswahl v. Liedern.“ N. 394.
von Goethe: „War schöner als hönste Tag.“	do.			In „Minnesänger. J. 3.“
ıt.	Leipz. Bösenberg.		1842.	im Album von Hirsch. 2. Aufl. 1854.
Wanderlied von Ph. Körner.	Mainz. Schott.		1843.	In „Minnesänger. J. 2.“
flein. Ballade von Uhland.	do.		1842.	In „Minnesänger. J. 2.“
von Goethe.	do.		1865.	„Auswahl v. Liedern“ No. 420.
ein.	Leipzig. Stoll.			
e von Chamisso. In „Lieder- ı deutscher Tonkunst“, herausg. v. hurig. I. 6.	Dresden. Meinhold.		1868.	

ungslied. 2) Otto-Lied von J. G. gler in „Gesänge der Stettiner Liedertafel.“	Berlin.	Trautwein.		1841.
f dem ganzen Erdenrunde“. 2) „Brü-, die zum Bundesfeste“. 3) „Hört ihr ht die Stimmen tönen.“ 4) „Wohl nt ihr den Tempel, sein Sternendach.“ „Schaut, Brüder, hin in jene Zeiten.“ Welche Klagetöne schallen.“ 7) „Harnie der edlen frommen Seele.“ 8) „Hört Wort aus alter Zeit.“ Sämmtlich in: elodien des neuen Freimaurer-Gesangches für die grosse National-Mutterge des Preussischen Staates.“		do.		1835.
mmige Gesänge für Sopran und Alt 1. Sammlung mehrst. Gesänge; hergegeben von Jacob Neus.	Mainz.	Schott.		1839.
und General-Bass-Schule. Th. 1. 2.	Stettin.	Selbstverl.		2. Aufl. 1851.

B. Verzeichniss der ohne Opuszahlen gedruckten Werke.

Titel.	Verlagsort und Verleger.	Componirt.	Erschienen.	Bemerkungen.
-Lehre, theoretisch und practisch für mnasien etc.	Stettin. Selbstverl.		1826.	2. Auflage 1829. 3. Auflage 1834.
ischer Gottesdienst; methodische An-sung zum Kirchengesange und Orgel- leich ein vollständiges Choral-	do.		1851.	4. Auflage 1851.

C. Verzeichniss der bis jetzt (1870) ungedruckten Werke Loewe's.

Palestrina. Oratorium in 3 Abth.., ged. von L. Giesebrecht; componirt 1841.
Hiob. Oratorium in 3 Abth., ged. von v. Telschow, comp. 1848.
Polus von Atella. Oratorium in 3 Abth., ged. von L. Giesebrecht, comp. 1856—1860.
Der Meister von Avis. Oratorium in 2 Abth. von L. Giesebrecht.
Das Sühnopfer des neuen Bundes. Passions-Oratorium in 3 Abth. ged. von A. Telschow, comp. 1855.
Johannes der Täufer. Vocal-Oratorium mit Begleitung der Orgel oder des Pfte., zusammengestellt nach den vier Evangelisten und componirt 1861—62.
Das hohe Lied Salomonis. Oratorium in 3 Abth. von L. Giesebrecht.
Der Segen von Assisi. Oratorium. Unvollendet.

Pfingst-Cantate: „Komm Gott Schöpfer."
Motette zur Einweihung des Taubstummen-Instituts, für 4 St.
Psalm 65. V. 3: „Man lobt Dich" für 4 St.
Psalm 51: „Schaffe in mir Gott", für 4 Männerst. comp. 1849.
Der 61. Psalm Davids: „Höre Gott mein Geschrei" für 4 Stimmen componirt 1850.
Motette (Ebräer 4. 12) zum Bibelfeste für 4 Männerst.
Motette (Klagelieder Jeremiae 3, v. 22—28) für 4 St. (componirt nach dem ersten Schlaganfalle).
Bitte zu Gott um Frieden, für 1 Tenorst. comp. zum 15. Oct. 1854.

Rudolph, der deutsche Herr. Grosse Oper von Vocke, comp. 1825.
Malekadhel. Grosse tragische Oper in 3 Aufzügen von Caroline Pichler, comp. 1832.
Emmy. Romantische Oper in 3 Aufz., ged. von Fr. Melzer und Hauser; bearb. von Baron v. Lichtenstein.

Neckereien. Komische Oper in 3 Aufzügen von Mühlbach, componirt 1833.

Isabella. Lyrisch-dramatische Scene aus Schiller's: „Braut von Messina" für die Altstimme und Männerchor mit Begleitung des Orchesters (1836).
Scholastica. Scene für Alt mit Begleitung des Orchesters.
Die Kaiserin. Scene für Alt und Chor mit Begl. des Orchesters, componirt 1836.

Fest-Cantate zur Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Königs Friedrich Wilhelm IV. und der Königin Elisabeth.
Cantate für Männerst., componirt 1854 beim Abgange des Directors Hasselbach vom Gymnasium.
Unsere Aula, ged. v. L. Giesebrecht, für 4 Männerstimmen.
Epilog zu Schiller's Glocke. Festgedicht v. L. Giesebrecht für gem. Chor.
Brautlied für 4 Singst., ged. v. Pauline Brumm.
Die seligen Meister der Tonkunst. Ballade, gedichtet von Hugo v. Eckardtsberge, für Männerchor mit Pfte. (op. 138.)

Für 4 Männerstimmen:

Märznacht von Uhland. Comp. 1865.
Die Geister der Stifter. Maurerlied von Emsmann.
Die brüderliche Theilung. Humoreske von Fr. Rückert.
Der Ritter Schlemusalnik.
Der weisse Hirsch von Uhland.
Regenlied von Vogl. Comp. 1858.
Beim Maitrank von Vogl.

Treue Liebe von Tieck. Duett für Sopran und Tenor.
Die Heimath von Wieland. Duett für 2 Soprane.

Für 1 Stimme mit Begleitung des Pianoforte.

Frau Twardowska. Polnische Ballade. (Ursprünglich zum op. 51 bestimmt.)
Betty oder des Bettlers Tochter von Bednall Green. Ballade in in 2 Abth. aus dem Englischen des Percy, übersetzt vom Prinzen Carl von Mecklenburg. Für ein Hoffest zu lebenden Bildern comp.
Annunciata. Blumenballade von N. Vogl. Comp. in Grünhof, 4. Mai 1846.
Der 5. Mai. Ballade.
Gesang der Königin Maria Stuart auf den Tod Franz II. (Französischer Text.)
Brautlied. Aus „Amaranth“ von Oskar v. Redwitz.
Die schlanke Wasserlilie. Comp. 8. Juli 1847.
Der Zahn von Claudius.
Die engste Nähe.
Dolce far niente.
Ständchen.
Findlay.
Nachtständchen.
Letzter Seufzer von Otto von Briesen.

Instrumental-Compositionen.

Zwei Symphonien in D-moll und E-moll.
Orchesterbegleitung zum „Bergmann“, op. 39.
Zwei Concerte für Pianoforte mit Orchester in E- und A-dur.
Grand Duo pour Pianoforte et Violon A-dur (op. 99).
Duo Espagnôle pour Pianoforte et Viola.
Bothwell-Marsch für Pianoforte.

Druck von Liebheit & Thiesen in Berlin.

